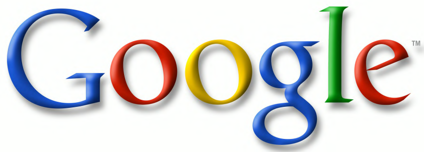


Anschauungen

und

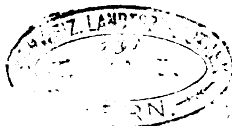
Erfahrungen in Nordamerika.

Eine Monatsschrift.

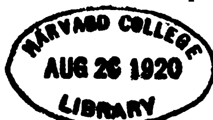
Herausgegeben

von

Heinrich Boßhard,
von Bolstern, Pfr. Seen, ehemaliger Lehrer zu Schwamendingen
bei Zürich.



Zürich,
Druck von Zürcher und Furrer.
1853.



2879
49.52
35.3

Vorwort.

Die hohen Güterpreise, die Last der Schulden, die große Konkurrenz in Handel, Fabrikation und Handwerk, die ungünstigen Aussichten in die Zukunft Europa's und die lockenden Schilderungen über Nordamerika haben bewirkt, daß viele tausend vaterlandsliebende und würdige Bürger die Auswanderung als ein Rettungsmittel ihrer Generation betrachten.

Die Auswanderung ist ein großer, entscheidender Schritt, ein Unglück, wenn sie die Vortheile nicht bietet, die man von ihr erwartet. Aus diesem Grunde ist der Unterzeichnete nach Nordamerika verreist, um nachzusehen und sorgfältig zu prüfen, ob ein solcher Schritt für ihn und die Seinigen räthlich sei oder nicht. Damit Ihr aber, theure Freunde, aus diesen meinen Forschungen eine richtige Anschauung euch bilden könnet, so berichtet in regelmäßigen Heften hiemit gewissenhaft, treu und wahr

Euer aufrichtige Freund:

Heinrich Boßhard.

I. Brief. Reise nach Havre.

Theurer Freund!

Es sind in Havre-de-grâce Speditionshäuser, welche den Seefahrern die Schiffe mit Waaren und Menschen befrachten. Es kommen da meistens nordamerikanische Kauffahrteischiffe und Paketboote daher und nehmen ihre Fracht; darum schrieb ich den 16. August an eines dieser Häuser, Morisse und Barbe, folgenden Brief:

Geehrte Herren!

„Es reisen Anfangs September unser 5 Personen nach Nordamerika. Melden Sie uns gefälligst den billigsten Preis für einen Platz im Zwischendeck, sowie für einen solchen auf der Ruffel. Es wird uns freuen, wenn die Bedingungen so sind, daß wir zusagen können; auch wünschen wir, daß Sie genau den Zeitpunkt zur Abreise bestimmen" u. s. f. Nun folgte die Antwort:

„Zur Abreise auf den 19. September können wir Ihnen einen Platz im Zwischendeck um 90 Frk., in der Ruffel, sofern das Schiff eine solche hat, um 125 Frk. anbieten. Sie wissen, die Preise sind gestiegen und wir werden Ihnen nur auf sofortige Zusage Wort halten."

Nun wurden den 11. Sept. unsere Kisten in's Kaufhaus Basel spedirt, wo wir sie den 15. daselbst empfingen. Wir akkordirten uns als Auswanderer. Die Person sammt Gepäck zahlte über St. Louis, Straßburg und Paris bis Havre 45 Frk. Die Auswanderer bedürfen zu Schutz und Sicherheit einer geordneten Leitung; da weder Staat noch Eisenbahngesellschaften sich darum kümmern, so ist die Sache in die Hände der Agenten gekommen. Publizität und Konkurrenz haben aber dieser Angelegenheit schon eine etwas bessere Richtung gegeben. Die Agenten können billiger spediren, weil sie mit den Eisenbahngesellschaften Verträge haben; zudem benutzen sie die wohlfeilern Nachtfahrten. Die Auswanderer herbergen von Straßburg bis Havre im Dampfwagen. In Basel konzentrirt sich die schweizerische Auswanderung. Wir bildeten da schon eine große Reisegesellschaft jedes Standes, Alters und Geschlechts. An der französischen Gränze wurden die Pässe gefordert. Man lachte die

aus, welche sie in Bern beim französischen Gesandten hatten visiren lassen. In Straßburg wurde übernachtet. Morgens den 16. Sept. bestiegen wir das Münster, bei dessen Anblick wir oft sagen mußten: Gott im Himmel, wie war's möglich, daß sich je solch eine erhabene Idee von einem Bau in der Seele eines Menschen entfalten konnte! Um 12 Uhr gingen wir zum Bahnhof und standen da schon mitten im Strudel der Auswanderer, im Kreise des Jammers, der Rohheit, Lächerlichkeit und Leiden, die ein solcher mit sich führt. Zu 400 Auswanderer wurden von den verschiedenen Agenten zum Abzug geordnet. Hier standen Reihen Mütter mit ihren Säuglingen an den Brüsten, Väter mit 1 und 2 Kleinen auf den Armen; einige lagen oder saßen in schwerer, krankhafter Affektion auf dem Boden. Krank oder nicht, da heißts vorwärts auf Leben und Sterben. Viele riefen, andere jammerten, andere fluchten nach verlornen Personen und Sachen. Sieh Freund, da wird es dem gefühlvollen, durch den Abschied von der Heimat weichen Herzen gar sonderlich zu Muth; da denkt man: Gott! wie grauenvoll mag es ausgesehen haben, als Israel auswanderte und zur Zeit der Völkerwanderung, da man noch all der trefflichen Kulturmittel zur Wanderung entbehrte.

Wagen, welche mit 40 Personen sonst gepfropft voll sind, enthielten mit den Kindern auf der Mütter Schooß und in den Armen der Väter oft 50 Personen, und so gepreßt mußten wir in Einer Dauer 17 Stunden herhalten. Bald verloren Alle den Appetit und schon nach 3 Stunden stellte sich heftiger Durst ein, aber nirgends Gelegenheit zum Trinken. Die Eisenbahnen laufen durch Flächen, wo Brunnen selten sind, und diese stehen auch nicht allemal da, wo es heißt: Halt! Ich aß auf der ganzen Dauer nur für einen Fünfer Brod; nach Aepfeln aber hätt' ich gegriffen, wie nach einer Gabe des Himmels. Freunde, wenn Ihr je diese Reise macht, so fasset in Straßburg Obst und Wasser. Am traurigsten war die Lage derer, die ihre Kinder in den Armen trugen; sie wurden durch solche Leiden sehr herabgestimmt. Der Zug ging durch einige unterirdische Gänge (Tunnels) von zusammen mehrern Stunden; darum gab man Lichter in die Wagen. Bei Dijon hörten wir plötzlich ein großes Geschrei; der Zug hielt und Alles sprang hinaus, in der

Meinung, es sei ein Unglück geschehen. Da waren es französische Auswanderer, die ihre Verwandten und Freunde beim letzten Lebewohl umarmten und in den Wagen verschwanden. Der Jammer der Scheidenden rührte Alle zu Thränen. Am späten Abend sahen wir noch die paradiesischen Gegenden um Nancy. Morgens 5 Uhr erreichten wir Paris und hatten bis Abends 6 Uhr Zeit, die Wunder, Herrlichkeiten und Unannehmlichkeiten eines großen Städterlebens in Augenschein zu nehmen. Flugs eilten wir durch die Louvrestraße auf den Vendomeplatz, wo das Standbild Napoleons auf prachtvoller Ehrensäule hoch über die Stadt hinschaut. Bei den Tuileriengärten wurde Einem, der kein Halstuch trug, der Eintrit verweigert; schnell zog er aber eine Cravatte aus der Tasche, legte sie um, und passirte. In diesen Gärten sahen wir mitunter herrliche Meisterstücke der Bildhauerkunst. Nun gings über die Seine in die große Stadt, dann zurück gegen den Montmartre, wo wir bei einem billigen Mittagessen heiter und fröhlich wurden. Nachher überschauten wir vom Hügel das Häusermeer der Stadt. Es war warm, da und dort lagen Blousenmänner und schliefen. Wir wollten uns auf die Nachtfahrt vorbereiten und ruhten da mehrere Stunden. In Paris wird es dem an das ruhige Landleben Gewöhnten nie gefallen; in das ungeheure Wogen der Karren, Familienwagen und Menschen kann er sich nicht finden, und was das Schlimmste ist, die Stadt hat Mangel an gutem Wasser. Du kannst bei Stunden durch die langen Straßen gehen und triffst keinen Brunnen, der dir einen erfrischenden Trunk bietet. Und plagt dich die Nothdurft und du gehst in ein Haus, so kostet es 3 Sous (3 Fünfer), und sieht es dir Einer an, der so eine Art Industrie treibt, so fragt er: Was wollen Sie? und du sagst: aux commodités, so steht bald ein kleines Zelt da und dir ist geholfen; aber es kostet 3 Sous. Der Menschenschlag ist schön, die Gesichter haben einen Anstrich von Zärtlichkeit und Milde; doch fehlt der Ausdruck kernhafter Fröhlichkeit, wie man ihn zuweilen in Schweizerstädten findet. Abends 7 Uhr führte man die Auswanderer in den Havre-Bahnhof, der eine Stunde vom Straßburger entfernt ist. Wir trafen da 1200 Auswanderer aus allen Theilen Europa's. In 2 Stunden waren die Karten vertheilt und die Leute placirt. Der Zug erhielt 2 Lokomotive.

Den 17. Sept. Morgens 7 Uhr erreichten wir Havre. Bald stand Alles im Freien, den staunenden Blick auf's endlose Weltmeer gerichtet. Es war eine feierliche Stille; man sah kein fröhliches Gesicht, Alles war leidend und erschöpft von der harten Reise. Viele hatten geschwollene Füße oder Brand in den Fersen, Andere waren sonst unwohl und Alle voll banger Ahnung. Viele sagten: Gott im Himmel, die Landreise hat uns so mitgenommen, jetzt kommt die Seereise; wir haltens nicht aus; was wird aus uns werden! Nun gings vorwärts. Wir waren willkommene Gäste, bald führten mich Zwei an den Rockflügeln und so hieß es rechts: Kommen Sie zu mir, ich geb' ihnen Kost zu 2 Frk. im Tage; links: Ich gebe sie wohlfeiler. Ich erklärte, mein Logis sei schon bestellt, ich könne ihre Empfehlung nicht annehmen; ließen Diese uns gehen, so kamen Andere; das war ein lästiges Ding. Wir gingen in's Gasthaus zur Schweizerheimat in der Dauphinstraße und wurden à 2 Frk. per Tag anständig bewirthet und ehrbar gehalten. Ehe es Abend war, fühlten wir uns schon durch die kühle Seeluft gestärkt und erfrischt. Der ganze Tag beanspruchte unsere strengste Aufmerksamkeit wegen unsern Kisten. Wie die Bächlein der Berge und die Flüsse gegen das Meer hin Ströme bilden, so wächst in gleicher Richtung die Masse der Kaufmannsgüter und der Waarentransport. Die Zahl der Auswandererkisten betrug zu 1200; sie allein bildeten schon einen ganzen Kistenberg, so groß wie ein Haus, und der Kaufmannsgüter waren noch dreimal mehr und darunter lag mein etwas zart gebautes Kistlein; das machte mir jedesmal angst, wenn so ein Hokuspokusknall losging. Sehr viele Kisten kamen theilweise zertrümmert auf den Platz und so auch viele halb leer; das gab Jammer. Ein Baier hatte seine Better in einen Sack gepackt. Die Kaufhausleute sparten es nicht, ihre großen Hacken darein zu schlagen; es gab Löcher auf Löcher. Einem Berneroberländer zerplatzte ein Sack, gefüllt mit Erdäpfeln. Hätte ich das gewußt, sagte er, so würde ich noch einen leeren Sack mitgenommen haben. Die Kisten werden auf zweirädrige Karren geladen und auf den Hafenplatz Derer geführt, an die sie adressirt sind; dann fällt der Karren hinten auf die Erde, das Pferd läuft davon und die Kisten fallen auf den Boden; so geht es den ganzen Tag. Viele Kisten sehen

einander gleich; es gibt Verwechslung. Da heißt es: Sieh zu und sei auf der Hut! Wir bekamen unsere erst am Abend und freuten uns herzlich, als sie unter Dach waren. Die Dämmerung rief in das Haus. Auf ein schmackhaftes Abendessen sehnten wir uns nach einem erquickenden Schlummer, und darum: Gute Nacht!

II. Brief. Aufenthalt in Havre.

Der Hafen von Havre bildet einen großen Kanal in einem ovalen Bogen von einer Viertelstunde Länge durch die Stadt, da stehen in zwei Doppelgliedern etwa 120 Paketboote, Zwei- und Dreimaster von verschiedener Größe und bilden einen ganzen Wald von Masten. Ein großes Paketboot ladet die Fracht von 300 Wagen, jeden zu 100 Zentner berechnet. Während 6 Tagen sah ich 4 solche aus dem Hafen fahren. Denkt euch die Masse Waaren, die da abgeht. Gerade am Morgen, als wir ankamen, fuhr das Kauffahrteischiff, das zu unserer Aufnahme bestimmt war, mit vollen Segeln ein. Die Plätze im Zwischendeck waren schon vergeben und uns nur noch die Wahl eines Ruffelplatzes zu 600 Frk. für 5 Personen freigestellt; da uns an schneller Abreise gelegen war, so sagten wir zu. Das Schiff wurde jedoch erst in 6 Tagen segelfertig. Wir rüsteten uns indeß zur Seereise durch Ankauf von Betten, Lebensmittel und Kochgeschirr. Eine Seegrasmatratze, ein Kissen und eine Decke kosten 10 Frk., das Geschirr: eine Wasserkanne, Eisenpfanne, Kochkessel, Waschkessel, Laterne, Nachtgeschirr, Suppenschüssel, Becher, Teller für 5 Personen nebst Kisten, Säcken und Nebensachen 50 Frk.; ferner Proviant für 40 Tag: 50 Pfd. gedörrtes Brod, 125 Pfd. Zwieback, 6 Sester Kartoffeln, 40 Pfd. Reis, Nudeln und Macaroni, 40 Pfd. Mehl, 21 Pfd. Butter, 25 Pfd. Schinken, 10 Pfd. Salz, 8 Litres Essig, 3½ Pfd. Kaffee, 3 Bouteillen Oel, ½ Pfd. Thee und ½ Pfd. Pfeffer 159 Frk. Dazu kauften wir noch ein Faß Bordeauwein von 114 Litres für 45 Frk., verwirtheten aber mit so guter Provision davon, daß wir etwa 60 Litres unentgeltlich trinken konnten. Die Person hatte im Ganzen 252 Frk. Auslagen bis Neu-York. An Lebensmitteln stellte

sich ein Ueberschuß heraus von 12 Frk. auf die Person; ebensoviel ging aber zu Grund. Wir mußten unsere Pässe beim schweizerischen Konsul visiren lassen, das kostete 1 Franken 50 Cent. Die französische Polizei visirt unentgeldlich. Die Vorkehrungen sind so getroffen, daß hier kein Spitzbube mehr durchbrennen kann. In Havre ist es alle Tage so lebhaft, wie in den größten Schweizerstädten an Jahrmärkten; da trifft man Menschen von allen Nationen. Am Sonntag ist keine Spur von Sabbathsfeier; während des Gottesdienstes tönt das Geschrei der Ausrufer durch die Gassen; das Rasseln der Karren und das Ein- und Ausladen der Schiffe geht fort. Mitunter gingen wir auf den Fischmarkt, welcher in der That ein großes Naturalienkabinet von Meerthieren ist. Da sieht man riesenartige Meerkrebse, Meerkrabben, verschiedene Meerrochen, Austern, Aale, Rosalets und Fische der mannigfaltigsten Art und Größe; dabei stehen die Fischweiber, Frauen von mächtiger Gestalt und blühender Gesundheit, mitunter aber auch solche, die zuweilen das Rasirmesser brauchen müssen. Der normännische Menschenschlag ist überhaupt ein sehr kräftiger. Ein solches Weib hatte eben einem Fisch die Haut abgezogen, da trat ich hinzu und sagte: „Dä ischt gschundä.“ Nun stellte sich die Französin ganz gravitätisch vor mich hin und sprach, meine Stimme auf's ausdruckvollste nachahmend: „Dä ischt gschundä!“ und darauf folgte ein solches Gelächter der Fischweiber, daß wir selbst mitlachen mußten. Die Austern sind eine beliebte Speise, um sich Appetit zu machen. Der Inhalt einer Schale ist etwa ein Eßlöffel voll. Das Thier liegt in einer kühlenden, salzigen Flüssigkeit, welche sehr anregend auf den Magen wirkt. Die Austern werden mit dieser Flüssigkeit lebendig verschluckt. Man bekommt hier 2 um einen Fünfer und ißt gewöhnlich am Morgen nüchtern 12, worauf sich mehrere Tage ein solcher Appetit einstellt, daß man fast immer hungert. Morgens den 19. Sept. gingen wir an's Meer und tranken Meerwasser. Thue einen halben Eßlöffel voll Salz in ein Glas voll Wasser, dann schmeckts auch so. Das Meer war lau und angenehm; wir nahmen ein Bad, es erfrischte ungemein. Als wir die Docks hinuntergingen, riefen mich einige junge wackere Leute von Elgg bei Winterthur auf ihr Schiff; es war das größte im Hafen und hatte schon die Anker gelichtet, um nach Neu-Orleans

zu segeln; diese und noch andere Jünglinge waren entschlossen, nach Kalifornien zu reisen. Das Schiff bewegte sich zur Abfahrt; wir spendeten die letzten Segenswünsche und schieden mit tiefbewegtem Herzen. Soeben waren den Passagieren des „Wilhelm Tell“ die Bettnummern ausgetheilt mit dem Auftrag, sie sollen jetzt ihre Lebensmittel an Bord bringen, übermorgen segle das Schiff ab. Am Schiff erhob sich eine Stiege mit 32 Treppen; denkt euch, wie es da zuging, als 790 Auswanderer 2 Tage ununterbrochen mit Betten, Kisten, Kochgeschirr und Lebensmitteln auf- und niederstiegen; es erinnerte unwillkürlich an den babylonischen Thurmbau und an die Arche Noah. In Havre gibts unter den Auswanderern selten ein heiteres Gemüth, alle sind verstimmt; sie fühlen sich hinausgeworfen in eine fremde Welt und unter Menschen, die ihre Sprache nicht verstehen, die für sie kein fühlendes Herz haben. Das Treiben und Wogen, die Gewalt der fremdartigen Eindrücke würde noch tiefer wirken, wenn nicht die Umstände den Wanderer zu beständiger Wachsamkeit und Thätigkeit anspornten.

Samstags den 19. war Sturm. Wir gingen an die Küste, um etwas Respekt zu holen. Der Wind vom Meer her blies ungemein stark; wir hatten Mühe, zu pariren, um nicht auf den Boden gelegt zu werden. Der Horizont des Meeres schien aus Schneekuppen, Schneegebirgsspitzen gebildet. Der Strand hatte einen weißen Saum, es war der Schaum der Brandung. Die Schiffe legten sich rechts und links fast zum Ausleeren, dann wieder mit der Spitze niederwärts gegen die Meereswogen, dann wieder aufwärts, als ginge es den steilsten Berg hinan. Es war ein Anblick, der mit Grauen erfüllte.

Montags den 21. Sept. erhielten wir die Anzeige, fertig zu machen, den nächsten Tag, zu Mittag, segle unser Schiff ab. Dieß Klippenschiff, ein Schnellsegler, der nur 14 Fuß tief im Wasser geht, ist Eigenthum des Kapitäns, eines Amerikaners, und führt den Namen seiner Gattin Costella, die ebenfalls an Bord war. Es erhielt 15,000 Zentner Fracht und 270 Auswanderer und mißt vom Deck bis zu unterst in die Tiefe 27½ Fuß. Rings um's Deck ist eine starke Wand, die Verschanzung 4½ Fuß hoch. Auf dem Hintertheil des Decks befindet sich die Wohnung des Kapitäns, vor der-

selben ist eine Oeffnung in den Schiffsraum; es sind 3 solche Oeffnungen und jede hat eine fußhohe Einfassung in Gestalt eines Kamins, damit wenn Wasser auf das Deck kommt, es nicht in's Schiff, sondern durch die Oeffnungen an beiden Seiten der Schanzung wieder in's Meer fließen kann. Auf dem Vordertheil ist die Küche und die Wohnung der Matrosen, sowie ein kleiner Raum für den Schiffszimmermann, der uns als Kuffel angewiesen wurde. Das Schiff ist ein Dreimaster; der Hauptmast in der Mitte hat 116′ Höhe und 4 Segel, der Fokmast 3 Segel, der Besanmast ebenso. Das Schiff läuft vorn scharf aus und endigt mit dem Bugspriet, das in schiefer Richtung weit auslangt und 4 Segel führt. Es sind im Ganzen 18 Segel mit 14,000 Quadratfuß Fläche, und zu Leitung und Befestigung dieses Segelwerks bedarf es 8500 Klafter Seil, obgleich nur ein Schiff von 684 Tonnen, 90′ lang und 30′ breit. (Es gibt Schiffe von 2500 Tonnen, die 24′ tief im Wasser gehen.) Der Raum unter Deck ist 8′ 3″, der Keller 12′, der unterste oder Ballastraum 7′ 3″ hoch. Die großen Schiffe haben 4 Räume. Unter Deck hatten nun 264 Auswanderer 66 Bettnummern. Die Betten laufen, in 2 Hurden über einander, rechts und links durchs Schiff. Jede Bettnummer mißt 6′ in die Länge und 6′ in die Breite und wird 4 Personen angewiesen. Auf den Säcken und Kisten der Lebensmittel muß die Bettnummer mit Röthel deutlich gezeichnet sein, damit man sie nachher erkennen und finden kann. Auf dem Deck stehen 2 Küchen für die Auswanderer; sie müssen selbst kochen. So eine Küche ist akkurat wie der Krämerstand eines Messerschmieds auf dem Jahrmarkt und auch von Bretterholz, aber inwendig mit Lehm bestrichen. Ueber einem 2′ breiten Grund liegt ein Rost, worauf man Steinkohlen legt und anzündet; über demselben ist eine eiserne Stange, an die man etwa 5 bis 6 Kochkessel hängen kann. Rasch trug das Volk Betten, Kisten, Geschirre und Lebensmittel zu. Jeder kaufte nach Vorschrift 6 Pfd. frisches Brod, faßte für 3 Tage Wasser und kalten Tisch. Zur bestimmten Stunde war Alles zur Abfahrt bereit; doch gab ich mir Zeit, weil das Schiff nur bei der Fluthhöhe, die erst Abends 5 Uhr eintrat, auslaufen konnte. Das Steigen und Sinken des Meeres richtet sich nach dem Mondeslauf. Der Mond geht aber jeden Tag 3/4 Stund

später auf, und so tritt auch die Fluthhöhe jedesmal 3/4 Stund später ein; dann werden die Schleußen geöffnet, das Wasser fließt wie ein Strom in den Hafen, die Schiffe ziehen ein, die Schleußen fallen und der Hafen bleibt voll Wasser. Als wir unsere Ruffel beziehen wollten, so standen 5 andere Personen da, die sagten: Wir haben sie gemiethet; ganz recht, aber es müssen 10 hinein, hieß es. Nun kam der Zimmermann und schlug die Bettstellen auf, je 2 über einander, brachte aber nur 8 Personen hinein. Nun wurde ein Häuschen, welches man beim Regenwetter über die Decköffnung schob, gerade 6' breit und 4' hoch, 2 Personen angewiesen. Es wollte aber kein Mensch in das Ding. Um bei meinen Leuten Streit und Vorwürfe zu vermeiden, nahm ich den Platz. Etwa 12 Personen mietheten die 2te Kajüte und zahlten 250 Frk. für die Person. Das Schiff hatte keine 2te Kajüte, die Leute kamen unter Deck mit dem Vortheil, daß man sie vorn, wo es etwas heiterer war, hinter einen Bretterverschlag placirte. Bei dem unglaublichen Zudrang waren die Plätze rar. Alle die, welche sich durch die Agenten akkordirt hatten, kamen dießmal billiger aus. Die Zeiten sind indeß sehr verschieden. Im Juli hätte man die Person zur Hälfte des Preises gern angenommen. Unser Etliche waren nochmals in die Stadt gegangen; als wir zurückkamen, war das Schiff schon vom Dok und fuhr den Schleußen zu. Wir eilten über andere Schiffe und konnten noch in einem günstigen Augenblicke einsteigen. 3 Polizeibeamtete waren da. Alles im Zwischendeck mußte auf's Deck, dann stiegen die Beamteten in die untern Schiffsräume, schauten hinter die Kisten, in die Betten und unter die Betten und arretirten zum Unglück einen baierischen Deserteur, der sich vom Rhein her nach Amerika flüchten wollte. Nach diesem stellten sich die Beamten vor den Eingang in's Deck. Jeder mußte seinen Paß vorweisen, und dann hinunter. Nun trat ein günstiger Augenblick ein und husch waren 3 geschmuggelt; ob's aber ehrliche oder schlechte Leute gewesen, 'könnt' ich nicht sagen; hierauf ging einer zum Baier und sagte ihm leise in's Ohr: Du dummer Teufel, hättest du dich nicht einem Schmuggler vermiethen können? worauf der Baier erwiederte: Wem wäre eingefallen, daß man hier auch Menschen schmuggelt. Das Schiff stand in der Mündung des Hafens, die

Segel wurden gezogen, der Wind war günstig; die Kommissionäre umarmten den Kapitän, wechselten Abschiedsküsse und verließen, mit den Beamten in ein Boot niedersteigend, das Schiff. Viele der Auswanderer hätten noch gern ihren Bekannten unter den Tausenden von Zuschauern ein Lebewohl zugewinkt; doch keiner durfte auf das Deck bis im freien Meer. Bald war es Nacht. Die Leuchtthürme von Havre und längs der Küste von Frankreich leuchteten freundlich aus der Ferne. Unser Blick und unsere Hände aber waren liebend und segnend nach Osten zu den Theuern der Heimat gerichtet. Die Obhut Gottes walte über sie und uns!

III. Brief. Seefahrt.

Am ersten Tag hatten wir günstigen Ostwind; das Schiff fuhr sanft und schnell dahin. Alles war der frohen Hoffnung, in 21 Tagen sei man in Amerika. Der Steuermann stieg mit den Matrosen in's Zwischendeck, wo kaum durchzukommen war; denn da lagen über 300 Säcke von Kartoffeln, dürrem Brod und Zwieback. Man öffnete den Keller und die Matrosen fingen an, alle Säcke sammt und sonders hinunter zu werfen. Da gabs Angst. Jeder dachte, wie will ich meinen Sack wieder finden, und wenn's an's Stehlen geht, so komm ich drum; darum beeilten sich Viele, unter ihre Betten zu flüchten, was sie konnten. Der Schiffszimmerman warnte: Ihr Leute bringt die Sachen in den Keller, da sind sie gut versorgt. Wenn ihr sie droben habt und es Sturm gibt, so verdirbt Alles; doch Wenige ließen sich warnen. Bald sahen wir die Küste von England und zu Nacht die Leuchtthürme von Liverpool. Auf dem Meere schwaderten oft in Massen muntere Fische, und Fischerboote umschwebten uns überall; weiße und graue Seemöven flogen hin und her. Wilde Gänse und Enten schwammen auf der Fluth. Das Wetter war schön und wir fühlten uns noch immer im Gebiet der belebten Schöpfung. Nicht so bald gewöhnte man sich an die Schiffsordnung, welche der Steuermann als zweiter Befehlshaber mit roher Strenge durchführte. Alle Morgen früh mußten die Matrosen das Deck waschen und abtrocknen. Es wurde

Meerwasser gepumpt. Die Frauen kamen und seiften ein, sahen aber mit Schrecken, daß ein Geschmier entstand, welches nicht mehr ausgewaschen werden konnte. Die Seife wascht im Salzwasser nicht. Nur wenig Salz kann eine ganze Wäsche verderben. Wäscherinnen, hütet euch vor dem Salz! Alles wurde ohne Seife im Meerwasser gespült. Der Steuermann aber ließ nichts aufhängen und trocknen; da waren die Mütter mit ihren Kindern bös daran; sie schimpften und nannten ihn den rothen Teufel, was wenig zu bedeuten hatte, da weder er noch die Matrosen ein deutsches Wort verstanden. Vom dritten Morgen an theilte der Zimmermann des Morgens den Bettnummern nach die Wasserportionen aus und gab dann Holz und Kohlen. Je zu 3 Tagen wurde der Keller geöffnet, um Lebensmittel zu fassen. Während des Sturms und wenn er noch so lang dauerte, durfte nicht gekocht werden, als in der Küche vom Schiffskoch, der sich aber zahlen ließ, und wenn er auch nur heißes Wasser an dürres Brod schüttete, 6 Batzen forderte. Der Schiffskoch war ein Neger. Die Frau Kapitän hatte eine Creolin zur Magd. Das Schiff wurde von 8 Matrosen und 2 Schiffsjungen bedient; die eine Hälfte arbeitete vor Mitternacht mit dem Steuermann, die andere Hälfte nach Mitternacht mit dem Kapitän. Das Segelwerk muß Tag und Nacht beobachtet und oft gerichtet werden. Beim Sturm darf die ganze Zeit nicht Einer in's Bett. Der Seedienst ist streng. Wie man anfing zu kochen, flogen eine große Zahl Theekannen, Becher, Kochkessel und Suppenschüsseln in's Meer, denn sie waren so schlecht gelöthet, daß sie sich besser zu Gießkannen als zu Kochgeschirr geeignet hätten. Da heißt's: Prüfet zu rechter Zeit! Bald hatte man sich mit der neuen Kochmethode befreundet und konnte sich gut behelfen. Bescheidene Leute kochten des Tags nur 2 Mal. Viele waren der Ansicht, man lebe nicht schlechter, als im Feldzug von 1847. Die Küste von England verschwand, das Meer verlor seine hellgrüne Farbe und erschien in dunkelm Azurblau. Jetzt ringsum nichts als Wasser. Nun denkt ihr: da kann man eine ungeheure Wasserfläche überschauen. Freunde, da täuscht ihr euch. Man sieht auf dem Weltmeer gerade aus kaum 3 Stunden weit. Da kommt man zur augenscheinlichen Ueberzeugung, daß die Erde rund ist; denn auf 3 Stunden wölbt sich das Wasser schon so hinter

den Horizont, daß man es gar nicht mehr sieht, und es kommt einem vor, das Schiff schwebe in der Mitte einer Scheibe Wasser, die etwa 6 bis 7 Stunden Durchmesser und 22 Stunden Umkreis hat. Wir sahen oft halbe Tage das rauchende Rohr eines Dampfschiffs neben uns herfahren, aber vom Schiff keine Spur, denn es lag unter dem Horizont. So war's mit den Segelschiffen. Wir sahen die obern Segel und die Matrosen im Tauwerk recht gut; sie schienen uns durchaus nicht weit entfernt, aber das Schiff konnten wir nicht sehen; es lag so zu sagen hinter dem Wasser. Dieser enge Gesichtskreis macht einen wohlthuenden Eindruck auf's Gemüth; man rechnet weniger nach der Entfernung von der Heimat als nach der Zeit. Das Schiff läuft bei gutem Wind so schnell als ein Dampfschiff, darum hat es den Anschein, als fahre dasselbe auf einem stark fließenden Strom aufwärts. — Morgens den 25. Sept. sah ich den ersten Sonnenaufgang auf dem Meere. Sanft und strahlenlos tauchte die große glühende Weltkugel empor. Als aber der untere Sonnenrand der Fluth entstieg, so schien der Horizont unter der Sonne hin auf einmal ferne, die Sonne aber ganz nahe gerückt; es schien, als spiele der große Feuerball eine halbe Stunde noch täuschend über den Wellen vor dem staunenden Blick. Wie aber das Strahlenspiel begann, war sie dem Auge in die Ferne des Weltraums entrückt. Wir hatten jetzt Windstille und doch fing auf einmal das Schiff an zu tanzen. Das Meer warf Grundwellen. Der Tanz wurde immer ärger; es zeigten sich Spuren der Seekrankheit. Zu Nacht erhob sich aber ein Nordoststurm, die meisten Segel wurden eingezogen. Der Wind sauste durch's Tauwerk. Jeder klemmte sich ein, so gut er konnte, und hielt sich fest, um nicht aus dem Bett geworfen zu werden. Schon um Mitternacht ertönte klägliches Jammern und Rülpsen durch's Zwischendeck, als wenn die Leute Sprengpulver im Leib hätten. Mir selbst war es so weh, daß ich es mir gar nie so denken konnte. Sicher, wenn der Todesengel erschienen wäre und mein Leben gefordert hätte, ich würde gesagt haben, nimm's doch so schnell als möglich, damit ich erlöst bin. Der Magen konnte sich auch bei der heftigsten Anstrengung nicht entleeren. Die Augen thränten, Krampfschweiß drang aus allen Poren bis zur Erschöpfung. So lag das Schiffsvolk 48

Stunden ohne die geringste Nahrung; doch litten die Einen mehr, die Andern weniger. Mitten im Elend stellte sich plötzlich der Schlaf ein, da ward mir himmlisch wohl, und der Gott des Schlummers führte mich jedesmal zu meiner Gattin und den lieben Kindern und ließ mich die Freude des Wiedersehens genießen. Einmal sagte ich: „Frau, ich glaube, mir träumts; bitte, gib mir eine Ohrfeige, damit ich weiß, daß ich wirklich da bin." Nun zog sie lachend die Hand auf, worauf ich rief: „Laß gelten, ich bin jetzt fest überzeugt, daß ich nicht schlafe." Ein Krachen, als wolle das Schiff bersten — und ich erwachte im tobenden Weltmeer. Welch' ein Erwachen!

Nach dem Sturm suchten die Leute frische Luft und gingen auf's Deck. Die Festern fingen an zu kochen. Jetzt laß mich über diese Gesellschaft ein kleines Bild entwerfen. Die 2 leidenden blassen Frauen, welche in rothen Sommerdecken vor des Kapitäns Kajüte liegen, sind welsche Bernerinnen; sie ziehen zu Verwandten im Staate Ohio. Die 4 schlummernden Jungfrauen, welche ihre verhüllten Häupter an die Wand lehnen, sind Töchter aus Würtemberg; sie machen kein Hehl daraus, daß sie aus Heirathsabsichten nach Amerika reisen. Die 3 Frauenzimmer zu ihren Füßen stricken gar emsig Wollengarn; sie sind aus Kurhessen und gehen zu ihrem Bruder, der eine schöne Farm im Staate Neu-York hat. Hier rechts 2 kranke Mütter aus Rheinbaiern; sie sind zu schwach, ihre Kinder zu trösten. Die armen Kleinen haben während des 48stündigen Sturmes fasten müssen. Da, wie begreiflich, keine Milch vorhanden ist, so versucht der eine Vater ein Mehlpäplein zu kochen, der andere aber speist das seine mit gekautem Zwieback und Zucker. Die größern Kinder sind recht munter. Diese rüstigen Jünglinge, welche da beim Kartenspiel am Hauptmast sitzen, sind Aargauer und Berner; sie reisen auf ihre Professionen. Hier um diesen Haufen Zwieback knieen jene Franzosen von Dijon; sie hatten aus Sorgfalt den Zwieback unter ihr Bett placirt, als aber im Sturm die Nachthafen tanzten, so kam der Sack in den Brei. Sie halten Stück für Stück an die Nase, und was weich und anrüchig ist, wird in's Meer geworfen; es sind nicht die Einzigen, denen das passirt ist. Diese Leute sind Korbflechter und haben mehr als 10 Zentner geschälte Weiden an Bord, damit sie dieselben verkaufen oder selbst verarbeiten können. Das

Pfund geschälte Weiden kostet in Amerika 3 Batzen; sie sind gesonnen, im Staate Neu-York eine große Weidenpflanzung anzulegen. Der ältere Mann da ist schon 12 Jahre in Amerika gewesen und hat diese Korbflechterfamilien herübergeholt. Die 7 Frauen und Töchter, die schlummernd und leidend da drüben liegen, gehören ebenfalls zu diesen Familien. Die kräftige Frau in seidener Jacke, welche da neben dieser Tochter sitzt, ist eine Frau Baumann von Aarau; sie reist zu ihrer Tochter in Buffalo am Eriesee. Die gute Frau ahnet nicht, daß bereits ein Brief in Neu-York liegt, der bei ihrer Ankunft melden soll, daß ihre Tochter nebst dem Töchterlein seit 4 Wochen im Grabe ruht. Die Frau dort hinten mit dem Schröpfschnäpper in der Hand ist eine Glarnerin; sie ist in Basel um 90 Frk. gekommen und behauptet, jener Mann dort, von Fischbach, aus dem Kt. Luzern, habe sie genommen; sie ließ ihn darum in Basel einsperren, mußte ihn aber, um sich des Prozesses wegen nicht verweilen zu müssen, wieder laufen lassen. Der Kerl ist nicht sauber; er hat im Wagen nach Havre unter meinen Augen das Schnupftuch meines Kameraden eingepackt und erst zurückgegeben, als man es ernstlich forderte. Es hat seinetwegen schon große Händel abgesetzt; er behauptet immer, er sei ein Ehrenmann. — Hier stehen die Geleitsleute jener beraubten Frau: Modelstecher, Drucker und Koloristen aus der Nähe von Glarus; sie wünschen sich in Amerika Arbeit für ihren Beruf. — Seht da vor der Küche ist großes Gelächter; der Mann mit verblüffter Miene hat seinen Kochhafen voll Erdäpfel über das Feuer gehängt und vergessen, Wasser daran zu thun. Jetzt, da der Boden nur angelöthet war, schmolz er, fiel herunter und die Kartoffeln liegen nun im Feuer. Der gute Mann kann sich in diesem Fall noch mit Andern trösten. — Da ist ein Vater voll großer Angst, er sitzt bei seinem kranken Kinde; der Mann hat sich schon 2 Jahre im Staate Pennsilvanien aufgehalten und ist nach Würtemberg gereist, um seine Tochter zu holen, denn es gefällt ihm in Amerika besser. Das arme Kind muß sich fortwährend erbrechen und ist stark seekrank. — Der weißgraue Mann, der wie eine Leiche aussieht, ist von Romanshorn im Kt. Thurgau; er hat Frau und Kinder bei sich und geht zu seinem Sohne nach Troja im Staate Neu-York. — Da hinter der Küche ist eine Juden-

familie aus Frankfurt; weil sie aber gar nicht jüdisch lebt, so will sie für christlich angesehen sein und in Neu-York Handel treiben; da sie von Rotterdam her die Seekrankheit schon gehabt haben, so sind sie jetzt besser daran. — Der Würtemberger im braunen Rock ist ein Gerber aus Philadelphia und schon 5 Jahre in Amerika; er ist auch in Kalifornien gewesen, hat aber sein Glück dort nicht gefunden: er machte mir merkwürdige Schilderungen vom Leben und Leiden der Goldgräber und den Schrecknissen einer Reise über Panama. — Jener rußige Kerl bei der Küche ist ein Drucker von Affoltern bei Zürich. Der G. Gemeindrath hat ihm aus dessen kleinem Vermögen die Reisekosten und einen Wechsel von 80 Dollar verabreicht. Der Mann ist fest entschlossen, Bettler zu werden und geh' es nicht, die 80 Thaler zur Rückreise zu verwenden. Ein Heer von Spitzbuben lauert auf solche Vögel. Vielleicht ist dieß Geld sein Unglück. — Diese drei: Hegi von Zürich, Stamm von Schaffhausen und Gaßmann von Poppelsen, haben mit der Seekrankheit noch keine Allianz gemacht; es kommt ihnen wunderbar vor, daß sich Alles so schwach und elend geberdet. Geduld, es kommt später an sie. — Jetzt springt Alles auf. Ah, ein Riesenfisch, ein Meerungeheuer! Etwa eine halbe Viertelstunde Wegs reckte ein gewaltiger Fisch den Kopf 12′ lang aus dem Wasser; sein Rücken war wie ein Jauchefaß. Ich würde mich gern nach dessen Namen und Geschlecht erkundigt haben, aber es beliebte ihm nicht, uns zu besuchen. — Diesen Abend war ein herrlicher Sonnenuntergang auf dem Meere. Die Sonne verlor im Dunst der Atmosphäre allmälig ihren Strahlenkranz und senkte sich als glühender Feuerball hinter das Wasser; wie aber der untere Sonnenrand das Wasser berührte, so verlängerte es sich und bildete die Gestalt einer Feuersäule und der obere Theil der Sonne den Knopf. Als vom obern Rand nur noch der letzte Kreisabschnitt glänzte, folgte ein plötzlicher Schluß. Das Meer erschien jetzt als eine scharf abgegränzte Scheibe mit weißem Rand, auf der das Himmelsgewölbe wie eine Glasglocke ruhte, die aus dem dunkeln Violett der Tiefe bis zur höchsten Höhe immer heller wurde.

Die laue Meerluft ist zuweilen sehr feucht und manchmal wie eine leichte Flüssigkeit einzuathmen. Das ganze Schleimhautsystem wird über die Maßen aufgeregt. Die Passagiere bekamen sehr starken

Auswurf und Viele so schwer auf der Lunge, daß es ihnen bange wurde. Der Appetit verschwindet zuweilen gänzlich; bei allem Eckel hat man aber doch eine ungeheure Sehnsucht nach Aepfeln, grünen Früchten und Käse. Hätten wir in Havre für 200 Frk. solche Sachen gekauft, wir würden sie leicht mit doppeltem Gewinn abgesetzt haben. Obgleich wir jetzt 10 Tage auf dem Wasser waren und in dieser Zeit schon 1000 englische Meilen zurückgelegt hatten, begegneten wir doch täglich 5 bis 6 größern oder kleinern Schiffen. Die Meerschwalben umflatterten fortwährend die Costella. Man hatte sich wieder erholt und feierlicher Abendgesang ertönte vom Verdeck. Der Kapitän spazierte Arm in Arm mit seiner Gemahlin auf dem Dach der Kajüte; plötzlich steht er still, hebt die flache Hand in die Höhe und prüft den Zug des Windes; schnell steigt er nieder und ruft sein Kommando über das Schiff; die Matrosen wiederholen es und eilen aus allen Ecken an die Seile der Segel; auch legte der Kapitän, wie gewohnt, überall rasch Hand an's Werk. Die Leitung des Segelwerks erfordert ein besonderes Studium, Behendigkeit, Kraft und Entschlossenheit, sie wird immer auf's Kommando geführt. Die obern Segel wurden eingezogen, die untern halb rechts gekehrt. Bald heulte der Sturm mit voller Macht. Das Feuer auf den Kochheerden wurde gelöscht, alle Segel eingezogen und das Schiff sturmfertig gemacht. Alles eilte auf's Lager, und 70 Stunden konnte Niemand weder essen, trinken noch aufstehen. — An Essen und Trinken dachte aber auch kein Mensch; man mußte sich nachher noch dazu zwingen. Wenn mir aber Einer je in meinem Leben gesagt hätte: Du mußt 70 Stunden auf einer solchen Schaukelmaschine eingeklemmt auf einer Seite liegen und dich fortwährend mit der Hand an einem Nagel festhalten und nichts essen, so hätt' ich gesagt: es ist mein Tod oder es macht mich zeitlebens elend, und doch haben es Alle ausgehalten. Am Tage vor dem Sturm sagte der Schiffszimmermann: Ich warne Sie in guter Meinung, nehmen Sie sich in Acht! Ihr Häuschen, worin Sie schlafen, kann in einem Sturm über Bord geworfen werden. Ich habe schon Stürme erlebt, wo das Tauwerk riß und die Masten in's Wasser fielen; glauben Sie, Ihr Häuschen, das nur angebunden ist, halte damit einen Vergleich aus? es ist eine wirkliche Niederträchtigkeit

von Morisse und Barbe, daß sie eine solche Anordnung gemacht haben und Menschenleben gewissenlos preisgeben. Als nun im Sturme das Verdeck bald Vorderdach, bald Hinterdach bildete, so klaffte auch das Häuschen rechts und links. Denke dir unsere Höllenangst in solcher Lage! Auf einen Schlag sprengten die Bänder los, es gab einen gewaltigen Ruck. Ich sprang in dieser dunklen Schreckensnacht auf's überflößte Deck; doch war der Kapitän da und band es wieder fest. Mit der einen Hand angeklammert, wollte ich mit der andern helfen; er schlug sie auf die Seite: ich soll gehen, ich gehöre jetzt nicht auf's Deck. Das Brüllen und Donnern des Meeres bei einem Sturm ist fürchterlicher, als wenn hundert Gewitter am Himmel wären. Ich war schon am Rheinfall, wo die Erde zittert vom niederdonnernden Rhein; so donnert das stürmende Meer. Das Schiff aber fibrirt fortwährend wie der Schwanz eines Fisches und mitunter folgen die Wellenschläge, daß es kracht, als ob alle Fugen aus einander müßten. Bei diesem Sturme wurden Alle seekrank. Ich sage es treu und unverholen: es gibt für den Menschen kaum etwas Schrecklicheres, als solche Nächte im tobenden Weltmeer, da lernt man erkennen, daß jede ruhige und glückliche Nacht am heimischen Heerd und im Kreise der Seinen eine Gabe des Himmels ist, für die man Gott nicht genug danken kann; darum schließe ich mit dem innigen Wunsch, daß Euch, meine Theuern, die ewige Vorsehung für und für mit Aehnlichem verschone.

IV. Brief. Seereise.

Nach dreitägigem Weststurm bekamen wir den 5. Oktober wieder günstigen Ostwind. Am Abend tauchten, so weit man sehen konnte, tausend und tausend große, 5 bis 6 Zentner schwere Fische empor. Die Matrosen nannten sie Meerschweine; sie sollen des Thranes wegen häufig gefangen werden. Es gibt Plätze auf dem Meere, die eine wahre Goldgrube für Fischer sind. Des Nachts sahen wir das Meer leuchten; es war überall in den Wellen, als ob eine Menge Scheinwürmer herumschießen würden; schüttelt man solches Wasser in einer Bouteille, so blitzt es ebenfalls. Die Naturforscher behaup-

ten, das rühre von kleinen Meerthierchen her. Den 7. Oktober sahen wir sehr viel schwimmendes Moos, welches vom mexikanischen Golfe her oft 1000 Stunden weit in's Meer getrieben wird. Nach des Kapitäns Aussage waren jetzt 1700 engl. Meilen zurückgelegt und noch 1500 zu machen. Auf den folgenden Tag stellte sich wieder ein unerhörter dreitägiger Sturm ein. Die Wuth des Windes überfiel uns, ehe die Hälfte der Segel eingezogen war. Das solltest du einmal sehen, wie die Matrosen 80 bis 90 Fuß hoch an den Quermasten hängend die Segeltücher einbinden und inzwischen 60 bis 100 Fuß auf- und nieder-, hin- und herschwanken, und doch mit großer Hast und Fertigkeit arbeiten. Du würdest sagen: Um Alles in der Welt möchte ich nicht Matrose sein. Und so ein Matrose hat nur 15 Thaler im Monat, und Kost. Der junge Amerikaner widmet sich mit Lust diesem Dienst, um dadurch in der Welt herum zu kommen und Erfahrungen zu machen. Einer der Anwesenden hatte schon die Reise um die Welt gemacht, kannte den Seedienst so gut wie ein Kapitän und war kaum 24 Jahre alt. Keiner bleibt länger als für eine Fahrt auf demselben Schiff: die Wißbegierde drängt ihn nach allen Theilen der Welt. Der Matrose trägt ein wollenes Hemd und darüber ein kurzes wollenes Wamms; in Sturm und Regen Ueberkleider von Wachstuch; in der Scheide mit einem ledernen Gurt um die Lenden hat er ein scharfes Messer an der Seite. Der rohe Steuermann war so grob, Einen zu stoßen, sogleich legten Alle die Hand an's Messer und riefen: Schlechter Mensch, sind wir Hunde?! Thu das nochmals, und wir wollen dir zeigen, was Seemanns Brauch ist! Nach der Reise geht der amerikanische Matrose feingekleidet aus, erzählt seine Abenteuer und erwartet neuen Dienst.

Nachdem wir wieder 3 Tage recht elend verlebt, machte sich den 11. Oktober Abends 9 Uhr ein Rheinbaier schwere Gedanken und jammerte: Ach mein Gott, jetzt hat meine Mutter 3 Tage nichts gekostet, ich muß ihr eine Suppe kochen, sonst stirbt sie Hungers. Der Mann benutzte nun, entgegen dem strengsten Verbot, seine Theemaschine, schüttete Weingeist in die Lampe und zündete an. Das Schiff wälzt rechts, der Weingeist fließt aus und fällt brennend zu Boden; das Schiff wälzt links, der Mann stürzt nieder,

das Gefäß mit dem Weingeist zerschmettert und aller Weingeist flackert auf; es brennt das Bett, es brennt die Wand bis an's Deck. Nun ein Geschrei der Verzweiflung durch's ganze Schiff: Wasser, Wasser! um's Himmels Jesu willen Wasser her, es brennt! — Drei Tage nichts gegessen und auf einmal nur noch die Auswahl zu verbrennen oder zu ertrinken, das fuhr Manchem auf's Herz und machte blöd. Der Steuermann stürzte in's Zwischendeck und schrie: Zimmermann hieher, John zur Pumpe, Alle Wasser her! Die Matrosen wiederholten das Kommando. Im Augenblick war Wasser da. Der Zimmermann löschte. Der Steuermann donnerte die Leute zurück, brüllte den Thäter gräßlich an, gab ihm Ohrfeigen und warf die Maschine über Bord. Nach einer Viertelstunde schlugen die Wellen in solchen Massen über die Verschanzung auf's Verdeck, daß das Wasser den Leuten im Zwischendeck bald an die Waden ging und bei der Bewegung des Schiffs schreckliche Verwirrung und Noth brachte; die untern Betten wurden ganz naß. Denke dir die Lage der Leute in solcher Nacht! Doch auch dieses Uebel hatte seine gute Seite. Vielen Seekranken war es rein unmöglich, sich zu bedienen und so erlaubten sie sich Mißgriffe gegen alle Regeln der Gesundheit und leerten des Nachts aus Schamgefühl und Schwäche ihre Nachtgeschirre Andern unter die Betten; nun reinigte der Sturm das Schiff. Der folgende Tag war mild und günstig. Mittags den 13. Oktober schlugen die Flammen hoch aus des Kapitäns Kajüte; das Segel über derselben, obgleich naß, bekam augenblicklich Löcher und fing an zu brennen. Das hölzerne Kamin hatte Feuer gefangen; doch war bald gelöscht. Hierauf trieb uns ein dreitägiger Sturm nach den Bänken von Neufundland, wo es Jahr aus Jahr ein kalt und trübe ist. — In der stürmischen Nacht vom 16. Oktober zogen wir die Schuhe nicht aus und erfrörten die Füße. Wir litten mehrere Tage und Nächte unausstehlich; mein Kamerad weinte laut. Es war ein Arzt da; ich fragte ihn, ob es nicht thunlich sei, das Meerwasser zu gebrauchen; er meinte aber, das wäre gerade das Gegentheil. Ich hatte indeß in Folge von Proben die Ueberzeugung, daß das Wasser, zweckmäßig angewandt, auf die Körpertheile kühlend, erweichend, erwärmend und auflösend wirke. Ich folgte meiner Ueberzeugung und nahm zuerst ein Fuß-

bad im frischen Seewasser; das wirkte kühlend, dann umwand ich die Füße mit nassen Tüchern und machte noch eine Umhüllung von trockenen wollenen Binden, das wirkte erweichend und erwärmend. In 4 Tagen war ich kurirt. Mein Kamerad, der nicht ganz treu folgte, litt länger. Den 17. Oktober begegneten wir Trümmern eines in diesen Stürmen verunglückten Schiffes. Den 19. war das Meer mit Moos, Gras, Blumen und Spänen von Bauholz bedeckt; Geflöß eines Stromes, Anzeichen des nahen Landes. Auf den Abend bescheerte uns die Vorsehung noch ein Ungewitter; die Wolken zogen beim Rollen des Donners und Zucken der Blitze so schwarz und schwer daher wie sonst zu Land; es schlug rechts und links ganz nahe. Das Meer verschlang die Blitze. Der Sturm wüthete; es bildeten sich stundenlange Wasserthäler und 30 bis 50 Fuß hohe Wellenhügel. Ich wurde zum dritten Mal seekrank.

Den 20. erhob sich ein günstiger Ostwind, der das Schiff mit der Schnelligkeit eines Dampfbootes weiter trieb. Der Kapitän warf das Senkblei; das Meer hatte nur noch 360 Fuß Tiefe. Wir sahen wieder Enten und Gänse. Ein Landvögelein flatterte todmüde auf's Schiff. Schon fürchtete der Kapitän die Sandbänke und Klippen der nahen Küste; er ließ viele Segel streichen und warf von Zeit zu Zeit das Senkblei. Abends den 21. Oktober erschien auf der Meereshöhe ein Pilotenschiff und entsendete den Führer. Augenblicklich wurde eine Stiege in's Meer hinuntergelassen und befestigt. Zwei Männer in einem winzigen Schiffchen ruderten durch die wogende See; sie entschwanden auch in der nächsten Nähe unsern Blicken, wenn das Schiffchen von einer Wellenspitze in die Tiefe glitt. Das ganze Schiffsvolk begrüßte beim Einsteigen mit Jubel den kühnen und unerschrockenen Piloten; sogleich arbeiteten Steuermann und Matrosen auf sein Kommando; er ließ das Schiff mit vollen Segeln davon eilen. Nachts um 1 Uhr verkündeten Leuchtthürme die nahe Ankunft in der neuen Welt. Nun wieder Gegenwind und Morgens noch kein Land. Vergebens rüsteten sich Alle zum nahen Einzug in Neu-York. Mit Unmuth bezog man nochmals die trübselige Lagerstätte. Das Schiff stieß mehrere Male auf Klippen, daß es krachte wie Kanonendonner. Die müden Augen

schlossen sich mit dem sehnlichen Wunsch, im Angesicht der neuen Welt zu erwachen.

V. Brief. Ankunft in Nordamerika.

Den 23. Oktober Morgens früh eilte schon Alles auf's Verdeck. Das Morgenroth beleuchtete den weißen Ufersaum und die Küste von Neu-Jersey. Geklärte Hügel und bewaldete Anhöhen mit schönen Landhäusern fesselten den staunenden Blick. Mit unnennbarer Wonne begrüßten Alle das herrliche Land. Bei Vielen flossen Thränen der Freude reichlich über die Wangen. Vor uns lag nun die Mündung des Neu-Yorker Hafens, rechts bis zur fernsten Ferne die bewaldete Küste Longisland, links Stateneiland mit seinen prachtvollen Gebäuden und Anstalten. Ein starker Gegenwind verhinderte die Einfahrt. Wir mußten den ganzen Tag laviren. Dampfschiffe kamen mit dem Anerbieten, das Schiff an's Ziel zu führen; der Kapitän ließ sich aber nicht bestimmen. Erst Abends warf man vor Stateneiland Anker. Der Arzt kam, die Leute mußten an ihm vorüberlaufen; das war Alles. Der Kapitän hatte vorher 4 ordentlich gekleidete Zwischendeck-Passagiere ausgewählt und sie ihm als Kajüten-Passagiere vorgestellt. Das that er, um ein Vergehen zu bemänteln. Unser Schiff war, entgegen der Strenge des Gesetzes, um 40 Personen überfüllt. Wir mußten einen Tag Quarantäne halten. Nun kamen die Mäkler der Emigrantenhotels in Neu-York an's Schiff, riefen allen Anwesenden mit Namen, empfahlen sich und versprachen uns Montags abzuholen. Die Wirthe in Havre stehen mit diesen in Verbindung. Der Eine empfiehlt dem Andern seine Gäste und meldet ihm zum Voraus durch's Dampfboot, auf welchem Schiff sie ankommen. Um ihrer Leute versichert zu sein, erkaufen die Wirthe manchmal die Erlaubniß, das Schiff besteigen und mit den Emigranten im Dampfboot nach Neu-York fahren zu dürfen. Der Eigenthümer der Costella, Kapitän Watt, war so fein, hiefür 80 Thaler anzunehmen.

Es war Samstag Abend; wir mußten also bis Montag auf dem Schiff bleiben. Der Kapitän und seine Gemahlin reisten nach

Neu-York. Ein Zollbeamteter stieg ein und bewachte das Schiff. Es war eine warme, mondhelle Nacht; die Leute wollten so lang als möglich auf dem Verdeck bleiben. Nun nahm ich zum ersten Mal meine Violine aus der Kiste; Alles war hocherfreut. Frohe Lieder klangen an die nahen, lichtbekränzten Ufer; es wurde getanzt, man ordnete festliche Umzüge und marschirte um's Deck. Kein kranker Mensch war da und alle Leiden der Seereise vergessen; ja man freute sich noch dessen, was man überstanden und erlebt hatte. Nach kurzem Schlummer begrüßten wir den ersten Sabbath in der neuen Welt.

Wir hatten Zeit, das Land zu betrachten. Hier der Küste nach sind zuweilen schöne Gründe; eine halbe Viertelstunde, oft auch eine halbe Stunde breit durchweg mit schönen, städtischen Häusern und Obstbäumen besetzt. Hinter diesen Gründen erheben sich Anhöhen, die in einer Viertel- bis in einer halben Stunde leicht bestiegen werden können. Buntgefärbte Wälder von Eichen, Kastanien- und wilden Nußbäumen, unsern schweizerischen Laubholzschlägen gar nicht unähnlich, geben jetzt der Gegend ein herbstliches Ansehen. Nirgends bieten sich Merkmale von geordnetem Landbau dar: um viele schöne Häuser herum ist öde Haide. Rechts und links sind starke Festungswerke zum Schutze des Hafens. Die palastähnlichen Gebäude an beiden Ufern und Anhöhen sind Spitäler, Militär- und Versorgungsanstalten. Vom Gartenbau sind kaum Spuren vorhanden. Es kommt Einem sonderbar vor, so nahe an Städten und städtischen Ortschaften nur unkultivirtes Wald- und Haideland zu sehen. Fortwährend sprengen Pferde und Chaisen durch die Straßen. Starkbesetzte Dampfschiffe von ganz anderer Bauart als die schweizerischen, fahren jeden Augenblick vorbei und gehen nach allen Richtungen. Eine große Menge Geflügel schwebt auf dem Wasser, hie und da fallen Schüsse aus kleinen Schiffen unter dasselbe und selten wird gefehlt. Große, zentnerschwere Fische verschiedener Art tauchen auf und verschwinden.

Anderthalb Stunden aufwärts liegt Neu-York, rechts im Hintergrunde die Stadt Brooklyn. Um Mittag wurde es so warm, wie bei uns im höchsten Sommer. Gondeln umschwebten das Schiff und luden ein, an's Land zu kommen. Viele Ungeduldige nahmen Un-

laub und stiegen ein, hatten aber für eine Fahrt von tausend Schritt Entfernung mindestens ½ Thaler zu zahlen, und zurück ebenso. Einigen ging es noch schlimmer: als sie auf dem Wasser waren, hieß es: Haben sie Geld? Bezahlen sie! Es kostet 2 Thaler. Machen sie nur keinen Lärm, die Taxe ist billig. Das ist nicht unser Weg, unser Weg führt oben bei jenem Eiland vorbei; wenn sie nicht zahlen wollen, so fahren wir unsern Weg, lassen sie aber dort stehen. Was sollte man machen? hier der Schiffmann und zwei handfeste Kerls, deren martialische Gaunergesichter nichts Gutes erwarten ließen. Du begreifst, es wurde bezahlt; das war ja für den Anfang in Nordamerika noch eine sehr billige Lektion. Der Schiffmann dankte und empfahl sich recht freundlich zur Retourfahrt mit dem Versprechen, es müsse dann nicht mehr so viel kosten.

Zu Land mußte man sich dem Arzt vorstellen und konnte dann weiter gehen. Ich hatte von Havre aus einem l. Freund in Neu-York den Namen unseres Schiffs gemeldet und bei unserer Ankunft dessen Hülfe verlangt. Da dieser jetzt nicht erschien, so wäre ich gerne voraus nach Neu-York gegangen, um mit meinen Freunden ein gutes Logis zu miethen; der Gerber aus Philadelphia erhob aber den Finger und sagte: Sie sind in Amerika, schreiben Sie sich an's Herz: laß dich nicht gelüsten! Unsere Leute, die Abends von ihrem Ausfluge zurückkehrten, meldeten, morgen werde die Mäckelei losgehen, die Erlaubniß dazu sei erkauft; sie machten keine günstigen Schilderungen. Fast Jeder hatte durch Geldwechsel, Ueberforderung oder Verlockung eine kleine Lektion bekommen. Der Eine sagte: von nun an rechne ich zum Voraus wöchentlich 2 Thaler für Betrug und will zufrieden sein, wenn ich auskomme. Der Andere: ich merke schon, man ist schneeblind, wenn man aus Europa hieher kommt; kehrt man sich rechts, so stößt man den Kopf an; kehrt man sich links, so stößt man wieder an. Der Mann von Philadelphia aber sagte: Die Leute hier sind wie Reineke Fuchs; sie erkennen sogleich euere Neigungen und Schwachheiten und benutzen sie zu ihrem Vortheil und zu euerem Nachtheil. Wer hier leben will, muß neu geboren werden, sonst ist er bald fertig und geht zu Grunde.

Montags den 25. Oktober, als dem vierunddreißigsten Tag unserer Seereise, erschien zu Mittag das Dampfboot, welches uns

sammt Gepäck nach Neu-York zu führen bestimmt war. Zwei Zollbeamtete standen da, alle Kisten mußten beim Ueberladen geöffnet werden, die einen wurden genauer, die andern weniger genau untersucht. In Amerika wird nach keinem Heimatschein, nach keinem Paß gefragt. Unterdeß kamen Grempler, welche Zwieback, dürres Obst, Geschirr und Anderes fast um Nichts kauften. Die Leute machten mit Allem fertig, verschenkten ihre halbzerrissenen Sommerdecken den Matrosen, leerten das Seegras aus den Matratzen und entdeckten, daß dasselbe zur Hälfte mit Stroh gemischt war. Viel nützliches, brauchbares Geschirr wurde in's Meer geworfen. Gewiß könnten Viele, wenn sie sich bemühen wollten, Gläser, Bouteillen, Blechwaaren, Krüge, Fässer 2c. zu sammeln, zu reinigen und wieder zu verkaufen, da ein Auskommen finden.

Nun erschienen die Mäkler der Wirthe, Schweizer und Deutsche, nach ihren Reden die edelsten Menschen; doch auf ihren Gesichtern ist die Verworfenheit ihrer Seelen gezeichnet und die Einwanderer werden von ihnen mit: „Mein lieber Bruder! o mein guter Landsmann! und mein guter, lieber Vater" u. s. f. angeredet und Zuvorkommenheit und billigste Bedienung versprochen. Bei unserer Ankunft sahen wir herzergreifende Scenen des Wiedersehens zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern und Geschwistern. — Wir waren von unserm Wirth in Havre an Hrn. Kännel, Wirth zur Schweizerheimat in Carlislestreet empfohlen, der mit seinem Kellner auch auf dem Schiff war. Wir baten ihn um Obsorge der Kisten beim Abladen, waren aber selbst thätig dabei; Zwei halfen ausladen und Zwei aufladen, was auch nöthig war, denn die Spitzbubenhände griffen überall zu. Wir mußten unsere Effekten oft mit: „Halt, das geht dich nichts an!" frechen Dieben aus den Händen reißen; doch konnten sie von unserem Schiffsproviant 3 Sester Kartoffeln, das leere Weinfaß und die Butter zwicken. Für Besorgung der Kisten und anderweitige Bemühungen gaben wir freiwillig 4 Frk.; im Uebrigen zahlte die Person für Kost und Zimmer die gewöhnliche Taxe: 1/2 Dollar des Tags; wir waren zufrieden, denn die meisten Wirthe fordern bei der Rechnungsstellung der Person für den Tag einen Dollar und einen solchen für Spedition und Versorgung der Kisten, und gewöhnlich sind es gerade diejenigen, welche erklären,

sie geben Kost für 2 Frk. pr. Tag. Jedem Einwanderer ist zu rathen, nüchtern, vorsichtig und verschlagen zu sein; bald Rechnung zu machen und wenn nicht die Stadt, doch den untern Theil derselben zu verlassen, denn da ist's unheimlich und gefährlich. Mein Schiffsgefährte, ein Glarner, ließ sich in seinem Hotel verleiten, mit den Hausgesellen auszugehen und zu trinken; er wurde niedergeschlagen und seines Geldes beraubt, in ein Loch gesteckt und als besinnungslos von der Polizei weggetragen; einem Zürcher ging's vor demselben Hotel ebenso. — Der Mann von Affoltern mit dem Wechsel von 80 Dollar, welcher im Hotel Wälti logirte, ist plötzlich verschwunden; sein Paket liegt noch dort, er wird es wohl nie wieder holen. So ist's hier in wenigen Tagen drei meiner Gefährten ergangen. Mit Neugierde und Sehnsucht harrten wir zum ersten Mal der Produkte einer nordamerikanischen Küche und waren überrascht, alle Speisen so vortrefflich wie in Europa zu finden.

Am Abend unserer Ankunft war ein Fackelzug von 15—20,000 Fackelträgern. Fässer voll Brennmaterial brannten längs den Straßen; es war eine furchtbare Beleuchtung. Der Zug bewegte sich in Abtheilungen zu Wagen, Fuß und Pferd mit Militärmusik durch die Straßen. Es war eine Wahldemonstration für General Pierce, denn am Tage vor unserer Ankunft starb Webster, der Präsident der Vereinigten Staaten, ein vom Volke hochgeschätzter und geliebter Mann. Nun sind zwei Parteien hier. Die eine hält auf General Scott und die nennt man die aristokratische; die andere auf General Pierce, und diese nennt sich die demokratische. Jede Partei hegt die Ueberzeugung, ihre Tendenz sei die beste Grundlage für des Landes Wohlfahrt. Du begreifst, daß sehr viel Einsicht dazu gehört, um in solchen Sachen ein sicheres Urtheil zu haben; darum bin ich da nur Zuschauer. Beide Kandidaten gelten als ausgezeichnete Männer und nur der Umstand, daß der eine sich offener, der andere sich klüger und vorsichtiger über das Verhältniß der Sklaven ausgesprochen hat, gab diesen Ausschlag. Die hier lebenden Schweizer sind der Ansicht, der nordamerikanische Aristokrat übertreffe in seinen Gesinnungen für Menschenrechte, Volkswohl und Freiheit selbst noch die freisinnigsten Schweizer weit. — Es war ungemein rührend, als Freitag Nachts den 29. Oktober die Sterbeglocken durch die ganze

Union die Trauer um den geliebten Todten verkündeten. Je von 5 zu 5 Sekunden geschah ein sanfter Schlag an die Glocken, das so feierlich und ergreifend war, als schwebten die letzten Athemzüge eines Sterbenden in diesen Klängen.

Vom Leben und Treiben in dieser großen Welthandelsstadt kann man sich bei uns keine Vorstellung machen. Es liegen mehrere tausend Dampf- und Kauffahrteischiffe vor Anker. Der Verkehr ist ungeheuer; da gibt's Arbeit! Wie man in Paris gewaltige Pferde vor die Karren will, so sucht man hier handfeste, starke Männer zum Schaffen. Alle Tage verlangt man Schiffslader für 1½ Dollar oder wöchentlich 48 Frk. Lohn (20 Frk. darf einer für die Kost rechnen). Die breiten Straßen sind von früh bis spät dicht mit hin- und hereilenden Wagen besetzt. Man kann nie ohne Gefahr quer über die Straßen gehen; täglich werden Leute zu Tode gekarrt. Auf den Hauptstraßen sind rechts und links 10 bis 15 Fuß breite Fußwege, mit Steinplatten ausgelegt, welche den ganzen Tag dicht mit Menschen, Fremden und Einheimischen, Indianern, Negern, Creolen und Mulatten begangen sind. Die Fahrwege können wöchentlich nur ein Mal gereinigt und müssen bei trockenem Wetter streng bespritzt werden. Ganz Neu-York hat gutes Wasser in Fülle. Jede Nacht brennt es da oder dort, oft auch an mehrern Orten zugleich; fast jeden Morgen werden Leute in Folge heimlicher Ermordung vermißt oder ermordet gefunden.

Kastelgarden ist einer der schönsten Plätze der Stadt; da hat eine Gesellschaft für den Staat Neu-York eine Ausstellung für Industrie und Landwirthschaft angeordnet und 25,000 Dollar Einnahme gemacht. Die Ausstellung dauerte mehrere Wochen. Von Zeit zu Zeit spielte die Militärmusik. Der Eintritt für die Person kostete 2 Schilling; 8 Schilling sind 1 Dollar, demnach ist diese Ausstellung von 100,000 Personen besucht worden. Vor dem Schlusse derselben, am letzten Tage, brachte ich den ganzen Abend daselbst zu und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch diese Sachen allen Handwerkern und Fabrikanten des Schweizerlandes zur Schau gebracht werden möchten. Schneider und Näherinnen erschrecket nicht! Da saßen vornehme Fräulein mit Nähmaschinen, die im Augenblick eine Naht fertig hatten und nach allen Richtungen nähen konnten. Ja, ich

bin überzeugt, eine Frau nähet damit in 5 Minuten ihrem Manne ein großes Stück in die Hosen. Ein solches Fräulein hat mir auf höfliches Verlangen in zwei Athemzügen ein Muster fertig gemacht, welches ich sammt einer nordamerikanischen Musquite meiner lieben Frau geschickt habe; wer es nicht glaubt, kann es bei ihr in Augenschein nehmen. — Da waren Fraisen für Schreiner, die gar wenig Anstrengung forderten und die Laden nach beliebiger Richtung mit der Schnelligkeit schnitten, wie ein Krämer Tuch zerschneidet. — Da arbeiteten Paginirmaschinen von verschiedener Konstruktion, die so schnell paginirten, als ein Mensch zählt, und schöne Zahlen machten. Viele Maschinen waren fortwährend in Thätigkeit und verursachten großes Geräusch. — Da sah man auch Strohschneidstühle so sinnreich und vortrefflich, wie man in Europa keine sieht. Schlosser, paßt auf! ich will einen beschreiben. Vorn auf dem gußeisernen Gestell liegen zwei eiserne, gegen einander laufende Walzen; jede hat 9″ Durchmesser und 2′ Länge. Die erste Walze besteht aus 19 neben einander gereiheten, runden Scheiben, deren Rand einen scharfen, abgeschweiften Schnitt hat, wie die Breitaxt des Zimmermanns; diese Scheiben stehen einen Zoll aus einander. Die vorüber liegende zweite Walze hat an der Oberfläche im Kreis herum 19 Falzen, in welche die scharfen Schneiden der ersten Walze einlaufen. Zwischen den Falzen der zweiten Walze stehen vorwärts gekrümmte Hacken von 1″ Länge; es sind auf dieser Walze in gerader Richtung 8 Reihen solcher Hacken und in jeder Reihe 21. Diese Hacken ziehen beim Umdrehen das Heu gegen die Messer und laufen zwischen denselben durch. Am Ende jeder Walze ist ein Kammrad; das Kammrad der zweiten Walze greift in's Kammrad der ersten und treibt sie. Das Kammrad des Schwungrades greift in's Kammrad der zweiten Walze und treibt sie. Das Kammrad der ersten Walze ist am kleinsten, das des Schwungrads am größten. — Es waren auch viele Sensen da, doch keine wie bei uns; die Würben sind vortrefflich gearbeitet. Die Sense ist kaum 2″ breit und 5′ lang. — Unter den vielerlei Pflügen, die ausgestellt waren, sah ich keinen, der vollständig einem der schweizerischen gleich gebaut war; sie sind alle außerordentlich leicht, gut und gefällig gearbeitet. Die Amerikaner haben aber auch das Holz zu solchen Sachen. — Das neuerfun-

dene Dampfschiff in seiner eigenthümlichen Form und Mechanik stand nebst Plan in Miniatur da. Der Erfinder gedenkt damit in 5 Tagen von Neu-York nach Europa zu fahren; es hat die Form eines Schwertfisches. — Trauben, Obst und Blumen aus Wachs waren so täuschend und vollkommen ähnlich gebildet, wie ich sie nirgends schöner gesehen. — Manufakturwaaren lagen in beachtungswerther Mannigfaltigkeit vor. — Es standen in einer Reihe Maschinen zum Beschneiden der Kartoffeln, Aepfel, Zerkleinerungsmaschinen für Rüben, weiße Rüben und Runkelrüben, viele Handmühlen und Fruchtreinigungsmaschinen; Gegenstände der Optik, Fischergeräthschaften, neuerfundene Apparate für Aerzte. — Eine Bohrmaschine für Eisen war auch in Thätigkeit und bohrte so schnell und in beliebiger Größe Löcher durch dickes Eisen, als man von Hand ein Loch durch Holz bohrt. — Auch in Parfümerie und Porzellan ist Meisterschaft beurkundet. — Erlaßt mir weitere Andeutungen. Nur ein Register über Alles würde ein Buch füllen.

Der Zudrang zum Saale der landwirthschaftlichen Produkte war außerordentlich. Mais, Aepfel, Kürbisse, Melonen, süße Erdäpfel, Rüben, Runkelrüben und Zwiebeln waren am zahlreichsten vertreten. Da sah man große Maiskolben von allen möglichen Arten und Farben; unter den Aepfeln mehrere Arten Renetten, doch im Ganzen mehr säuerliche und saure, weniger süße Sorten. Die Aepfel hier sind an Geschmack, Größe und Schönheit unübertrefflich. — Da lagen auch einige Arten weiße und blaue Trauben mit schönen, großen Beeren, inwendig mehr fleischig, mit einem starksüßen, eigenthümlichen Geschmack. Ein Farmer allein präsentirte siebenundzwanzig Weinsorten. — Man sah schöne Birnen, aber wenig Arten. — Als Seltenheit wurde die zweite Frucht (Winterdrolle) von einer 2 Jahre alten Rebe vorgewiesen. — Da stand eine Pyramide von außerordentlich großem und schönem Kabis. — Die Blumenwelt war fast ausschließlich durch Dalien und Moosrosen vertreten.

Wenn eine solche Ausstellung zu einem Urtheil über ein Land berechtigt, so darf ich sagen, daß mit Ausnahme von Aepfel, Mais, Kürbis und Melone, unser Vaterland diese in Mannigfaltigkeit, Vollkommenheit und Schönheit der Früchte den Staat Neu-York weit übertrifft. Es will indeß schon viel sagen, wenn man sich veranlaßt

fühlen muß, ein Land, das noch in seiner Entwicklung begriffen und dessen Landbau noch in der Kindheit ist, mit einem Land im höchsten Kulturzustand zu vergleichen.

Ein prachtvolles Feuerwerk schloß das schöne Unternehmen. Im letzten Akt erschien ein Ehrentempel; Kranzgewinde von Feuerblumen schlangen sich in sanfter Bewegung um dessen Säulen. Nun stand im schönsten Farbenspiel der Flammen General Washington vor der Göttin der Freiheit; sie reichte ihm die Verfassung, er legte ihr den Ehrenkranz auf's Haupt. Links und rechts vor dem Tempel erhoben sich Neptun und Merkur in ihrer Götterwürde, Weihe spendend. Im Hintergrund ein Flammenpfuhl, der die Scene bis zu Ende mit tausend und tausend Lichtkugeln in allen Farben überschüttete. Ich kann mit der Versicherung schließen, daß mir dieser Abend zeitlebens in freudiger Erinnerung bleiben wird.

VI. Brief. Wanderung auf Stateneiland.

In der fremden Welt kann einem nichts lieber sein, als ein treuer Freund, und einen solchen habe ich hier gefunden. Ein edler Jüngling, Wettstein von Oerlikon, seit 7 Jahren hier, der so gut englisch und französisch wie seine Muttersprache spricht und sich ganz naturalisirt hat, ist derselbe. Er und sein Vetter sind mir so gefällig, wie es nur Menschen sein können, und das hilft mir viel. Letzten Sonntag machten wir Ausflüge. Mein Freund führte mich in die schönste und fruchtbarste Gegend um Neu-York. Wir fuhren im Dampfschiff nach Stateneiland und wanderten über die Berge nach Faktoryville. Ein Jüngling, Kuhn von Oberstraß bei Zürich, begleitete uns. Wir stiegen den Hügel hinan; halbgewachsene Schweine lagen da auf der Straße herum, ein schwarzer Ziegenbock mit kleinen gewundenen Hörnern glotzte uns wild an. Rechts standen schöne Häuser in fetten, grünen Wiesen; links war wilde, magere, theils verschossene Berghaide. Der Boden ist durchweg ein sehr stark eisenschüssiger Thonsandboden, bei dem Sand vorherrscht und der meistens mit Geröll von Kiesel durchmengt ist. Zuweilen trifft man auch Felsen von schichtenförmigen Kiesellagern; durch kleine Thalschluchten

fließen Bächlein. Die Fruchtbarkeit wechselt, wie bei uns, je nach der Lage sehr ab. Es kommt mir bald vor, ich sei gar nicht in Amerika, sondern in einer der einsamern und rauhern Gegenden meiner Heimat, in denen ich in meiner Kindheit so gerne umherschweifte und verweilte; denn da erblickte ich überall und mit wenig Ausnahmen alle Gräser und Kräuter, die unsere Wiesen und Wälder schmücken; sogar die Arzneipflanzen, welche ich oft meinem sel. Großvater als Seltenheiten in der Ferne holen mußte, standen hier zur Hand. Die allergewöhnlichsten unserer Wiesenkräuter und Gräser sind auch da die gewöhnlichsten. Wenn ich Dir auf dieser Stelle einen Quadratfuß wasigen Grund vorlegen könnte, so würdest du sagen: Das hast du nicht aus Amerika gebracht, das hast du da hinten auf der Wiese abgestochen. Vielleicht mag es anderswo anders sein, so ist es einmal hier. Indeß könnte ich da an Einem Platz vier bis fünf verschiedene Eichenarten vorweisen, über deren sonderbare Blättergestalt Du dich verwundern und sagen müßtest: dergleichen wachsen bei uns nicht. — Da ist ein Baum, dessen Zweige gerade so aussehen, wie bei Dir der Sephi an einem solchen Hag; er bildet ganze Wälder und diese haben von weitem ein Ansehen, wie bei uns die Tannenwälder. Mitunter sieht man eine Forre oder Kiefer.

Auf halbem Weg begegnete uns ein Mann von Stöpfart aus dem Kanton Thurgau; er hatte Frau und Kind bei sich und ist in der Nähe als Arbeiter angestellt, wofür er jährlich nebst Wohnung 120 Thaler Lohn erhält; er ist aber nicht zufrieden und meint, es sei besser für ihn, wenn er nach Longisland gehe, die Insel sei sehr gesund und das Land viel besser als hier; denn da schlage der Dünger nicht viel an; derselbe hat schon viele Landschaften gesehen und meint, dort sei es nicht übel. Ich sprach ihm meine Verwunderung aus, daß hier der Boden mit seinen Erzeugnissen so viel Aehnlichkeit mit den rauhern Gegenden unseres Schweizerlandes habe, worauf er erwiederte: es sei ihm jedesmal, wenn er da hinübergehe, er wandere über die Höfe auf den Bergen zwischen Pfyn und Steckborn, nur sei der Unterschied, daß der Boden dort eher schwer und leimig, da aber leicht und sandig sei. — Wir gingen weiter und kamen in einen Wald; da waren wilde Nußbäume, schwer mit

Nüssen beladen. Da hier Jedermann darüber verfügen darf, so kletterte Kuhn auf einen dieser Bäume und schüttelte. Es entstand ein Nüssenhagel, daß in kurzer Zeit der ganze Boden bedeckt war. Wir füllten unsere Säcke, mußten aber wohl ein halbes Malter liegen lassen. Die Kerne sind öliger als in den Wallnüssen, aber kleiner. — Ueberall sah man auch Kirsch=, Kastanien= und Barillen= (Aprikosen=) Bäume.

Bald öffnete sich ein fruchtbares und theilweise ordentlich angebautes Land. Ein Stück Halmklee versprach noch einen schönen Schnitt. Alles Ackerland ist, wie begreiflich, gut umzäunt. In einem Einfang weideten ein paar rothe Kühe ohne Hörner; solche gibts in Amerika sehr viel; sie haben aber statt deren einen etwas starken Wulst auf dem Kopf. Das Vieh in Amerika ist äußerst lenksam und zahm. Diese Kühe hatten ordentliche Euter, die ziemlich viel Milch versprachen. — Wir besuchten einen Farmer, einen Methodist, Temperenser. Temperenser heißen hier nämlich die, welche sich Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken geschworen haben. Bei diesem verlangte ich eine Maas Milch und fragte ihn, was sie koste. Er sagte: eine Maas Milch kostet an einem Sonntag nichts, an einem Werktag zahlt man 10 Cents (etwa 4 alte Batzen). Ich nahm darum nur zwei Glas voll und fand sie so gut, wie unsere im Schweizerland.

Die Amerikaner machen auch vortrefflichen Käse, aber er ist theuer. Die Käser im Land lösen noch 10 Cents vom Pfund. Ueberall sind um die kleinen, leicht und nett gebauten Farmhäuser Schweine und Geflügel; weit herum ein schwarzer, fruchtbarer Sandboden, vortrefflich zu Wiesen= und Gemüsbau, doch ungemein zur Vergrasung geneigt. Unsere Unkräuter sind auch hier, sogar der wilde Raps, die Schafgarbe und die Wolfsdistel. Ich habe noch keine Bienen gesehen, wohl aber auf den Distelblüthen einige Hummeln. — Ueberall ist Waldboden in Anwurf genommen, doch nicht so leicht urbar zu machen. Das erste Jahr pflanzt man Mais. Alles Land weit herum liegt in den Händen von Spekulanten und ist zu Bauplätzen berechnet. Man fordert für den Acre 300 bis 1000 Dollar, gleichviel sei es fruchtbarer oder unfruchtbarer Boden. Lage, Aussicht und Gelegenheit bedingen die Preise. Ueberall kann man sich um

die Hälfte des Ertrags nebst freier Wohnung Land miethen. Der Landmann kann und muß auch um Neu-York auf große Einnahmen rechnen, denn die Lebensmittel sind hier theuer. Der Zentner Heu gilt hier 6 Frk., das Pfund Fleisch 5 bis 7 Batzen; das Brod ist so theuer wie bei Dir, und die Gemüse sind dreimal theurer. Gern würde ich in diesem Briefe Einiges über die Vortheile und das Leben des Landbauers, sowie über den Gang in Handel und Handwerk folgen lassen; doch wer könnte sich in 12 Tagen ein sicheres Urtheil bilden? Die Zeit drängt, in's Innere zu eilen. Vielleicht folgen nächstens schon Briefe aus den Urwäldern. Lebe wohl!

VII. Brief. Mittheilungen aus Neu-York.

Theurer Freund!

Während ich hier schreibe und noch nicht einmal des Nachtessens harre, ruht in meinem Vaterlande Alles im süßen Schlafe der Mitternacht, bälder als mir strahlt dagegen Dir die liebliche Morgenröthe; erst fünf Stunden später kündet sich hier der neue Tag an. Wenn ich Nachts zu den Gestirnen meinen Blick richte, heimelet mich's an und ich denke, auch in meiner Heimat glänzen sie freundlich hernieder und Kälte und Wärme, Sonnenschein und Regen wechseln dort wie hier. In Neu-York ist die Luft feuchter, darum die Kälte empfindlicher, als bei Dir.

Da wir noch einige Zeit im untern Stadttheil Neu-York blieben, bot sich uns vielfach Gelegenheit, zu beobachten, wie die hiesigen Beutelschneider ihre Netze unerfahrnen Ankömmlingen legen Hier nur zwei Beispiele.

Da geht ein Wanderer auf der Straße; plötzlich kömmt ein Fremdling auf ihn zu mit den Worten: „Diese Börse mit 100 Dollar in Gold haben wohl Sie verloren?“ Nein! ist die Antwort. „Dann gehört der Fund uns Beiden; es ist billig, daß wir ihn theilen.“ Der Wanderer fühlt sich glücklich und geht die Theilung ein. Der Fremde zieht aber Silber dem Golde vor, will billig sein und begnügt sich mit 20 Dollar in diesem Metall. Der Wanderer rechnet, 20 von 100 bleiben 80, greift in die Tasche und legt dem Finder

20 Dollar auf die Hand, bekommt aber dafür eine Börse gelber Komposition, und eh' er sich diese nur recht angesehen, ist der Spitzbube mit seinem guten Geld davon. Mancher denkt: Hätte der Narr den Schelm mit dem in dem Beutel befindlichen Gelde bezahlt, so wäre er nicht in Schaden gekommen. Aber auch für solche Fälle haben diese schlauen Betrüger Maßregeln; wer einmal anbeißt, ist verloren.

Ein Badenser ging am ersten Abend seiner Ankunft aus, um die Stadt ein wenig zu betrachten. Auf einmal faßt ihn Einer beim Arm und sagt: Landsmann, schauen Sie sich um, Sie haben Ihre Börse verloren! worauf sie von dem Unbekannten aufgehoben und dem erstaunten Badenser übergeben wird. Es befinden sich 12 Dollar darin, von denen sich der Fremde 2 als Fundlohn ausbittet, die der Badenser begreiflicherweise gerne und ohne Zaudern verabfolgen läßt. In diesem Augenblicke rennt Einer daher und spricht: Haben Sie nichts gesehen? ich habe meine Börse verloren. Ah, Ihre Börse! Da haben wir eine gefunden. Was für Geld war darin? Antw.: 12 Dollar. Dann war es gewiß Ihre Börse, bemerkt ihm der Gauner; dieser da hat sie zu sich gesteckt. Heraus mit der Börse, heraus! — Der Badenser: Nie und nimmer, die Börse ist mein. — Der Andere: Zeigen Sie her, mein Name ist darauf, es ist noch ein Bankbillet darin. — Dem Badenser wirds schon etwas unheimlich. Der Geldbeutel wird visitirt; die Beschreibung des Anforderers ist richtig, weßhalb er dann auch die Börse zurückerhält. Bei näherer Untersuchung desselben zeigt es sich, daß, wie begreiflich, 2 Dollar fehlen. Auf die Frage, wo dieselben hingekommen? erwiedert der eine Spitzbube zum andern: Hier der Deutsche da hat sie mir als Finderlohn geschenkt. Nun zieht der Eigenthümer wieder los: Das Geld her, auf der Stelle das Geld her, oder mit mir auf die Polizei. Ihr habt mir nichts von meinem Gelde zu verschenken. Der Badenser hatte natürlich keine andere Wahl, als die 2 Dollar aus seiner Tasche zu ergänzen; denn mit der amerikanischen Polizei wollte er, seines Fehlers bewußt, nichts zu thun haben. Auf diese Weise werden solche Menschen, deren Geldgierde weiter geht, als die Ehrlichkeit, in's Garn genommen und ausgebeutet.

Eine andere Manier, arglose Leute zu prellen, ist folgende:

Am Breitweg werden von Zeit zu Zeit Uhren zu allen Spottpreisen versteigert. Da schlägt man solche, die dem Anscheine nach 4 bis 5 Thaler werth sind, um 4, 5 und 6 Frk. zu. Merke, die Käufer sind angestellt; sie gehen zwar jedesmal zur Kasse und zahlen aus; doch, das ist nur Schein. Der Fremdling denkt: Ah, da ist gewiß eine Nothgant; man müßte ein Dummkopf sein, so wohlfeile Sachen nicht zu kaufen, und schon beneidet er Einige um die gute Beute. Nun kommt eine prächtige goldene Uhr. Er faßt ein Herz und bietet 2 Dollar, ein Anderer 3, er 4, der Andere 5; er stutzt, und schon ist sie dem Andern zugesagt. Er kratzt sich hinter den Ohren und wird ganz lüstern. Nun faßt ihn ein Herr beim Arme und lispelt: Seien Sie klug und bieten Sie nicht viel; diese Uhren müssen doch verkauft werden; Sie bekommen Uhren genug; es sind noch mehr als ein Dutzend zu versteigern. Kaum hat der Herr das gesagt, so bietet er sich selbst ein Damenührchen um 15 Dollar zu. Verwundert frägt der Fremdling: Warum haben Sie das so theuer gekauft? Der Herr gibt ihm zur Antwort: So etwas versteht nur unsereins; er nimmt ein Vergrößerungsglas hervor und, zu dem Fremden gewendet, fährt er fort: Schauen Sie, die Spindel läuft in Diamanten; das Uehrchen ist mindestens 60 Dollar werth. — Jetzt ist es mit aller Geduld vorbei. Der Fremdling hat auf den nächsten Schlag eine Uhr um 10 Dollar und freut sich; anstatt daß sie aber, wie er meint, von Gold ist, ist sie nur vergoldet und nicht so viel werth, daß ihm ein Kenner nur einen Thaler um das Gehäuse bieten würde.

In Neu-York sind alle Stände, von den untersten Stufen des Elends bis zu den Palästen der Millionärs, sehr zahlreich vertreten. Da leben in den feuchten Erdgewölben die schmutzigen, liederlichen Irländer, welche den Lohn ihrer Arbeit für Branntwein auslegen und ihre Kinder in Rohheit und Schmutz durch die Straßen ziehen lassen. Tausende von Knaben sind des Nachts auf den Straßen, füllen alte Packfässer mit Holz, Stroh ꝛc., zünden sie an und machen Freudengeschrei und Lärm; dabei sind sie grob und leichtsinnig, laufen von ihren Eltern weg, legen sich bisweilen auf Diebstahl, wo sie dann von der Polizei aufgefangen und in's Korrektionshaus gebracht werden; dort müssen sie eine Profession lernen und

kommen nicht wieder heraus, bis sie 21 Jahre alt sind. In Neu-York zählt man drei solcher Häuser, wovon in einem allein sich etwa 2000 Knaben befinden. So siehts in den Städten der Schweiz nicht aus!

Da sitzt ein armes Weib an freier Straße und wärmt ihr Kind, indem sie es in ihre Kleider einhüllt. Oft wird eine Kranke, Hülflose von einem abgelegenen Platz in den Spital gebracht; denn in einer solchen Weltstadt gibt es allerlei Schicksale. — Eine ältere Person aus dem Kanton Schwyz, welche seit 14 Tagen in Neu-York bei einem Kleiderhändler diente, ging einmal aus und konnte nachher auf keine Weise das Haus ihres Herrn mehr finden. Wie stand sie nun da in der Welt? Sie hatte nichts als ihr Kleid am Leib; ihre Baarschaft, ihre Kiste war beim Herrn; sie ging alle Tage aus und weinte und suchte und kam Abends unverrichteter Dinge wieder zurück. Sie erhielt Unterstützung vom schweizerischen Konsul. — Mehrere tausend Kutscher mit zweispännigen Familienwagen durchrasseln den ganzen Tag die Stadt. Auf ihren Wagen steht geschrieben, welche Straßen sie durchziehen. Um einige Batzen kann man stundenweit fahren. — Viele tausend Kärrner mit einem Pferd sind mit Aus- und Zufuhr von den Schiffen beschäftigt. Nimmt man einen solchen auf eine Viertelstunde in Anspruch, so fordert er 15 Batzen.

In der Stadt Neu-York befinden sich zehn große Märkte von Obst, Fleisch, Fischen, Geflügeln, Eiern, Käse, Butter und allerlei Gemüsen. Da ist kein Getreidemarkt, dieser Handel liegt in den Händen der Müller und Kaufleute. Viele hundert arme Männer und Frauen bieten indeß längs den Straßen Kastanien, Nüsse, Obst, Trauben und Austern feil, lassen sich aber Alles gut bezahlen. Einen Apfel für einen Fünfer, ein Träublein mit 20 Beeren für 3 Fünfer, fünf welsche Haselnüsse für einen Fünfer und fünf Baumnüsse für einen Fünfer u. s. f. Der Washingtonmarkt ist hier einer der größten Produktenmärkte. Da wird zu Wasser und Land ungemein viel Obst, Gemüse, Fleisch rc. zugeführt; mehr als tausend Karren zu 1 und 2 Pferden sind bis Mittags mit Zu- und Abfuhr beschäftigt. Der Markt trägt, wie überall, das Gepräge der Jahreszeit und ist den Produkten nach den Gemüsemärkten der Schweizerstädte ziemlich

ähnlich. – Da liegen mehrere hundert Fuder Kartoffeln, Aepfel, weiße und gelbe Rüben, Kohlrabi und Kabis, zudem sehr viel Endivisalat, der hier größer und besser wird, als in der Schweiz; Zwiebeln, Kürbise, Melonen, Bohnen und Karviol in Menge. Die Sellerie ist sehr groß, aber theuer; das Stück gilt 4 Fünfer. Die Kartoffeln sind mitunter schmackhaft, mitunter auch schlecht, besonders aus Gegenden, wo die bekannte Krankheit stark grassirte. So stark wie in der Schweiz herrschte die Kartoffelkrankheit dieß Jahr in Folge des überaus trockenen Sommers und Herbstes hier nicht. Zwetschen sieht man keine; Pflaumen sind selten. Gedörrte wilde Kirschen sind häufig, da die frischen wenig gegessen werden, indem sie in der heißen Jahreszeit Ruhr und Cholera verursachen. — Hier liegen viele tausend todte, gerupfte Hühner. In zwei Wochen geht der Gänsemarkt an, dann werden zu hundert und hundert Wagen voll hergeführt.

Der Fleischmarkt ist ganz frei. Der Metzger zahlt gleich dem Krämer das Platzgeld, und das ist Alles. Oft schlachten die Bauern das Vieh zu Haus und bringen das Fleisch selbst zu Markt, wo es von Metzgern und Privaten gekauft wird; oft legen sie es auf ihren Wagen zerschnitten zur Schau und verkaufen es in kleinern Stücken; denn wer hier das Fleischzuschneiden versteht, kann ein Fleischhändler sein. Es wird indeß von den Metzgern selbst sehr viel Vieh geschlachtet und jetzt schon ziehen ganze Heerden 2 bis 3 Zentner schwere Schweine von der englischen Race, sowie auch anderes Vieh durch die Stadt. Das Fleisch von demselben Stück Vieh hat verschiedene Preise. Stotzenfleisch gilt jetzt in Neu-York und Philadelphia 7 Bz. das Pfd., Rippenfleisch 5 Bz. und das geringste 3 Bz. Knochen, Lungen, Lebern 2c. dürfen beim Wägen nicht zugelegt werden. — Jeder Metzger hat einen Eiskeller und auf dem Markt einen großen Eiseimer, um sein Fleisch so lang als möglich frisch zu erhalten; wenn es im Geringsten riecht, so bleibt es ihm liegen. Bekannte Kunden erhalten Fleisch auf Kredit, das Meiste wird jedoch baar bezahlt. Man wurstet viel und mitunter so gut wie in der Schweiz.

Der Eierhandel ist sehr groß und scheint einträglich zu sein. Das Stück gilt um Weihnachten 2 Fünfer.

Der Fischmarkt weist nicht so viele Arten vor, wie Havre. — Der Handel in Stockfischen und Häringen ist ungeheuer.

In Neu-York leben mehr als 20,000 Schneider und alle haben Arbeit, denn hier ist überaus großer Kleiderhandel. Neu-York ist die Schneiderstadt für ganz Amerika. Die meisten Schneider müssen ihr Geschäft ganz fabrikmäßig betreiben. So ein Schneider pfuscht von Morgen früh bis zu Nacht fünf Paar ungefütterte Hosen zusammen und trägt sie noch zum Kleiderhändler, wofür er einen Fünffrankenthaler und oft noch weniger als Lohn bekommt; dann nimmt er wieder Tuch für den folgenden Tag und schneidet dasselbe vor dem Schlafengehen noch zu. Vielleicht murmelt jetzt Mancher: „Das ist ein Lug!“ Aber, ihr Herren, kommt nach Amerika, da werdet ihr noch Manches sehen, was man in Europa für unmöglich hält. — Gestern Nachts saßen drei kürzlich angekommene würtembergische Schneider vor mir; es waren Familienväter. Ich wollte nur, ich könnte ein Konterfei von ihren Gesichtern beisetzen, dann würdet ihr sagen: nach diesem ist es für Schneider nicht ganz grün in Amerika. Wer aber durch Empfehlung und Gunst Herrschaften zu Kunden gewinnt, hat auch Aussichten, in wenigen Jahren ein wohlhabender Mann zu werden, denn ein vornehmer Nordamerikaner schlägt bei einem rechten Rock einige Thaler nicht an.

Um Neu-York ist vortreffliches Baumaterial und das bedingt hier, wie überall, die Schönheit und Festigkeit der Bauart. Ein sehr schöner, blaßbrauner Sandstein von Neu-Jersey, der leicht zu Säulen und Zierwerk zu verarbeiten ist, wird hier zu prachtvollen Gebäuden und Palästen verwendet. Große Gebäude sind auch von grobkörnigem Gneiß und Granit aufgeführt. Es ist dieser in und um Neu-York in Lagern und Felsen häufig vorhanden. Die meisten Häuser sind aus rothen Ziegelsteinen erbaut. Die flachen Dächer werden mit Steinplatten belegt, die schiefen mit eisernen Tafeln gedeckt. Die Fenster haben keine Flügel; sie sind querüber getrennt und können hinter einander auf- und niedergeschoben werden. Statt Vorhängen hat man gemalte Rouleaux zum Niederlassen. Die Rouleaumalerei ist hier ein großes Geschäft. — Kleine Häuser sind 3 Stock hoch, große 6 und 7 Stock. Da kostet Alles Geld wie Laub. Ein kleines Haus, 20 Fuß breit und 30 Fuß hoch, zahlt jährlich 500 — 2000

Dollar Miethzins, je nach dem Platz, wo es steht. — Für Fütterung und sonstige Besorgung eines Reitpferdes wird monatlich 20 Dollar bezahlt. Das Kostgeld in vornehmen Gasthöfen beträgt für die Person täglich 3 Dollar; der Krankenbesuch eines Arztes 1 Doll., und so läuft es durch und durch; darum hat auch Arbeit und großer Lohn gar wenig Segen und die ungeheuern Auslagen machen viel Kummer. Männer und Frauen von der arbeitenden Klasse sind hier ebenso geplagt, wie bei uns, und leben weder flott noch vornehm. Die erstern sind von Morgens früh bis Nachts bei ihrem Geschäft und den letztern liegt die Besorgung des Hauswesens und die Erziehung der Kinder gänzlich ob. Viele, die man bei uns schon zu den Wohlhabenden zählt, halten nicht einmal eine Magd; doch gibts Ausnahmen, die Eingebornen sind bequemer.

Die außerordentliche Reinlichkeit, die Mannigfaltigkeit der Speisen, der häufige Wechsel der Wäsche verursacht Mühe. Morgens wie der Tag anbricht, läutet die Mutter die Hausglocke. Alles eilt aus den Betten. Man wichst die Schuhe, bürstet die Kleider wascht und kämmt sich. Nun läutets zum Morgenessen, man geht zum Frühstück und ißt Fleisch und trinkt Kaffee dazu, wie man in der Schweiz den Wein zum Essen trinkt; in wenig Minuten ist es vorbei und Jeder eilt an sein Geschäft. Man verlebt sich schnell, denn mit dem Eilen und Hasten eilt auch die Zeit, und so wird man alt, man weiß nicht wie.

VIII. Brief. Mittheilungen aus Neu-York.

Wenn der Amerikaner ein großes gemeinnütziges Werk zu seinem und Anderer Vortheil fördern kann, so ist er mit Leib und Seele dabei. Neu-York litt früher großen Mangel an gutem Wasser und stundenweit war keines zu finden. Nun leiteten reiche Männer den Kroton, einen Fluß mit hellem und schönem Trinkwasser, 10 Stunden weit von Norden her in einem Kanal über Hügel und Thäler nach der Stadt und führten Bauwerke auf, welche die Nachwelt noch in Erstaunen setzen. Auf hochgewölbten Brücken wurde das Wasser über Thäler geleitet und ein Riesenbau als Reservoir vor

der Stadt aufgeführt. Da reinigt und kühlt sich das Wasser und fließt in gußeisernen Teucheln, in deren Höhlung ein Knabe aufrecht stehen kann, der Stadt zu. In dem Hofraum eines jeden Hauses ist ein Brunnen mit einem Hahnen, der das ganze Jahr hindurch dasselbe genugsam mit Wasser versieht, wofür eine jährliche Abgabe von 5 Dollar zu bezahlen ist. An allen Straßen sind Stöcke, an die man Schläuche schraubt, durch die das Wasser vermöge seines eigenen Druckes schon über die höchsten Häuser schlägt. In den Vorsälen der Gasthöfe sind kleine Springbrunnen, in denen sich Fischlein tummeln; in Badstuben und Küchen ist Wasser in Fülle. Die Vortheile dieses Unternehmens sind unberechenbar.

Der Unternehmungsgeist des Amerikaners greift in alle Gebiete, wenn es rentirt. Hier schießen Kirchen wie Pilze aus der Erde, und alle werden aus Spekulation gebaut. Es befinden sich gegenwärtig hier 350 Gotteshäuser. Der Zins eines Kirchenstuhls beträgt durchschnittlich im Jahr 8 Dollar, was bei 1000 Stühlen 8000 und in zehn Jahren 80,000 Dollar einbringt. Mitunter fehlt auch eine solche Spekulation; so konnte z. B. in der Nähe der Kirchenstraße ein Gotteshaus nicht eröffnet werden, weil sich zu wenig Käufer für die Plätze meldeten. Nun haben die Unternehmer die Kirche um 45,000 Dollar wieder an einen Spekulanten verkauft, der einen vortrefflichen Prediger zu miethen beabsichtigt, damit ihm die Kirche rentabel wird.

Der amerikanische Bürger ist bis zum 60. Jahre militärpflichtig. Jeder Staat ordnet seine Milizen nach eigenem Belieben; die Union hat aber 13,000 Mann stehende Truppen, da werden auf mehrern Plätzen für die ganze nordamerikanische Armee Offiziere gebildet, in deren Hand zu Kriegszeiten die Leitung der Truppen gelegt wird. Es werden keine Milizen in das Feld gerufen, so lange es genug Freiwillige gibt. Die Geschwornen und die Löschmannschaften sind vom Milizdienste frei. Der Dienst ist nicht streng. Haben sich junge Leute von 20 bis 50 Mann zusammengefunden, so bilden sie eine Kompagnie und wählen sich einen Hauptmann. Gewöhnlich wird es der, welcher am meisten zu trinken zahlt. Dann zieht man zu gewissen Tagen aus, hält Schießübungen und versucht sich ein wenig in der Taktik. Man zieht meistens in anständiger

bürgerlicher Kleidung aus. Monturen sind keine vorgeschrieben, doch kleidet sich von derselben Kompagnie Alles gleich. Die Waffen schafft sich Jeder selbst an. Bei all der freien Gestaltung benehmen sich die jungen Militärs sehr anständig und ihre Haltung flößt Achtung ein. Selbst Neger und Mulatten bilden solche Kompagnien und üben sich freiwillig mit Lust und Vergnügen im Waffendienst; diese Leute sind zwar politisch rechtlos, nehmen aber hier in der Gesellschaft schon eine Stellung ein. Viele hundert solcher Neger haben eigene Pferde und machen als Kärrner mit Fleiß und Vortheil gute Geschäfte, oder stehen als Kellner, Köche, Aufwärter und Bediente allerorts zur Hand. Mitunter kauft oder lehnt einer eine Farm und macht sich als Landwirth ein gutes Leben. Ihre Gutmüthigkeit und Freundlichkeit, ihre Manier beim Lachen, Weinen, Beten ist der unsrigen so gleich, daß nur Hautfarbe und Kopfbildung sie von uns unterscheiden. Viele ziehen als Herren und Damen auf und bilden die vornehme schwarze Welt; andere arbeiten von Morgen früh bis Nachts in den Fabriken und essen ihr Brod im Schweiße des Angesichts. Keiner wird als schmutziger Bettler auftreten, denn der Neger hat noch Ehrgefühl. Zärtlichkeit und Zuneigung, Rohheit und Abneigung, Freud und Leid prägen sich in ihren Zügen viel deutlicher aus, als bei den Weißen; dagegen fehlt der würdevolle Ausdruck des denkenden Verstandes.

Neu-York ist nicht nur eine große Kaufmannsstadt, sondern auch eine Fabrikstadt. Ungemein viele Gegenstände werden auf Handel gemacht und in's Innere des Landes nach allen Richtungen versandt. Da werden Tischgeräthe, Hüte, Vogelkäfige, Mäusfallen, Blechgeschirre, Regenschirme, Tapeten, Möbeln und viele tausend andere Sachen ganz fabrikmäßig gerüstet, so daß z. B. an einem Vogelkäfige fünf bis sieben Arbeiter schaffen. Der Eine schneidet den Draht, der Andere formt ihn, der Dritte rüstet das Blech, der Vierte setzt den Draht ein, der Fünfte löthet auf, der Sechste lackirt, der Siebente macht Futtertröge u. s. f. Jeder vervollkommnet sich in seinem Fach, daß er der Zeit nach eine unglaubliche Quantität Arbeit liefert. Kurz, es ist hier in allen Sachen so eingerichtet, daß Einer dem Andern schnell in die Hand arbeitet; überdieß hat jede Klasse der Arbeiter noch einen Vormann, der zeigt,

wie viel Arbeit geliefert werden könne. Ich wollte nur, Du würdest einmal sehen, wie es da zugeht, wo man die Kisten für Kaufleute verfertigt, oder wo man die Mehl-, Fisch-, Butter- und Fleischfässer, deren Dauben zumal durch Maschinen gehobelt, gefügt und gefälzt werden, zusammentreibt; oder bei der Hobelmaschine, wo die Laden vorn hineingeschoben und am andern Ort auf beiden Seiten fein gehobelt und gefügt zum Gebrauch für Schreiner und Zimmerleute herauskommen. Da ist ein Eilen und Hasten, es geht über alle Vorstellung. Du denkst vielleicht: ein Regenschirm in Amerika ist theurer, als in der Schweiz, aber es ist gerade umgekehrt. Ein schöner baumwollener Schirm kostet hier 2 Frk. 30 Cent. Stock und Gestell sind von Eisen, der Handgriff von Hirschhorn. — Ein würtembergischer Schuster brachte drei Kisten voll Schuhe und Stiefel her. Du kannst denken, wie es ihm auf's Herz fuhr, als nicht einmal der Ankaufspreis geboten wurde; sie waren übrigens nicht nach der Mode und der Amerikaner sieht vorzüglich auf die Schuhe und das Hemd. — Es mag auch unglaublich scheinen, und doch ist es wahr, daß man hier die meisten Werktagsschuhe mit Dampfmaschinen macht. Ueber- und Hinterleder werden zusammengenähet, dann mit den Sohlen auf eine Form gerichtet und Alles mit drei Reihen kleiner hölzerner Stifte geniethet. Die Dampfmaschine sticht die Löcher, macht die Stifte und stemmt sie ein, schnell wie der Blitz eins nach dem andern zugleich. Die Schuhe halten so gut, wie die genäheten, und bieten noch den Vortheil, daß sie beim Regenwetter weniger auseinandergehen, als bei der Hitze. In Folge dessen sind die Preise der Schuhe sehr heruntergekommen, und man kauft sie hier zu Land billiger, als bei Dir. So läuft der Schuhhandel. Kommt aber ein Herr und mißt ein Paar Stiefel an, dann gibt es, obgleich dieselben nicht ein Pfund schwer sind, ein Nötli von 7 bis 10 Dollar. Umsonst bekommt jedoch der Schuster dieses Geld nicht, indem er sehr viele Mühe mit dem Richten und Rüsten der Leisten hat; denn wenn es irgendwo um ein Haar fehlt, so läßt der Herr die Stiefel stehen und sagt einfach: Sie passen mir nicht.

Der Amerikaner hält an bestimmter Arbeitszeit und schafft täglich 10 Stunden; hievon macht die vornehme Kaufmannswelt eine

Ausnahme. Erst Morgens 9 Uhr geht oder fährt sie auf die Büreaux und wartet ihres Geschäfts bis um 2 Uhr; dann kehren die Herren zurück in ihren Familienkreis zu Privatgeschäften, zur Gesellschaft und zum Vergnügen; die Kleinhändler und Apotheker stehen dagegen wie allwärts vom frühen Morgen bis in die späte Nacht zu Diensten. — Die Schenkwirthe betreiben hier ihr Geschäft ganz nach Manier der Spezereihändler; sie stehen den ganzen Tag hinter ihrem Schrank und um sie her die Getränke: Wein, Branntwein, Liqueure u. s. f. Wer etwas wünscht, geht vor den Schrank und läßt es sich da reichen, zahlt, trinkt aus und eilt weiter, oder er nimmt sein Glas, geht an einen Tisch und liest die Zeitung. Die Manier zu fragen: was wollen Sie? was ist gefällig? oder: nehmen Sie noch ein Glas? soll ich Ihnen nicht noch eins einschenken? läßt sich der Amerikaner nicht gefallen.

Hier hat es sehr viele Banken und mehr Banknoten, als baares Geld. Da würde der Schweizer Anfangs recht unmuthig, wenn er z. B. für eine Anforderung von 1000 Thaler ein so schmutziges Zettelchen an Zahlungsstatt erhalten würde. Man wird zuerst ganz verdutzt, traut nicht recht und denkt, es sei Betrug, und ist doch keine Gefahr dabei. Wenn das Zettelchen nicht falsch oder verrufen ist, so kann man damit zahlen, wo man will; denn die Bank muß eine solche Note jederzeit mit gutem Geld austauschen, wenn man es verlangt. Die Bankzettel sind hier ebenso beliebt wie Geld; denn sie sind bequem und leicht, dürfen daher bei Sturmwind nicht auf der Hand gezählt werden. Im Ganzen sind etwa 1200 Zedelbanken in Nordamerika. — Wie der Amerikaner dieselben zu Spekulation und Handel zu benutzen weiß, mag aus Folgendem hervorgehen:

Zwei unternehmende Männer z. B. sind überzeugt, sie könnten bald ein großes Vermögen erwerben, wenn sie Fond hätten. Sie weisen deßhalb der Regierung in Washington mit Hülfe eines reichen Herrn 50,000 Thaler Baarschaft vor und darauf wird ihnen zur Eröffnung einer Bank die Aushingabe von 150,000 Thalern in Banknoten bewilligt. Gesetzt nun, sie haben gar keinen Heller Geld, sondern nur diese Bewilligung, so nehmen sie ihre Banknoten, gehen nach Ohio oder Wiskonsin, kaufen Vieh und Getreide oder irgend einen Artikel, der Gewinn verspricht, und zahlen mit denselben aus.

In den nächsten Wochen sind ihre Waaren in Neu-York und Neu-Orleans schon verkauft und dafür vielleicht 170,000 Thaler gelöst. Nun ist das schon eine solide Bank; sie hat jetzt ja 20,000 Thaler mehr Baarschaft, als Noten im Umlauf sind, und da dieselben nur höchst langsam zur Auswechslung kommen, so genügt eine Kasse von 50,000 Thaler für die laufende Auswechslung bei weiterer Verwendung der eingegangenen Noten vollkommen. Also stehen 120,000 Thaler baares Geld zu weiterer Spekulation oder zu Vorschub an die Kaufmannschaft à 7 Prozent Zins zur Verfügung. Dieß ist jetzt nur das erste Blatt, der Anfang von einem Bankgeschäft, begonnen unter den ungünstigsten Umständen, sogar mit Schulden und leeren Händen. Der Spekulations- und Geschäftsgeist dehnt jedoch das Ding bald so aus, daß, ungeachtet des kleinen Anfangs, die Unternehmer in kurzer Zeit über Millionen gebieten. Der Amerikaner ist aber ein Waghals; er läßt einerseits gern viel Geld aus der Kasse laufen, weil es rentirt; anderseits gibt er viel Zedel aus, daß ihm Geld zufließt. Auf einmal zieht ein Gewitter auf. Einige Handelshäuser haben fallirt, und da heißt es, diese Bank hat eine Million verloren; sie steht auf schwankenden Füßen. Nun kommen die Zedel alle wie vom Sturmwind hergetrieben und wollen in Gold oder Silber umgetauscht sein; die Baarschaft der Bank reicht jedoch nicht hin, um alle diese Zedel einzulösen, daher die Zahlungen eingestellt werden. Das macht Schrecken; die Bankzedel haben allen Kredit verloren und das Geschäft ist ruinirt. Sind die Unternehmer ehrlich, so stellen sie Termine und wechseln nach und nach alle Banknoten ein; sind sie unredlich, so erklären sie sich zahlungsunfähig, und somit sind ihre Banknoten werthlos. Dergleichen sind viele im Umlauf; darum muß man die Zedel genau ansehen und keine annehmen von einer gebrochenen Bank. Von Zeit zu Zeit kommen Büchlein heraus, in welchen die Noten solcher Banken sowie die Signalements sämmtlicher Bankzettel verzeichnet sind. Der Einwanderer muß stets ein solches bei Handen haben, wenn er nicht in Schaden kommen will.

Durch das Bankwesen ist das Geld in Amerika zu einer Macht geworden, die dem Unternehmungsgeist in Handel und Fabrikation Vorschub leistet, wie nirgends in der Welt; eine Macht, die viel

Großes und Herrliches fördert, aber auch tief in alle Lebensverhältnisse greift; man fühlt zu alldem die Gefahr, daß hier das Glück der Menschen und eine günstige allgemeine Entwicklung der Kultur diesem gewaltigen, unbesiegbaren Tyrannen zum Opfer falle.

IX. Brief. Sonntagswanderung nach Hoboken und Newark.

Es war ein klarer Novembertag. Die Sabbathsfeier brachte eine freundliche Gestaltung in's Straßenleben von Neu-York. Mein Freund begleitete mich zu einem Ausflug per Dampfschiff und Eisenbahn in den nordwestlichen Theil des Landes. Wie wir aus der Hudsonstraße gegen den westlichen Meerhafen einlenken wollten, so erschienen die Jünglinge einer Milizkompagnie in militärischem Schmuck und begleiteten einen Waffenbruder, einen jungen Republikaner, zur ewigen Ruhe. Sie eröffneten zu Vier und Vier den Zug. Hinter ihnen spielte die Musik mit Blechinstrumenten in Begleit von Zymbalen, Trommel und Pauke sanft, langsam und feierlich den Todtenmarsch; dann folgte mit einem Gespann von 4 Schimmeln der prächtige Leichenwagen; rechts und links trugen sechs Jünglinge die Enden des Ehrenschmucks; dann folgten die männlichen Verwandten zu Fuß, die Frauen und Jungfrauen in Kutschen. Dieß ist Landessitte, sagte mein Freund; so wird hier zu Stadt und Land jeder Jüngling, der aus einer Kompagnie stirbt, feierlich von seinen Waffengenossen bestattet.

Wir eilten zum Dampfboot und fuhren über die Mündung des großen Hudsonstroms, welcher 3/4 Stunden breit ist, nach der städtischen Ortschaft Hoboken. Diese liegt auf einer etwas erhabenen, sandigen Fläche; hinter derselben dehnt sich ein langer, sumpfiger Moorgrund aus und jenseits desselben erhebt sich eine bewaldete Hügelkette von Granitfelsen, die dem Hudson entlang weit in den Norden hinauf reicht; diese Hügelkette, obgleich bloß etwa 150 bis 200 Fuß hoch, ist zuweilen sehr abschüssig und felsig. Ein Spekulant hat nun diesen Sommer über den Moorgrund auf Pfählen eine

Viertelstunde lang einen Bretersteg angelegt und oben auf der Ebene, wo man gegen Süd und Ost einer herrlichen Fernsicht über den Meerhafen und die Stadt Neu-York genießt, die Waldung von Cedern, Eichen, Nußbäumen, Hagrosen und anderm Dorngestrüppe gelichtet und eine Sommerwirthschaft eingerichtet. Der Boden ist mit Steinblöcken bedeckt und überall von Spekulanten mit Aussicht zu herrischen Landsitzen in Beschlag genommen und zu Bauplätzen planirt. — Jenseits dieser Hügelkette ist wieder eine stundenbreite moorgrundige Thalfläche, durch deren Mitte ein Fluß, der tiefe schleichende Pacific, hinzieht und in den Meeresarm der Newarksbai mündet. Auf der andern Seite dieses Thalgrundes erhebt sich das Land in verschiedenen Erhöhungen und Absenkungen nur wenig und verschwimmt dem Auge in unübersehbarer Fläche im herbstlichen Nebelflor nach dem Innern. — Wilde Reben, so dick wie ein Mannsschenkel, standen in Gebüsch und Wald an Bäumen aufrankend und dieselben überdachend; sie sollen jeden Herbst voll eßbarer Trauben hangen. Schade, daß die Jahreszeit so weit vorgerückt war; denn dieselben waren schon ganz entlaubt.

Nun wanderten wir über die große Thalfläche nach der 2½ Stunden entfernten Stadt Newark. Unterwegs sahen wir weit und breit nichts als Schilfrohr und Rietgras, ganz gleich wie in den sumpfigen Gegenden der Schweiz. Solches Rietgras ist an vielen Orten gemähet und an runde Schober geschlagen, wo es über den Winter im Freien gelassen wird, damit das Vieh daran gehen und sich des Hungertodes erwehren kann. Auf diesem feuchten, moorgrundigen Boden hat es große angebaute Ländereien und weit ausgelegte Anlagen zu Gemüsebau und Baumschulen. Die noch stehenden Gewächse hatten ein üppiges Aussehen und die Baumschulen beurkundeten gutes Gedeihen. Der leichte Boden ist den sandigen Moorgründen des Schweizerlandes ganz ähnlich. Hie und da stand ein leichtgebautes Farmhäuschen. Auf solchem Boden würde man jedoch in der Schweiz nicht bauen.

Wir waren kaum in Newark angelangt, so erschien der Dampfwagen, von Philadelphia kommend. Wir stiegen ein und fuhren zurück nach Neu-York. Bei unserer Ankunft stand eine Tochter in Klettgäuertracht beim Schiffshof und weinte; sie war wirklich aus

dem Kanton Schaffhausen und erzählte, wie hier vor einigen Tagen beim Ausladen ihre Kleiderkiste gestohlen worden sei und nun müsse sie, von Allem entblößt, in's Land zu ihren Verwandten reisen. Das arme Mädchen dauerte uns herzlich. Man merke, im Hafen von Neu-York sind eigentliche Banden von Schiffsdieben; darum mache ich nochmals aufmerksam: wie die Kisten in Stateneiland in Dampfschiffe geladen werden, so bilden sie da einen Kistenberg; in Neu-York fällt Jeder darüber her und will seine Kiste heraus haben. Da gibts großes Gedränge. Wenn nun Deine Kiste aufgehoben und über Bord geboten wird, so ist es nöthig, daß du, im Falle du nicht selbst aus dem Schiffe steigen und durchs Gedränge kommen kannst, etwa einem wohlbekannten Helfer zurufst: das ist meine Kiste, nimm sie! Kannst du dieses nicht, so ist dieselbe vielleicht schon in Händen von Dieben und voraussichtlich nicht mehr zu erhalten. Es ist darum am besten, wenn sich etwa sechs treue Bekannte während des Quarantänehaltens zusammenfinden und ihre Kisten so zeichnen, daß sie Jeder alle gut kennt. Beim Ueberladen brauchen sie nicht zu eilen; die letzten sind ebenso gut daran. Nun bieten die Einen alle Kisten nach einander auf's Dampfschiff, die Andern nehmen sie dort ab und placiren sie zusammen. Beim Ausladen eilen die Einen sogleich auf den Landungsplatz, wo immer Kärrner zum Wegführen bei der Hand sind. Man winkt Einem, und wie er da ist, so bieten die, welche die Kisten bewahren, dieselben herauf und die andern laden sie auf den Karren, und damit fährt der Kärrner um billigen Preis wohin man will.

Viel vortheilhafter ist es noch für Solche, die nur einige Tage in Neu-York bleiben und dann über Albany auf der Neu-Yorker Bahn in's Innere reisen wollen, wenn sie einen Tag vor ihrer Landung Jemand nach Neu-York schicken, welcher dem Bureau der Neu-Yorker Bahn mittheilt, daß morgen einige Emigranten von Havre hier ankommen werden, die auf der Neu-Yorker Bahn weiter zu reisen wünschen; sie möchten sorgen, daß bei der Landung das Gepäck sogleich dahin geholt werde. Auf dieses nun werden die Kisten dann unentgeldlich abgeholt und in den Hof geführt, an jede Kiste ein Zeichen gemacht und dem Eigenthümer ein gleiches in die Hand gegeben, damit er mit demselben seine Kiste wieder zurückver-

langen kann. Nun sind die Kisten sicher, die Leute können einige Tage in Neu-York bleiben und in der Stadt Quartier nehmen, wo es ihnen gefällig ist, nachher ihr Billet lösen und mit Vorweisung des Zeichens die Kisten mitspazieren lassen. Auf diese Weise sind sie vieler Mühe und Sorge entbunden und kommen überdieß noch wohlfeiler weg.

Zufolge der Freiheit, wie sie hier gestattet ist, versuchen die Menschen ihr Glück in allen möglichen Richtungen. Da darf die Wahrsagerkunst als Beruf betrieben werden. In jeder Zeitung sind in großer Zahl die einladendsten Anerbietungen zur Enthüllung von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Die vornehme Welt läßt sich wahrsagen, um Abwechslung in ihre Familienvergnügen zu bringen, und die Einfältigen aus Aberglauben. Auf Enthüllungen über Gegenwart und Vergangenheit werden sie indeß nicht sehr gespannt sein. — Es sind auch stets eine Menge unfehlbarer Heilmittel gegen die Schwindsucht, Zahnschmerz und alle Krankheiten des menschlichen Leibs publizirt; dagegen meldet der Wochenbericht über den Gesundheitszustand der Stadt Neu-York Folgendes: In letzter Woche hatten wir nur 302 Todesfälle. Es starben 69 Männer, 55 Frauen, 106 Knaben und 72 Mädchen. Davon sind 196 Personen in den Vereinigten Staaten, 26 in Deutschland, die übrigen in andern Ländern geboren. Als Hauptkrankheiten stellten sich heraus: Schwindsucht, an welcher 43 Personen starben; Lungenentzündung 26, Krämpfe 19, Auszehrung 19, Stickhusten 16, Kopfwassersucht 17, Schlagfluß 15, Blattern 14. — Der Bericht zeigt eine Verminderung der Todesfälle im Vergleich zu denen der vorhergehenden Woche um 24.

An den nordamerikanischen Zeitungen kann man sich nicht erholen; sie sind ihrer Haltung nach mehr Insertionsblätter. Der „Morgenkurrier von Neu-York" enthält jeden Tag gewöhnlich 1500 Anzeigen, das in der Woche eine Zahl von 10,500 ausmacht.

Gegenwärtig wohne ich im obern Stadttheil bei Heinrich Kanzler zur Stadt Speier, oben an der Readstreet, nicht weit von der Hudsonstreet. Morgen aber reise ich nach Longisland. Fleischmann hat in seinem Wegweiser durch Nordamerika den Einwandernden

diese Insel sehr günstig geschildert; nun wundert es mich, was daran sei. Indessen lebe wohl!

X. Brief. Wanderung durch Longisland.

Neu-York liegt nicht im Angesichte des freien Weltmeers, sondern tief rechts im Hintergrund einer großen, runden Meeresbucht, in welche der Hudson fließt, und die von einem etwa 10 Minuten breiten Meeresarme, der die Insel Longisland vom Festlande trennt, durchbrochen ist. Auf der Westseite von Longisland stehen Brooklyn und Williamsburg der Stadt Neu-York gegenüber und dazwischen liegen die meisten Schiffe vor Anker. Der Verkehr von einem Ufer zum andern geschieht durch Dampfschiffe, die auf derselben Stelle von 5 zu 5 Minuten mit Wagen und Menschen ab- und zugehen. Der Fahrpreis für die Person beträgt einen Fünfer.

Longisland ist 12 Stunden breit und 32 Stunden lang und zieht sich in der Richtung gegen Europa in's Weltmeer. Den Ufern nach sind bewaldete, mitunter felsige Anhöhen, die sich zuweilen mehrere hundert Fuß über das Meer erheben. Durch die ganze Insel ist eine Eisenbahn mit einer Zweigbahn, die bei Hemsted, sieben Stunden im Innern, rechts auslenkt. Andere Zweigbahnen sind im Wurf oder in Arbeit. — In der Mitte ist das Land ziemlich flach. Im Innern liegen seit Urzeiten große Grasflächen, die mit kleinen, kaum fußhohen, zweiglosen, weidenähnlichen Rüthchen übersetzt sind. Nirgends ein fließender Brunnen oder ein rieselnder Quell, oder ein Bach mit Wasserkraft zu einer Mühle; nur etwa in den Vertiefungen ein kleiner Sumpf. Bis auf 4 Stunden in's Innere ist der Boden sehr häufig mit grobem Kieselgerölle übersäet. Da sind kleine Landgüter nur aus abgelesenen Steinen ringsum mit einem 4 bis 5 Fuß hohen und 8 bis 10 Fuß breiten Wall umgeben. Solches Land zu rüsten, gibt unglaubliche Mühe; man hat dann aber einen leichten, guten Boden, wie Gartenland. Mitunter sind große Strecken Landes voll kleiner Wälle, Hügel und Löcher, so daß es nicht unter den Pflug genommen werden kann.

Es ist aber da nicht auf Garten- und Landbau abgesehen. Die Spekulation hat sich des Bodens bemächtigt und ihn zu Bauplätzen berechnet. Der Acre bis auf 2 Stunden Entfernung von Neu-York kostet 1000 bis 5000 Thaler, von da bis 4 Stunden in's Innere 300 bis 1000 Thaler. — Durch die ganze Insel ist der Boden sehr sandig und leicht und hat einen blaß-röthlichen Kies zum Untergrund. Zunächst sieht man rechts und links überall eine schwarze fruchtbare Erde; Aecker an Aecker mit lauter Kabis, Rüben und Kohlraben sehr hübsch bepflanzt; alle diese Früchte werden so groß wie bei uns. Mitunter gibts Maisfelder und sehr schöne Saatäcker, dann wieder einen Himbeergarten. Ich sah auch einige Baumschulen für Zierpflanzen und einige verwahrlosete Obstbaumschulen. Es stellen sich ganz bestimmte Anzeichen heraus, daß auf dieser Insel die Obstbaumzucht nicht gedeiht.

Auf gelichteten Waldgründen trifft man, wie bei uns, nebst anderm Gesträuch Hollunderbüsche und mastige Brombeersträucher. Abwechselnd sieht man große Flächen Cedern: Pflanzen, die, wie schon gemeldet, von ferne den Tannen ähnlich scheinen, aber Reiser haben, wie der Sephi in euern Gärten; sie erreichen auf manchen Strecken nicht die Höhe wie anderwärts, sondern bilden mehr Gebüsch. Wie man in der Schweiz den Boden, wo die Forren oder Kiefern wachsen, nie für den besten hält, so hat auch hier das Cederbuschland keinen guten Ruf; im Sommer ersterben Kräuter und Gräser. Der Boden ist heißbrünstig. Die Waldungen von Eichen, Linden, wilden Nüssen und Kastanien sind den unkultivirten Wäldern der Schweiz in Größe der Stämme und Dichtigkeit ganz ähnlich. — Rechts und links und weit und breit ist umzäuntes Land. Die alte mühselige Zäunung will aber hier aus der Mode kommen; man schlägt jetzt eichene Pfähle in die Erde, spannt rings um sein Land vier starke Eisendräthe und befestigt sie an diesen Pfählen.

Pferde, Kühe, Schafe, Gänse, Hühner und Schweine ziehen zerstreut umher und suchen Nahrung. Sehr selten sieht man ein Obdach für diese Thiere, und wo noch ein solches vorhanden ist, so ist es von der Wohnung gehörig entfernt.

Die Reinlichkeit der Amerikaner macht einen wohlthuenden Eindruck. Etwa 20 bis 30 Schritte vom Wohnhaus steht ein kleines

Häuschen ganz allein; das ist der Abtritt. Auch in den Städten wird man denselben nirgends anderswo als im hintersten Hofraum unter freiem Himmel finden.

In der Mitte der Insel liegt eine große Prärie, einige Stunden lang und breit und nach allen Richtungen mit kleinen, sehr weit auseinander stehenden Farmhäusern besetzt. Ueberall ein fetter, schwarzer Sandboden, zu Maisbau sehr geeignet. Man sieht schöne Roggensaaten, welche wahrscheinlich besser gedeihen, als Weizen, weil der Roggen aufschießt, ehe in Folge der Sommerhitze die Trockenheit nachtheilig auf die Halmentwicklung wirkt. Man sagt, die Nähe des Meeres bewirke viel Nebel und starke Abthauungen und verleihe der Vegetation stets die grüne Lebensfrische; aber die vielen kahl durchdörrten Grasgründe bezeugten mir das Gegentheil. Durch die anhaltende Hitze dieses Sommers soll indeß das Land sehr gelitten haben.

Von der Maß Milch lösen sie hier noch 5 Fünfer; sie kommt in stürzenen Flaschen per Eisenbahn nach Neu-York. Im Winter kann der Milchhandel nicht wichtig sein, denn da sind keine Heuschober und keine Scheunen für das arme Vieh. Die Maisstengel auf den Feldern werden in Pyramiden zusammengestellt, damit dasselbe darangehen und seinen Hunger stillen möge; außer etwas Maiskörnern ist dieses sein einziges Futter. Dieß rothe, mitunter auch weiße und rothe Fleckvieh hat etwas größere Hörner, als das Schweizervieh von ähnlichem Schlag. Der dicke, wollige Winterpelz macht es jetzt unansehnlich; die Farmer rühmen aber, wie es, sobald der Frühlingsflor die Erde schmücke, in wenigen Wochen glatt und hübsch aussehe. Es ist auch künstlicher Futterbau in Klee und Gräsern vorhanden; derselbe wird aber mehr für Zugpferde im Sommer und auf Handel betrieben.

Ueberall ist Land feil und in dieser Gegend wird der Acre zu 100 bis 150 Frk. ausgeboten, viel lieber aber zu diesem Preis verkauft, als gekauft. Die Sachen werden gut abgesetzt, aber Mancher bedenkt, daß es bei der großen Sommerhitze auf einer baumlosen Ebene unangenehm zu leben ist; daß Zaun-, Koch- und Brennholz oft 2 und 3 Stunden weit hergeholt werden muß und daß man durch den blaßrothen Kiesgrund 60 bis 80 Fuß tief zu graben hat,

ehe Wasser zum Vorschein kommt. In den fernern Theilen der Insel und wo das Land schon 4 und 5 Stunden von der Eisenbahn abliegt, sehr waldig und buschig ist und gegen das Meer hin in Sumpf ausläuft, werden noch 5 Thaler für den Acre gefordert. Meinetwegen kann solcher Sandgrund bis zum jüngsten Tag in den Händen der Spekulanten liegen; ich kaufe keinen.

Die Insel hat ein gesundes Klima und bietet Gelegenheit zum Absatz der Produkte zu Wasser und zu Land. Der Boden ist äußerst leicht zu bearbeiten, aber zu mannigfacher Produktion und allseitiger Bewirthschaftung, die dem Landbauer fortwährende Beschäftigung, viel Vergnügen, Abwechslung und Aussicht gewährt, ist er nicht geeignet; auch nicht von nachhaltiger Fruchtbarkeit. Es wird viel Dünger von Neu-York eingeführt.

Hier trifft man Menschen beinahe von allen Nationen; die deutsche ist ziemlich stark vertreten, denn jeder dritte Mann ist ein Deutscher. Hosen und Wamms sind häufig mit Scharten versehen, aus denen das weiße Hemd hervorguckt; — Symptome, die den Fremden allerlei vermuthen lassen. Es ist wirklich auffallend, in dem Lande, wo die Nähmaschinen erfunden sind, manchmal Männer und Knaben so herumgehen zu sehen; doch die ferne Einsamkeit macht viel. Was soll es Den kümmern, der verlöcherte Hosen hat, wenn ihm Tage lang kein anderer Mensch als sein Nachbar im gleichen Kostüm begegnet? Des Sonntags und bei der Eisenbahn bieten sich ganz andere Erscheinungen dar; da präsentiren sich die Leute als Herren und Damen.

Ich sah da Kaufläden stundenweit von Dörfern, und doch war Zulauf und Verkehr; die Eigenthümer sollen manchmal so gut stehen, als die auf den gangbaren Plätzen der Stadt.

Scharen von Krähen flogen hin und wieder. Sehr fette wilde Tauben weideten mitunter auf den Maisfeldern; alles angenehme Erinnerungen an die ferne Heimat. Diese Thiere haben ihr gutes Leben hier. Auf vielen Feldern waren noch die Maiskolben auszubrechen, und doch war der Martinstag vorbei. Wo aber Bauersleute in der Nähe der Wohnungen mit der Maisernte beschäftigt waren, da arbeiteten Schwärme von Hühnern auf den Kolbenhaufen und versuchten dieselben mit Schnabel und Kratzfuß zu entkörnen.

Meine Neugierde war nun befriedigt; ich kehrte mit dem Flug der Eisenbahn zurück. Zum Schluß wurden 3 Thaler 20 Ct. Reisekosten in's Taschenbuch notirt.

XI. Brief. Reise nach Philadelphia.

Theurer Freund!

Nun melde ich mit Freuden meinen Abschied aus dem Volksgedränge, aus dem rauschenden und wogenden Leben von Neu-York. Die freie Natur ist freundlicher. Doch bitte ich, durch eint oder andere Andeutungen von dieser Stadt kein einseitiges Urtheil zu fassen. Wenn es heißt, es werden da täglich Leute zusammengekarrt, so will das für einen Platz, wo vielleicht so viel Fuhrwerke passiren, als in der ganzen Schweiz, nicht viel sagen. Und in Betreff der Gauner, geht es nach dem alten Sprüchwort: Wohin die Fische laichen, dahin ziehen die Fischer. Es leben gewiß in Neu-York eben so viel weise und tugendhafte Menschen, als irgendwo. Geht man an den Ostfluß, wo die irländischen Emigranten landen, so ergreift Einen unwillkürliches Grauen und Entsetzen, indem hier mit jedem Schiff, das ankommt, ein Volk aussteigt voll Schmutz und Läuse und mit Gesichtszügen barbarischer Rohheit und Verwilderung. Da sagt man: Es kommt kein rechter Mensch nach Amerika. Geht man nach dem Nordfluß, wo Schweizer und Deutsche aussteigen, so sieht man edle, geistvolle Gesichtszüge und reinliche Menschen mit Anstand und guter Manier, und da sagt man: Es kommen durchweg schöne und gute Menschen nach Amerika. Nun ist weder das eine noch das andere Urtheil für sich allein richtig; es gehört eben Vorsicht und Umsicht zum Urtheilen.

Der Himmel war nach zwei Regentagen wieder mild und klar. Das bewog mich zur Abreise nach Philadelphia und zu einer Wanderung in das pennsylvanische Land.

Philadelphia liegt 30 Stunden südlich von Neu-York. Die Eisenbahn dahin führt mitten durch den Staat Neu-Jersey. Längs dem Meere bildet ein Höhenzug gleichsam einen Wall, hinter demselben aber ist ein unübersehbares, flaches Land mit sanften Erhö-

hungen und Niederungen, welche stets in Rieth, Moorgrund und Sumpf auslaufen. Flüsse und Bäche durchschneiden in tiefen Furchen und in verschiedenen Richtungen das Land, welches in Gestaltung und erdigen Bestandtheilen dem Boden des französischen Küstenlandes ähnlich ist. Es bietet sich in Bezug auf Landkultur die dreifache Abwechslung dar: Wald, Moorgrund und Ackerland. Wies- und Gartenbau ist nirgends vorhanden. — Die Wohnungen der Farmer erinnern stets an den Spruch: Hier haben wir keine bleibende Stätte. Das Baufieber zerstört da weder Lebensglück noch Familienwohlfahrt. Die Lebensweise bedingt eben viel. Hier braucht man keine Weberstube, kein Dreschtenne, keinen Holzschopf und kein Waschhaus. Auch in größern ländlichen Ortschaften ist meistens leichte, wohlfeile Bauart; doch beurkunden schon durchweg die Häuser den Vermögenszustand und die Berufsart der Bewohner. — Neu-Jersey gilt hier als ein bevölkerter Staat; mir schien jedoch das Land sehr dünn besiedelt, denn oft kann man noch bei Stunden laufen, bis man zu Häusern kommt. Es ist eine wahre Freude, wie hier die Obstbaumzucht auf großartige Weise betrieben wird. Da stehen Apfelbäume im üppigsten Wuchs, schön in Reihen geordnet, oft fünfhundert, oft tausend auf einem Stück Land. Die Leute verstehen es sehr gut, die weiten Ebenen zu nutzen und sich Lebensunterhalt in Ueberfluß zu schaffen. Große Weiden und Felder sind mitunter ebenso mit Barillenbäumen besetzt. Die noch grünen Gründe, die üppigen Saatfelder und die Maisstengelpyramiden beurkunden überall die Vortrefflichkeit des Bodens, und doch hat Neu-Jersey in Betreff seiner Fruchtbarkeit keinen besondern Ruf. Pferde, Kühe und Schafe weideten überall in großer Zahl. Schweine, Hühner und Gänse umlagerten die Wohnungen der Farmer (Bauern). — Am Delawarefluß mußte ich staunen, denn das Wasser fließt hier aufwärts; bald aber erklärte Einer, das rühre vom Meer her, die Fluth treibe dasselbe zurück. Der Delaware ist hier so breit und tief wie ein See.

In kurzer Zeit kamen wir vor Philadelphia. Die Gegend liegt hier so flach, daß wir von der Höhe des Wassers außer den Ufern kein Land sahen.

Philadelphia gilt als die schönste Stadt in Amerika. Man

könnte sie die Marmorstadt nennen; denn eine Menge prachtvoller Gebäude sind aus Marmor aufgeführt; selbst Treppen, Gesimse und Thürpfosten bei gewöhnlichen Häusern sind aus geschliffenem Marmor. Die Hauptstraßen führen von Ost nach West; sie sind ungemein breit. Mitten durch dieselben gehen viertelstundenlange Markthallen für die Lebensmittel. Durch die ganze Stadt herrscht große Reinlichkeit und Ordnung; da ist's immer wie Sonntag im Vergleich zu Neu-York; auch sind rechts und links an den Straßen breite Trottoirs von Ziegelsteinen für die Fußgänger. Viele Lusthaine, in welchen sich zahme, graue Eichhörnchen in Laub und Bäumen tummeln, dienen zur Erholung und Gesundheit. — Ein Pumpwerk, wie keines auf Erden existirt, treibt das Wasser des Schuyvillflusses auf einen, etwa 200 Fuß hohen Hügel, wo es sich in vier kleinen Seen klärt und aus dem letzten gesund und hell der Stadt als Trinkwasser zufließt. Die schief liegenden eisernen Pumpen gehen am Wasser; die Kolben bewegen sich in luftdicht schließenden Stiefeln, wie bei Dampfmaschinen, und saugen Wasser beim Ziehen und beim Stoßen, welches sie zugleich in die Höhe treiben; unter und über dem Kolben sind an jedem Ort zwei Ventile angebracht. Einem Sachkenner brauche ich jetzt nichts weiter zu sagen; er kann sich vorstellen, wie das Werk geht. Der Stiefel jeder Pumpe faßt einen Saum. Mit Zug und Stoß werden zwei Saum Wasser in die Höhe getrieben. Es sind nun acht solcher Pumpen, die in einer Minute 480 Saum Wasser auf 200 Fuß Höhe liefern. Es mag nun in der Stadt brennen wo es will, so heißt es: die Schläuche an die eisernen Wasserstöcke geschraubt, den Schlüssel gedreht — und das Wasser schlägt über 150 Fuß hoch in die Luft. — Auch hier sind in allen Hofräumen Brunnen und somit gutes Wasser in Fülle.

Der Geschmack und die Beschaffenheit des Brodes in Philadelphia ist von dem in Neu-York auffallend verschieden. Das Brod in Neu-York ist unserem Schweizerbrod ziemlich ähnlich, das in Philadelphia dagegen ist süßer, luftiger und viel verdaulicher. Die Verschiedenheit beruht auf der Behandlung. Nun, ihr lieben Schweizerbäcker, ich will gern mittheilen, wie der Pennsilvanier sein Brod macht; dafür müßt ihr meinen l. Freunden einen guten Schuß amerikanisches Brod backen; denn es ist sehr schmackhaft. Etwa zu

einem Zentner Mehl wird ein Sauerteig bereitet, wie folgt: Man nimmt zu 6 bis 7 Maß Wasser eine Hand voll Hopfen und kocht sie darin aus, gießt den Sud durch eine Siene und hat jetzt reines Hopfenwasser; nun wirft man 2½ Immi Mehl in eine Schüssel und eine Hand voll Gerstenmalz, wie es die Bierbrauer brauchen, dazu, und dann so viel siedendes Hopfenwasser darüber, als nöthig ist, um damit einen Teig von der Dicke eines Brodteigs zu bekommen. Ist dieß schnell durch einander gerührt und gehörig geknetet, so läßt man den Teig liegen, bis er und das übrige Hopfenwasser kühl ist; dann wirft man diesen Teig in das letztere und knetet ihn darin auseinander, so daß Alles zusammen ein ganz dünner Brei wird. Zum Schluß mischt man vom frühern Sauerteig 2 Maß dazu und versetzt ihn so in Gährung. Für das erste Mal muß man statt dessen Bierhefe nehmen. Nach 6 bis 8 Stunden läßt man ihn durch ein feines Sieb, nimmt 2 Maß für den nächsten Teig davon weg, gießt noch zweimal so viel Wasser zum andern und knetet einen Zentner Mehl damit aus, läßt den Teig gehen, bis er sich setzen will, und übergibt ihn dann dem Ofen. — Die Bäcker in Neu-York machen nun den Unterschied: sie nehmen alles Hopfenwasser, nachdem es kühl genug ist, auf einmal und brauchen den angerührten Sauerteig etwas jünger. — Die rechten Bäckerofen hier sind in ihrer Anlage wie bei Dir, nur ist die Einrichtung getroffen, daß man in dem Ofen, wo das Brod hinkömmt, niemals heizen muß, und das ist so: der Ofen hat zwei Thüren, die eine für's Brod, die andere zur Feuerung. Da liegt ein Rost, auf dem die Steinkohlen brennen; der Feuerraum ist klein und hat über einer Brüstung einen Hitzzug in den Backofen, welcher so heiß wird, daß er vor dem Einschießen noch besonders abgekühlt werden muß. Der Zug wird dann gestoßen und der Feuerraum durch den Schieber vom Backraum abgeschlossen. Der Teig wird hier in dreierlei Form in den Ofen gebracht, nämlich: Man legt einen Theil kuchenförmig aus, drückt denselben in eine schöne Form und bringt ihn aus derselben in einer Bratpfanne in den Ofen. Den andern Theil verarbeitet man zu Brodformen, legt die einen in irdene Schüsseln und läßt sie darin ausbacken; die andern schießt man ein, wie bei uns. Man nimmt 3 Pfd. Teig zu einem Brod und kümmert sich

weiter nicht, ob es etwas schwerer oder leichter werde; ein solches Brod wird jetzt um 7 Cents verkauft. Ein Zentner Mehl gilt aber 250 Cents. Die Heizung kostet weniger, als bei uns. Nun kann ein Sachkundiger leicht die Rechnung stellen. Doch könnte die Aussicht für ein Bäckerleben in Amerika durch folgendes Beispiel bestimmter bezeichnet werden: Oben an der Hudsonstraße in Neu-York lebt ein kleiner, rüstiger Mann, der schon allerlei in Amerika angefangen und nun seit 10 Jahren mit der Bäckerei ein Vermögen von 20,000 Thalern erworben hat. Vier Knechte verbacken ihm wöchentlich 200 Zentner Mehl, und Alles in einem Ofen. — Ein anderes Beispiel: In der Callowhillstraße Nro. 186 in Philadelphia lebt ein braver Würtemberger, der seit 9 Jahren die Bäckerei hier betreibt und sich bis dahin, trotz der großen Ausgaben, die er für den Lebensunterhalt seiner Familie verwendet, etwa 5000 Thaler erübrigt hat; er verbackt im Winter täglich 2 Zentner, im Sommer 2½ Zentner Mehl, braucht viel Brod im Laden und trägt das übrige den Kunden zu. Außerdem wird sein Ofen Mittags und Nachts von den benachbarten Herrschaften stark in Anspruch genommen, indem sie ihre Speisen in demselben zubereiten lassen; was ebenfalls auch wieder Geld einträgt.

Man male sich indeß den Himmel nicht zu blau vor. Mit dem Anfang einer Bäckerei hat es seine Schwierigkeiten. Man muß da vorerst die Leute wohl kennen. In Pennsilvanien sind die Gesetze dem Bäcker nicht so günstig, als in der Schweiz. Da ist ein Gesetz, das heißt: Wer nicht über 300 Thaler Vermögen besitzt, darf niemals rechtlich für eine Schuld belangt werden. Begreiflich gibt es dann viele Leute, die des Bäckers Brod gern essen und das Geld in der Tasche behalten und nur mit höhnischer Miene sagen: Ich kann nicht zahlen, und das schnürt dem armen Bäcker das Herz zusammen. Man kann in einem Vierteljahr seine 5—600 Thaler verlieren. Ueberdem existirt noch ein ähnliches Gesetz über das Hausrecht: Wenn der Bewohner des Hauses zu Einem, der in's Haus kommt, in Beisein von Zeugen dreimal sagt: Geht hinaus! und er geht nicht, so darf er ihn niederschlagen oder hinauswerfen. Nun gibts mitunter, jedoch selten, so boshafte Schuldner, die sehr schnell dreimal nach einander rufen: Geht hinaus, geht hinaus, geht hin-

aus! nur um die gottlose Freude zu haben, den Schuldherrn sogleich hinauswerfen zu können. Zudem ißt der Amerikaner kein Brod, welches mehr als einen Tag alt ist; auch darf es durchaus nicht säuerlich, nicht verblasen und weder unten noch oben verbrannt sein; diese Eigenschaften erzwecken aber die Bäcker leicht durch ihren Sauerteig und die Backmethode.

Beiläufig muß ich noch eines rührenden Auftritts erwähnen: Als ich des Vormittags in einer Bäckerei einen Melasseskuchen verzehrte und mir der freundliche Bäckerknecht allerlei über den Geschäftsgang erzählte, da kam eine Großmutter mit einigen Kindern voll Bestürzung und Verzweiflung in's Zimmer; sie weinte laut und rief: „O du allbarmherziger Vater im Himmel, erweise uns doch deine Gnade und laß den armen Kindern die Mutter nicht sterben! nur du allein kannst helfen, hilf, hilf!" Ich fragte: Was fehlt denn der Mutter? Da wollte Niemand es sagen. Die unglückliche Frau hatte die Cholera, und diese Krankheit hält man hier so geheim als möglich. Nach mehrstündigem Kopfweh, Erbrechen, Krämpfen und Zuckungen erholte sie sich aber wieder. Diese Fälle ereigneten sich hier häufig. Die Aerzte hatten vollauf zu thun und die Todesfälle vermehrten sich stark. Doch erschien nur der Artikel: „Die Cholera ist am Delaware ausgebrochen!" In der Heimat hätte mir vor diesem unerbittlichen Todesboten gegraut, aber da, wo man des Volkes Gleichgültigkeit sieht, ist man auch gleichgültig.

Umstände und Zufälligkeiten boten mir schon manche Gelegenheit, die Versammlungen verschiedener Brüderschaften und ihre Gebetstunden zu besuchen. Da eröffnet sich dem Beobachter der vollste Gegensatz zu den Erscheinungen der Geschäftswelt. Da wird die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Irdischen gelehrt, Hoffnung, Vertrauen und kindliche Zuversicht zu Gott ausgesprochen und unendliche Liebe zum Heiland als dem Erlöser von Sünden kund gethan. Man wird bald der Ueberzeugung, daß alle diese großen, durch die ganze Union verbreiteten Gesellschaften auf Gesittung, Charakter und Wohlstand einen durchgreifenden Einfluß ausüben; doch prägt diese religiöse Richtung in den Gemüthern viel zu wenig die erhabene Ruhe des Erlösers und jene Erleuchtung aus, welche

vor Leidenschaften und thörichten Verirrungen bewahrt. Solche Täuschung, Verirrung und religiöser Betrug wird jetzt mit dem sogenannten Geisterklopfen in Neu-York und Philadelphia getrieben. So liest man in einer Zeitung von Philadelphia: „Ueber die glorreiche und herrliche Entdeckung, welche die Möglichkeit des Verkehrs der Lebenden mit der Geisterwelt unwiderlegbar vor Augen stellt und jeden Menschen, sofern er nicht ganz verstockt ist, von der Unsterblichkeit der Seele und dem Zustand nach dem Tode auf erschütternde Weise überzeugt und zu Reue und Buße und einem bessern Leben leitet, wird Mstr. M. diesen Abend in der Sommerhalle einen Vortrag halten. Der Eintritt kostet nur 3 Batzen."

Ferner in der nämlichen Zeitung: „Die ernste, feierliche Versammlung, in welcher einige unserer Brüder die Geister ihrer Ahnen über höchst wichtige Dinge um Enthüllung und Aufschluß bitten wollen, wird nächsten Freitag im großen Saale der Washingtonhalle stattfinden. Eintrittskarten können für einen Thaler bei Mstr. N. gelöst werden."

Also merke: in Amerika trifft man Leute, die behaupten: Es gibt eine Sprache der Geister, und die frei heraussagen: Wir haben es zu unserer heiligsten Aufgabe gemacht, diese Sprache zu lernen und zu enthüllen, und es ist uns nun möglich, mit den Geistern der Verstorbenen zu reden, wie einst Jesus auf dem Berge Tabor mit Moses und Elias redete. Geister haben uns Enthüllungen gemacht, wie sie noch kein Geschlecht der Vorzeit vernommen und die jedes Menschenherz erschüttern. So treten hier Männer auf, die im größten Rufe der Frömmigkeit stehen. Denke Dir, wie das Eindruck macht!

Die Versammlungen, in welchen der Geisterruf stattfindet, geschehen zu Nacht. In einem geschmückten Saal stehen mehrere hundert Stühle, mit weißem, rothem und blauem Sammt ausgeschlagen. Zur bestimmten Stunde erscheinen die Herren und Damen und nehmen Platz. In der Mitte steht ein Tisch mit weißem Flor bedeckt, und vor einem prachtvollen Leuchter liegt die heilige Bibel. Ein Mann von sehr ehrwürdigem Ansehen tritt vor und eröffnet die Versammlung mit einem Gebet zum Herrn aller Geister, worin er den Geistern der Verstorbenen zuruft, mit den hier Lebenden mit-

zubeten zum Herrn der Lebendigen und der Entschlafenen; das geschieht in so feierlichem Pathos, daß die ganze Versammlung tief ergriffen wird. Am Schluß wendet sich der Betende an einen der Anwesenden und spricht: Wollen Sie, lieber Bruder in Christo, jetzt eine Anfrage stellen, so mögen Sie es thun! Nun tritt der Angesprochene vor und ruft: Geist meines seligen Vaters, bist du hier? Nun große Spannung und feierliche Stille durch die ganze Versammlung. Alles horcht, ob der Geist sich ankünde; das geschieht gewöhnlich mit einer Erschütterung oder mit drei Schlägen, die langsam und abgemessen tönen, ungefähr, wie wenn man mit dem Knöchel des Zeigefingers auf den Tisch schlägt. Die Sprachkundigen haben festgestellt: drei Schläge bedeuten Ja, zwei Schläge bedeuten Nein. Jetzt bei tiefster Todesstille ertönt auf einmal ein leiser Schlag und die ganze Versammlung zählt wie mit einem Hauch: Eins, dann zwei und drei. Nun wird der Anrufer entzückt, er schlägt die Hände zusammen und schreit: O Gott, welche Freude! welch ein Glück! Mein seliger Vater ist hier, er sieht mich, er hört mich! Vater, Vater! sage mir, wie geht es dir in der Ewigkeit? bist du auch selig? bist du auch glücklich? Nun feierliche Stille, und wieder so eigen, als tönte es aus dem Luftraum, drei kleine Schläge. Drei Schläge, es ist ein seliger Geist, ein guter Geist, er hat „Ja" geantwortet, lispelt die Versammlung; der Anrufer aber spricht mit Freude und Rührung: O Vater, so habe ich es geglaubt. Du warst ja so lieb und so gut; ja, du bist selig. Er bedeckt sein Angesicht mit dem weißen Nastuch, wischt dann seine Thränen aus und fährt fort: Vater, Vater, wünschest du etwas zu offenbaren oder zu melden aus der Ewigkeit? Nun feierliche Pause; es folgen die Schläge: eins, zwei. Zwei Schläge nur, tönt es leise durch die Versammlung. Der Sprecher: Geist meines Vaters, du weißt, wie ich lebe, du kennst meine Tugend und meine Schwachheit. Kann ich hoffen, selig zu werden und in deine Gemeinschaft zu kommen, wenn ich sterbe? Nun tönts: eins, zwei. Jetzt ergreift den Sprecher Entsetzen und Verzweiflung; er schlägt seine Hände zusammen und schreit: O Gott, ich bin verloren! O ich armer Sünder! o ich elender, unglücklicher Mensch! Nun erhebt er sich und ruft mit wehmuthsvoller Stimme: Aber Vater,

Vater! wenn ich besser und täglich besser werde und Gott um Verzeihung bitte, kann es dann möglich sein, einst bei dir zu leben? Nun Pause und dann drei feierliche Schläge. So schloß diese Verhandlung.

Ein Herr, der an den Besuchen solcher Versammlungen seine besondere Freude hatte, theilte mir mit, er sei in einer Versammlung gewesen, als Einer den Geist seines Bruders aufgerufen. Derselbe habe auf die Frage: Bist du selig? auch mit drei Schlägen, also mit Ja geantwortet. Der Anrufer aber dann geschrieen: Bruder, das kann nicht sein, das ist unmöglich. Du warst ja so ungläubig und so gottlos, ein Lügner, ein Betrüger, ein Verläumder und der schlechteste Mensch von der Welt. Ich beschwöre dich bei Gott, sage mir die Wahrheit! Bist du etwa verdammt, ein Lügengeist zu sein, der die Menschen irre leitet und in's Verderben lockt? Nun dreimaliger Schlag u. s. f.

Nur so viel über diesen mündlichen Verkehr mit der Geisterwelt. Nun behaupten Viele, es liegen schon sehr gelungene Versuche über den schriftlichen Verkehr vor. Auch die Versammlungen, welche Beispiele der Art vorführen, werden bei einem Thaler Eintrittsgeld sehr stark besucht. Der Geist führt dann dem Schreiber die Hand. Man sieht aber nichts, als daß derselbe mit sehr starkem Zucken und Zittern schreibt. Nachher wird die Schrift mit größter Umsicht durchgegangen, die Züge derselben erklärt und der Inhalt geordnet. Letzthin behauptete Einer mit der gläubigsten Zuversicht, es sei ihm jetzt ein Brief von seinem seligen Vater, der seit 18 Jahren im Grabe ruhe, zugekommen. — Es haben auch schon Versammlungen stattgefunden, in welchen ungeachtet aller Anrufung keine Antworten erfolgte, worauf der Führer aufstand und erklärte: Meine Herren und Damen, wir müssen Sie verabschieden, ein weiterer Fortgang unserer Verhandlungen ist nicht möglich; es sind keine Geister hier. Es läßt sich begreifen, daß die Anwesenden, die ihr Thalerbillet gelöst und voll großer Erwartungen hergekommen waren, nun sehr unbefriedigt auseinandergingen. — Jüngere und ältere Leute, die sonst gar nicht abergläubig waren, sind in solchen Versammlungen schon irre geworden, wenn eiserne Ofen, Stühle und andere Geräthschaften, ohne daß man sie berührte, in Bewe-

gung geriethen, und der Führer mit höchst bedeutungsvoller Miene hinwies: Brüder seht, seht! eine augenscheinliche Kundgebung der Geister! Mit der Naturwissenschaft Vertraute hätten gelacht, wohl wissend, daß solche Erscheinungen leicht hervorgerufen werden, wenn man mit einem starken Magnet unter dem Zimmerboden oder an der Decke des untern Stocks herumfährt.

Theurer Freund! Ich habe diese Thatsachen berichtet, weil sie eine Richtung des hierseitigen Lebens so treu in's Licht stellen und zeichnen. Ich sage es aufrichtig, dieses Thun kommt mir wie eine Geisteskrankheit vor. Man muß es im gelindesten Fall so nehmen. Im entgegengesetzten Fall sind die armen Seelen zu bedauern, die genöthiget werden, fromme Komödie machen zu helfen, damit viele Thalerbillets gelöst werden. — Meinen tausendfachen Gruß aus der fernen Welt. Lebe wohl!

XII. Brief. Kleine Wanderung in's pennsilvanische Land.

Theurer Freund!

Samstag Morgens den 20. November bestieg ich in Philadelphia den Wagen eines Farmers und reiste in's Land. Der Mann fuhr rasch aus, denn er war frohen Herzens; er hatte 300 Kabisköpfe, eine Kiste voll Eier und einen geschlachteten Ochsen nach Philadelphia geführt, vom Kabis 10, von den Eiern 11 und vom Ochsen 48 Thaler gelöst und war darum wohl zufrieden; er verstand wenig Deutsch und ich nicht gut Englisch, und so flickten wir mit Ergötzlichkeit viel Kauderwelsch zusammen. Er glaubte anfangs, ich sei durchgebrannt, d. h. wegen Schulden nach Amerika geflohen. Als ich ihm aber erzählte, warum ich das Land bereise, so sagte er, ich solle über den Sonntag bei ihm bleiben, er sei auch schon weit herumgekommen, er könne mir Vieles sagen. Das freute mich. Von Zeit zu Zeit wurde angehalten und Weggeld bezahlt. Rechts und links waren Anhöhen und kleine Hügel, auf denen schöne Häuser wie Schlösser standen. Allerorts flatterten bekränzte Fahnen mit dem Bildnisse von Präsident Pierce.

Die lieblichen Wohnungen und der wohlgenährte Schlag Menschen verkündeten Wohlstand und Ueberfluß. Ich bezeugte Freude über das tiefgründige, fruchtbare Land und sagte: So schöne Gründe habe ich in Neu-Jersey und Longisland nicht gesehen; worauf er erwiderte: Ach, Longisland ist eine Sandbank und Neu-Jersey eine Lehmgrube. Nach vier Stunden Wegs wurde ausgespannt und die eigenen Pferde eingesetzt; die früheren waren gemiethet. Hier nahmen wir ohne Umstände die freundschaftliche Einladung zu einem vorzüglichen Mittagessen an, saßen in einer Viertelstunde wieder auf dem Wagen und fuhren in die Nähe von Lexington, zur Heimat des Farmers. Das Entgegenjauchzen der Kinder, der Wonnegruß einer liebenswürdigen Frau, und die heitere Miene des freundlichen Vaters, dem man es ansah, wie glücklich er sich im Kreise der Seinen fühlte, ließen mich die Trennung von den Meinigen und mein ungleiches Loos in der fremden Welt recht tief fühlen.

Wenn auch größere Ortschaften stundenweit auseinander liegen, so ist dagegen das Land überall mit Höfen besetzt; die Nachbarschaften sind 5, 10 bis 15 Minuten entfernt.

Mit Anfang der Nacht kamen vier Nachbarn auf Besuch; sie setzten sich mit der Familie zusammen, rauchten selbstgemachte Cigarren von feinem Tabak und tranken Thee. M. Schmied hatte jedem eine Zeitung zum Geschenk gebracht und theilte Neuigkeiten aus der Stadt mit. Die Unterhaltung war traulich und freundlich; das war mein vergnügtester Abend in der neuen Welt. Ich blieb bis am Dienstag dort, benutzte den Sonntag zum Schreiben und nahm am Montag Notiz von der Gegend und den ländlichen Beschäftigungen. Dieser Bauer hat 60 Acres Land (der Acre ist 45,000 Quadratfuß); 24 Acres sind angebaut, das Uebrige ist Wald und Waidland. Da ist Feld- und Wiesbau und Stallfütterung, nebst ungemeinem Ueberfluß an Aepfeln. Große Haufen lagen schon verfault unter den Bäumen im Garten und an denselben hing noch sehr viel herrliches Obst. Hier trank ich nach Herzenslust gährenden Most. Auf dem Gehöfte sind 2 Pferde, 4 Kühe, 2 Rinder, 2 Kälber, 20 Schweine, 60 Hühner und 17 Gänse. Ueberall herrscht gute Ordnung und die größte Reinlichkeit in Kleidern und Wohnung. Der Gebrauch der Seife ist außerordentlich, denn Tische,

Bänke, Stühle, Kochgeschirre, Teller, Schüsseln 2c. werden mit Seifenwasser oder geseiften Tüchern gereinigt und dann abgespült.

Die Hausfrauen lassen keine großen Wäschen zusammenkommen. Jeden Montag wird Alles rein gewaschen und am Dienstag ausgerüstet; überhaupt machen sie ihre Wäschen leicht ab. Da steht ein Waschbrett mit runden Querstäbchen, die ins Brett gefügt sind, schief in der Waschgelte; darauf wird das durchseifte Plunder im lauwarmen Wasser schnell abgerieben und so rein gewaschen, dann in einen Kessel geworfen und eine Viertelstunde mit etwas Soda gesotten, nachher im kalten Wasser gespült, dann getrocknet und geplättet.

Die eiserne Kunst, welche Backofen, Bratofen und Kochherd zugleich ist, bedingt wesentlich die Hausordnung; sie steht im Wohnzimmer, wird im Sommer unter's Kamin geschoben und zum Kochen benutzt, im Winter ins Zimmer gezogen und ein Rohr eingesetzt; so kocht und heizt sie zugleich. Die Hausfrau legte Brod auf den Tisch, wie vom vornehmsten Bäcker; sie hatte es selbst gemacht. Morgens nimmt sie in eine große blecherne Schüssel ein bestimmtes Maß Mehl und knetet es mit etwas Sauerteig an; nachdem der Teig gehörig gegangen, schneidet sie ihn entzwei und brodet aus, legt die Brode in zwei irdene Schüsseln und bringt diese in den Bratofen; sind dieselben genug, so kehrt sie die Schüsseln auf dem Tisch und die Brode fallen braun und wohlgebacken heraus. Hier herrscht, was die Kost anbetrifft, im Vergleich mit der Kost der Schweizerbauern ein wahres Schlaraffenleben. Milch und Butter, Thee und Kaffe, Eierkuchen und Zucker, zartes, gebratenes Schweinefleisch und Schinken, hübsches Weißbrod und zwei- bis dreierlei Gemüse ist des Tags drei Mal die gewöhnliche Kost. Um immer grünes Schweinefleisch zu haben, wird wöchentlich ein 80 bis 100 Pfund schweres Schwein unter der Nachbarschaft geschlachtet und getheilt, welches das eine Mal Dieser liefert, das nächste Mal der Andere u. s. f. Mitunter wird eine schwere Gans, eine Henne oder ein Welschhuhn zugerichtet. Mit solchem Aufwand wäre bei Euch ein wohlhabender Mann in kurzer Zeit ruinirt.

Dienstag Morgens nahm ich herzlichen Abschied und reiste weiter. Mittags war ich ungemein hungrig und nirgends ein Dorf

oder ein Wirthshaus. Ich eilte in das nächste Farmhaus, mit einem Satz in die Stube und stand ziemlich verdutzt da, denn um den Tisch saß eine Negerfamilie, die ihr Mittagsmahl hielt. Der Neger und die Frau Negerin standen auf und fragten auf englisch: Wie geht es? was wünschen Sie? worauf ich ganz schüchtern erwiderte, ich sei sehr hungrig und bitte um ein Mittagessen. Sogleich wiesen sie mir mit freundlichem Lächeln Platz an und die schwarze Frau brachte einen schneeweißen Teller und eine Tasse. Die Speisen waren eben so schmackhaft und reinlich gekocht, wie bei den Weißen. Rechts saßen zwei schwarze Jünglinge, des Negers Söhne, und ihnen gegenüber ihre Schwester, eine erwachsene Tochter. Der alte Neger war sehr freundlich und neugierig; er fragte, woher ich komme. Ich sagte, ich sei über Meer gekommen; meine Heimat sei das höchste Land in Europa, da gebe es Berge, die weit über die Wolken reichen und es sei ein prächtiges Land; überall schöne Häuser und Gärten und Blumen und Bäume, und viel schönere Straßen als hier in den Städten, überall Bäche und Flüsse und Seen mit hellem Wasser, kalt und frisch und sehr gut zum Trinken, und überall Vögel in den Gebüschen, welche wunderschön singen; dort gewinnen die Leute viel Milch, Butter, Honig und guten Wein. Nun sagten die Negersleute, das sei ja ein Land wie das Paradies, aus solch einem Land würden sie nicht nach Amerika gehen.

Hierauf fragte ich, was denn das Paradies für ein Land sei. Nun sagten sie, das sei das Land, wo die ersten Menschen gelebt haben. Ich fragte, ob das weiße oder schwarze Menschen gewesen seien. Da sagte die Frau, es seien schwarze gewesen; der Mann aber meinte, das könne sie nicht behaupten, denn das sei ja nicht gesagt. Die Frau aber entgegnete, das könne man schon daraus wissen, weil die ersten Menschen ohne Kleider ausgegangen seien, und es jetzt noch Schwarze gebe, die ohne Kleider gehen; die Weißen aber tragen immer Kleider.

Die Neger haben in Neu-York und Philadelphia eigene Kirchen und Neger zu Priestern, die, wie ich vernommen, sehr gut predigen und ihre Leute in der christlichen Religion unterweisen, Kinder taufen, Ehen einsegnen u. s. f.

Der alte Neger schien kaum vierzig Jahre alt und hat nun sein zweiundsiebenzigstes zurückgelegt, ist Vater von acht Kindern, und hat einen Sohn zu Torento in Kanada, den er diesen Winter besuchen will, zwei Töchter in Philadelphia, einen Sohn in einem Hotel in Neu-York und einen zu Pittsburgh. Die Frau spricht ein wenig deutsch; sie hat es in Philadelphia von einer deutschen Wäscherin gelernt, bei der sie viele Jahre arbeitete. Ich wollte nun zahlen und weiter gehen, es wurde aber nichts abgenommen. Der Schwarze sagte lächelnd, es sei schon lange, seit ein Weißer an seinem Tisch gegessen, und wenn einmal ein Schwarzer bei mir esse, so werde ich auch nichts annehmen. Die Frau Negerin füllte ihr irdenes Pfeifchen und fing an zu rauchen, es stand ihr aber nicht gut an; ihre Wurstlippen schienen viel größer. — Nach freundlichem Abschied zeigte mir der Neger noch die Richtung zur Eisenbahn.

Man streift die unrichtige Ansicht, welche man in Europa vor den Negern hat, hier bald ab. Der Verkehr zwischen Weißen und Schwarzen ist viel leutseliger, als man glaubt.

Den 23. und 24. Nov. hatten wir hier ziemliche Kälte mit Eis; heute den 26. Nov. ist es so warm wie im Sommer; es regnet aber immer.

Meinen Mittheilungen glückliche Reise und Euch Allen ein gutes Neujahr!

Die verehrten Leser sind ersucht, falls einmal eine Sendung ausbleibt, Geduld zu haben, denn über Meer kann leicht eine verloren gehen; sie würde aber später nachfolgen.

XIII. Brief. Noch eine kleine Rundschau durch Neu-York.

Theure Freunde!

Was hier Tausenden und Tausenden begegnet, das geschieht auch mir. Man wird Anfangs recht wetterwendisch. Heute will man Etwas anfangen, über Nacht bedenkt man die Schwierigkeiten,

und des Morgens fällt man auf ein anderes Geschäft. Viele Auswanderer, welche tief in's Land reisen, ergreift ein Grauen vor dem Leben und den Beschwerden der Ansiedler: sie kehren sogleich wieder nach irgend einer Stadt zurück. Hat einer Geld, so kauft er einen Karren und ein Pferd, und wird Kärrner; dazu muß er aber erst noch einen Erlaubnißschein haben und die Abgabe bezahlen; dann verdient er in guten Zeiten und wenn er sich einmal recht in sein Geschäft eingeschossen hat, des Monats 40 bis 50 Thaler frei. Solcher Kärrner bedarf es in der Union in den Städten, an Kanälen, Eisenbahnen und an den Meeren ungemein viel. Viele begeben sich in die Werkstätten oder auf Lehen. Die Geschäfte kommen aber bei all diesen Leuten vom ersten Viertel und vom Vollmond so häufig zum letzten Viertel und in den leeren Mond, daß Viele jahrelang leben, ohne auf einen rechten, sichern Zweig zu kommen.

Es war meine Absicht, über den Winter mit Handelsgegenständen die mittleren Staaten zu durchreisen; aber dazu sollte in jedem dieser Staaten ein Patent gelöst werden, und in der Ertheilung eines solchen Patentes ist man in Amerika bigott. In Pennsylvanien gibt man einem jüngern Manne kein Patent, und von Staat zu Staat Patent zu lösen, ist auch nicht angenehm. Ich entschloß mich zu einer Profession, die mich durchs Land, zu den Menschen und in die Naturwelt einführt. Ich reiste wieder nach Neu-York zu jenem Manne, bei welchem der Seifensieder, Professor Julius Fröbel, der einst in Zürich lebte, die gleiche Profession lernte, ehe er nach Mexiko ging. Ich dachte, was so ein Herr lernt, kann auch für mich gut sein. Rechnet es nicht als Eitelkeit an, wenn ich sage, daß mir der Meister nach acht Tagen der Lehrzeit oft betheuerte, er habe Viele zwei Jahre unermüdet unterrichtet, und sie haben nicht geleistet, was ich jetzt. Es gelte dieß als ein Zeichen, wie man in Nordamerika aufpasse, um bei der geldfressenden Zeit bald ans Ziel zu kommen. In vierzehn Tagen war die Lehrzeit zu Ende, und damit 80 Frk. ausgelegt. Wenn mein Eifer mit gutem Erfolg gekrönt wird, so sollt ihr auch erfahren, weß Profession ich geworden, und dann werdet ihr Freude haben. Nun trage ich mein Felleisen auf dem Rücken, und nicht mehr als

einige Hemden, ein Paar Schuhe, zwei Paar Strümpfe, ein Paar Hosen und eine Weste darin. Die Landschaften, welche ich durchreisen will, sind größer als Europa, und darum kann ich unmöglich viel nachschleppen. Folgt mir im Geist! Wir wollen zum Abschied noch eine kleine Rundschau durch Neu-York machen.

Wir könnten da oben vom Hudson abwärts, dann unten um die Südspitze herum und den Ostfluß hinauf den Landungsplatz durchmustern, aber das ist ein Weg von 1½ Stunden; der Strich ist durch tägliche Schreckensscenen und schlimmes Volk unheimlich. Wir gehen die Courtlandstreet hinauf und sind nun in der Greenwichstreet. Hier ist rechts ein großer Handel mit Körben, deren jedes Stück drei bis vier Mal mehr kostet, als im Schweizerland, da vornen links in jenem großen Gebäude, aus welchem die Dampfröhren den weißen Nebel ununterbrochen zum Himmel emporpfusten, arbeiten 400 Neger; es ist eine Zuckerrafinerie. Ihr seht rechts und links tief unter dem Niveau der Erde noch Fenster; diese bringen spärliches Licht in Wohnungen von Menschen. Für eine solche Höhle zahlt man monatlich noch 5 bis 6 Thaler Miethzins. Um euren Appetit nicht zu stören, will ich euch in keine derselben hinunterführen. Wir wollen links dem Westbroadway zueilen. Hier in dieser Apotheke hat ein armer deutscher Arzt in 20 Jahren 70,000 Gulden erworben; er gab den Aerzten gewisse Procente von den Recepten, welche sie ihm zuwiesen, und damit kam eben sein Geschäft so gut in Gang. Die Amerikaner verstehen noch wenig von der Apothekerkunst, daher liegt dieß Geschäft meistens in den Händen der Deutschen. Die Apothekerpreise sind enorm. Ich habe für ein Pfund Arsenik einen Viertelsthaler bezahlt, und für 2 Unzen Bittersalz 1 Frk. Ihr sagt: Was, Arsenik durfte Dir der Apotheker geben! Warum denn nicht? In Amerika ist gar keine Gesundheitspolizei. Ich kam in eine Seifensiederei, und sah den Herrn einen für die Gesundheit und die Haut sehr schädlichen Giftstoff zur Färbung in die Seife werfen, und machte ihm Vorwürfe; er sagte lachend: Das verkauft mir meine Seife; die Leute lieben den Schein und der Arzt muß was zu thun haben. Ein Branntweinhändler machte in meiner Gegenwart einen Auszug aus einer tödtlichen Giftpflanze, und goß ihn in den Branntwein. Er

erwiderte auf meine Befürchtungen: Das macht nichts; der Arzt kann es ihnen wieder wegpurgieren, und wenn auch Einer kaput geht, das will hier nichts bedeuten.

Im Staate Neu-York halten die Quäker sehr große Arzneigärten, worin alle Arten Arzneipflanzen gezogen, und dann von ihnen auf eine sehr vortheilhafte Weise zum Handel für Aerzte und Apotheker gerüstet werden. Die Blätter werden, wie eine Art Kautabak, in Täfelchen gepreßt, und dieß erhält sie vortrefflich in Kraft.

Letzte Woche starb in diesem Hause hier ein Kind, weil ihm die Mutter zu viel Laudanum gegeben. Es fallen hier in Neu-York alle Tage Vergiftungen aus Unwissenheit vor. Während ich in jener Apotheke stand, holte eine Magd ein Täfelchen Stechapfelblätter. Was wollen nun die Leute mit diesem Gift? fragte ich. Da klauben sie ein Stück ab, feuchten es an, machen eine Pille daraus und legen sie in den hohlen Zahn, der sie schmerzt, erwiderte der Apotheker, und bemerkte weiter, es sei schauderhaft, wie die Amerikaner mit dem Leben Spiel treiben, wenn ihnen etwas fehle, und wie frech und leichtsinnig man mit dem Gift umgehe. Laßt uns weiter eilen.

Hört ihr das rasende Geklimper auf einem Klavier? Es ist dieß das Spiel einer Jungfrau, die Lektion bei dem Geiste eines verstorbenen Musikers nimmt. Denkt nicht, daß ich spaße, es ist Wahrheit; so weit geht hier die Narrheit der Klopfgeisterei. Hier die Neu-Yorker Zeitung vom 10. Decbr. Leset! „213 Personen sind nach staatlicher Untersuchung nur in den Privatanstalten des Staates Neu-York aufgezählt, die in kurzer Zeit beim Studium der Anfangsgründe der Geistersprache wahnsinnig geworden, und 9 solcher Personen leben in der öffentlichen Anstalt in Uttika, ebenfalls im Staate Neu-York." — In diesem Hause da rechts mit der großen Ueberschrift lebt die einzige Erbin eines sehr reichen Amerikaners. Ihr Vater starb vor fünf Jahren. Da nun diese Tochter an der Keuschheit aller Menschen zweifelt, so wollte sie von dem Geiste ihres sel. Vaters wissen, wie viele Brüder sie habe, und vernahm acht Schläge. Nun wünschte sie ferner zu wissen, wie viele noch am Leben seien, und hörte zwei Schläge. Jetzt ist in ihr eine un-

begränzte Geschwisterliebe erwacht, sie möchte gerne ihre Brüder haben; und es ist kaum zu zweifeln, daß sie dieselben nicht mit Beihülfe des Geistes finden werde. Ihr begreift, die Sache wird zum Schamrothwerden getrieben. Denkt euch hinzu, was ihr wollt, Ihr geht nicht zu weit.

Hier sind wir in der Fünfpoint. Es schaudert mich, es zu sagen; da ist der Tummelplatz der Matrosen, der Lasterpfuhl der Stadt, und ich hätte euch gewiß nicht hierher geführt, wäre mir nicht daran gelegen, einen Gegenstand zu zeigen, der seit mehreren Wochen das Stadtgespräch bildet. Seht hier das weitläufige, schmuzige Gebäude mit der Ueberschrift: die alte Brauerei. Diese ist jetzt vom Frauen-Missionsverein gekauft, um da eine Schule für arme Kinder zu errichten. Aus diesem Hause sind allein in Zeit von 25 Jahren 30 Mordthaten zur gerichtlichen Verhandlung gekommen. Der vielen Mordpläne nicht einmal zu gedenken, welche von diesem Hause aus Schrecken, Tod und Unglück durch das Land verbreitet haben. Ueber vielen mag noch der Schleier der Verborgenheit ruhen. Und auf solchem Platze und aus solcher Mörderhöhle baut man in Neu-York ein Schulhaus? wollet ihr sagen. Warum denn nicht? Das ist ja amerikanisch. Die Amerikaner lieben solche Extreme. Vor einigen Tagen wurde publizirt, das Haus werde zu Nacht illuminirt, um doch den Leuten noch ein Andenken an das berüchtigte Gebäude vor dem Niederreißen zu bieten. Viele tausend Personen drängten sich auf den Platz; da waren ganze Kisten voll Kerzen, welche man anzünden und Zimmer und Gänge damit beleuchten wollte. Es ging aber nicht, denn die Neugierigen nahmen die Kerzen zur Hand, und durchwanderten die Schlupfwinkel und Höhlen des Gebäudes. Es ist im Innern ein wahres Labyrinth; bald hat es Oeffnungen in der Decke, um aus dem obern Zimmer durch dieselben in das untere zu kommen; bald Löcher in den Wänden, daß man von dem einen zum andern durchschlüpfen kann. Die Missionsfrauen haben das Gebäude seit einem Jahre zu Versorgung der Armen gewidmet. Da sah ich sechs- bis achtjährige Kinder halbnackt auf faulem Stroh; Männer in Fetzen und Lumpen; eine Frau, in einen Winkel gekauert, deckte ihre Blöße mit einem zerrissenen Shawl. Vom Geruch und Dunst will ich

nicht reden; den widerlichen Eindruck vergesse ich nie. Ich arbeitete mich durch das Volk die Treppe hinunter und eilte fort. — Nun folgt mir die Gatamstraße hinauf. Hier rechts dieß Marmorgebäude ist das Stadthaus, und dieses der schönste Theil der Stadt. Da oben an der Ecke vorüber ist Barnums Museum, Theater und Naturalienkabinet zugleich. Der Staat Neu = York hat kein Naturalienkabinet; dieß hier ist Privatsache und steht hinter jedem schweizerischen zurück. Was kümmert das aber den Herrn Barnum? wenn es ihm nur rentirt. Vor einigen Jahren brachte er ein Meerfräulein als ein neuentdecktes, erstaunenswerthes Geschöpf zur Schau, dessen Oberleib eine Jungfrau, der Unterleib ein Fisch war. Die Gelehrten von Neu = York erhielten Freibillets, das Wunderthier zu untersuchen und ihr Urtheil abzugeben, welches eben dahin lautete, daß dieß ein ganz neues, bewundernswerthes, niegesehenes Thier sei. Alles strömte zum Museum und Barnum nahm ungeheure Summen ein; Jedermann bewunderte die anmuthigen Züge, die lieblichen Augen und die himmlischen Töne dieser Meersängerin, und wurde von Mitleid und Rührung ergriffen, daß dieß herrliche Geschöpf einen Fischschwanz habe und nicht ein Mensch sei. Doch einmal bei einer Bewegung platzt die Fischhaut, und da ergibt sich denn, daß das Wunderthier eben ein Mensch, und zwar eine in eine Fischhaut gestopfte Kreolin ist, und Barnum wußte vor Schrecken nichts Anderes zu sagen, als er habe das Thier eben gekauft, und er sei, wie sich herausstelle, schändlich betrogen worden. — Die Zeitungen haben schon mitunter berichtet, es sei ein wilder Mensch mit Hörnern und Haaren im Oregon gesehen worden, der mit den Büffeln springe und aller Mühe ungeachtet den schlauesten Nachstellungen der Jäger immer noch entgangen sei. Gewiß wird der einmal gefangen und in dieses Museum gebracht.

Hier rechts ein großes Hotel. Da nehmen die vornehmen Gentlemen ihr Frühstück. Ihr seht, dort sitzen einige auf Schaukelstühlen, die Stiefel auf dem Fenstergesimse und andere mit denselben auf dem Tisch. Gebt acht, von jedem dieser Herren hört man, und wenn er stundenlang sitzt, nur ein einziges Wort, und das brüllt er auch nur einmal, es heißt: „Hämäneggs", was so viel bedeutet, als Schinken und Eier; denn das ist des Amerikaners

Frühstück. Diese Herren scheinen in steter Selbstbetrachtung versunken zu sein, und die Selbstschätzung und Klassifikation richtet sich nach der Summe der Thaler, die einer besitzt. Gentlemen von 50, 100, 500,000 und 1, 2, 3, 4, 5 bis 50 Millionen Thaler, das sind die Punkte, um die sich das Leben dieser Glücklichen dreht. Eine andere Sonne, einen andern Himmel scheinen sie nicht zu kennen. Um die Wissenschaft und Kunst, um die Gebrechen des Staats interessiren sie sich nicht, um das Unglück und Elend der Nebenmenschen kümmern sie sich nicht. Da heißt es kurz: Das geht mich nichts an. Bei den Fragen aber, die ihre Geldinteressen berühren, sind sie bei der Hand.

Wir wollen uns ein wenig der obern Stadt zuwenden. Jetzt zieht den Hut ab; hier ist ein Gerichtshof. Wie ein Verbrecher eingeklagt ist, so fällt die Gerichtsleitung in die Hände der Advokaten, und die Angelegenheit kommt zuerst vor die Geschwornen. Der Advokat des Einen, wie der Advokat des Andern erscheint nun mit seinen Zeugen, und jeder verhört nun die Zeugen seines Klienten vor dem Richter; nachdem dieß vorbei ist, tritt der Advokat des Anklägers vor, qualifizirt das Verbrechen und trägt auf Schuldig an. Der Advokat des Angeklagten stellt die Entschuldigungsgründe seines Klienten heraus und trägt auf Nichtschuldig an. Die Reden fließen mit überzeugender Kraft, mit großer Gewandtheit und Wärme. Nun ziehen sich die Geschwornen zum Rathschlag zurück, und können ihr Urtheil nicht eröffnen, bis es einstimmig ist, und dürfen nicht aus dem Zimmer, weder essen noch trinken, bis sie fertig sind. Dauert dieses aber länger als zwei Tage und zwei Nächte, und sie sind noch nicht einig, so werden sie entlassen, und es wird ein anderes Gericht einberufen; was jedoch selten geschehen muß. Im November 1852 wurden von der Jury in Neu-York an einem Gerichtstag vier Mörder des Mordes schuldig erklärt, der Eine jedoch seiner Jugend wegen der Gnade des Richters empfohlen; ein Anderer ebenso, weil er die That in der Trunkenheit begangen; hierauf wurden sie diesem Gerichtshof zur Bestrafung überwiesen und Samstag den 4. Decbr. geschah hier die Verurtheilung. Morgens um 10 Uhr war der Gerichtssaal schon gedrängt voll Menschen, die Mörder wurden in den Saal geführt; es erschienen

die sechs Richter und setzten sich im Halbkreis auf ihre Bank. Jakob Doil, Mörder der Charlotte Connery, war der Einzige unter den Gefangenen, welcher sich der schrecklichen Lage bewußt zu sein schien, in welche ihn der Wahnsinn einer unheilvollen Stunde gebracht. Die drei Andern, Saul, Haulett und Johnson, welche der Ermordung des Schiffwächters Baxter überführt waren, zeigten eine Gleichgültigkeit, welche zu ihrer ganzen, verbrecherischen Laufbahn stimmte. Der Erste, dem das Urtheil gesprochen wurde, war Jakob Doil. Der Richter erhob sich und stellte die gewöhnliche Frage: Jakob Doil, habt Ihr etwas zu sagen, warum das Todesurtheil nicht über Euch gesprochen werden soll? Da wurde der Unglückliche von seinem Gefühl so überwältigt, daß es ihm ganz unmöglich war, zu reden; er versuchte es dreimal; aber vergeblich. Nun nahm Herr Klington, sein Vertheidiger, das Wort für ihn, und sagte, sein Klient beabsichtige zu sagen, daß er sich dessen, was zur Zeit des Todschlags geschehen sei, nicht erinnere, und daß niemand mehr als er die That bedaure. Der Richter wendete sich nun an den Gefangenen mit folgenden Worten: „Jakob Doil — Sie wurden zur Untersuchung gezogen wegen der Ermordung der Charlotte Connery. Sie wurden von fähigen Advokaten vertheidigt, und eine intelligente Jury erklärte Sie nach einer vollständigen und sorgfältigen Untersuchung schuldig. Die Thatsachen, welche in der Untersuchung enthüllt wurden, zeigten, daß Sie von Natur kein schlechter Mensch sind. Die Aussagen Ihrer Principale, Ihrer Mitarbeiter und Gefährten zeigten, daß Sie, als Sie noch Herr Ihrer selbst waren, liebenswürdig in Temperament und fleißig in Geschäften waren. Aber unglücklicherweise wurden Sie der Sklave der Trunksucht, welche die besseren Eigenschaften Ihrer Natur zerstörte und Ihre schlechten Leidenschaften bis zum Wahnsinne stachelte. Das Opfer Ihrer Wuth war ein schwaches, wehrloses Weib, die Wittwe Ihres verstorbenen Freundes. Sie lebten bei ihr, wie ein Glied der Familie, und Sie wurden von ihr, wie sie es Ihnen an demselben Abend vor dem unheilvollen Ereigniß sagte, stets mit Güte behandelt. Es zeigte sich in Ihrer Untersuchung, daß Sie in früherer Zeit Ihrer Schwäche bewußt gewesen, und Ihr Leben durch einen Eid der Mäßigkeit und Nüch-

ternheit verpfändet hatten. Aber in einer bösen Stunde gab der Entschluß nach; selbst in Ihrer letzten unheilvollen Völlerei erklärten Sie, daß wenn diese vorüber sei, Sie Ihren Eid erneuern wollten; aber unglücklicherweise kam diese gute Absicht zu spät und Sie sind jetzt Zeuge der schrecklichen Folgen. Sie haben ein Mitgeschöpf seines kostbaren Lebens beraubt, Sie haben ihre Waisen der theuersten Freundin, Beschützerin und Versorgerin beraubt, die sie auf Erden haben konnten. Es gibt wahrscheinlich Niemanden, der in diesem Augenblick die unheilvolle That mehr bedauert, als Sie selbst. Aber obwohl wir glauben, daß Ihre Reue aufrichtig ist, so steht doch das Vergeben nicht in unserer Macht, dieß muß vor einem höheren Tribunal gesucht werden. Das Urtheil des Gerichts ist, daß Sie an dem 28sten Tag des nächsten Januar an dem Halse aufgehängt werden sollen, bis Sie todt sind." Während der Richter sprach, war der unglückliche Gefangene tief gerührt, und bei der Erwähnung seines Opfers traten ihm die Thränen in die Augen. Man zweifelt nicht, daß die Empfehlung der Jury den Gouverneur bewegen wird, das Todesurtheil in lebenslängliches Gefängniß zu verwandeln; denn so viel Recht hat er.

Haulett, Saul und Johnson empfingen ihr Urtheil gemeinschaftlich. Ihre Antworten auf die gebräuchlichen Fragen des Gerichts, ob sie Etwas zu sagen hätten, weßhalb das Todesurtheil nicht über sie gesprochen werden solle, zeigten dieselbe unbekümmerte Rohheit, wie ihr ganzes früheres Benehmen; sie beschränkten sich im Uebrigen auf ein einfaches Läugnen.

Der Richter sprach ihnen darauf das Urtheil in folgenden Worten: „Niklaus Haulett, Wilhelm Saul und Wilhelm Johnson — Ihr wurdet gemeinschaftlich der Ermordung des Jakob Baxter angeklagt. Jeder von Euch verlangte eine besondere Untersuchung. Ihr wurdet durch geschickte Advokaten vertheidigt, von unparteiischen, in hohem Grade intelligenten Jury's gerichtet, und jeder von Euch wurde schuldig erklärt. Dieses Verdikt hat durchaus die Billigung des Gerichtshofs. Nach dem, was sich in der Untersuchung herausgestellt hat und was wir aus sonstigen Quellen erfahren haben, sind wir überzeugt, daß Euer früheres Leben von Verdorbenheit und Verbrechen bezeichnet gewesen ist. Aber die Bestrafung, welche Ihr

für frühere Verbrechen bereits erlitten habt, blieb ohne eine heilsame Wirkung, und statt als Warnung zu dienen, vermehrte sie nur Eure freche Verwegenheit, bis Ihr endlich zu glauben schient, es liege eine Art Heroismus in Euren Verbrechen, und der Mord könne eine sichere Schutzwaffe gegen die Entdeckung bieten. Der Mann, den Ihr getödtet, war Euch fremd. Zu einer Zeit, wann Andere Ruhe suchen, hatte er sich der Ermüdung und der Gefahr ausgesetzt, er hatte diese Opfer gebracht für Ernährung derjenigen, die natürliche Ansprüche hatten, zu ihm für Unterhaltung und Beschützung aufzublicken. Er war in getreuer Erfüllung seiner Pflichten als guter Bürger und guter Mann begriffen. Sehr verschieden dagegen waren Euere Beschäftigungen. Ihr zoget auf den Raub aus in der finstern Stunde der Nacht — ginget gerüstet mit den Mitteln des Widerstandes und des Todes, und als Ihr gestört wurdet, tödtetet Ihr Euer Opfer mit eben so viel Gleichgültigkeit, als wäre es ein Raubthier gewesen. Selbst nachdem Ihr das unheilvolle Verbrechen verübt hattet, dessen Ihr überführt worden seid, schrittet Ihr mit einer Verwegenheit, die fast nicht ihres Gleichen hat, augenblicklich zu der Ausübung anderer Verbrechen, und nachdem man Euch verhaftet, wurde die tödtliche Waffe, die Ihr gebraucht hattet, noch an dem Platze gefunden, wo Ihr entdeckt worden waret. Durch Eure unheilvolle Handlung brachtet Ihr nicht allein einen unschuldigen Mann um, der Euch nichts zu Leide gethan, sondern Ihr brachtet auch Trostlosigkeit und Oede über seine Familie, und wenn Ihr noch irgendwelches Gefühl habt, so sollte des Sterbenden wiederholter Ausruf: „O meine Frau, o meine Kinder! was wird aus meinen armen Kindern werden!" Euch eben so schreckliche Qualen verursachen, wie der Schmerz war, den er duldete. Ihr alle seid jung. Ihr habt Eure Freunde, Verwandte, die Euren Prozeß mit nicht geringerem Interesse und Aengstlichkeit beobachtet haben, als Ihr selbst. Aber es war auch eine andere Klasse von Zuschauern hier. Dieß sind Diejenigen, welche Eure Genossen im Verbrechen waren. Vielleicht sind manche von ihnen jetzt hier; daher laßt mich ihnen bei dieser ernsten Gelegenheit sagen, daß das Gesetz eine furchtbare, schreckliche Macht ist, daß es eine weise und unerforschliche Vorsehung gibt, welche seiner

Zeit die Missethaten der Menschen enthüllt, daß das Gesetz der Vergeltung, obwohl es langsam sein mag, sicher sein wird, und daß der Mord, wenngleich er keine Zunge hat, durch die wunderbarsten Organe sprechen wird. Die Jury empfiehlt Einen von Euch der Gnade; aber das Gericht findet diese Empfehlung nicht angemessen, und hält es für seine Pflicht, Euch zu warnen, damit Ihr Euch auf das furchtbare Ereigniß vorbereitet, das Euer wartet. Diener der Religion nach Eurer eigenen Wahl werden Euch aufsuchen, und mögt Ihr Euch ihres lindernden Raths bedienen! Das Urtheil des Gerichtes ist, daß am 28sten Tage des nächsten Januar Ihr am Halse aufgehängt werden sollt, bis Ihr todt seid." Der Aelteste von diesen Dreien war 22 und der Jüngste 17 Jahre alt. Der Jüngste behauptete bis auf den letzten Augenblick, er sei in jenes Schiff zufällig schlafen gegangen und habe dort während des Mordes und eine Stunde darüber geschlafen; doch die Zeugnisse und Umstände in Betreff der Mordwaffe sprachen dagegen.

Bei den Hinrichtungen herrschen noch verschiedene Methoden. Manchmal ist der Galgen wie ein Schlagbaum und hat hinten ein schweres Gewicht, welches aufgezogen wird, so daß der Schlagbaum vorne hinuntergeht; der Verbrecher wird daran befestigt, und nun haut der Sherif das Seil, an welchem das Gewicht befestigt ist, mit einem Hieb durch und der Verbrecher schnellt in die Höhe. Das schwere Gewicht fällt auf eine harte Unterlage und das gibt eine so heftige Erschütterung, daß der Unglückliche bald stirbt. — Die gewöhnliche Methode ist die mit der Fallthüre abwärts; so endeten, als ich letzthin in Philadelphia war, ein Mann und ein Weib am gleichen Galgen; die Frau war Mutter von zwei Kindern und hatte einen lieberlichen, ungezogenen Mann; weil sie aber schön war, überredete sie ein Anderer, ihren Mann zu tödten, damit sie die Seinige werde. Die Unglückliche that's und fiel damit in die Hände des Richters, ward schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt. Eines Morgens füllte sich der Hof vor ihrem Gefängnisse mit Menschen. Da stand der Galgen und unter demselben ein Gerüst, auf welchem sie Punkt 9 Uhr leichenblaß erschien; bei ihr war der Priester, der Sherif und ein Neger. Der Sherif stellte sie auf den bestimmten Platz, gab ihr dann die Hand und sagte: Der

allbarmherzige. Gott vergebe Dir Deine Sünden! Sie erwiderte laut: Gott segne Dich, guter Sherif, für das, was Du an mir gethan; dann rief sie zu den Umstehenden; Erbarmet Euch meiner unglücklichen Kinder! Jetzt legte ihr der Neger den Strick um den Hals und der Sherif zog ihr eine weiße Kappe über das Gesicht. Die Männer verließen das Gerüst. Nun stand sie allein und rief: O Gott, wie schwach war mein Herz, wie eitel ist die Welt! Hierauf schlug die Fallthüre durch die Gewalt ihrer Federn im Halbkreis abwärts um, und die Unglückliche stürzte bis auf einige Fuß über der Erde an dem Strick und war in wenigen Sekunden eine Leiche. Nun öffnete sich das Gefängniß wieder; da erschien der Mörder eines Jünglings. Der Verbrecher betheuerte seine Unschuld noch auf dem Gerüste. Der Neger legte ihm den Strick nicht ganz regelrecht an, darum schwebte der Verbrecher nachher über fünf Minuten in gräßlichem Todeskampf. Nach 20 Minuten erschien der Arzt und erklärte, daß die Gehängten todt seien; worauf sie abgenommen und beerdigt wurden.

In Amerika kann einer auf die eidliche Aussage von Zeugen an den Galgen kommen, auch wenn er unschuldig ist. Uebrigens ist der Meineid strafbar und Thatsachen und Umstände werden, wie ihr jetzt wohl begreift, von der Jury auf das Genaueste erwogen. Es sei jetzt mit Diesem genug von solchen Schauerscenen. Laßt uns weiter gehen.

Hier in dieser Hütte an der Frontstreet lebt eine arme Familie von Köln am Rhein; es ist ein Vater mit einer vierzehnjährigen Tochter und einem achtjährigen Sohn. Dieser Mann war vor drei Jahren noch ein Herr und hat durch eine unglückliche Bürgschaft sein ganzes Vermögen verloren; das brachte ihm viel Kummer und machte ihn vor der Zeit alt. Er wollte aus Ehrliebe in seiner Noth und Armuth den Leuten in der Heimat nicht zur Schau werden und zog darum hieher. Er macht mit seiner Tochter Cigarren und verdient wöchentlich 10 Dollar; das Knäblein geht in eine Seifenfabrik, hobelt Parfümerieseifenklötze und bringt seinem Vater täglich einen Viertelsthaler heim. Mit außerordentlicher Häuslichkeit kann nun der Vater wöchentlich 2 Thaler erübrigen,

und wenn die Vorsehung alle vor Krankheit verschont, in 10 Jahren 1000 Thaler reich sein.

Folgt mir! Hier werden Bauplätze zu einer neuen Stadt verloset, denn verkauft sind sie jetzt alle, und nun muß das Loos bestimmen, wer in die Hinter- oder in die Vordergasse gehöre u. s. f. Es ist dieß die vortrefflichste Methode, ödes Haideland zu ungeheurem Preis an den Mann zu bringen. Leset diese Ankündigung:

„Hermannstadt auf Longisland! Ein neuer Tractt (Strich Land) wurde daselbst ausgelegt; 50 Farmen und 1400 Bauplätze, welche unter 400 Subskribenten vertheilt werden. Jeder Subskribent erhält vier Bauplätze im Umfange von 10,000 Quadratfuß oder eine Farm von 2 bis 20 Acker Land. Die Antheile sind auf 15 Dollar festgesetzt; 5 beim Unterschreiben, 5 bei der Verlosung und 5 in monatlichen Zahlungen nach der Verlosung. Das Land ist eben und gänzlich frei von Steinen und Sümpfen. Der Dampfwagen fährt täglich mehrere Male durch die neuangelegten Dörfer. Ueber 3000 Farmen und Bauplätze wurden innert zwei Jahren daselbst verkauft."

Die ganze Fläche beträgt 320 Acres, die der Ausbieter vor sechs Jahren um 960 Thaler gekauft hat. Wahrscheinlich steht nun in 10 Jahren eine Stadt mit mehr als 1000 Häusern daselbst. Durch solche Spekulationen ruft man in Amerika die Städte in's Leben.

Die Stunde zur Abreise ist da. Der Dämpfer steht bereit. Lebt wohl!

XIV. Brief. Reise von Neu-York nach Harisburgh in Pennsylvanien.

Theure Freunde!

Dienstag den 14. Decbr. Nachts reiste ich mit dem Emigrantenzug nach Philadelphia. Die Reise ging 4 Stunden per Dampfschiff nach Emboy, von da mit der Eisenbahn an den Delaware,

dann wieder mit dem Dampfschiff nach Philadelphia. Schiff und Wagen waren gedrängt voll Emigranten und die Reise darum sehr unangenehm. Diese Reise dauerte von Abends 4 Uhr bis Morgens 6 Uhr und kostete $1^1/_2$ Thaler. Von den 150 deutschen Auswanderern hatten bereits alle ihre Speditionsbillets von der deutschen Gesellschaft, welche in Deutschland so gut empfohlen ist, gelöst, und diese übt hier die schändlichste Ungerechtigkeit aus, indem sie mit der Posaune der Menschenliebe ein gewinnreiches Geschäft des Betrugs treibt. Eine arme Tochter aus dem Badischen, Namens Bader, reiste zu Verwandten nach Lancaster in Pennsylvanien und zahlte $5^1/_2$ Thlr. für ein Billet; ich machte den gleichen Weg um $3^1/_4$ Thlr. Zwei Brüder reisten nach Ohio und zahlten 26 Thlr., und doch kostet es bei der Office nur 16 Thlr.

So stand es mit diesen Auswanderern durch und durch, und so beflecken diese Deutschen den guten Namen ihres Volkes in der fremden Welt. Ich ersuche jeden Deutschländer, der Gegenwärtiges liest, diesen Umstand seinen Landsleuten bekannt zu machen. Die deutsche Gesellschaft in Neu-York hat dieses Jahr nach geringem Anschlag 150,000 fl. von den Auswanderern in den Sack gesteckt. Ich rede dieß nicht aus mir selbst, sondern weiß es aus sachkundiger Hand. Es gibt wenig Schelme in der Union, die ein Geschäft mit solcher Sicherheit und solchem Gewinn treiben können.

Mittwoch Abends den 15. Decbr. stand ich beim heitersten Himmel auf dem Dach des Girardkollegs in Philadelphia. Dieses Waisenhaus ist das schönste der Welt, aus lauter Marmor erbaut, und hat 24 Millionen Thaler gekostet. Im Innern, der Pforte gegenüber, ruht der Marmorsarg von Girard, und vor demselben steht er selbst als Marmorbild in so einfacher Gestalt, wie er gelebt. Dieses Haus ist mit Marmorplatten gedeckt, und es war mir hier, als stehe ich auf einem schweizerischen Felsgebirge. Da überschaute ich nochmals im Glanz der Abendsonne nach allen Richtungen des Himmels das unendliche Land. Der Delaware, so breit und flach wie ein See, ist fürs Auge unermeßlich; sein Spiegel verschwindet in sanften Windungen im bläulichen Schleier der Ferne. Das Land ist in Erhöhungen und Vertiefungen vom Schöpfer so herrlich ausgelegt, daß man sich in der Schweiz, wo steil abstu-

fende Hügel, Berge und Bergreihen sind, von dieser großartigen Gestaltung keine Vorstellung machen kann. Der Durchmesser des Gesichtskreises möchte jedoch nach keiner Richtung mehr als 18 Stunden betragen. Um dieser großartigen Formen willen ist auch das Steigen und Fallen des Landes nicht so bemerkbar; es scheint von hier aus nach dem Strom hin ganz eben, und doch hat das Land 200 Fuß Fall.

In dieser Anstalt erhalten 400 Waisen Erziehung und Unterricht und sie ist dazu mit allen möglichen Hülfsmitteln ausgestattet. Nach der ausdrücklichen Bestimmung des Stifters darf kein Geistlicher die Anstalt betreten, und auch kein Religionsunterricht darin ertheilt werden. Der weite Raum ist mit einer hohen Mauer umschlossen und der Eingang bewacht.

Herr Girard war kein Amerikaner, sondern ein Europäer, ein Mann voll Tugend, Weisheit und wahrer Menschenliebe. Von Hause aus wohlhabend, vermehrte er sein Vermögen durch Handel und hinterließ dieser Anstalt mehr als 50 Millionen Thaler. Seine einzige Schwester kam über Meer und er bestellte sie zur Besorgerin seines Hauswesens; sie liebte aber ein weiches, vornehmes Leben und legte sich nicht in's Geschäft. Da sagte Girard: Liebe Schwester, ich habe Dich zur Führerin meines Hauswesens bestimmt, und dieses Geschäft sollte Dir eine schöne, würdige Aufgabe sein. Du willst sie aber nicht annehmen. Geheiligte Bande der Natur haben uns berufen, treue Genossen im Leben zu sein. Der Mensch lebt durch die That. Ich kann mich mit keiner Lebensweise befreunden, die keine würdige, thatenreiche Aufgabe wählt. Da liegt Dein Reisegeld. Der Platz auf dem Schiffe ist bestellt. Gehe Du wieder nach Europa!

Girard war ein Mann von bescheidener, lieblicher Miene, und in Kleidung so einfach, daß Jedermann, der ihn näher kannte, ihn ganz als den betrachtete, der er wirklich war, nämlich als Arbeiter. So stand er einst auf dem Markt, wo ein Vornehmer Fleisch kaufte; derselbe hielt es für sich zu gemein, dasselbe selbst heim zu tragen, daher reichte er es dem Girard und sagte: Du wirst wohl froh sein, einige Cents zu verdienen; trag' mir das Fleisch heim. Er weiß nicht, daß es der berühmte Girard ist; Girard merkte aber

wohl, daß er ihm nur aus Hochmuth und nicht aus Gutherzigkeit dieß Geschäft anerboten; er trägt ihm das Fleisch vor und als ihm der Herr die Cents für seine Mühe geben will, so sagt Girard: Freund, ich habe dieß Geschäft nicht um Geldes willen gethan, sondern weil Du mich darum ersucht hast. Aber laß Dir das gesagt sein, daß ich noch nie einem Menschen eine Arbeit übertrug, die ich für mich selbst zu gemein hielt. Auch bin ich, wie Du jetzt wohl begreifen kannst, nicht so einfältig zu glauben, daß je ein so unschuldiges Geschäft den Rechtschaffenen vor den Augen der Menschen entwürdigen könne. Dein Diener heißt Girard. — Der Vornehme eilte schamroth ins Haus und schloß die Thüre.

Donnerstag den 16. Decbr. ging es mit dem Dampf im Emigrantenplatz nach Lancaster. Ein Sendling der Missionsgesellschaft versorgte uns mit religiösen Schriften. Zu den Reichen auf dem ersten Platze ging er nicht, sondern hielt sich treu an das evangelische Wort: Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Der Wind blies nun kalt, der Boden war gefroren; mitunter folgte Schneegestöber. Die Natur ruht im Winterkleide und bietet hier ein überaus einförmiges Bild. Da seht Ihr nicht das liebliche, dunkle Grün der Tannen, und die Felder sind nicht so weit und breit mit Wintersaaten bestellt, wie bei euch. Man pflanzt hier viel mehr Mais und Sommerfrüchte.

Da pfeift Euch weder in Dorf noch Feld ein Spätzlein entgegen, und man kann jetzt tagelang laufen, ohne Vögel zu sehen, denn sie sind alle nach Süden gezogen; sogar die Nachhut der Krähen ist im Aufbruch begriffen. Diese Krähen haben nicht die gleiche Sprache, wie die europäischen, und ich glaube sie müßten lange lernen, bis sie das kräftige Kurräh los hätten. Das Geschrei dieser Krähen ist dem Bautzen eines kleinen Spitzhundes äußerst ähnlich. Ich habe auffallenderweise noch keine Spuren von Schnecken entdeckt, und man hat mich versichert, daß weder Saatschnecken, noch andere, weder geschalte, noch ungeschalte, zu finden seien. Dagegen gibt es sehr große Frösche, die so stark brüllen, wie eine Kuh. Die Schenkel derselben sind sehr groß, sie werden zu Stadt und Land gegessen und wenige Stücke genügen für einen Mann.

Das Pennsylvanische ist bis in die Nähe der Gebirge gut an-

gebaut; die Schweiz hat vielleicht im Verhältniß mehr Waldung, als diese Gegenden. Man sieht fast nichts als Ackerland und zu dem Viehstand sehr wenig Wiesen. Man pflanzt den dreiblättrigen Klee, welcher vortrefflich gedeiht, die Lucerne dagegen nicht. Ueberall wird gedüngt und auch ungemein viel Kalk auf die Felder gestreut. Die Farmer führen den gebrannten Kalk in Haufen auf dieselben und lassen ihn zu Staub zerfallen; nachher wird derselbe über der Erde verworfen. Der Boden ist leicht und trägt alle Merkmale der Fruchtbarkeit. Ein Mann pflügt mit zwei Pferden ganz allein des Tags 1½ Jauchart, zieht aber breite Furchen und pflügt nicht so gründig. In den Wäldern stehen fast nur Eichen, darum kann der Wanderer hundert Stunden weit laufen, ohne Gelegenheit zu finden, einen Stock oder ein schlankes Rüthlein zu schneiden. Ich habe noch keine andere Dornen gesehen, als an Rosen und Brombeeren. Die herrliche Mannigfaltigkeit, die liebliche Mischung von Holzarten und Gebüschwerk, wie die Gehäge, Hügel und Wälder meiner Heimat geziert sind, vermißt man hier gänzlich. An den Bächlein und feuchten Gründen steht die gelbe Weide, welche hier ein Baum ist mit einem Stamm von 3 Fuß Durchmesser. Das ganze Land ist rother oder gelblicher Grund, und wie in der Schweiz gar häufig weißer Kalkstein vorherrscht, so hier durchweg der schwarze Kalkstein oder wilde Marmor. Ueberall, sogar über dem Alleghänigebirge, liegt mehr als irgendwo in der Schweiz die Talkerde, der schwarze, leichtbröckelige, verschiefernde Talkschieferstein, und zuweilen, noch häufiger als in der Schweiz, findet man auch hier dessen Begleiter, das Bittersalz.

Es war Abends halb vier Uhr, als ich ausstieg und in einem Bäckerladen Erkundigung in Betreff einer ehrbaren Herberge einzog, denn Lancaster ist eine Stadt von 15,000 Einwohnern und da gibt es schon allerlei Quartiere. Der Bäcker, ein biederer Deutscher, füllte mir die Säcke mit Zuckerkuchen und wies mich einem braven, billigen Wirth zu. Des Nachts legte ich eines gewissen Talisman's wegen meinen Rock auf das Bett, denn es lagen nach amerikanischer Sitte noch zehn andere Personen in lauter zweischläfigen Betten in demselben Zimmer, steckte meine rechte Hand in den einen Rockärmel und schlief ein. Nach etwa einer Stunde weckte

mich ein leises Kitzeln und nun verspürte ich, daß man mir ganz sachte den Rockärmel von der Hand zog. Da wurde es mir warm. Mit einem verbissenen Fluch und halb wüthend schoß ich vor, um den Schelm bei der Gurgel zu fassen, — allein ich bemerkte nun, daß es eine Kompagnie Ratten war, die meine Zuckerkuchen geholt hatten, und so schlief ich mit dem Gedanken: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, wieder ganz beruhigt ein.

Am Morgen reiste ich zu Fuß ab und traf etwa eine Stunde von der Stadt eine Farm, wo zwei Töchter mit Brodbacken beschäftigt waren. Zwanzig Schritte vom Hause rechts an der Straße stand unter freiem Himmel der von Ziegelsteinen gebaute Ofen, welcher hinten oben in der Mitte ein kleines Zugloch hatte. Der Ofen war geheizt und die beiden Mädchen standen da im kalten, schaurigen Wind; die Eine legte den Teig auf und die Andere schoß ein. Nachher stellten sie ein Brett vor das Ofenloch und eilten in das Haus.

In Pennsylvanien spricht fast Alles deutsch und man redet jeden Menschen mit „Du" an. Man sieht hier mitunter auch eine Scheune von deutscher Bauart und deutsches Gehöft; die Häuser sind überall in der Regel klein und haben gar keine Vordächer. Die meisten Einwohner haben weder Scheunen noch Speicher, denn alle Frucht wird von dem Felde verkauft. Hier ist ein ungeheurer Mehlhandel, weil jeder Bauer sein Mehl kauft und man 20 bis 30 Stunden weit keine Mühle hat. Oft wäre Möglichkeit zu einem fließenden Brunnen vorhanden, aber die Gelegenheit bleibt unbenutzt, da man die Ziehbrunnen mit eisernen Deucheln mehr liebt. Auf einer Linie von 150 Stunden sah ich einen einzigen Bienenstand. Die Bewohner des Landes haben sich selten in Dörfer zusammengebaut; es ist überall zerstreutes Gehöft. In diesen flachen Gegenden hat es immer den Anschein, der Punkt, wo man stehe, sei sehr erhaben und das Land flache sich nach allen Richtungen ab; eine halbe Stunde weiter von der Stelle hat man dieselbe Erscheinung, da scheint die verlassene Stelle tiefer zu sein, und so fort und fort.

Ich sah hier Frauen mit der Mistgabel im Stalle arbeiten, andere auf feuchter Erde knieend die Kühe melken. Ueberall trifft man kleine Begräbnißplätze, manchmal nicht einmal umhagt; also

ganz einfach ohne Schmuck und Kosten, oft nur dadurch bemerkbar, daß einige Grabsteine die Ruheplätze der Todten bezeichnen. Die Juchart Land gilt überall 100 bis 150 Thaler, und es ist die Ansicht der Erfahrenen und Verständigen, wenn hier ein Mann ein Gehöft von 100 Acres Land kaufe, und fleißig, thätig und sparsam sei, so könne er noch über die Auslagen dasselbe in 10 Jahren frei machen. Die Abgaben an den Staat und das Gemeindewesen sind nicht geringer, als in der Schweiz. Begreiflich herrscht in dieser Hinsicht große Verschiedenheit. Ein Mann mit 4000 Frk. Vermögen zahlt in der Regel 50 Frk.; steht aber damit noch lange nicht im Genuß solcher Anstalten, wie ein Bewohner der Schweiz. Für die Jäger ist wenig Vergnügen mehr, denn was die Wälder belebte, ist längst schon zusammengeschossen; überhaupt ist Amerika nicht sehr reich an Gewild.

Zu Mittag saß ich wieder im Dampfwagen. Da ging es anderthalb Stunden quer durch eine Gegend, die mit Granitsteinen so übersäet war, daß da zu keiner Zeit eine Urbarmachung möglich ist. Hier sieht es wild aus. Die Gegend ist noch im Urzustand. Abends 3 Uhr war ich am Susquehannah, einem Strom, der die Breite eines Sees hat, reichlich mit zierlichen Inseln geschmückt und von wilden Enten, Gänsen und andern Wasservögeln belebt ist. Bald begrüßten wir Harrisburgh, die Residenz des Landes.

XV. Brief. Mittheilungen aus Pennsylvanien.

Theure Freunde!

Ein unbekanntes Land wird gewöhnlich mit einem Herzen voll freudiger Hoffnung begrüßt, denn es ist ein Blatt der Offenbarung im Bilderbuch der Welt; jeder durchmustert dasselbe nach seinem Geschmack und nach der Absicht, welche ihn hinausführt in die Welt. Kaum war ich in Harrisburgh, als mich ein reizender Hügel an der Südseite der Stadt jenseits des Susquehannah zu einer schönen Aussicht einlud. Ich stellte meinen Reisesack in ein Privathaus und kaufte mir nach Gewohnheit für 3 Fünfer Brod und

Aepfel, um diese Mahlzeit bei meiner Musterung gelegentlich zu verzehren. Nun kam ich an die erste Brücke, welche auf eine Insel führt; diese ist 525 Schritte lang (mein Schritt mißt mindestens 3 Fuß); dann an die zweite, welche 400 Schritte zählt; hier mußte ich 3 Fünfer Zoll bezahlen. Die Eisenbahnbrücke unterhalb der Insel mißt 4000 Fuß und hat nur 22 Joch; es ist dieß eine gestrickte oder sogenannte Gatterbrücke. Der Strom ist nicht reich an Fischen; die meisten sind ausgewandert, weil die Freiheit der neuern Civilisation ihrem Dasein nicht zusagt. Es werden Forellen und Salmen gefangen, auch gilt das Wasser als gutes Trinkwasser; nur schade, daß es eben so häufig getrübt ist, wie die Gewässer der Schweiz, welche sich nicht in Seen klären. Eine Dampfmaschine pumpt Jahr aus Jahr ein das Wasser eine Viertelstunde weit in das Reservoir der Stadt.

Ich setzte mich am Hügel in einem Kleefeld auf einen Talkblock. Links am Rande der Schlucht weidete eine Herde Schafe, vor mir abwärts eine Schaar Hühner; einige Ochsen von spanischer Rasse, mit gewaltigen Hörnern, beschnüfelten mich. Stromabwärts bewegte sich ganz langsam ein Dampfboot, welches wahrscheinlich von Baltimore kam, da dieser Strom dorthin in's Meer fließt. Rechts gegen Ost und Südost über den Susquehannah hinunter öffnet sich noch das in großartigen Formen und Wölbungen ausgelegte Land. Die Pennsylvanier nennen es gebirgig, wir Schweizer aber würden fragen: Wo sind auch die Berge? Hinter Harrisburgh nimmt das Land eine andere Gestalt an, und es stehen rechts und links am Susquehannah, gegen Nord und West, schon felsige, bewaldete Berge, wie man sie durch die Schweiz zwischen den Voralpen und dem Jura findet. Von da aus bis an die Hauptgebirge des Landes, bis an die Alleghäni's, wird das Land immer rauher und die Ansiedelungen jünger und ärmer. Die Berge bilden selten so schlanke, sanfte, zu Wies- und Lebbau geeignete Abdachungen, wie die Schweizerberge; sie sind meistens voller Steinblöcke, felsig, verschossen, wild und rauh. Die Bäume, welche dieselben schmücken, haben auch nicht die Frische, die Lebenskraft und Lebensdauer und den blühenden, stämmigen Wuchs, wie die unserer Heimat.

Harrisburgh zählt etwa 25,000 Einwohner. Das Rathhaus steht auf einer Anhöhe; die Stadt mit ihren schönen, breiten Straßen liegt eben. Folgt mir, liebe Freunde, ich will euch da in das Haus eines braven Bürgers einführen; er ist zwar nur ein Schleifer, hat aber mit Fleiß und Gottes Segen in 16 Jahren 8000 Thaler Vermögen erworben und lebt auf ächt bürgerlichem Fuß. Laßt uns in's Erdgeschoß steigen. Dieser Raum ist im Winter sehr warm, im Sommer kühl, und besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die hintere gegen den Hof die Küche bildet, die vordere für den Sommer als Speisezimmer dient, im Winter zuweilen als Vorrathskammer benützt wird. Seht, wie bequem und mit wie wenig Aufwand an Brennmaterial gekocht wird und wie vortrefflich die Einrichtungen zum Waschen, Sieden und Braten sind. Die Küche ist wie eine Stube; der Herd steht ja auf dem hölzernen Boden, und Reinlichkeit, Einfachheit und Ordnung herrschen ringsum im ganzen Haus, welches durchweg hölzerne Boden, tapezirte Wände und Pflasterdecken hat. Wir gehen in den ersten Stock. Da ist das Arbeitszimmer mit einem Kamin, worin des Winters den ganzen Tag Steinkohlen brennen; vor dem Kamin stehen einige Stühle, worunter auch Schaukelstühle, welche unten zwei bogenförmig gebogene Schlittkuchen haben, deren Schnauze 12 Zoll hinten ausläuft, damit die Schaukler vor dem Kamin keinen Purzel machen. An diesem Kamin liest und sinnt der Herr, Frauen und Kinder verrichten da ihre weiblichen Arbeiten. Ihr begreift, unsere Schweizerofen haben gegen diese Heizmanier große Vortheile; sie geben die Wärme mild und allmälig ab und die Heizung ist auf einmal abgethan; auch ist keine Gefahr für kleine Kinder dabei. Der Amerikaner aber sagt: Meine Heizmethode ist besser; sie zieht die schlechte Luft aus dem Zimmer, und wenn ich friere, so kann ich mich schneller erwärmen. Macht Platz! Da kommt die Tochter und will den Boden fegen; das geht schneller, als in Europa. In fünf Minuten ist das Zimmer fertig. Sie hat einen Kübel voll heißen Seifenwassers, das sie auf den Boden gießt, nachdem die Stühle aus dem Zimmer getragen sind; nun nimmt sie den Besen, welcher aus amerikanischem Besenkorn verfertigt ist, wascht damit den Boden rasch aus; nun öffnet sie die Thüre und schafft den schwarzen Brei über

die Schwelle, welche kaum einen halben Zoll hoch ist, in den Hausgang hinaus und vorwärts nach der Hinterthüre und in den Hof. Jetzt ist der halbe Hausgang und das Zimmer recht blank; das genügt ihr aber nicht; sie kommt mit einem zweiten Kübel voll Wasser und spült und wascht mit dem Besen nochmals nach. Nun wirft sie ein breites Tuch auf den Boden, legt es um die Füße, schleift damit schottisch durch das Zimmer und trocknet auf, stellt Alles an seinen Platz und jetzt ist der Boden so blank, wie in den Sälen der Vornehmen in Europa.

Nicht wahr, so ein amerikanischer Besen ist doch ein anderes Geschirr, als ein Fichten- oder Birkenbesen in Europa? er ist ein Meisterstück. Mit solcher Egalität und Festigkeit könnte man die Stengel nicht um den Stiel ordnen und die Reiser nicht so fest und schön zusammennähen, man brächte bei aller Fertigkeit täglich nicht mehr als ein halbes Dutzend zusammen, und hier macht ein Mann seine 60 und 70 Stücke; das geht aber mit der Maschine. Die Besenpflanze ist wie ein Maisstengel und ringsum voller Zweige, die man losschneidet und eben diese Besen davon macht. Es scheint, daß die Besen mit zur Weltordnung gehören, denn hier in Amerika, wo man viele hundert Stunden weit weder Fichten, Birken, Beinweiden noch irgend einen brauchbaren Besenstoff findet, da wächst das Besenkorn, und mit demselben ist hier eine Besenindustrie in's Leben getreten, die nirgends ihres Gleichen hat. Von Neu-York werden bei Millionen nur auf Schiffen ausgeführt. Das Dutzend kostet durch das ganze Land 1¼ Thaler. Die Besenpflanzer verdienen schönes Geld. Wenn mir von der Vorsehung bestimmt ist, die Heimat wieder zu sehen, so will ich für meine Freunde auch eine Hand voll Besensamen in die Tasche stecken; es ist das nothwendig, weil dort das Besenhauen weit und breit schon als Holzfrevel bestraft wird.

Nun wollen wir hinauf in den Saal. Die Treppen sind mit schönen Teppichen belegt, und nun das Zimmer noch schöner. Links steht ein Klavier und darauf einige Auszüge aus deutschen, französischen und italienischen Opern nebst einigen Yankee-Jodlern mit Klavierbegleitung. Vorn am Fenster der Schreibpult, rechts an der Wand das Kamin. Ihr sagt: Es ist doch schade, mit solchen Koth-

schuhen auf dem schönen Teppich herumzulaufen. Von was meint Ihr denn, daß sie gemacht seien? Seht, diese herrlichen Teppiche macht der Amerikaner von alten Lumpen. Er wirft die alten Hosen und Röcke von Dicktuch nicht auf den Mist oder gibt sie dem Lumpensammler, sondern bewahrt jeden Fetzen sorgfältig auf. Dann greift die Hausfrau zur Scheere, schneidet das Stück ringsum bis es fertig ist zu einem langen, 2 — 3 Linien breiten Riemen aus. Diese Riemen werden aufgewunden, nach den Farben geordnet und zum Weber gebracht; der macht einen Zettel von weißen, rothen, grünen und blauen Packschnüren und trägt diese Riemen ein; das gibt einen Teppich, der 20 — 30 Jahre hält. Auf diese Weise macht der Amerikaner seine Wohn- und Schlafzimmer so lieblich, warm, gesund und schön. Hier gibt der Weber noch die Schnüre oder den Zettel und macht die Elle um 4 Batzen; also hier, wo Alles überaus theuer ist. Wie wohlfeil müßten sie nicht bei uns zu stehen kommen! Es ist doch wunderschön, mit wie prachtvollen Rosetten, Geschlingen und Blumen die Bett-Teppiche und die Obermatratzen ausgestattet sind, und dies Alles haben die Töchter des Hauses nach Mustern verfertigt, den Stoff dazu ebenfalls von alten, unbrauchbaren baumwollenen Kleidungsstücken genommen; darum die große Mannigfaltigkeit und Abwechslung in den Farben. Zu solchen Stücken sollte man die Nähmaschine brauchen, denn da gibt es Arbeit.

Die Kleiderschränke sind in die Wand eingelassen und wenig tief. Der Amerikaner scheut alle raumfressenden Möbeln. Die Kleider werden zusammengelegt und in den Schrank gepackt. Hier in der Schlafkammer sind eiserne Bettstellen, so einfach und bequem, als man sie nur wünschen kann; aber unbequem sind dieselben für die Wanzen. Die rothen Flöhe sind noch nicht über den Ocean gekommen; sie sterben alle an der Seekrankheit. Dagegen sind mir aber, mit Respekt zu sagen, von den weißen schon zu Gesicht gekommen; hab' ihnen aber keine Aufenthaltsbewilligung ertheilt.

Ihr seht, die Häuser haben hier selten Fensterladen oder Jalousien. Der Amerikaner meint, sie seien zu dem seltenen Gebrauch zu kostbar. Im Sommer dürfe man die Fenster nicht öffnen, weil bei heißem Wetter ein gottloser Staub eindringe. Und vielleicht gibt es in Amerika keine Hagelwetter, werdet Ihr sagen. Warum denn

nicht? Vor 3 Jahren hat der Hagel hier nach der Seite des Wetters fast alle Scheiben zertrümmert. Und nach den Schilderungen der Amerikaner hagelt es hier ebenso häufig und so stark als in Europa, nur deßwegen kommen die Fensterladen immer mehr in Aufnahme.

Kommt, wir wollen in den obern Theil der Stadt und auf die Anhöhe des Courthauses (Rathhaus). Ueberschaut einmal den Platz da gegen Norden hin, wie sumpfig und schmutzig er aussieht, und die Reihen kleiner Bretterhäuser sind weder Kohlenschöpfe noch Schweinställe; es sind dieß die Stadthäuser der neuen Anbauer, und die Bewohner sind schon etwas wohlhabende Leute. Die meisten haben für ihren Bauplatz 3—400 Thaler bezahlt und innert wenigen Jahren verwandeln sie diese elenden Hütten in stattliche Gebäude. Wir wollen ein wenig den Koth durchwaten und das Innere einer solchen Hütte betrachten. Also ein Stadthaus von 4 Bretterwänden. Die vordere Front hoch, und von da ein schiefes Bretterdach nach hinten. Das Haus hat nur eine Thüre und ein Fenster. Seht, es ist dieß ja noch ein Kaufmannsladen, mit einem schönen Boden von Brettern. In der Mitte steht der eiserne Ofen und der Kochherd. Rings an den Wänden hängen Handelsartikel. Wir wollen ein wenig hinter die Wand schauen. Aha, da ist das Familienzimmer, die Kinderstube. Da schläft ein kleiner Engel in einer Kiste, und die Bretterhurden seitwärts sind die Schlafstellen der Erwachsenen. Für die ganze Haushaltung nur ein Stuhl; mehr könnten sie aber nicht plaziren, und nicht mehr Kleider als die, welche sie am Leibe tragen, denn mehr könnten sie nicht aufbewahren. Es beten diese Leute auch in That und Wahrheit für das tägliche Brod, mehr könnten sie ebenfalls nicht plaziren.

So einfach macht sich das Leben und die Einrichtung der ersten Anbauer bei Städten überall. Viele Bauplätze werden für 6—10 Jahre vermiethet und von Arbeitern solche Wohnungen darauf gesetzt; denn die Kosten stellen sich weit geringer als wenn sie jährlich 100 bis 200 Thaler Miethe zahlen müßten. Damit wir nicht als unbeschreibene Fremdlinge erscheinen, so will ich um 3 Fünfer 6 Aepfel kaufen; sie werden mir zur Erquickung auf meiner Nachtfahrt

sein. Während Ihr nun in Europa ganz gottselig schlafet, treibt mich der Dampf unter sorgenvollen Gedanken wieder 50 Stunden weiter.

XVI. Brief. Reise über die Alleghäniberge in Pennsylvanien.

Theure Freunde!

Kaum hatte Euch der süße Schlummer in das nordamerikanische Leben eingeträumt, da stand ich schon im Stationshaus. Ein grimmig kalter Wind blies von Norden her. Ich zitterte vor Frost und wünschte die Abfahrt. Jeder Passagierwagen hat einen Ofen und einen Abtritt; die Bänke sind gepolstert. Man fährt mit derselben Sorgfalt wie in Europa. Unser Wagen war von Auswanderern vollgepfropft.

Die Mütter mit den Kleinen plazirten sich in die Nähe des Ofens. Den Kleinsten ward auf die Bänke, den andern unter dieselben gebettet. Gegen Mitternacht kamen wir schon in schneebedeckte Gegenden und die Kälte machte sich beim Oeffnen der Thüren oder Fenster recht fühlbar. Nachdem ich etwa Morgens um 2 Uhr den großen amerikanischen Botschafter gelesen hatte, so breitete ich denselben als Leintuch auf den Boden, machte meinen Reisesack zum Kissen, schlief ein bis zum hellen Morgen und erwachte während der Wagen durch einen mehrere Stunden langen Urwald fuhr. Durch all diese Gegenden ist der Telegraph an Baumstämme befestigt. Ein solcher Urwald im Winter ist doch ein recht trauriger Anblick. Auf dem Boden liegen weit und breit die wegen Altersschwäche vom Sturme niedergeschmetterten Baumstämme. Dürre, entschälte Eichen stehen allerorts wie Todtengerippe umher und die halbabgelebten Bäume recken ihre entzweigten Riesenarme zum Himmel empor als wollten sie den Schöpfer um Auflösung und ewige Ruhe anflehen. So ein Urwald stellt die durch die Schöpfung waltende Verwesung und Auferstehung und alle Lebensstufen in einem ernsten und großen Bilde dar und läßt die Seele lebhaft ahnen, daß eine ewige Macht

über diesem Reiche der Verwandlung herrscht. Wir kamen nun in die Gebirge der rauhen und wilden Alleghänis voll Felsen, Schluchten und Urwald. Wo aber ein Plätzchen ist, das des Anbaues werth scheint, da sind Hütten aufgeschlagen und Anstalten zur Klärung und zum Anbau getroffen.

Da traten unvergeßliche Bilder vor meine Seele. Könnte man die Bewohner Europas auch nur einen Tag hieher führen! Tausende würden ihr Loos, welches sie verwünschen, als ein glückliches erkennen und sich damit versöhnen, Tausende neuen Lebensmuth und das köstliche Gut der Zufriedenheit gewinnen; denn da sieht man, was der Mensch entbehren kann und was er vermag. Von der Aufopferung und Arbeit, welche er hier für sein einsames Leben bringt, hat man bei Euch im Entferntesten keine Vorstellung.

Wie der Ansiedler seinen Platz gekauft hat, so baut er seine Wohnung darauf. Waldblöcke werden auf zwei Seiten flach gehauen und im Viereck etwa 12 Fuß lang und 8—10 Fuß breit übereinander gelegt, dann Erde, Laub, Wurzen und dürres Stroh untereinander gehackt und damit die Räume zwischen den Blöcken ausgemauert. Das Dach wird mit ausgespaltenen Schindeln bedeckt und, um das Innere wärmer zu erhalten, mit Laub und Erde überschüttet. Letzte Woche drang das Regenwasser durch ein solches Dach. Der Mann stieg auf dasselbe hinauf und die Frau bot ihm Laub und Erde zu. Die Last wurde zu groß. Das Dach fiel ein und tödtete ihnen alle 3 Kinder, welche der einzige Trost und die Hoffnung ihres Lebens waren. Eine solche Hütte ist Stube, Küche und Kammer zugleich, und die Familie eines Ansiedlers muß wenigstens 3 Jahre so leben, ehe sie ihr Loos auch nur einigermaßen verbessern kann; denn es fordert in diesen Bergen unendliche Mühe, bis man soviel Boden frei hat, daß der Ertrag für eine Haushaltung hinreicht. Und macht Euch nur gar keine andere Vorstellung von dem Erdboden im pennsylvanischen Land, als von dem Boden in den Eichgründen des Schweizerlandes; er ist durchaus nicht fetter und nicht humusreicher als bei Euch, selbst in den urwaldigen Gegenden nicht. Es ist auch ganz begreiflich. Die erstorbenen Pflanzenstoffe lagern sich nicht in Düngerhaufen zusammen; sie fallen vorweg der Verwesung anheim, und zwar hier noch viel schneller als bei Euch, denn Klima

und Witterung sind der Verwesung ausserordentlich günstig. In den moosigen Tannenwäldern der Schweiz ist mehr Humus. Man kann hier 100 Stunden reisen, ohne ein Stöcklein Moos zu sehen.

Hennen und Schweine sind die ersten Begleiter der Ansiedler. In den kultivirten Gegenden trifft man überall Schafe und mitunter auch Ziegen. Bei den Ansiedlern hier sieht man keine. Vielleicht ist folgender Umstand schuld: Es schmückt da ein in Blättern dem Lorbeer ähnlicher, immergrüner Strauch die Berge, Schluchten und Wälder. Die Blätter enthalten ein tödtliches Gift; sie werden von den Thieren gefressen, dann sterben sie daran.

Unser Zug hielt etwa eine Stunde an. Wir mußten einen Wagen besteigen, welchem mehr als ein Dutzend Scheiben fehlten. Es blies ein schneidend kalter Wind; da war nun Durchzug und grimmige Kälte, und viel Jammer unter Eltern und Kindern. Nun kamen wir in die Gegend, wo kein Thal dem Zug ein flaches Eindringen in die Berge mehr öffnete, und da erhob sich die Bahn mit einer Steigung von etwa 8–10 Procent. Eine Viertelstunde aufwärts arbeitete ein Lokomotiv und setzte ein Rad mit einer Saite, welche aus Eisendraht gesponnen und so dick wie ein Wagenseil ist, in Bewegung. Diese Saite spielte auf leicht beweglichen Rollen bis zu uns herab, zog uns schnell hinauf und dann wurden wir mit dem Dampfwagen wieder weiter geführt. Unser Wagen war der hinterste und fuhr auf einmal aus den Schienen. Alle Männer mußten aussteigen und helfen, da wurde unterbettet und gerüstet und doch konnte man den Wagen auch mit den Hülfsschienen und fünf Pferden nicht auf die Linie bringen. Es mußte rückwärts von der nächsten Station ein Lokomotiv verlangt werden, um vom Platze zu kommen.

Folgt mir indeß zu einigen Hütten der Ansiedler! Seht, da kommen ein Töchterlein und ein Knabe, zerfetzt und baarfuß durch den Schnee gesprungen. Die armen Kinder haben gewiß keine Schuhe und wollen doch die Geschichte mit dem Wagen in Augenschein nehmen, oder vielleicht treibt sie ein geheimer Zug zur Gesellschaft der Menschen. Diese Hütte an dem Waldgewässer in dem sumpfigen Grund ist letztes Frühjahr aufgeschlagen worden. Der Mann benutzte alle Vortheile, um sich bald eine Ernte zu machen; er hat

durch diesen rauhen Sumpfboden Graben um Graben gezogen, die Erde daraus von rechts und links zusammengelegt und auf die kleinen Wälle Mais gepflanzt. Dieß Stück Land hat er in wenigen Wochen gerüstet. Die Nähe der Eisenbahn hat ihn da zur Niederlassung bewogen; er wird das Waldwasser einst tiefer legen und diesen Boden entsumpfen; dieß ist aber alles Land, was er hier auf solche Weise gewinnen konnte. Nun hat er sich an die Stämme des Urwaldes gemacht, welche durchweg 1½ bis 2 Fuß Durchmesser haben; diese fällt und schlägt er zusammen und verbrennt sie. Es wird Schweiß kosten, bis die 200 Stücke Holz von einer Juchart weggeräumt sind und dann ist das Land noch nicht von Wurzeln frei und gereutet. Nun hat dieser Ansiedler 6 Acres Land um 3 Thaler bekommen. Es reicht dieß aber lange nicht zur Ernährung einer Familie aus, und die wilde Gegend umher bietet für Viehweide keine Ausbeute. In diesen Laubwaldungen wächst kein Gras. Der Mann hätte gern mehr Land genommen, konnte es aber nicht bekommen; denn das Land umher gehört einem Amerikaner in Philadelphia und der verkauft jetzt keinem Ansiedler mehr als 6 Acres, und gibt dieselben nur darum so wohlfeil, um für den Anfang eine Anzahl Ansiedler anzulocken. Der Amerikaner weiß gar wohl, daß eine Familie mit 6 Acres nicht leben kann; darum richtet er die Sache so ein, daß derselben später keine andere Wahl bleibt, als ihm noch mehr Land sündentheuer abzukaufen oder immer in der größten Nothdurft zu leben. Seine Absicht führt nun jener Herr mit solcher Beharrlichkeit durch, daß er eher dieß Land in steter Wildniß bleiben läßt, als daß er einen Cent von seinem geträumten Gewinn gibt. Er hat hier 600 Thaler ausgelegt und die können ihm in 6 — 8 Jahren 6000 Thaler Gewinn bringen.

Ihr seht, in diesem kleinen dunkeln Raum herrscht Entbehrung und traurige Armut. Dort, eine halbe Viertelstunde weiter, steht auf dem geklärten Waldplatz ein Hüttlein, theils in die Erde, theils über dieselbe gebaut. Viele Schweinställe in der Schweiz sind wohnlicher als dieß Häuschen. Gewiß ließen die Behörden meiner Heimat keinen Nothdürftigen so plaziren. In allen Blättern würde Abscheu ausgesprochen, wenn man dort eine arme Familie zu einem Loos bestimmte, wie es diese Söhne der Freiheit mit Thatkraft, Lebens-

muth und mit hoffender Seele so erfolgreich und freiwillig über sich nehmen. Die Hütte hier bietet nicht weiter Raum als zum Lager und zum Kochherd. Der Mann treibt mit Beharrlichkeit und Gleichmuth vom Morgen bis zum Abend sein Geschäft. Die junge Frau scheint bei ihrem Kochen, Waschen und Flicken an die Einsamkeit gewöhnt zu sein. Diese zwei kleinen Kinder aber werden bei gesundem Leib den ganzen Winter über das Bett hüten müssen. Der Mann meint er wolle lieber im Gebirge sein; es sei im Sommer nicht so heiß, wie draußen im Land, habe immer kühles Wasser und gesunde Luft.

Der Wagen war gerüstet. Wir wurden noch 4 Mal auf die nämliche Weise den Berg hinauf gezogen. Abends 3 Uhr erreichten wir die Höhe. Da gab es einen Halt. Man ging in das Freie. Welch eine Aussicht! Die Absenkung gegen den Ohio und das Tiefland des Mississippi hat einen überaus großartigen Charakter, es ist wie wenn mit den Hügeln und Bergen sich auch der Himmel niedersenkte in die Tiefe des ungeheuern Landes. Ich stand schon auf vielen Kuppen der Hochgebirge meiner Heimat; aber jene Aussichten und diese stehen in keinem Vergleich. Da verschwimmt der unbegrenzte Blick im Weltraum. Man hat keinen Horizont, man fühlt sich hoch in den Himmelsraum gehoben.

Preis und Dank der ewigen Vorsehung, daß sie meinem kurzen Erdenleben diesen nie geahnten, unvergeßlichen Genuß bereitet hat.

Die Gebirgszüge der Alleghänis sind, nach ihrer Höhe, den Juragebirgen in den Kantonen Bern und Solothurn ähnlich. Die verschiedenen Felsarten bestehen aber nicht aus Kalk, sondern aus Talk und Kiesel, die meistens in losen, zerklüfteten Schichten nach denselben Gesetzen gelagert sind, wie die ähnlichen Gebirge der Schweiz. Merkwürdigerweise trifft man enorme Steinkohlenlager auf allen Höhenstufen dieses Gebirges an. Der weitverbreitete, außerordentliche Gehalt an Eisen und Kohlen gibt dem amerikanischen Boden einen charakteristischen Unterschied zwischen dem europäischen. Die Vegetation nimmt an den Höhen der Alleghänis schon eine veränderte Gestalt an. Da gibt es viele wilde Kirschbäume, Buchen, Linden, Fichten und sehr große wilde Reben. Die Waldung ist mäßig dicht. Der jugendliche Nachswuchs der Bäume steht im richtigen Verhältnisse zur Sterblichkeit derselben. Ihr würdet Euch sehr

täuschen, liebe Freunde, wenn ihr annähmet, in den Urwäldern könnten Bäume gefunden werden, die in der Sündfluth gebadet haben. Auch hier sinkt Generation um Generation in den Schatten der ewigen Ruhe, und man sieht auf überraschende Weise, daß der Schöpfer den Bäumen wie den Menschen die Lebensdauer bestimmt hat. Das Schicksal der belebten und unbelebten organischen Welt ist noch nie so rührend und lebhaft vor meine Seele getreten, wie hier in diesen Urwaldgegenden. Die Wälder meiner Heimat tragen das Gepräge der Zivilisation; sie sind Kulturschöpfungen unter der Gewalt der Menschen und nach Alter und Geschlecht zusammengeordnet in Waldungen von 10, 20, 50 und 100 Jahren, und ist die Periode ihres Wachsthums vollendet, so fallen sie der Schlagart anheim und bieten nicht die Offenbarung der Weltgesetze in der Majestät und Würde, wie die Urwälder.

Wir wurden nun diesseits in vier Malen an Drahtseilen wieder hinuntergelassen; ein solches Fuhrwerk ist etwas unheimlich. Ungeachtet der Dampfwagen uns recht gut hätte nach Pittsburgh mitnehmen können, so ließ er uns doch Anfangs Nacht in einer einsamen Bergschlucht zurück und fuhr davon. Die sechs Aepfel von Harrisburgh waren längst gegessen, doch hungerte ich noch nicht, denn auf der Eisenbahn verliert Mancher den Appetit, ebensowol als auf dem Meere. Der Kondukteur verließ uns mit der Bemerkung, Nachts 11 Uhr gehe es wieder weiter. Viele Eltern hatten sich eben auch nicht verproviantirt, weil sie glaubten, es gebe den Tag über öfters Gelegenheit, Etwas zu bekommen. Sie stiegen aus und suchten die Hütten der Ansiedler auf, in der Hoffnung, gegen gute Bezahlung bei denselben einige Lebensmittel zu erhalten; aber diese Reisenden täuschten sich sehr, denn nirgends war ein Bröcklein Brod oder sonst etwas Genießbares zu finden, was die Hüttenbewohner hätten entbehren können; letztere sagten: „wir haben da wol ein wenig Zwieback, aber den brauchen wir für uns." Dieser Zwieback ist aus ungesäuertem, sehr dickem Teig verfertigt und in ganz kleine Brödlein, gleich den Zuckerbrödlein der Schweiz, ausgebacken.

Ich ging in Harrisburgh an einer solchen Bäckerei vorbei und sah da einen ausgestopften Pelikan von nie gesehener Größe. Der Bäcker, ein Amerikaner, erzählte, er habe den Vogel 12 Stunden

weit im Lande in einem kleinen See aus einer Schaar wilder Gänse herausgeschossen. Der Vogel lebe sonst nur im fernen Süden, und er müsse sich hierher verirrt haben. Ich bemerkte nun, es sei jammerschade, daß der Vogel so schlecht ausgestopft sei. In Europa mache man solche Sachen besser. Nun bat er mich, ich möchte ihm doch sagen, was ihm fehle; worauf ich ihm sagte, der Vogel sei nicht nach guter Methode gewaschen und getrocknet; man habe die Muskeln der Flügel nicht herausgenommen, den Hals nicht gehörig zurückgezogen und Flügel und Schweif nicht anständig ausstellt u. s. f. Dann führte er mich in einen Saal, zeigte noch andere Vögel und bat inständig, ich möchte ihm doch seine Vögel heften. Dazu hatte ich aber keine Zeit. In diesem Saale lagen auch große aufgeschichtete Haufen Zwiebackbrödlein. Der Bäcker sagte mir, daß diese in Fässern in ferne Einsamkeit kämen, und versicherte, daß oft bei Wochen und Monaten diese Brödlein der einzige Unterhalt der Ansiedler seien, und daß man sich kaum vorstellen könne, wie armselig sich diese Leute durchhelfen müssen. Da würden oft die Vögelein aus der Luft geschossen, um etwas Abwechslung in den Lebensunterhalt zu bringen; diese Armuth sei ein wesentlicher Grund, warum das Wild verschwinde. Zu diesem Allen darf ich nicht verhehlen, daß, nach der allgemeinen Ansicht der Landeskundigen, das Loos dieser Ansiedler in den Alleghänis unter allen Ansiedlern in Amerika das armseligste und traurigste ist, und es wird hier diese Ansiedlung nur als die letzte Wahl ergriffen. Ich bin daher der Hoffnung, Euch seiner Zeit aus andern Staaten freundlichere Bilder vorführen zu können.

Als wir in den Wagen zurückkamen, war das Licht erloschen, und so saßen wir bis 11 Uhr im Dunkeln. Die Verliebten konnten sich recht geduldig in dies Schicksal fügen, die Andern aber schimpften wie Rohrspatzen.

Nach 11 Uhr ging es in einem Zug rasch vorwärts. Als aber der Zeiger auf 12 Uhr stand, so hielt der Zug und ließ uns bei einem einsamen Stationshause stehen. Wir baten inständig, uns doch wenigstens bis zur nächsten Ortschaft mitzunehmen. Da hieß es: „Es ist heiliger Tag; wir dürfen nicht.“ Mit ihrem Wagen aber fuhren sie die ganze Nacht. Das ist ein charakteristischer Zug

der Amerikaner; wenn sie den Sabbath als Ausrede für ihren Vortheil benutzen können, so stecken sie die Frömmigkeit als Programm auf. Die Eisenbahngesellschaft chikanirt die Reisenden der Emigrantenlinie, damit sich weiter Niemand des niedern Preises wegen herzudränge.

Der Morgen röthete den Himmel. Wir standen in einem engen Thale. Die Gegend hatte durchaus das Ansehen eines rauhen Hofes im Schweizerland. Hinter uns lag das Stationshaus, rechts drei Breterhäuser, wovon sich das eine als Schenkhaus titulirt, in welchem aber nichts anderes ausgeboten wurde, als Branntwein und Spezereien. Der Hunger hatte sich der Bevölkerung des Wagens bemächtigt, und die Klagetöne der Kinder machten die Männer zu allerlei Entschlüssen fähig. Die Eilfuhren sausten an uns vorüber. Den reisenden Herrschaften gewährte man die Freiheit des Sabbaths, die Emigranten aber verwies man auf die Verbindlichkeit desselben. Diese Art Frömmigkeit im Lande der Gleichheit empörte uns. Wir gingen auf das Stationshaus, denn da standen zwei dampfende Lokomotiven für kommende Züge in Bereitschaft. Nun stellten wir die freundliche Bitte, man möchte uns zur nächsten Ortschaft nach Johnston bringen. Der Aufseher sagte aber einfach, das gehe nicht, es sei heiliger Tag. Da machten wir uns Alle an die zwei Wagen, stießen sie auf die Linie und beschlossen, dieselben von Hand hinzutreiben. Nun kam der Aufseher mit einigen Arbeitern und wollte es verhindern. Da gab es Eifer. Es waren einige Amerikaner bei uns, welche sagten: „Es sind Frauen und Kinder hier, die zwei Tage nichts gegessen haben. Was ist das für ein Unfug? Meint ihr, wir seien Hunde? Meint ihr, wir lassen diese da verhungern? Der Wagen muß vorwärts oder wir schlagen alles nieder." Und so trieben wir rasch und die Wagen rollten weiter.

Endlich kam doch noch eine Lokomotive und stieß uns nach Johnston, eine Stadt von etwa 3000 Einwohnern. Die großen Eisenerzlager und Hochofen, die Kanalschifffahrt nach dem Ohio und der Kleinhandel in die Gebirge bringen viel Leben in diese Gegend, und mancher Deutsche hat hier sein gutes Plätzchen. Mehrere Familien im Wagen reisten nach Wiskonsin — sie nahmen diese Route aus Furcht vor dem Eriesee — und drei Familien nach Kanada. Wir

hatten auch einige Liebespaare bei uns, die zur Stiftung ihres ewigen Bundes das Land der Freiheit wählen mußten. Mehrere Amerikaner aus dem Staate Ohio, welche Ochsen nach Neu-York getrieben hatten, waren uns sehr liebe Gesellschafter. So eine Ochsentreiberei dauert 50 Tage und dazu bedarf es 50 Stationen mit Mais und Heu.

Die Straßen durch Pennsylvanien sind gut, denn überall ist Stoff zur Bekiesung vorhanden. Nach unserer Erquickung machten wir Ausflüge auf die Anhöhen und in die Erzgruben. Ich habe ein Stück Erz zum Andenken mitgenommen.

Wir hatten keinen Kondukteur im Wagen und waren uns selbst überlassen. Daher sorgten wir für Feuerung und Licht und nagelten Papier vor die Fensterlöcher. Das Leben entfaltete sich viel romantischer als in einer Kinderstube, denn sechs Säuglinge trugen ihr Möglichstes dazu bei. Unser Wagen befand sich auf der zweiten Bahnlinie ganz einsam hinter 40 Gepäckwagen. Links der große rauschende Johnsjardfluß, rechts eine hohe Felswand und eine halbe Viertelstunde vorwärts das Stationshaus und die Brücke nach der Stadt.

Auf die Nacht drängten sich drei Gauner in den Wagen und schmälerten uns den Platz. Des Morgens um 2 Uhr, als Alles zu schlafen schien, blies einer derselben das Licht aus, und ging leise mit den andern davon. Das erregte den Verdacht eines alten Mannes; er ging an das Fenster und sah, daß sie sich an den Gepäckwagen machten und denselben zu erbrechen suchten; er weckte mich. Auf meine Bemerkung, daß ich nichts im Gepäckwagen hätte, weckte er die Andern. Man musterte die Waffen, und es fanden sich zwei Stöcke, ein Stockstilet, ein Doppelpistol und die Taschenmesser. Es war Zeit, sich sogleich an die Spitzbuben zu machen; die Leute baten mich, mitzuhelfen, und ich hätte eine Weigerung für Schande gehalten. Als wir ausstiegen, warfen sich die Weiber mit barmherziger Miene an die Männer, zerrten und baten, lieber Alles stehlen zu lassen, als fortzugehen. Das half nichts. Man drängte sich schnell hinaus und machte den Anlauf. Einige schrieen: Halt an! Da fiel ein Pistolenschuß, und die Kerls waren verstoben. Es war eine Liste erbrochen, der Wagen aber noch nicht geöffnet.

Natürlich war es mit dem Schlaf vorbei. Ein warmer Südwestwind brachte Regen. Um 9 Uhr ging es vorwärts, links dem Fluß nach bis unterhalb Blairsville, dann landeinwärts nach Pittsburgh. Der Zug ging durch schönes, bald enges, bald weiteres Thalland mit vielen jüngeren und älteren Ansiedlungen, auch durch Urwald. Um die Hütten und Häuschen weideten die Mutterschweine mit ihren Jungen, Hornvieh und Hühner. Mancher Farmer saß ungeachtet des Regenwetters durchnäßt auf seinem Pferd und schleppte Holz zusammen. Hier und da sah man Blockhäuser wie in den schweizerischen Hochgebirgen. In den schönsten und fruchtbarsten Gegenden standen mitunter herrschaftliche Landhäuser und große Gasthöfe. Anfangs sahen wir steile und felsige Gebirge. Unter dem Fels lagern Steinkohlenschichten. Die Mischung des Bodens ist der Fruchtbarkeit günstig, doch mitunter auch leimig und zäh. Dann folgte weit und breit ein in Form und Fruchtbarkeit dem obern Aargau ähnliches Land. Wer sich schmeicheln wollte, dasselbe besser oder fruchtbarer zu denken, der würde sich täuschen.

Bei einem Stationshaus mußte wieder eine Stunde gewartet werden, um die Expreßpost vorbeizulassen. Unterdessen gingen wir in eine Farmhütte. Die Farmerstochter öffnete eine Grube voll Aepfel; sie verkaufte fünf Stück für einen Fünfer und fand reißenden Absatz. Es waren sogenannte Kriesihanser, blöde, süße Aepfel, wie sie in allen Gegenden der Schweiz wachsen. Mitunter begegneten uns auch Schulkinder mit Tafeln und Büchern, die zur Schule gingen.

Endlich, in dunkler Nacht, zogen wir in Pittsburgh ein. Einer unserer Reisegenossen, seines Ansehens ein grundbraver Deutscher, sagte: „Ihr Leute, wenn Ihr mir folgen wollt, so kann ich Euch zu einem braven Wirth führen, wo man billig und gut logirt.“ In dunkler Nacht ist man in fremder Stadt über solch ein Anerbieten froh. Der Mann bemerkte: „Die Wirthschaft ist gar nicht weit von hier. Doch wartet! es muß ein Wagen kommen, der Personen und Gepäck abholt.“ Bald kam ein alter, riesenmäßiger Neger mit seinem Karren. Man beschloß nur Frauen und Kinder aufzuladen und die Kisten nachher zu holen. Die Lage war so, daß Frauen und Kinder von dem Neger auf den Wagen getragen

werden mußten, was jedesmal, obgleich er sie mit größtem Zartgefühl in seine Arme faßte, ein entsetzliches Gekreisch verursachte. Nun führte man uns in das ekelhafteste, abscheulichste Gesindelhaus, in den Sammelplatz schlechter Menschen. An der Kammerthüre war kein Schloß, und wie es da aussah, will ich nicht beschreiben.

Am Morgen wurde der Person ein Thaler abgefordert. Mit diesem Streich gewann der Deutsche 4 Thaler, denn er hatte 16 Personen eingeführt und erhielt vom Wirth auf jede Person 1/4 Thaler. Auf diese Weise suchen die schlechten Wirthe in Amerika ihre Gäste. Es war mir dies nur ein Wink, mein Gasthaus jedesmal nach gewohnter Weise selbst zu wählen.

Obgleich mir die Zeit des Aufenthalts im Pennsylvanischen kurz zugemessen ist, so habe ich mir jetzt doch eine Vorstellung von der Lage und Gestaltung des Landes vom Delaware bis an den Ursprung des Ohio gewonnen. Es ist dieß ein Land mit mächtigen Flüssen und Strömen. Gerade jetzt ist der Alleghänifluß viel größer als der Rhein bei Basel. Eine Brücke über denselben mißt 1200 Fuß. Der Monongahella, der hier mit demselben den Ohio bildet, ist ebenso groß, und doch kann man das Land zwischen dem Delaware und der Alleghänikette im Vergleich zur Schweiz ein wasserarmes nennen, denn hier liegen die Flüsse nicht so nahe beisammen. Die meisten fließen flach und langsam und bieten nicht so häufig Gelegenheit zu allerlei Wasserwerken wie in der Heimat. Das Land hat sehr viel Kanäle, und man muß staunen über solche Werke eines schwach bevölkerten Landes. Man fürchtet, die Eisenbahnen werden jetzt diesen Kanälen den Todesstoß geben, und die Kapitalien, die darin liegen, verlieren; aber die großen Vortheile, welche die Kanäle für den Transport gewähren, werden sie nie überbieten.

In der Schweiz hat der Wasserstand der Flüsse seinen Regulator in den Hochgebirgen. Wenn zur Herbst- und Winterszeit im Tiefland die Bäche und Flüsse anschwellen, dann bleibt der Schnee im Hochland liegen; wie aber zur Sommerszeit die Bäche des Tieflandes versiegen, dann rauscht das Schneewasser nieder in die Thäler und nährt diese Flüsse. So ist es hier nicht. Wo jetzt im Winter die gewaltigsten Ströme wogen, da sieht man im Sommer leere, wasser-

arme Fluß- und Strombette. Ja dieser Wechsel muß um so größer sein, je flacher die Gestalt des Landes ist.

In der Schweiz liegt das Land in den Händen der Bebauer und ist ihr Eigenthum; darum waltet durch die ganze schweizerische Landkultur der Geist der Verschönerung und Veredlung. Der Landmann liebt seine Heimat, richtet den Blick in die Zukunft und gründet manche Anlagen mit der schönen Hoffnung, daß sich seine Enkel einst dankbar in deren Genuß erfreuen werden. Hier waltet ein anderer Geist. Das unzufriedene Herz hat keine bleibende Stätte. Hier sind viele tausend und tausend Heimwesen Eigenthum der Wohlhabenden, welche sie vermiethen. Der Miethling sucht viel zu gewinnen und verwendet nichts auf Verbesserung. Es stellt sich hier nicht nur heraus, daß der Landbau im Allgemeinen den Grundsätzen einer guten Landkultur zuwiderläuft, sondern auch eine auffallende Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit in Anpflanzung verschiedener, den Genuß des Lebens erhöhernder und die Gegend verschönernder Gewächse. Jede Liebhaberei sticht hier darum auffallender ab. Ein Freund von Aepfelbäumen besetzt seine ganze Farm damit. Dann kann man wieder Stunden weit laufen, bevor man einen Baum trifft; und so ist es auch mit den Aprikosen.

Land und Klima sind dem Obstbau ungemein günstig, und jedes andere Jahr wird dasselbe wohlfeil. Man mostet wenig, denn die Amerikaner trinken den Most nicht gern. Mir schmeckt er vortrefflich. Der Branntwein, stark mit Wasser vermischt, ist hier zu den vielen Fleischspeisen ein nothwendiges und gesundes Getränk.

Ueber die Staatsländereien waltet nicht die geringste Obsorge für die Zukunft; sie werden ohne Rücksicht verkauft. Von Gemeinds- und Korporationswaldung ist keine Rede. Nach 50 Jahren wird man hier Gegenden finden, die auf 10 und 20 Stunden weit gänzlich entwaldet sind. Der Pennsylvanier sagt: „Was brauche ich Wald? Die Kohlen sind mir lieber. Das Holz hat keinen Werth. Was nützt es? Fort damit!“ — Das Bauholz wird einst rar werden. Wenn ich mich jedoch, abgesehen von allem dem, nur mit Absicht auf Gewinn und Vortheil zur Landwirthschaft bestimmen wollte, so würde ich ohne Bedenken die bessern Gegenden im Pennsylvanischen meiner Heimat vorziehen. Die Arbeit ist leichter und

der Gewinn größer. Eine Kuh von gewöhnlichem Schlag gibt Anfangs 6 Maß Milch, und ihre Ergiebigkeit ist bei gleichem Futter ebenso anhaltend als in der Schweiz. Die Maß gilt hier durchweg 6 bis 8 Fünfer und in den größern Städten noch mehr. Mit dem Kartoffel- und Rübenbau allein macht man schon sehr gute Geschäfte; ebenso mit dem Gemüsebau. Hier zieht man die sogenannten Liebesäpfel, welche auch in Genf gepflanzt werden, mit großem Vortheil; sie sind eine Lieblingsspeise der Amerikaner.

Man fühlt sich hier durchaus nicht so fremd; es heimelet an. Der Charakter der Landleute stößt nicht ab; sie sind die in einander gestreuten europäischen Nationen, und wenn man unter Glaubensgenossen lebt und seine Umgebung kennt, so ist man hier ebenso sicher daran, als dort. Der Umstand aber, daß der Anfang unsicher, gefährlich und schwer ist, schreckt ab.

Der Einwanderer, welcher des Geschäftsganges unkundig ist, hat von der Kanzleiordnung und den Zuständen des Hypothekarwesens keine Kenntniß und von den schlau angelegten Fallstricken oft keine Ahnung. Weiß er sich nun mit Sachkenntniß und eigenem Geld nicht recht zu helfen, so kann die angebotene Hülfe dazu dienen, ihn um Alles zu bringen, was er zusetzt. Die Miethsleute schaffen um die Hälfte des Ertrags, aber nie mit der rechten Freudigkeit. Tausende und Tausende, welche hier auf diese Weise leben, sind mehr zu bedauern, als zu beneiden.

XVII. Brief. Mittheilungen aus dem amerikanischen Volksleben.

Theure Freunde!

Ihr wißt, bei Euch sind die jungen Leute zum Unterricht in Kirche und Schule verpflichtet. In allem dem ist nun in Amerika die größte Freiheit. Da gehen Hunderttausende zum Abendmahl und haben nie in der Kirche gebetet, sind nicht konfirmirt und dürfen doch heirathen und zu Gevatter stehen. Auch kann man die Kinder hier unterrichten lassen, wann und wie man will. Da sitzen oft

fünfzehnjährige Knaben und Töchter bei achtjährigen und lernen das ABC. Bei zwanzigjährigen Söhnen und Töchtern erwacht oft noch die Scham oder die Einsicht, sie sollten doch etwas lesen, schreiben und rechnen können; sie gehen des Winters mit den Kleinen in die Schule und müssen erst noch lernen, was in der Schweiz ein siebenjähriges Kind los hat. Einen achtjährigen Knaben, der schreiben, lesen und rechnen kann, würde man hier als ein Wunder anstaunen; dagegen sind mitunter zehnjährige Knaben schon ganz geübte Raucher und Tabakkauer.

Viele Kinder haben hier Gelegenheit, Geld zu verdienen, und dieser Umstand entzieht Tausende und Tausende der Schule. Auch würden viele Eltern ihre Kinder herzlich gern unterrichten lassen, aber das Schulgeld ist zu hoch. Die billigste Taxe ist für das Kind 6 Thaler des Jahres. In den pennsylvanischen Städten sind durch Kopfsteuern Freischulen gestiftet. Dieß ist ein Sporn, daß die Eltern sagen: da wir doch zahlen müssen, so sollen die Kinder auch lernen. Wenn hier ein Reisender über eine Adresse, die schön und deutlich geschrieben ist, Auskunft verlangt, so kann ihn selten Jemand weisen, denn aus der ärmern Volksklasse können sehr Wenige Geschriebenes lesen.

Die religiösen Vereinigungen üben einen bestimmenden Einfluß auf die Schule. Es sind darum besonders die, welche sich an keine Gemeinschaft anschließen, recht übel daran. Denn Nordamerika hat die Erziehung seines Volkes noch nicht zur Staatsaufgabe gemacht; vielleicht weil eine durchgreifende Lösung der Aufgabe durch Schul- und Kirchenanstalten hier noch unmöglich scheint. Wo die Menschen von so verschiedenen Sprachen, Nationen, Religionen und religiösen Meinungen durch einander wogen, müßte jede Gesetzgebung der Art eine Tyrannei oder ein todter Buchstabe sein. Merkt, Freunde, das nordamerikanische Volk hat die nationale Obsorge der Volkserziehung nicht wegen des Grundsatzes der Freiheit, sondern um der Unmöglichkeit willen noch nicht an die Hand genommen. Die einzelnen Staaten können weiter nichts thun, als den Gesellschaften zu diesem Zwecke den möglichsten Vorschub bieten.

Es ist merkwürdig, wie namentlich die Eingewanderten die Unterrichtsanstalten ihrer Heimat jetzt lieben und hochpreisen, und

Deutsche und Schweizer sind darin eins: Man könne den Werth vieler herrlichen und weisen Einrichtungen im Vaterlande erst recht erkennen, lieben und schätzen, wenn man hier sei, und man lerne da Vieles, was man in der Heimath als Last betrachtet habe, hier als die größte Wohlthat lieben und achten.

In Nordamerika hat sich immerhin der größte Theil des Volkes freiwillig zu Gemeinden vereinigt, und die verschiedenen religiösen Gesellschaften halten mit Eifer und großer Entschiedenheit zusammen. Die Katholiken stehen mit viel größerer Hingebung und Gläubigkeit zu ihrer Kirche, als in der alten Welt. Diese Kirche entfaltet mit Feuer, Kraft und Leben eine Thätigkeit, die in Europa kein Beispiel findet. Ihr stehen nun die Methodisten kampfgerüstet und schroff gegenüber; sie sind ein Bestandtheil der englisch-bischöflichen Kirche und jetzt die mächtigste kirchliche Partei in der Union und eine organisirte Macht. Ihre Missionäre durchkreuzen die ganze Union, und die Methodisten benutzen alle Mittel zur Proselytenmacherei. Sie kaufen überall Land auf und verpachten es nur an Glaubensgenossen. Reiche Methodisten brachten in dem schönen, fruchtbaren Ohiostaat, wie anderwärts, ganze Landschaften zusammen und verleiteten durch solche wohlberechnete Machinationen tausende von Katholiken zum Abfall; dieses Spiel erfüllt die ganze katholische Bevölkerung mit Wuth und Rache. Man sagt, daß die Geistlichen beider Kirchen früher oft an gleicher Tafel unter freundlichen Gesprächen gesessen hätten; jetzt herrscht Abscheu und gegenseitiger Haß. Die Methodisten sind ungemein liebreich und freundlich; wenn sie aber sehen, daß keine Bekehrung möglich ist, dann verwandelt sich ihre Liebe in tödtlichen Haß. Sie hangen in jeder Beziehung treu am Wort der Schrift. Es würde z. B. Keiner das zehnte Gebot also lesen: „Ich soll mich nicht lassen gelüsten", sondern eben: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten!" Verzeiht, liebe Freunde, ich konnte sie mit wenig Worten auf keine Weise treffender zeichnen. — Der Methodist ist ein eingefleischter Egoist. Sie glauben in aller Form den ersten Christengemeinden ähnlich zu sein, und leihen doch an Gläubige aus ihrem Hülfsfond das Geld für dieselben zu sechs Prozent aus. Sie bilden vermöge der Reichthümer, die ihnen zu Gebote stehen, überall solche Fonds, und leihen auch gar gern den

Ungläubigen, wo Aussicht ist, dieselben in ihre Gewalt zu bekommen: auch schämen sie sich gar nicht, 10 Prozent zu fordern, wo es angeht. Ihre Anstalten und ihre Landaufkäufe erstrecken sich bis in die unbewohntesten Gegenden der Union. Man kennt aber auch hier kein so gewinnreiches Geschäft, wie das, welches sie im Namen und zur Verbreitung ihrer Religion treiben. Die Methodisten sind Feinde der Wissenschaft und doch sind ihre Fortschritte in Verbreitung ihres Glaubens riesenhaft. Sie fallen auf ihr Angesicht und auf die Kniee, heulen und beten mit großer Zerknirschung. Wie der Geist ein Mitglied antreibt, so fängt es laut an zu beten. Die Andern fallen nieder und begleiten den Betenden mit Zusätzen wie: Ja, Herr! Nein, Herr! Auch mich, auch mich! Ja, hilf, Herr! u. s. w. Die Erlösung durch Gebet und Glauben aus der Gewalt des Satans ist der Hauptzug ihrer Richtung. Sie führen einen sehr ernsten Kampf mit dem Teufel. — Ich trat eines Abends in eine Versammlung, als alle zur Gebetsandacht mit dem Antlitz auf der Erde lagen, da erhob sich Einer auf die Kniee und rief: „Da ist der Satan, da ist er! Wie er seinen Rachen öffnet! Wie er seine Klauen reckt! O Jesus Christus, erbarme dich!“ Nun riefen Alle: „Erbarme dich!“ Dann er wieder: „Weise ihn zurück in den Höllenpfuhl und errette deine Erlösten!“ Nun Alle: „Herr, errette uns!“

Ich stand dieser Tage bei einem Methodisten, der einen Boden nagelte. Nun fing er auf einmal an mit großer Heftigkeit loszuschlagen und rief: „Du verfluchter Teufel! Du Teufel aller Teufel! Du mußt mir jetzt zu Stücke geschlagen sein.“ Ein starker Neger, der dabei stand, sagte mit ganz ernsthafter Miene: „Du bringst den Teufel gewiß nicht auseinander. Du bist zu schwach. Gib mir den Hammer, ich will den Satan schon zerquetschen.“ Hierauf fing der Neger an loszuschlagen, daß ich in meinem Leben noch keine solche Klopferei gesehen habe.

Als ich in Pittsburgh in Gesellschaft einiger Männer diese Teufelsmörderei mittheilte, so erwiederten sie: Es sei das hier unter den Methodisten etwas Alltägliches, und Einer derselben fügte hinzu, er sei letzten Sonntag hier in einer Methodistenkirche gewesen, und da habe denn der Geistliche geschrieen: Ich rufe Jedem zu, sich

unserer Kirche anzuschließen. Die aber, welche diesem Rufe nicht folgen, möge der Herr mit seinem Hagel zerschmettern, wie die Völker Kanaans, und mit seinem Feuer verzehren, wie die Sünder Sodoms. Dieser Mann erzählte weiter, daß er mit einem Freund nach Manchester gegangen sei und unterwegs eine Frau getroffen habe, die in ihrem Teufelskampf auch gar außerordentliche Geberden gemacht habe, so daß sie beide sich einmal des Lachens nicht enthalten konnten. Da habe die Frau sich umgewendet und geschrieen: O Jesus Christus, komm doch mit Sense und Gabel und reiße diesen Spöttern die Herzen zum Leibe heraus!

Es sind hier Viele recht mißmuthig, daß Pennsylvanien so unerhörte Summen spenden muß, die Leute unterzubringen, welche durch diesen Sektengeist wahnsinnig geworden sind.

Man behauptet, es leben in der Union mehr als hunderttausend Deisten. — Es sind das Leute, die das alte und neue Testament, die Lehre von der Dreifaltigkeit und der Erlösung als ein bloßes Menschenwerk betrachten und mit Eifer und Wärme behaupten, es sei nur Ein Gott, und ihm allein gebühre die Ehre, die Anbetung und die göttliche Verehrung. Die Lehre, daß Gott einen Sohn habe, betrachten sie als eine menschliche Dichtung und als eine große Versündigung gegen die Erhabenheit des einigen Gottes; endlich halten sie jede göttliche Verehrung, außer die Gottes, für Verirrung und Götzendienst. Die methodistischen Missionäre hüten sich, zu ihnen zu gehen, und trifft ein solcher zufällig mit einem Deisten zusammen, so ist es oft der Fall, daß der Methodist mit Schamröthe davon laufen muß. Denn der Deist ist ein großer Eiferer für seinen Glauben; er ruft ihm ins Gesicht: „Du läufst in die Welt hinaus und sagst, Gott habe vor 1800 Jahren seinen Sohn gesendet, um die Menschen zu erlösen. Schäme dich! Gott ist der Liebende von Ewigkeit, und nicht erst seit 1800 Jahren. Du straffst dich selbst Lüge; waren denn Josias, Daniel und die Propheten nicht Erlöste? Du sagst, nur im Glauben an den zukünftigen Herrn. Schäme dich! Du entwürdigest die Gnade und die Gerechtigkeit Gottes, denn er hat nicht nur Einzelne, sondern das Menschengeschlecht der Vorzeit ebensogut zur Reinheit, Tugend und Erkenntniß befähigt, als die nach Christo Erschienenen. Und wo ist denn eure

Erlösung und die Frucht Eures Glaubens? Ziehen nicht die Christenvölker das Schwert gegeneinander wie die Heiden der Vorzeit? Herrscht nicht dieselbe Habsucht, Eitelkeit, Lasterhaftigkeit und Thorheit, wie damals? Ihr sagt: die Erlösung besteht in der Nachfolge Christi. Nun wo ist denn die Gemeinschaft und die brüderliche Hingebung und Aufopferung, die er Euch empfiehlt? Ihr alle nehmt die Thaler lieber, als Ihr sie gebet und knieet mit solchem Herzen vor euern Heiland hin und spendet ihm göttliche Verehrung als Euerm Erlöser. Schämt Euch! Ihr seid lügenhafte Götzendiener und Heuchler und wollt die andern lehren, was Ihr selbst nicht haltet und thut. Ihr kommt hieher, wo Entbehrung und Mühsal waltet, Ihr seid es, die hier das Land aufkaufet und es dann so theuer ausbietet, daß es niemand kaufen kann, so daß wir hier in keiner Nachbarschaft leben können und in der Einöde sterben müssen. Ihr seid es, welche die Unglücklichen, die ihre Kraft und ihre Gesundheit hingeopfert, wegen einem Zahlungsrest um Alles, was sie erkämpft und um die Hoffnung einer bessern Zukunft bringet, sofern er nicht zu Eurer Sekte schwört und ein Knecht aller Knechte wird. Ihr seid die Sendlinge derer, welche durch die Macht ihres Geldes ihre Mitmenschen des heiligen Rechts auf die Erde beraubet, und Ihr wollt uns den Erlöser bringen? Schämt Euch, Ihr seid nur Diener der Verdammniß, weil Ihr ihnen die Hand zur Beknechtung der Menschen bietet, und den Muth nicht habt, ihnen ihre heuchlerische Habsucht, Schande und Sünde zu enthüllen, indem Ihr Euch noch geschmeichelt fühlt, an ihren Tafeln zu speisen und ihr Sendling zu sein, um uns sagen zu können, wir seien verlorne Sünder."

Es ist nun leicht begreiflich, daß die Methodisten Jedermann vor diesen Deisten ernstlich warnen, als vor Leuten, die in der Gewalt des Satans seien, indem sie den Heiland verläugnen und die Erlösung durch Christum nicht annehmen.

Hier lebt auch das Volk der Tunker. Es gehören diese Leute den Grundsätzen nach der Kirche an, verwerfen aber das Priesteramt und den Tempeldienst, halten also keine Geistlichen; sie sagen, jeder Mensch sei durch Christum zur hochpriesterlichen Würde und zum Apostelthum berufen. „Tunker" heißen sie deshalb, weil sie,

gleich Johannes, nur Erwachsene taufen und dieselben dabei ganz unter Wasser tauchen. Vor dem Abendmahl gehen sie in Gesellschaften zusammen, dann hält Einer eine kurze Anrede oder ein Gebet und bekennt darauf öffentlich einen begangenen Fehler und gelobt Besserung, oder er sagt etwa: Geliebte, wir sind zusammengekommen, um uns auf das Brudermahl des Herrn vorzubereiten. Darum ist es nothwendig, daß wir über uns selbst nachdenken, und alles was unbrüderlich und sündlich an uns ist, bekennen, und einander auf unsere Fehler aufmerksam machen, damit einer dem Andern stets durch Warnung und Ermunterung im Werke der Heiligung beistehen kann. Wir wollen in dieser wichtigen Angelegenheit treu, offenherzig und wahr sein, auf daß der Genuß des Liebesmahls für Alle erfolgreich und würdig sei. Hierauf bekennt er freimüthig seine seit dem letzten Abendmahl begangenen Fehler und Schwachheiten, und so thut es dann Jeder der Reihe nach. Zum Schlusse bereiten die Frauen ihren Thee und Kaffee. Dann wird gewöhnlich den darauf folgenden Sonntag eine große Liebesmahlzeit gerüstet, an der Jedermann in der Nähe und Ferne, wenn er auch nicht zur Gesellschaft gehört, Antheil nehmen darf. Der Zuspruch ist oft nicht gering. Erst wenn die Nichtangehörigen und Bedürftigen genug gegessen haben, setzt sich die Gesellschaft zu Tische und hält das Brudermahl in Liebe und Freundlichkeit.

Die Quäker haben ähnliche Grundsätze und fordern Treue in Wort und That; sie halten außerordentlich auf Einfachheit, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung und haben ausgezeichnete Erziehungsgrundsätze, sie sind wohlhabend und unterstützen einander. Begeht ein Quäker eine unsittliche Handlung, so wird er vom Aeltesten gewarnt. Ist die Warnung fruchtlos, dann wird er ausgestoßen und hat damit großen irdischen Vortheil verloren. Sie glauben gleich den Methodisten an eine besondere Ausgießung des heiligen Geistes nach dem Wort: der Geist Gottes kam über Saul.

Die Evangelischen Gemeinden haben die kirchlichen Formen in Taufe, Predigt und Abendmahl mit vorausgegangenem halbjährlichem Religionsunterrichte beibehalten, die meisten Lutheraner aber die Beichte abgestreift. Die jährliche Besoldung ihrer Pfarrer geht von 100 bis 500 Thaler.

Die Bildung und Erziehung der Kinder hat bei den ächten eingebornen Amerikanern durchaus nicht jenen zärtlichen, familiären, auf die Zukunft berechneten Zug, wie in der Schweiz und in Deutschland. Viele, ja selbst die reichsten Amerikaner geben ihren Söhnen, wenn sie 21 Jahre alt sind, den Abschied und schicken sie oft ohne Unterstützung und Hülfsmittel in die Welt. Da heißt es: Du bist erzogen und bist groß; gut, so gehe hin, verdiene Dein Brod und gründe Dein Glück! Ein Herr in Neu-York, der 10 Millionen Thaler besitzt, und oft in die Schweiz und andere Länder reist und jährlich viele tausend Thaler braucht, hat seinen Sohn ohne einen Heller geschickt, und zwar eben nach dem üblichen Grundsatze. Während nun der Vater in Genuß und Herrlichkeit lebt, arbeitet der Sohn mit treuem Eifer um sein Brod und ißt an fremder Tafel seinen bescheidenen Theil; wenn er an seine Arbeit eilt, so mag es mitunter wol auch der Fall sein, daß sein Herr Vater mit Kutsche und Bedienten vorüberfährt, aber nicht halten läßt und sagt: Sohn, komm und sitze auf! sondern ihn eben laufen läßt; denn so ist es Sitte bei den Amerikanern. Dabei wird aber sein Sohn ein tüchtiger Mann voll Bescheidenheit und Tugend, gründlich gebildet durch die Schule des Lebens und bereichert durch Schätze der Erfahrung, die den Menschen mehr würdigen, als der Flitterglanz des Goldes und die Raffinirtheit in Genüssen. Diese Erziehungsweise begründet jene praktische Gewandtheit, Geschäftstüchtigkeit und die Einsicht in die technischen Gewerbe, welche sich durchweg bei den Wohlhabenden kund gibt. In dem Amerikaner tritt die Selbstsucht als ein auffallender Charakterzug hervor. Die Selbstsucht des Einen nöthigt den Andern zur Selbstsucht und dieser Zug imponirt dem jugendlichen Gemüth. Der Same sproßt schnell und erstickt gar bald alle zärtlichen Gefühle der Eltern-, Geschwister- und Menschenliebe. Tausend und tausend Kinder laufen den schwachen Eltern schon im zwölften Jahr davon. Es lockt sie die Gelegenheit zu Gewinn. Viele führen dann bald ein leichtfertiges Leben und werden gefährliche Menschen.

Man ahnet, daß diese Zügellosigkeit der Jugend dem Staat einst große Gefahr bringe. Einer der schlimmsten Punkte für die Arbeiter in Amerika ist die häufige Schwankung der Geschäfte und

des Verdienstes, wie das in Europa nie der Fall ist. Bald läuft ein Artikel ungemein, und mit einem Mal hört das wieder auf. Wenn z. B. das Eisen um einen Fünfer aufschlägt, so kommen alle Schmelzofen und Rollmühlen in Gang, und Tausende haben Arbeit. Bei der Ueberproduktion schlägt es ab und dann werden die vielen Tausende sogleich arbeitslos. Man lebt in Amerika mehr als irgendwo in einer Welt der Veränderung und Vergänglichkeit.

XVIII. Brief. Der erste Eindruck in Amerika.

Theure Freunde!

Wer nie die Reise nach Amerika gemacht hat, der kann sich gar nicht vorstellen, wie man eine auffallende Veränderung der Beurtheilung über beide Welttheile an sich selbst erlebt. Wie Amerika von Europa aus betrachtet eine andere Welt scheint, als sie ist, so sieht man auch Europa und die Heimat ganz anders an, als vorher. Auf die Einen macht diese Erscheinung einen betrübenden, auf die Andern und so auch auf mich einen sehr erfreulichen und beruhigenden Eindruck. Man hat sich bald eine Ansicht über Amerika gebildet, aber dieselbe ist veränderlich; und darum bitte ich, meine Meinungen nur als Produkt des ersten Eindrucks anzusehen.

Es wollen Viele bei Euch behaupten, Europa gehe der Zerfleischung oder Versiechung entgegen; die Zustände seien durch und durch faul und die Kultur Europas werde sich nach Amerika verpflanzen und dieses seine Zukunft bestimmen. Hier aber betrachtet man es als ein großes Unglück, daß alle Kulturgebrechen Europa's vor der Kultur Amerika's schon da sind. Die neue Literatur, die Karrikaturen und Fratzen aus Deutschland und England wandern mit dem Text nach Amerika, und die weisen und tugendhaften Republikaner sind hier mit Trauer und Kummer erfüllt über den ungeheuern Erfolg dieser Propaganda der Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit. Und es darf sich weder das europäische Muckerthum, noch sein Luxus, noch sein Unglaube mit dem amerikanischen messen; aber die feine Bildung und die milden Sitten als Ergebniß der Kultur haben

sich noch nicht über den Ocean gewagt; ja, es scheint die ungeheure Ausdehnung der Städte, die Geldmacht, die Kirche und das Schicksal der Europäer werden für die Zukunft Amerika's mehr Gewicht in die Wage von dessen Schicksal legen, als die Kultur von Europa. Es hat allen Anschein, daß Neu-York, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, St. Louis und Neu-Orleans an Einwohnerzahl bald die größten Städte der Erde weit übertreffen werden; und andere wachsen eben so stark nach. Diese Städte können die Mütter aller Laster werden, einen gefährlichen, sittenverderbenden Pöbel erzeugen, und der Thron einer Geldmacht sein, welche die Ernten des Landes frißt; sie können Unglück und Zwietracht über dasselbe bringen. Schon jetzt werden zuweilen von den Korporationen förmliche Treffen in denselben geliefert, wobei es Todte und Verwundete absetzt. Dieß Treiben und Leben erinnert an die großen alten Städte. Man lese ihre Geschichte.

Hier lebt ein schlimmes, böses Volk, wovon man in Europa keinen Begriff hat. Man muß die Wurzeln ins Auge fassen, aus denen der Baum der nordamerikanischen Bevölkerung sich gestaltet, und das gibt den Fingerzeig, ob man die Frucht der wahren Freiheit schon erwarten dürfe. Die Völker haben eine Entwickelungsgeschichte zur Freiheit, wie zur Knechtschaft. Viele glauben, Nordamerika werde der Menschheit ein nie gesehenes Beispiel von Freiheit und Volksglück bieten, und doch ist der Geist, der hier waltet, nicht derselbe Geist, der gemäß der Geschichte der Völker dieselben frei und glücklich macht.

Alle großen Männer, von Moses bis auf diese Zeit, welche die ewige Vorsehung zur Gründung wahrer Volksfreiheit bestimmte, haben ihr Werk mit der Erziehung des Volkes nach einem einheitlichen Grundsatze begonnen. Amerika's Entwickelung zu dieser Freiheit hat ihren Anfang noch nicht gemacht. Denn die Kirche als erzieherisches Element hat keinen einheitlichen Grundsatz; sie sollte die Krankheiten des Volkes heilen und ist jetzt nur eine verderbliche Mixtur. Die Schule hat noch nicht die Gestaltung, daß man ihr eine erzieherische Bedeutung zuschreiben darf. Johannes v. Müller, der große Geschichtschreiber des Schweizervolkes, sagt: „Jede Nation hat ihren eigenen Kampf.“ Tausende stimmen hier in ihren Urtheilen

überein, daß dem nordamerikanischen Volke ein großer, eigenthümlicher, in der Weltgeschichte unerhörter Kampf bevorstehe, und das Endresultat dieses Kampfes wird den Entscheid in die Wagschale seines Schicksals legen. Man betrachtet die hohen Güterpreise und die starke Verschuldung des Landes in Europa als das größte Uebel. Die ungeheuern Spekulationen treiben das nordamerikanische Volk in dasselbe Elend hinein, und darum wird auch hier der größte Theil der Menschheit ein Sklave des Geldes. Das kalifornische Gold kann Ueberlastungen bringen, an denen mehr als eine Generation verkümmern wird. Viele, welche nie gedenken Erdboden zu bebauen, kaufen hier Land, um es theuer wieder zu verkaufen, und es hat dasselbe weit und breit schon einen so hohen Preis, daß es ein ordentliches Vermögen braucht, um so viel Land zu kaufen, als zur Ernährung einer Familie nöthig ist. Sehr Viele kaufen Land und machen Lehen daraus. Es hat sich auch der Pächtergeist der Engländer, diese moderne Leibeigenschaft, nach Amerika verpflanzt; mithin gründet sich hier eine reine Adelsherrschaft. Die russischen Kaiser offenbaren in ihren Grundsätzen und Handlungen weit mehr Menschenliebe und humane Gesinnung, als so ein amerikanischer Republikaner, denn das Streben jener Herrscher ging immer darauf aus, entgegen dem Adel, in den Kronbauern einen freien Bauernstand heranzubilden; aber jener humane Zug, daß die Erde dem gebühre, der sie bebaue, findet hier nicht allgemeine Anerkennung.

Die Habgier der Amerikaner spielt Politik und wird noch schlimme Früchte tragen. Schon machte man die Vertheilung der Staatsländereien unter die Bürger der Union zur Wahlfrage. Durch diese Theilung käme bald alles Kongreßland in die Hände der Spekulanten; dann wäre es nie mehr möglich, Land zu 1¼ Dollar per Acre zu bekommen.

Die vornehme Kaufmannswelt, die Wohlhabenden und die Industriellen fordern, ungeachtet der hohen Zölle, immer noch höhere zu Schutz und Hebung der inländischen Industrie; dabei wissen sie aber nur zu gut, daß der Zoll eine Kopfsteuer ist, und daß er die Unbemittelten vom Handel ferne hält. Die Amerikaner halten, wie die kurzsichtigen und engherzigen Staaten Europas, an dem unheilvollen Zollwesen fest; sie denken nicht, daß wenn ein Staat dem andern

Vortheil bietet, er denselben auch befähigt, ihm wieder mit solchen entgegen zu kommen; daß der Flor der Länder wesentlich vom Flor des Verkehrs unter denselben abhängt, und daß die Menschheit eine Familie ist, die sich um so mehr schwächt, je mehr der Glieder sie unter sich lähmt oder tödtet. Dieses Zollsystem ist ein wesentliches Hinderniß, daß sich Amerika nicht so leicht zu einem wahrhaft glücklichen Pflanzerstaat entwickelt, wie man meint. Es ist schauderhaft, welche Summen der angehende Farmer hier für die elendesten Kleinigkeiten auslegen muß. Unter diesem System kann die große Mehrheit des Volkes nie zu frohem Lebensgenuß gelangen.

Die 1200 Zedelbanken stellen ungeheure Summen zur Verfügung. Die Spekulationen laufen so durchgreifend, daß Alles in die Höhe geschraubt ist. Das Einnehmen und Auswerfen von Geld in allen Richtungen des Verkehrs ist fieberhaft. Wer irgend ein Geschäft im Gang hat, sei es was es wolle, der will in 10 Jahren ein wohlhabender Mann sein. Ein einziger Stoß kann alle Hoffnungen vernichten. Amerika ist von Europa gar nicht so unabhängig, wie man glauben möchte. Ein verheerender Krieg in Europa brächte großes Unglück über Amerika. Die Länder, welche Europa Baumwolle, Tabak, Reis und Zucker liefern, beziehen hier von den nördlichen Ländern ihre Lebensmittel. Jede Störung dieses Handels würde traurige Folgen haben. Es müßte auch nur die Einwanderung ein oder zwei Jahre aufhören, so kämen mit den Länderspekulationen noch viele andere ins Stocken.

Die ganze vornehme Welt fördert und unterstützt sowol mit ihren Geldmitteln als durch ihren Einfluß das kirchliche Leben und die Partei, zu welcher sie sich bekennt. Diese verschiedenen Parteien bilden unter sich eine Disziplinargewalt, und die nordamerikanischen Behörden sanktioniren ihre der Verfassung zuwiderlaufenden Gesetze. Wo sich Kirchgemeinden bilden, da entwerfen sie ein Statut und das muß zur Bekräftigung von der Staatsbehörde bestätigt werden. Ich habe solche gelesen. Es ist in denselben gewöhnlich, neben den speziellen Vorschriften über das Betragen der Mitglieder, auch das Ausschließungsrecht gegen Unsittliche und gegen Solche vorbehalten, die sich erlauben, irgend etwas, und sei es was es wolle, über die Vorsteher oder die kirchlichen Angelegenheiten zu veröffentlichen.

Der Kirchenrath übt in der Regel das Ausschließungsrecht. Zur Entsetzung eines Mitgliedes der Behörde oder eines Geistlichen auf erhobene Klage sind hier nach einem Pittsburgher Statut $^6/_7$ der Gemeindemitglieder nöthig.

Man hat seit zwanzig Jahren unerhört viel Kirchen erbaut, das sollte zu dem Schlusse führen, es herrsche hier Religion und Frömmigkeit; ja, die verschiedenen Kirchen in Amerika entwickeln eine Thätigkeit, von der man in Europa keine Vorstellung hat. Diese Thätigkeit hat große erzieherische Bedeutung gewonnen, aber nicht zum Heil von Amerika, sondern zu seinem Unglück. Urtheilsfähige, weise und tugendhafte Amerikaner stimmen darin überein, daß die gute Sitte, die Menschenbruderliebe, wie sie vor zwanzig Jahren geherrscht, von Jahr zu Jahr immer mehr verschwunden sei, dagegen aber religiöse Unduldsamkeit, Fanatismus und rohe Sittenlosigkeit desto mehr Fortschritte gemacht hätten; und so komme es immer schlimmer bis zum Verderben. Die Unduldsamkeit und die Lieblosigkeit, welche unter diesen Verbindungen, entgegen aller Menschlichkeit und Gerechtigkeit, gegen Uneingeweihte walte, sei viel unheimlicher als die öffentliche Gewaltherrschaft eines Tyrannen; es sei nicht vorauszusehen, wie das enden werde.

Gewiß ist der Grundsatz der persönlichen Religionsfreiheit eine Forderung der Humanität und soll jedem Menschen heilig sein. Aber hier tritt klar vor die Seele, daß dagegen die unbedingte Pflege des Sektenwesens ein staatsmörderisches Unding ist und die Entwickelung eines nationalen Lebens durchaus unmöglich macht. Ein Volk und eine Kircheneinheit, das ist der Grundsatz weiser Staatsmänner, und wer es nicht glauben will, der sehe auf England und Irland, der schaue in die Schweizergeschichte und auf die Völker von Vorderasien. Jeder Staat, der einem andern Kultus Freiheit gestattet, versetzt sich selbst eine selbstmörderische Wunde. Denkt Euch Juden, Mohamedaner und Christen unter einem Staatshut und zwar in der Wuth der Proselytenmacherei! Wo ist die Nationalität? Wo ist der Staat? Und hier sieht es viel bunter aus. Der weise Girard hat der Union ein Vorbild gegeben; hätte sie es befolgt, die Ausbildung des Sektenwesens nie gestattet, so hätte endlich die Union unter dem Panier: „Wir glauben all an einen Gott“, die

Religion als ein erzieherisches Element nach dem Grundsatze der Einheit und Uebereinstimmung, ohne welche keine nationale Erziehung und keine religiöse Verbrüderung gedenkbar ist, in sich aufnehmen können, und sie wäre eine große, glückliche Nation geworden.

Man betrachtet die Geschichte als eine Offenbarung der Gesetze der Entwicklung der Menschheit. Nach diesen Gesetzen kann das nordamerikanische Volk nicht glücklich werden. Auf der einen Seite die kirchlichen Parteien, jede nach Inquisition dürstend, und auf der andern Seite die Geldmacht, mit ihrer Hülfe das moderne Sklaventhum rüstend! Liebe Freunde, macht mir die Aeußerung dieser Ansichten nicht zum Vorwurf. Wo wäre ein Menschenherz, an welchem diese Erscheinungen und solche Erfahrungen ohne Wirkung vorüber gingen? Früher betrachtete ich jede Weigerung zu Ausübung eines andern Kultus als Tyrannei, und jetzt gilt sie mir als die Bedingung eines glücklichen und friedlichen Staatslebens. Früher schien mir der Eifer der Geistlichen gegen Sektirerei eine schwache Eitelkeit. Jetzt erscheint mir dieß als eine ehrenwerthe Erfüllung einer zweckgemäßen vaterländischen Pflicht, und es fliest mir der warme Wunsch von Herzen: Gott bewahre mein theures Vaterland vor einer Geistlichkeit, die den Geist der Wissenschaft und der ächten religiösen Volkserziehung verhöhnt, in kranke Frömmelei verfällt, dem Sektengeist liebäugelt und den Fanatismus nährt! — Wer die schauderhaften Folgen sehen will, der komme nach Amerika; wer die schauderhaftesten erleben will, der weile in Amerika.

Das Staatenwesen kann hier den Prozeß zur Entwickelung wie zur Zerstörung verlängern, aber fördern gewiß nicht.

Wenn der auswärtslebende Schweizer ein liebewarmes Herz zum Vaterlande beurkundet, so sind es nicht die Berge der Heimat oder die lieblichen Gegenden, welche diese Wirkung hervorbringen, sondern die herrlichen Anstalten, die vielen weisen Einrichtungen, das gesellige Leben und der gute Charakter der Menschen. Wenn sich im Schweizerland ein Wohlhabender Handlungen erlaubte, wie sie oft der fromme Amerikaner übt, so würden ihn Reiche und Arme verachten, und er fiele in manchen Fällen der Hand des Gesetzes anheim.

Die meisten Schweizer hier haben die Ueberzeugung: wenn man das Schweizervolk, zumal mit allen seinen Anstalten, in das geräumige fruchtbare Amerika versetzen könnte, so wäre es das glücklichste Volk der Erde. Die Gesetzgebung der ältern nordamerikanischen Staaten ist unstreitig aus dem Prinzip der Menschenliebe und der wahren Freiheit hervorgegangen und setzt menschliche Würde und Tugendhaftigkeit voraus. Jetzt wird sie von schlechten Menschen voll Leidenschaft und Habsucht zu ihrem Vortheil ausgebeutet, zum Nachtheil der milden und guten Menschen; und das ist traurig. Man hält es in Europa für nothwendig, am starren Buchstaben des Gesetzes festzuhalten. In Amerika ist dieß starre Festhalten eine Quelle von schreienden Ungerechtigkeiten. Wenn der Geist und die Gesinnung, aus welchem eine milde Gesetzgebung hervorgegangen ist, bei einem Volke erstirbt, dann sind auch die Gesetze faul und dienen nicht mehr zum Heil, sondern zum Unheil. Wenn ein Volk den Ruhm wahrer Freiheit und milder Gesetze behaupten will, so muß es in seiner Gesammtheit durch die erzieherischen Institutionen: Schule, Kirche, Waffendienst, Literatur und Oeffentlichkeit, den Geist und die Gesinnungen wecken und lebendig erhalten, die den Menschen dazu befähigen. Es wird darum jede gesetzgebende Behörde ihre republikanische Würde dadurch beurkunden, daß sie eine gute Volkserziehung nach übereinstimmenden Grundsätzen, als die Hauptbedingung zu einem glücklichen Volksleben und zu wahrer Freiheit, anerkennt und mit aller Macht fördert.

XIX. Brief. Mittheilungen aus Pittsburgh.

Theure Freunde!

Meine Hautfarbe hat sich geändert. Wer acht Tage in Pittsburgh verweilt, wird schwarz. In keiner Stadt der Welt wird mehr Seife gebraucht, als hier. Die Leute thun alles Mögliche, um sich ihren Adel, die weiße Farbe, zu bewahren, und sind eben doch schwarz. Ja, die Häuser und die Bäume bis eine Stunde über Pittsburgh hinaus sehen ganz rußig aus. Hier sind sehr viele Eisen-

fabriken, und in denselben mehrere hundert Flammenöfen mit hohen Kaminen; diese blitzen hoch über den Häusern der Stadt ununterbrochen ihre Gluthen und die schwarzen Rauchwolken zum Himmel empor. Zudem sind hier noch 42 Glashütten und mehr als 2000 Dampfmaschinen von 1 bis zu 300 Pferdekraft und viele Gießereien.

Die Träume meiner Kindheit führten mir schauervolle Bilder von der Hölle vor; aber sie sind ein Schatten gegen den Anblick dieser Feuerstadt bei Nacht; sie erinnert an Mahomeds Höllenthal.

In hiesiger Gegend vereinigen sich zwei große Wasserthäler mit ihren felsigen, steil abschüssigen Flußufern und bilden den Ursprung des großen berühmten Ohiothales. Ein steiler, felsiger Bergrücken schiebt sich gegen diese Vereinigung vor. Rechts und links und vornen um die Spitze desselben liegt die Stadt Pittsburgh. Hier sind vier Flußufer mit Häusern bedeckt und da lebt eine Bevölkerung von mehr als 80,000 Menschen.

Pittsburgh ruht auf Steingeröll und Bergschutt, und die nächste Umgebung ermangelt gänzlich des Schmuckes der Natur. Der Bergrücken enthält zuunterst eine dünne Mergelschicht mit Anflug von Kohle; darauf folgt ein Felslager von 130 bis 140 Fuß Höhe; dieß besteht aus eisenhaltigem Kiesel, Kalk und Thon; dann folgt eine kleine Mergelschicht mit Kohle, auf diese lagert eine Sandsteinschicht von 30 bis 40 Fuß Höhe. Nun wieder ein Mergellager, woraus Wasser schwitzt und aus welchem sich eine glashelle Kalkkristallisation ablagert, die dem Felsen in der Ferne ein Ansehen gibt, als wäre er mit einer Eiskruste überzogen; hierauf folgen 30 bis 40 Fuß hoch die letzten Schichtungen des aufgeschwemmten Landes, und darin hat es oft Steinkohlenlager von 5 bis 6 Fuß Höhe.

Es ist ganz wahrscheinlich, daß viele solche Lager von aufgeschwemmten Laubmassen entstanden sind. Ich habe in denselben schon mitunter unverfaultes Laub gefunden. Bei einer solchen Untersuchung stieg ich über eine Verzäunung, wurde aber aus dem nächsten Hause von einer Frau bös angesprochen. Ich stand still und hörte ihr aufmerksam zu, denn sie sprach das Englische so laut und deutlich, daß ich's für eine förmliche Sprachlektion hielt, weßwegen ich dann auch erwiderte: „Schöne Dame, ich bin ein Fremder und verstehe nicht gut englisch. Bitte, reden sie weiter! Ich habe noch

nie eine Frau gehört, die das Englische so schön spricht, wie Sie." Nun gab sie ihr Kriegsgeschrei auf und ließ das Fenster herunter. Hätte ich ein grobes Wort gesprochen, so würde mich das 20 Thaler gekostet haben. Nämlich 10 Thaler Buße, 5 Thaler dem Advokat und im gnädigsten Falle 5 Thaler dem Richter. Die Frauen haben in Amerika das Recht ihre eigenen Männer, wenn sie grob sind, einkerkern zu lassen, doch für das erste Mal blos auf 30 Tage In Pittsburgh ereignen sich aber wöchentlich höchstens vier bis fünf solcher Einkerkerungen. Dagegen nehmen die Frauen zuweilen kräftigen Antheil an dem Schicksal ihrer Männer.

Ein Arbeiter muß hier wöchentlich 6 Thaler verdienen, um leben zu können. Plötzlich wurde nun der Lohn auf 4 Thaler herabgesetzt; da stürmten mehrere hundert Frauen verzweiflungsvoll in die Rollmühlen, richteten Zerstörungen an und ließen die Mühlen so laufen, daß Alles auseinanderflog und mehrere Menschen ihr Leben einbüßten. Dieß thaten die Frauen, weil sie wußten, daß sie das Gesetz für solch ein Werk der Rache viel milder straft als die Männer.

Unterhalb der Brücke nach Birmingham ist der Stapelplatz der Stadt, da liegt eine ganze Flotte von Dampfschiffen; vor denen steht ein Gasthof mit 365 Zimmern. Der Wirth braucht täglich für 7 Thaler Milch und kocht das Fleisch mehrerer Ochsen in einer Woche.

Die vielen Glasfabriken verdanken hier ihr Dasein einem Sandsteinlager, welches einen prachtvollen, feinen, weißen Sand liefert. Zudem bekommt man auch den Brennstoff zu einem Spottpreis. Das Glas ist daher nicht theurer als in der Schweiz. Die Schmelztiegel müssen zur amerikanischen Schmelztiegelerde noch $1/3$ Zusatz von der europäischen haben, sonst springen dieselben.

Hier arbeiten 12 Rollmühlen mit einer Dampfgewalt, die Respekt einflößt. Wenn vom Bodensee bis nach Genf Wagen an Wagen ständen und jeder 100 Centner laden würde, so könnten sie das Eisen nicht wegführen, welches hier in einem Jahr gewalzt wird. — Das weißglühende Eisen ist wie Teig. Wenn so ein Quark in den Drücker geworfen wird, so walzt ihn dieser sogleich zu einem Stück von etwa 2 Fuß Länge und $1/2$ Fuß Durchmesser aus; dieß

Stück kommt schnell unter die Rolle, läuft durch die erste Abtheilung, dann wird es zurückgeboten und läuft durch eine kleinere, nun wieder zurück, und dann wieder durch eine kleinere, so daß es während seiner Weißglühhitze 10 bis 15 Mal durch die Rollen läuft und zu einem Stück Reifeisen von 20 Fuß Länge ausgewalzt wird.

Eine gute Behandlung im Ofen bedingt wesentlich die Güte und Brauchbarkeit des Eisens. Man kann sich vorstellen, daß es den Leuten bei solcher Arbeit heiß macht. Da stehen sie des Sommers in leichten Unterhosen und ohne Hemd von Morgen bis Abends im Schweiß. Das ist ein saures Brod, und nicht Jeder vermag es zu verdienen.

Hier liegen sehr viele Leute, Schweizer und Deutsche, schon seit Wochen und Monaten in den Kosthäusern und warten vergebens auf Arbeit. Es ist das recht betrübend, denn zudem, daß man nichts verdient, gehen wöchentlich noch 2½ Thaler aus dem Beutel. Auf den Winter ziehen Familienväter von ihren einsamen Höfen auf 150 bis 200 Stunden in die Ferne, von Frau und Kindern weg, und suchen in den Städten Verdienst; daher die große Konkurrenz. Da ist ein armer Maurer aus Deutschland seit einem halben Jahre hier und kann in seinem Beruf keine Arbeit bekommen. Der Mann schafft, was ihm in die Hände kommt; aber das eine Mal gibt es Arbeit, dann wieder Nichts; er hat jetzt schon 50 Thaler entlehnt und kann nun viele Jahre hier sein, bis er steht, wie im Mai 1852. Viele dieser Arbeiter bereuen sehr, daß sie nach Amerika gegangen sind, schreiben so etwas aber aus Schamgefühl nicht heim.

In Pittsburgh gibt es große Specklager, so daß mancher Ziegler im Schweizerland stolz sein dürfte, wenn er ein so großes Holzlager hätte. In einem Lande, wo so viel Fleisch gegessen wird, ist ein Schwein bald verschluckt. Meine Hauswirthin hat heute eines gekauft, das 3 Zentner wiegt, und sie rechnet, es sollte dasselbe für ihre 20 Kostgänger 14 Tage halten; dazu kauft sie aber noch so viel Rindfleisch, Gänse, Hühner, 2 Centner Mehl und 80 Pfund Butter, ohne die vielen anderen Sachen. Die Kostgeber jammern nicht umsonst, daß jetzt gar nichts für sie zu verdienen sei. Das Schweinefleisch gilt in dieser Stadt 11 Fünfer, das Fett 12, das Rindfleisch 6, das Pfund Mehl 2, die Maß Milch 10 und das

Pfund Butter 27 Fünfer. Man glaubt, es werde nie wohlfeiler, und schreibt die hohen Preise der Vernachlässigung der Landwirthschaft und der starken Einwanderung zu.

Durch Pittsburgh läuft aber der Mehlhandel aus dem Herzen von Nordamerika schon sehr stark nach Europa; es gilt wohl deswegen der Zentner statt 1½ Thaler, schon 2½ Thaler und wird wahrscheinlich noch mehr aufschlagen. Der Ertrag der Weizenfelder ist hier nicht größer, als in der Schweiz. Nun rechnet des Verkäufers und Müllers Provision und die Unkosten zusammen und zieht die Summe vom Mehlpreis ab, dann mag dieß ein Wink sein, warum viele Bauern so ärmlich wohnen und sich so arm kleiden. Wenn viele Tausend und Tausende hier in 15 bis 20 Jahren ein Vermögen gemacht haben, so rührt das nicht von der Produktion ihrer Güter, sondern ledigerdings vom Aufschlag derselben her.

Wo so viel Vieh geschlachtet und gegessen wird, da ist der Beruf des Metzgers noch einer der ersten. Ich habe hier einen Metzger kennen gelernt, der vor 17 Jahren als armer Knecht mit 5 Thalern den Anfang machte und jetzt mehr als 15,000 Thaler besitzt; er macht aber in einer Woche 6 bis 7 Zentner Würste und schlachtet in der Regel 3 bis 4 Ochsen. Hier zeichnen sich auch die Metzgersfrauen rühmlich aus; sie stehen bei den Fleischbänken, zerlegen das Fleisch mit großer Gewandtheit und wägen es aus. Die Metzger stellen die Fleischpreise so, daß sie nie zu leicht auswägen müssen, um einem allfälligen Verlust vorzubeugen. Wer hier sein Fleisch im Hause verkauft, muß keine Taxe bezahlen. Eine Fleischbank auf dem Markte kostet jährlich 115 bis 165 Thaler.

In Pittsburgh allein leben 15,000 Katholiken und bilden sieben Kirchgemeinden. Es haben diese insgesammt ein großes schönes Waisenhaus erbaut, welches mit nächstem Frühjahr eröffnet wird. Auch hat der Bischof mit Hülfe der Geistlichkeit die achte Kirche aufgeführt, und es ist jetzt die Subskription auf die Plätze eröffnet. Man rechnet, die Kirche werde aus dem Betrag der Miethe in acht Jahren bezahlt sein. — Hier fügte ein Mann von ausgezeichnetem Rednertalent den Katholiken ein großes Herzleid zu; derselbe hielt auf den besuchtesten Plätzen der Stadt öffentliche Reden gegen den Katholizismus, und große Massen Volks strömten herbei, um

ihn zu hören. Die Katholiken sahen, daß es darauf abgesehen war, sie zum Ausbruch zu reizen, um Anlaß zu bekommen, ihre Kirchen zu verbrennen, wie dieß vor einigen Jahren in Philadelphia geschah. Sie blieben daher ruhig, baten aber den Stadtmajor, er möchte nicht dulden, daß immerwährend ein Theil der Stadtbürger öffentlich mit Schmach besudelt werde. Nun ließ der Major dieß dem Redner melden, worauf derselbe erwiderte: Der Missionsverein in Neu-York zahle ihm für jede Rede, die er gegen den Katholizismus halte, 10 Thaler, wenn ihm der Bischof von Pittsburgh 11 zahle, so rede er gegen die Methodisten.

Hier besteht ein Orden, der 3000 Mitglieder zählt und keine Person aufnimmt, bevor eine Kommission geprüft hat ob dieselbe von ehrbarem Charakter und rechtschaffenem Lebenswandel sei. Diese Ordensbrüder heißen Diener des unsichtbaren Lichts; sie haben unter sich einen Altar der Menschenbruderliebe gestiftet; ihr einziges Geschäft ist, den Kranken und Nothleidenden ihres Ordens Hülfe zu leisten und zu erwägen, was sie zum Besten ihrer Gesellschaft thun können.

Außer den 2 evangelischen Gemeinden zählt man in der Stadt 15 Methodistenkirchen. Wie überall in der ganzen Union, so haben auch hier diese Gemeinden freie Sonntagsschulen. Diese sind, nach ihrem Zweck, Vorbereitungsanstalten für ihre Kirche. Schüler, die Angeworbene bringen, erhalten für jeden derselben einen Fünfer, und so geht denn unter den Kindern jeden Sonntag die Werbung los. Die Schüler werden sehr freundlich gehalten und bekommen allerlei schöne Bilderbüchlein zum Geschenk; dies lockt sie hin und das bringt oft Verdruß in das Familienleben der katholischen Eltern.

Letzten Sonntag besuchte ich auch eine solche Schule. Zwei Lehrer mit sieben Gehülfen und sieben Gehülfinnen leiteten die Anstalt. In dem geräumigen Lehrsaal konnten 14 Kinder gleichzeitig laut lesen, ohne einander zu stören. Die erste Abtheilung, Kinder von 8 bis 12 Jahren, hatte ein erstes Lesebuch mit dem ABC und den ersten Anfangsgründen zum Lesenlernen nach der Buchstabirmethode und mit einer Sammlung von Geschichten: von der Schöpfung und dem Fall der Menschen; das unglückliche Kind; die gerechte Strafe; die göttliche Vorsehung u. s. f. Die folgenden 6 Klassen,

Kinder von 10 bis 16 Jahren, lasen im Jeremias, in den Evangelien und den Briefen an die Apostel. — Nachher hielt einer der Lehrer eine allgemeine prüfende Lektion über früher Gelesenes, begleitete dieselbe mit Zusätzen und Sentenzen und hielt dann eine kleine Schlußrede, worin er die Kinder recht eindringlich zu einem sittlichen Leben ermahnte. Zuletzt sang die Versammlung ein Lied zum Lob der Sonntagsschule; es hatte diese 1½ Stunde gedauert.

Man rechnet, daß in der Union mehrere Millionen Methodisten leben. Die außerordentlichen Erfolge bestehen darin, daß ihre Lehrmethode, neben dem Anstrich der höchsten Weihe und Tugend, immer auf Bewirkung von Zuneigung berechnet sind. Ihre Predigten bilden durch und durch, mit grellen Farben ausgeschmückt, Scenerien, die das Herz aufregen und gemüthliche Genüsse schaffen, aber der guten Lehrweise ermangeln. Viele Geistliche des Schweizerlandes, die jetzt vielleicht Amerika um diese Erfolge beneiden, würden jedoch, wenn sie sähen, wie das Alles geht, mit neuem Vertrauen sagen: Wir bleiben bei unserm Lehrstuhl.

Die Schulen haben die Lehre der Sprachgesetze oder Grammatik, Naturlehre und Naturgeschichte, beide mit Bildern unter dem Titel: „Philosophie, Geographie, mit einem Atlas von Nordamerika, nebst Rechnen und Geometrie“ als Lehrfächer in die Alltagsschule aufgenommen, und sie leisten bei den ungünstigen Verhältnissen viel. Ueberall sind Töchterschulen, wo Unterricht in allen möglichen weiblichen Arbeiten geboten wird. Die Opfer sind nicht nur hier, sondern allerwärts groß, welche die Gemeinden für den Jugendunterricht haben. Nur geprüfte Lehrer können sich auf Schulen melden.

Hier habe ich einen Reisegefährten getroffen; er liegt schon krank darnieder. Dieser junge, starke Mann hat 300 Gulden aus Europa mitgenommen und gar nicht verschwenderisch gelebt, ist aber jetzt nach einem Vierteljahr bereits auf dem Sand. Es ist ein großes Unglück, wenn man hier, ohne gute Freunde und Bekannte zu haben, krank sein muß. Der Gang eines Arztes kostet einen Thaler, eine Medizin ½ Thaler und Niemand läuft um den Kranken ohne Zahlung. Da fühlt ein solcher schwer, ein Fremder zu sein. Denn hier heißt es: umsonst ist der Tod.

Das muß man aber den Amerikanern zum Lobe sagen, daß

überall Krankenanstalten sind, wo Unbemittelte unentgeltlich mit Sorgfalt gepflegt werden. Diese Anstalten sind aber stets überfüllt. Hier starb letztes Frühjahr Johannes Trüb von Dübendorf im Kanton Zürich. Dieser wollte durchaus nicht in den Spital; er hätte gar elend enden müssen, hätte nicht ein Jüngling, Namens Siegrist, von Veltheim bei Winterthur, sich mit Aufopferung und treuem Schweizerherzen seiner angenommen. Es besorgte ihm dieser Edeldenkende noch ein ehrenvolles Begräbniß. Hier muß gut bezahlt werden, sonst kommt die Leiche auf den Begräbnißplatz der Armen in das Wäldchen hinaus.

Der fromme Amerikaner blickt mit Bedauern auf die alten Egypter und sagt: das war ein Heidenvolk, welches keine Begriffe von Religion hatte. Aber diese Egypter glaubten an eine Weihe der Todten; sie wußten, daß wie die Erscheinung eines Menschen mit tiefbewegtem Herzen und mit Thränen begrüßt wird, so auch der Hinscheid ein großer, entscheidender Akt ist, und ließen den Kranken mit dem Bewußtsein sterben, daß Menschenliebe waltet, betrachteten die Dienste, die man Kranken und Sterbenden bietet, als das segnendste und würdigste Geschäft und übten die ehrenvolle Bestattung der Todten gegen Reich und Arme als eine heilige Pflicht. Hier, in den Städten und größten Ortschaften von Amerika, ist die Bestattung der Todten zu einer Geldspekulation geworden. Wer anständig beerdigen will, muß für den Grabraum von 5 bis auf 15 Thaler bezahlen, für Graböffnung 1½ Thaler, für den Sarg 6 Thaler und für den Todtenwagen 2 Thaler. Wenn Ihr einmal von Philadelphia nach Paoli fahrt und über den Shykill kommt, dann schaut rechts in ein verlornes, unheimliches Tobel! Dort begräbt man Arme, oft ohne Begleit und ohne den Segen des Priesters, und Heil, wenn ihnen noch liebende Thränen die letzte Weihe spenden. Viele Arme gehen von Haus zu Haus und sammeln Gaben, um ihre geliebten Verstorbenen beerdigen zu können.

Freunde, nehmt es nicht übel, daß ich von den lieben Amerikanern solche Sachen berichte. Ich glaube nämlich, diese Humanität sollten die Menschen überall beachten und den Verstorbenen den letzten Anspruch auf Liebe auch mit der freien, würdigen That erwiedern, damit, gleichviel ob sie liebe Freunde und reiche Gönner haben oder



nicht, über ihren Gräbern das Merkmal einer liebenden Menschheit walte. Hier ist dieß nicht der Fall, und es ist recht traurig, wie unwürdig diejenigen begraben werden, denen es unmöglich war, sich durch Geldmittel eine ehrbare Ruhestätte zu bestimmen.

Es ist bekannt, wie im Winter von 1851 bis 1852 eine harte Kälte in Nordamerika herrschte. In dieser grimmigen Zeit fuhr eine schweizerische Emigrantenfamilie in einem Dampfwagen mit zerbrochenen Scheiben über die Alleghäniberge, und da erfror ihnen ein kleines Kindlein ganz, das andere konnten sie wieder zum Leben bringen. Es waren dieß katholische Eltern; die wünschten ihr erfrornes Kindlein in geweihter Erde zu bestatten und führten es daher mit nach Pittsburgh. Die meisten Leute hatten Mitleid mit diesen unglücklichen Eltern; sie bekamen den Sarg unentgeltlich; auch der Todtengräber forderte nichts für die Graböffnung. Der Bischof aber beharrte darauf, daß der Mann 6 Thaler für den Begräbnißplatz zu entrichten habe; dieser Umstand empörte den unglücklichen Vater so, daß er bereute, das Kindlein nicht draußen im Walde begraben zu haben.

Letzte Woche hat hier ein braver deutscher Jüngling die Beerdigung seines Kameraden besorgt und 15 Thaler für den Begräbnißplatz bezahlt; auf diese Leiche ist noch eine zweite gekommen; also rentirte dieß einzige Grab den Kircheneigenthümern 30 Thaler.

In Amerika trifft man überall leidenschaftliche Schützen und Jagdliebhaber. Obgleich 5 bis 6 Stunden von der Stadt auch nicht einmal ein Vögelein zu treffen ist, so wird doch auf die Jagd gefahren. So ein ausgezeichneter Wildschütz schilderte mir seine Gewandtheit und Fertigkeit im Schießen und Treffen und gab mir wirklich mit seiner Windbüchse augenscheinliche erstaunenswerthe Beweise. Ich bat ihn, mir seine Gewandtheit im Wildschießen zu zeigen und machte ihm den Vorschlag zu einer Rattenjagd. Nebst dem, daß hier die europäische Hausratte in unerhörter Zahl zu Stadt und Land wirthschaftet, lebt noch eine andere Art, die nicht kleiner ist, als die schweizerischen Hauskatzen, welche gejagt und gegessen wird. Man nennt hier dieses Thier Moschus- oder Flußratte. Der Name ist jedenfalls unrichtig. Das Thier gehört seiner Gestalt nach in das Geschlecht der Biber, und man dürfte dasselbe füglich

Zwergbiber nennen; es verheert die Dämme der Kanäle und es muß oft auf die Tödtung desselben ein Preis ausgesetzt werden. Dieses Thier haust an allen Fluß- und Stromufern von Nordamerika. Mein Jäger war nun ganz für die Rattenjagd begeistert. Wir beschlossen auf morgen früh 6 Uhr ein Boot zu besteigen und 4 Stunden flußabwärts zu fahren, um dort unsere Beute zu machen. Wir hatten einen guten Hund bei uns und kamen zu rechter Zeit zur Stelle. Da wurde mehrere Stunden gejagt, aber keines dieser schlauen und schnellen Thiere ließ sich so weit vor, daß es schußgerecht war, und so mußte mein guter Jäger mit großem Verdruß abziehen. Nun war da unser kleines Boot, das sollte flußaufwärts gebracht werden; dieß fiel dem Amerikaner zu beschwerlich, und er ließ es sitzen; es war dasselbe wenigstens 50 Thaler werth. Diesen Verlust hat nun der Jäger auch nicht besonders anzuschlagen: denn seine Frau allein hat ein Vermögen von 200,000 Thalern. Auf unserer vierstündigen Rückreise lauerten wir auf Vögel, und hofften wenigstens etwas heimbringen zu können, trafen aber eine einzige Kothmeise; sie zeigte dieselbe Sprache und Sprachgewandtheit, wie die europäischen, und ich bezweifle keineswegs, daß sie gewiß auch ihren Kolumbus gehabt haben, der ihnen diese Welt entdeckte, und sie hier einführte. Dieser Jäger ist ein Vater von fünf schönen Kindern und hat eine brave Frau; er ist von Charakter ein treuer und ehrliebender Mensch, aber er liebt Gesellschaft. Nun gibt es in den amerikanischen Städten selten andere Gesellschaften als die Rawdies und Loafers (zu deutsch: Schelmenvolk), unter denen entsteht häufig Mord und Todschlag, und so ist der Körper dieses Mannes ganz zerhackt und voll Narben; aber auch er hat schon Manchem das Messer in den Leib gestoßen und vielmal schwer für seine Thaten büßen müssen.

Viele wohlhabende Leute gehen aus Mangel an gutem, geselligen Leben und um der Oede und Eintönigkeit zu entgehen, zu den Loafers und gefallen sich in ihrem abenteuerlichen, wilden Leben. Es dauerte mich dieser Jägersmann recht sehr; ich bin überzeugt, es würde dieser im Schweizerland unter der Gesellschaft der Schützen eine ehrenhafte Rolle spielen und dort ein Mensch von edler Manier und guter Gemüthsart sein.

„Es ist ein Unglück, wenn in einem Land das öffentliche städtische Leben durchaus keine Gelegenheit zu ehrenwerther gesellschaftlicher Unterhaltung und Erholung bietet. In dieser Hinsicht hat jedenfalls das städtische Leben in der Schweiz große Vorzüge, und wer dessen gewöhnt ist, wird sich in den nordamerikanischen Städten nie glücklich fühlen. Das Treiben und Leben in letzteren berührt jeden Einwanderer höchst unangenehm, und er holt sich da bald eine schlechte und trübe Ansicht von Amerika. Der neue Ankömmling, welcher nicht zum Voraus durch besondere Bekanntschaften in den Kreis der Bessern eingeführt wird, bewegt sich unter Menschen, die das Schicksal und die Noth aus allen Welttheilen zusammengeworfen; da trifft er durchweg sehr anstößige Erscheinungen, die unheimlich sind und mit Ekel erfüllen. Wer sich nicht durch jahrelangen Aufenthalt in das städtische Geschäfts- und Gemeindeleben und in Bekanntschaften hineingelebt hat, kann hier zu keinem maßgebenden Urtheil gelangen. Die meisten Ansichten und Urtheile der Einwohner selbst sind weniger durch eine freie Beobachtung und Anschauung bestimmt, als durch die Glücksumstände, welche sich ihnen darbieten und in denen sie leben. Wer gute Geschäfte macht, dessen Urtheil geht dahin: Hier ist es so gut, wie nirgends in der Welt. Wer schlechte Geschäfte macht, der verwünscht ganz Amerika und sehnt sich wieder nach Europa. Ich führe Euch daher in Bezug auf Pennsylvanien das Urtheil eines Amerikaners vor: „Pennsylvanien „ist ein Riese unter Riesen — ein Freistaat unter Freistaaten — „gesegnet mit unerschöpflichen Hülfsquellen im Ackerbau und Fabrik„betrieb. Seine Wasserkraft ist nie ermessen worden und seine „Kohlenlager sind ohne Ende. Seine Handelsbeziehungen sind günstiger „als in irgend einem Staat, und seine Häfen sind innerhalb sechs „Stunden vom Weltmeer am Delaware, und an dem Wasser des „Ohio und an den Seen, in denen Hunderte von Seeleuten ein „Grab in den Wellen finden. Der Eisenpfad erstreckt seinen Weg „westwärts; er steigt über das Alleghänigebirg, geht durch die „Eisenstadt (Pittsburgh) und wird sich bald nach dem fernsten Westen „erstrecken; und wir dürfen hoffen, es zu erleben, daß die Reisen„den in St. Francisco in den Bahnzug sitzen und in Philadelphia „aussteigen werden. Pennsylvanien hat eine äußerst begünstigte

„Lage und Hülfsquellen, die an Umfang und Reichhaltigkeit ihres „Gleichen suchen. Welche Betriebsquellen sollte es nun am sorg= „fältigsten fördern? Augenscheinlich den Ackerbau. Der Bauer ist „der Edelstein des Landes; der Schweiß der Bauern füllt seine „Kisten mit Gold. Organisirt darum eine Staatsackerbaugesellschaft; „aber was soll ihre Bestimmung sein? — Gewiß nicht die, größere „Männer hervorzubringen, als die Welt je gesehen, um ihr Licht „tief unten scheinen zu lassen, auch nicht die, alle Menschen gleich „zu machen, denn es wird für alle Zukunft große Männer und „Narren und alle dazwischen liegenden Geisteskinder geben, aber in „sozialer Hinsicht soll dieser Verein eine Gleichheit gründen, welche „zur Bedingung eines wahrhaft glücklichen Staatslebens wird. Seine „Bestimmung ist, die Arbeit, auf welches das Wohl des Staats „und der Familie ruht, zu Ehren zu bringen. Schon hat uns „unser Schwesterstaat Ohio überflügelt, und wenn wir nicht vor= „wärts schreiten, so werden die pennsylvanischen Bauern den Markt „ihrer Städte verlieren, und die Farmer aus Ohio werden kommen „und das Gold dieses Landes in ihre Truhen holen." So sprach Richter Kelly von Philadelphia in Harrisburgh zu einem Verein von Landwirthen. Die Amerikaner haben einen klaren Blick und kennen ihre Verhältnisse.

XX. Brief. Nachträge aus Pennsylvanien.

Theure Freunde!

Pennsylvanien ist etwa zwei Mal so groß als das Schweizer= land und zählt nur zwei Millionen und dreimalhunderttausend Seelen; es ist also nicht halb so stark bevölkert, als die Schweiz. In diesem Lande befassen sich Wenige mit Tabaksbau oder besonderen Kultur= gewächsen. Nach Aussage derjenigen, die bei Jahren in verschiedenen Gegenden des Landes gelebt haben, stellt sich heraus, daß zwar etwelcher Unterschied in der Betriebsart der Landwirthschaft und im Wohl= stand herrscht; dagegen ist sicher, daß die Fruchtbarkeit des Bodens nicht so stark und auffallend wechselt, wie in der Schweiz. Es soll

namentlich in den obern Theilen, den Grenzen des Staates New-York, noch Gegenden geben, wo durchweg nur deutsch gesprochen wird, und selbst zuweilen geborne Amerikaner nicht englisch sprechen können. Es wird gerühmt, daß dort viele deutsche Bauern, ungeachtet das Land lange nicht so fruchtbar sei, wie am Ohio, durch ihre Betriebsart doch so reiche Ernten machen, als die Bauern des Ohio-Staates; darum herrsche in diesen Gegenden neben deutscher Sitte und Betriebsamkeit auch Wohlstand.

Die Witterung dieses Winters wird von den Amerikanern als eine ausgezeichnete gerühmt; so trocknes und mildes Wetter habe man selten erlebt. Auf drei bis fünf Tage schön Wetter folgen ein bis zwei Regentage. Die Nächte sind häufiger klar als bei Euch, und dann zeigt der Himmel unverschleiert sein glanzvolles Sternenfeld. Ein ganz wolkenfreier Tag ist eine Seltenheit. Oft verbreitet sich eine dünne gleichförmige Wolkenschicht über den Himmel. In den flacheren Gegenden von Pennsylvanien hat sich bis Mitte Jenner der Schnee nur einmal auf zwei Tage gelegt. Im Uebrigen waren die Tage meistens so gelinde und warm, daß das, was zu Nacht gefror, doch den Tag über wieder schmolz. Sonst ist die Luft, gegen unsere Schweizerluft, ungemein feucht; darum aus Mund und Nase die merkwürdige Dampfpfusterei, so daß Herren und Damen wie lebendige Lokomotive an einander vorbeischnaufen und einen zauberhaften Nebelstreif hinter sich spielen lassen. Man fühlt auch im Innern des Landes, daß hier keine Schweizerluft weht; nur muß ich mir verbeten, eine Prüfung hierüber vorauszusetzen, wie man sie vor dem Laden des Käsehändlers mit dem Käse vornimmt. Durch ein Spezialgefühl erkennt man den Unterschied nicht, es gibt sich dieser nur im Gemeingefühl des Körpers kund. Das ist auch begreiflich. Der Mensch lebt ja eben mit dem ganzen Leib in einem andern Luftmeer.

Die Meisten fühlen, wenn sie nach Amerika kommen, lange Zeit ein eigenthümliches, nie erlebtes Gefühl, wie ein Anflug von Räuhe über die innere Mundhaut, Zunge und Schlund, und damit starken Appetit nach Essen und Trinken und immer eine Sehnsucht nach Saftigem, besonders nach Obst. Die klimatischen Einflüsse geben sich in der Regel zuerst durch Affektionen im Magen, nament-

lich durch Empfindlichkeit des Verdauungssystems gegen [illegible] und sonst hart verdauliche Speisen kund. Die Reizbarkeit des Magens geht oft so weit, daß sie Schlaflosigkeit bewirkt. In der Sommerhitze hauchen die schleichenden Flüsse und Kanäle beim Eintrocknen giftige Dünste aus und verbreiten in Staaten, die sonst ein gesundes Klima haben, verderbliche Fieber und andere Zufälle. Die große Sommerhitze, Luftveränderung und die übelgewählten Lokale bringen den Einwanderern das meiste Unglück und mahnen warnend zur Vorsicht. Man kann in Amerika über solche Zufälligkeiten fast überall traurige Kapitel erzählen. Hier bestimmt der Nordwind, wie bei Euch, kühles, trocknes Wetter, und Nordost bis auf Ost ebenfalls; doch bringt der letztere zuweilen auch Regen; Südwind ist warm und veränderlich; West- und Südwestwind bringt Regen. Die kühle Abendfrische hat man hier auch im Winter nicht in so bemerkbarem Grad wie in der Schweiz, und im Sommer entbehrt man derer leider bis nach Mitternacht. Man hat hier den Flüssen entlang auch gar häufig Nebel und in den tieferen feuchten Gegenden fast immer eine nebelige Atmosphäre. Ungeachtet die Gegenden sehr südlich liegen, so beginnt der Frühling doch erst im Mai, und im Juli herrscht auch hier, wie drüben in Europa, die größte Hitze. Im Oktober welkt das grüne Sommerkleid.

Durch alle Theile des Landes, welche Kohlenlager haben, gibt die Besorgung des Brennstoffes ungemein wenig Mühe. Da muß man selten Holz scheiten oder hacken, denn ein geringer Bedarf genügt zum Anzünden. Die Kohlen sind, wenn sie auf einen Rost gelegt werden, sehr leicht entzündlich, brennen mit hellen Flammen und geben große Hitze, und gelten in jeder Beziehung als ein Brennstoff, der viel vorzüglicher ist als Torf oder Holz. Es haben mir erfahrene Schweizer versichert, daß die Farmer über Winter ein phlegmatisches Leben führen, und es herrsche auch im Sommer bei weitem nicht die Regsamkeit wie bei Euch. Das Klima stimme die Lebensfrische und die Rüstigkeit viel mehr zur Schlaffheit, als die Geldgier zur Thätigkeit aufreize. Zaunlattenspalten und Verbesserung der Zäune, Landaufbrüche und Reinigung des Landes von Steinen und Bäumen sind die hauptsächlichsten Winterarbeiten des Landmanns.

Vielleicht mögen auch einige Andeutungen über die gesetzliche Ordnung erwünscht sein; und so kann ich berichten, daß die Obsorge über die Waisen derer, welche sich in diesem Lande niedergelassen haben, in vielen Beziehungen den Waisenordnungen in der Schweiz ähnlich ist. Stirbt ein Vater und es macht Niemand Einwendung und Anzeige, so bleibt die Hinterlassenschaft der Mutter zur Besorgung überlassen. Es waltet die Voraussetzung, sie sei eine rechtschaffene und haushälterische Frau und somit wird auch keine Rechnung verlangt. Im Fall einer Verheirathung muß der neue Ehemann für das Vermögen der Waisen Bürgschaft stellen, oder es tritt in solchem Fall, wie bei begründetem Mißtrauen eine Bevogtung ein. Für treue Verwaltung haften Vormund und Behörden. Die Gesetze sind sehr zum Schutze der Waisen und die Verantwortlichkeit so groß, daß um der Gefahr willen die Stelle eines Vormunds nicht gern angenommen wird.

In Gerichtssachen dürfen die geringsten Fälle nicht ohne einen Advokaten abgemacht werden. Ein einziger Vorstand desselben kostet 5 Thaler, und dieß ist eine Ursache, warum man so viele Beleidigungen direkte mit der Faust oder andern Befriedigungsmitteln der Rache ausgleicht. Auch weisen die Gerichte durch ihre Beschlüsse eher auf solche Selbsthülfe hin, als daß sie diese hindern. So erlaubte hier ein Amerikaner, einem Deutschen ins Gesicht zu spucken, was in Amerika als ein Zeichen der größten Schmach gilt. Der Deutsche trug ein geladenes Pistol, aber er dachte: Ich will mich nicht durch Rache der Gefahr aussetzen; gegen solchen Schimpf wird mich hoffentlich das Gericht satisfaktioniren. Er klagte, aber das Gericht sprach jenen mit der Hinweisung frei: „Wenn Einer ein geladenes Pistol trage, ohne den Andern niederzuschießen, so sei anzunehmen, er habe sich die Beschimpfung gefallen lassen." Wenn hinreichende Bürgschaft gestellt wird, so darf gegen die größten Verbrecher keine Untersuchungshaft oder Gefängniß vor der Verurtheilung verhängt werden. Man weiß hier überall zu erzählen, wie grobe Verbrecher durch List, Kunstgriffe und Geld frei ausgingen, während Andere wegen einer Kleinigkeit bei Monaten im Gefängniß sitzen.

Sonst sind hier alle Bürger, welche die gleiche Sprache reden,

gleichen Glauben haben und gleich arm sind, laut Uebung, vor dem Gesetze gleich. Die Verfassungen kennen keinen Unterschied.

Yes, well und very well sind die ersten Ausdrücke, welche sich hier ein neuer Ankömmling aneignet, was zu deutsch so viel sagen will, als: Ja, gut und sehr gut. Nun ist das in Amerika so: Wenn eine Tochter einen Jüngling fragt: Willst Du mich heirathen? und er sagt: Ja, so gilt dieß als Eheversprechen; er muß sich dann kopuliren lassen, oder in den Kerker spazieren und so lange drin bleiben, bis er selbst das Gesuch um Kopulation stellt. Nun kam letzthin ein schöner deutscher Jüngling, welcher sein: Yes well und very well schon los hatte, nach Pittsburgh in ein Kosthaus, in welchem eine irische Tochter als Dienstmagd angestellt war; letztere sieht den Jüngling oft so zärtlich an und beweist sich ihm überaus dienstgefällig, so daß ihm dieß auffällt und er über sie lacht. Es denkt das Mädchen: jetzt ist die rechte Zeit, faßt daher ein Herz und spricht: Sagen Sie, gefalle ich Ihnen? Der Jüngling versteht zwar nicht, was das heißt, doch weil auch er nicht so dumm scheinen wollte, als verstehe er nicht gut englisch, sagt er: Jähs. Das Mädchen: Wollen Sie mich heirathen? Der Jüngling: Jähs. Das Mädchen: Well, so gehen wir Abends zum Esquire. Der Jüngling: Wery well! — Des Abends erscheint die Jungfrau im feierlichen Hochzeitsschmucke und verlangt von dem Jüngling, sich schön anzukleiden, indem er mit ihr gehen müsse. Der Jüngling sagt immer: Jähs und wieder Jähs, geht aber nicht. Nun holt das Mädchen einen Dolmetscher und läßt dem Jüngling sagen, er möge sich mit ihr kopuliren lassen, denn er habe ihr ja heute vor zwanzig Zeugen die Ehe versprochen. Der Jüngling antwortet, sie möchte nicht so dumm sein, er heirathe nicht, er sei noch zu jung. Sie ließ sich aber damit nicht zufriedenstellen, und die Leute gaben ihm den Bescheid, daß er nur die Wahl habe, entweder mit dem Mädchen zu gehen oder eingekerkert zu werden; ein Ausweg sei nicht möglich. Da fing der Jüngling an zu weinen, und sagte, er sei noch zu jung, um jetzt schon zu heirathen; das sei ein großes Unglück. Die irische Tochter aber nimmt ihn bei der Hand und sagt: Komm doch mit, und weine nicht wie ein Kind! Sie führt ihn fort und hinter ihnen folgen die Zeugen, welche sie auch zum

Voraus, laut Gesetz, bestellt hatte. Nach der Kopulation erklärte die Tochter, er könne jetzt gehen wohin er wolle, denn sie könnte doch bei einem Manne nicht glücklich leben, der sie nicht liebe; sie habe aber eine schöne Farm von 150 Acres Land im Staate Ohio, und es sei immer ihre Absicht gewesen, einen braven liebenswürdigen Menschen als Hausgenossen hinzuführen; nun habe sie eine herzliche Liebe zu ihm; wenn er ihr folge, so wolle sie immer gegen ihn eine gute und liebevolle Frau sein, und so Gott sie segne, hätten sie Aussichten, recht glücklich bei einander leben zu können. Der Jüngling hat sich bekehrt, und ist jetzt mit ihr auf jene Farm gezogen. — Das ist ganz wahr, daß sich die nordamerikanischen Jungfrauen jene Art Galanterie, welche nur zu leicht die Ehre und den guten Ruf einer Jungfrau gefährden, nicht gefallen lassen, und es kommt so Mancher gar unverhofft zu einer Frau.

Die Amerikaner triumphiren bereits über die Erfindung, welche hier ein Norweger, Namens Erikson, gemacht hat, indem derselbe durch gar wenig Feuer mit erhitzter Luft dasselbe leistet, was man jetzt mit Dampfmaschinen bewirkt. Diese Erfindung wird aber für Amerika ein Nachtheil sein. Amerika hatte den Vorzug, durch seine ungeheuern Kohlen- und Eisenlager die alte industrielle Welt durch Dampfgewalt zu überflügeln. Schon hat Erikson's Erfindung kleine Probefahrten mit Glück bestanden und nächstens wird sein Schiff die Fahrt nach Europa versuchen; und ist dieß Problem gelöst, so hat Amerika das unberechenbare Uebergewicht, welches ihm seine Kohlen bieten, verloren; Europa aber darf sich freuen.

Gar viele Professionen haben in Amerika keinen goldenen Boden mehr. In Pittsburgh arbeiten mehrere Dampfschreinereien mit Dampfhöbeln, Dampfsägen, Dampfbohrern, Dampfdrehereien, Dampfschrauben und Dampfpressen. Da wird alles maschinenmäßig gearbeitet und ungemein viel Möbel geliefert. Es werden auch die meisten Gegenstände der Schmiede, Wagner und Schlosser auf Maschinen gemacht und als Handelsartikel verkauft. Viele Schmiede und Wagner, welche hieher kommen, sind oft genöthigt, Fabrikarbeiter zu werden, und müssen aufs Neue in anderer Manier schaffen lernen. Die meisten Handwerksgegenstände sind ungemein flüchtig gearbeitet, denn es herrscht in dieser Hinsicht eine Lottermäßigkeit,

die mit der nordamerikanischen Wandelbarkeit sehr schön harmonirt. Dabei bedauere ich aber nur die armen Farmer, welche bei solchen Einkäufen stets Verlust, Kummer und Verdruß ernten.

Hier ist der Verbrauch von Weißblech ungemein groß. Die Gefäße von diesem versehen Hafen, Pfannen, Kessel, Krüge; und wie bei Euch zu Wichse und zu Salben die Schwarzwäldler Schachteln benutzt werden, so hat man hier solche von Blei. Das Weißblech kommt aus England; die Gefäße daraus werden billiger verfertigt als in Europa. Diese Dinge werden in Blechschlägereien als Handelsartikel fertig gerüstet. Nur bei fabrikmäßigem Betrieb verdient der Arbeiter dieses Fachs noch einen Wochenlohn.

Es ist die bestimmte Ueberzeugung vieler Eingewanderten, welche sich nicht aufs Land begeben, daß Amerika nicht der Ort sei, in welchem die europäischen Ideale unverkümmert gedeihen. Viele Glücksgüter in den Städten sind eine Zufälligkeit. Hier bewohnt Mancher eine Hütte, wie sie bei Euch für 600 Thaler gekauft wird, und sagt: Dieß Haus habe ich frei; solch ein Vermögen hätte ich mir in zehn Jahren in Europa nicht erworben; dieß Haus ist 3000 Thaler gewerthet.

Die Obsorge und die Verpflichtungen für die Armen ruhen hier auf dem Grundbesitze, und die Steuern werden nach Maßgabe ihres Werths bezogen. Jenes Haus nun muß 7 Thaler Armentaxe zahlen, und es lastet im Ganzen mit Inbegriff der Assekuranz eine jährliche Abgabentaxe von 75 Thaler auf demselben. Die städtischen Taxen sind groß.

Theure Freunde, Ihr habt nun seit der kurzen Zeit meines Hierseins 20 Briefe empfangen. Diese Briefe tragen das Gepräge der Gegend, aus welcher sie geschrieben sind. Jeder derselben ist von vielen Erfahrenen und hier Lebenden gelesen worden. Alle haben sich gefreut, daß ich es unternehme, so wahr und treu zu berichten, wie es hier sei. Ich bat sie inständig, mich zu berichtigen, wenn ich die Sache unrichtig oder einseitig angeschaut oder aufgefaßt hätte. Das Zeugniß dieser Menschen war mir eine große Ermunterung. Nie aber habe ich geahnt, daß das Schreiben aus der fremden Welt solche Opfer fordere.

Es geht gar nicht so leicht, zu reisen, zu beobachten und so

viel zu schreiben, denn man ist dadurch an jeder anderweitigen Unternehmung verhindert. Es hat mir Jemand in Neu-York behauptet: Wer Neu-York, Philadelphia und Cincinnati gesehen und ein paar Stunden von diesen Städten einige Farmen besucht, der brauche nicht weiter durch Amerika zu reisen, er habe dann Alles, was man hier sehen könne, denn das Städte- und Farmerleben sei überall gleich. Es stellt sich mir aber immer mehr heraus, daß im Gang der Geschäfte, in Lebensweise, Sitten, im Charakter der Menschen, in Klima und Fruchtbarkeit und andern bestimmenden Umständen eine große Verschiedenheit waltet. Daher ist eine weitere Reise nothwendig, wenn man sich eine richtige Ansicht von einem größeren Theil des Landes verschaffen will. Dabei gelangt man zu der Ueberzeugung, daß es für den Einwanderer gar nicht gleichgültig ist, wo er sich etablirt; er kann sich an einem Ort niederlassen und ohne bessere Aussicht sitzen bleiben, während ihm anderwärts seine Farm in 5 bis 6 Jahren 400 bis 500 Thaler mehr gelten kann, als er dafür ausgelegt hat. Der Boden durch die ganze Union ist übrigens überall im Steigen begriffen, und die Strömung der Auswanderung theilt sich jetzt schon nach Richtungen, wohin sie früher gar nicht in Fluß kommen wollte. Unter den Nordamerikanern selbst geht die Wanderung sehr stark, und zwar immer mehr nach Westen. Es hat bereits der Zug nach Texas begonnen; die Uebersiedlung der Nordamerikaner nach jener Richtung nimmt sehr stark zu und scheint noch stärker zu werden. Viele, die über Land nach Kalifornien gezogen und wieder heimgekehrt sind, haben die Vortheile der Ansiedlungen im hintern Theil vom Staate Missouri erkannt und bekannt gemacht; darum mehren sich auch dort die Niederlassungen zusehends, und der Acre Waldland wird jetzt selten mehr unter 10 Thalern ausgeboten.

Ich hoffe, so mir Gott Gesundheit schenkt, einen Theil des Frühlings in jenem Lande zuzubringen, und dann von dort aus nach Jova, Minnesota und Wiskonsin zu reisen. Vor allem aus leitet mich der Gedanke, zu prüfen und zu erkundigen, wo es am räthlichsten sei, sich als Farmer niederzulassen. Die Ueberzeugung habe ich schon, daß ein Vater mit Söhnen von 12 bis 18 Jahren hier bei wenig Mitteln sich und den Seinen ein sorgenfreies Leben

bereiten kann, wenn ihn das Glück leitet, sich als Farmer in einer gesunden und günstigen Gegend niederzulassen und er die ersten Jahre Fleiß und Muth walten läßt. Es kommen viele Tausende hieher, welche sich unglücklich fühlen, sich wieder nach Hause sehnen und ihren Entschluß beweinen, und zwar mit vollem Recht; sie sind wirklich unglücklich, und an ihrer Stelle wäre ich es auch. Es gibt Ortschaften und Gegenden in Nordamerika, ich möchte nicht todt dort sein, geschweige lebendig. Nordamerika ist aber eine große, entsetzlich große Welt, und wenn in Europa, ja sogar in der Schweiz, die Gegenden dem Fremdling gar ungleich zusagen, so ist hier in Amerika der Unterschied noch viel größer, und wäre es nur des Verkehrs, oder der Gesundheit des Klima's oder des Charakters der Menschen wegen. Nun ist aber nicht zu vergessen, daß da, wo Tausend und Tausende sich unglücklich fühlen, auch wieder manchmal Tausende ihr Glück machen, und das ist der Grund, warum ich Euch, liebe Freunde, bitten möchte, meine Darstellungen nicht als Rathgeber zu betrachten, sondern mehr als freundliche Mittheilungen von Erfahrungen und Erlebnissen auf meiner Wanderschaft in dieser großen, merkwürdigen Welt. Indeß soll es mir Gewissensache sein, manchen treuen Wink zu geben und zu warnen wo ich glaube daß es nöthig sei. Wenn ich aber in Folge meiner Wanderungen bestimmte Ueberzeugungen gewonnen habe, so werde ich gleichwol nicht anstehen, auch dieselben freimüthig und ohne allen Rückhalt mitzutheilen, und denen, welche die Absicht haben, auszuwandern, gern meine Erfahrungen und meinen wohlmeinenden Rath aussprechen.

Mein Vetter hat mir denn auch geschrieben, daß viele meiner Freunde so gutherzig seien, diese Briefe jedem Neugierigen anzubieten. Bedenket, Freunde, daß mich diese Mittheilungen an Euch große Opfer kosten, daß ich mich aber gleichwol freudig und bereitwillig zu diesem Dienste anerboten. Ich denke, wer doch Interesse an der Sache hat, sollte mein kostspieliges Unternehmen gern durch sein Abonnement unterstützen wollen und es sich nicht reuen lassen, das volle Anspruchsrecht auf diese Mittheilungen zu verschaffen, um so mehr, da ich doch in keinen Beziehungen unbillig bin. Ihr bekommt für 68 Fünfer 72 große Briefe aus Nordamerika franko

und gedruckt in's Haus; müßte ich Euch dieselben von hier aus direkte zusenden, so würde Euch nur das Porto dafür zum mindesten 120 Franken kosten. Freunde, seid nicht flau und sorgt, daß jene Neugierigen auch abonniren, ich will Euch das gerne durch Eifer auf vollständige und schöne Berichte vergelten. Wenn mir die Sache viele und weite Reisen lohnt, so darf ich sie auch freudig unternehmen und bin in diesem Falle geneigt, weder Mühe noch Gefahren zu scheuen, denn das Reisen selbst ist mir ein großes Vergnügen und verschafft mir eine Umsicht, welche für spätere Zeiten zur Beruhigung dient; aber eine allzu große Aufopferung darf ich mir nicht erlauben. Ein wesentlicher Theil des Erfolges meines Unternehmens hängt mithin auch von der Zahl meiner Abonnenten ab. Zu allem dem muß ich meine Leser auf den Fall, daß mich unvorhergesehenerweise eine Krankheit heimsuchen könnte, oder eine meiner Briefsendungen in das Weltmeer versänke, um Geduld bitten. Die 12 Lieferungen müssen ungeachtet solcher Störungen vollständig werden; nur kann, um der großen Entfernung willen, der Zeitpunkt der Versendung nicht so genau eingehalten werden, wie das bei andern Zeitschriften möglich ist. In diesem Augenblicke, da ich mich Euch aufs herzlichste empfehle, sitze ich in einer Farmershütte im Urwalde und, mit dem Antlitz durch das kleine Fenster nach Osten blickend, entsende ich mit liebendem Herzen meinen segnenden Gruß an Euch Alle. Gott verleihe uns ein fröhliches Wiedersehen!

XXI. Brief. Reise von Pittsburgh nach Cincinnati. Bilder aus Ohio.

Theure Freunde!

Sonntags den 15. Jenner bestieg ich ein Packetboot, um von Pittsburgh nach Cincinnati zu fahren. Es ist dieß ein Weg von mindestens 160 Stunden, der aber auf dem Ohio in 36 bis 40 zurückgelegt wird. Ein solches Packetboot auf dem Ohio ist so groß wie ein Meerschiff; da man aber auf einem solchen Strom nie die

geringste Spur von einem Sturm hat, so sind diese Boote ganz anders als die See- und Meerschiffe gebaut. Der erste oder unterste Schiffsraum bildet den Keller, und dieser wird ganz mit Transitgut gefüllt. Das Deck über diesem Keller ragt ringsum weit über den Schiffsraum hinaus, und dieser Rand gibt dem Schiff über dem Wasser große Räumlichkeit und Schutz gegen allfälliges Anstoßen oder Anfahren. Auf dem Vordertheil dieses Bodens sind die zwei Dampfmaschinen, sowie Raum zu Holz, Kohlen und Gepäck. Im Hintertheil sind 80 bis 100 Breter-Hurden als Lager für Unterdeck-passagiere. Dieser Raum ist flüchtig mit schiebbaren Breterwänden eingemacht, so daß man darin wenigstens gegen den Wind ziemlich geschützt ist, und hat eine Höhe von 12 Fuß. Ueber diesem Deck sind von hinten bis vorn die Zimmer und Säle der vornehmen Reisenden und noch über denselben die Wohnungen des Kapitäns und des Steuermanns. So ein Schiff mit seinen zwei großen eisernen Rauchrohren und kleinen Dampfröhren hat ganz das Ansehen eines schwimmenden Fabrikgebäudes.

Die zwei breiten Ströme, welche bei Pittsburgh zusammenfallen und den Ohio bilden, sind zusammen nicht breiter, als vorher einer von beiden. Der Ohio hat auf seiner ganzen weiten Bahn die Gestalt eines Kanals. Rechts und links sind 8 bis 12 Fuß hohe Borde von rothem und gelblich-rothem Thonsandgrund. Bewaldete und felsige Hügelketten bilden seine Ufer; selten liegen vor denselben gegen den Flußufern schöne ebene Gründe, wie dieß sonst so gern bei solchen Strömen der Fall ist; hingegen haben die mit Laubholzwaldungen besetzten Hügel meist die rechte Lage und Gestalt zu Weinbergen, und vielleicht kann nach einigen hundert Jahren das Ohiothal recht schönes Weinland werden.

Wo irgend Ebenen oder sonst günstige Lagen und kleine Gründe sind, da sieht man ältere und neuere Ansiedlungen. Bei unserer Abreise in Pittsburgh war die Erde überall mit Schnee bedeckt. Um Mitternacht verließen wir bei Mariettown dieses Schneegebiet. Das Wetter war jetzt aber gleichwol klar und kalt und unsere Lage als Unterdeckpassagiere keine günstige. Bei solchen Fahrten sind die Nächte für den Reisenden erstaunlich lang und der Tag bietet nicht viel Ergötzliches. Die Ufer des Ohio sind ein ewiges Einerlei von

Eichen und dicht bewaldeten Hügeln. Mit der Zahl der Flüsse, welche dieser Strom aufnimmt, wird derselbe immer breiter und tiefer; gegenwärtig hat er ein schlammiges, trübes Wasser, führt viel Stöcke, Wurzeln, Baumstämme und Laub. Wo diese Massen sich zusammenlagern, da können wohl auch Steinkohlen entstehen. Der Strom bewegt sich in der Mitte auf die Sekunde etwa 2 bis 4 Fuß vorwärts, und hat demnach die Gestalt eines sanft fließenden Stroms. Das schöne Kies, welches die Ufer der schweizerischen Flüsse ziert, findet man hier nicht; überall nur einen schlammigen Sandgrund.

Der Ohio ist bei Cincinnati schon sehr breit und tief; es ist unmöglich, hier seine beiden Ufer mit einer Brücke zu verbinden. Die Stadt Cincinnati hat eine herrliche Lage, und es gibt wohl am ganzen Ohio kaum eine Gegend, die sich so frei, groß und malerisch ausnimmt, wie die Umgebung dieser Stadt. Schade, daß sie so oft von der Cholera heimgesucht wird. Wenn man aber hier über die Hügel sieht, so sieht das Land aus, als wenn es erst vor einigen Jahren der Sündfluth entstiegen wäre.

Die meisten Hügel haben das Ansehen, als ob eine Wasserfluth ihre Vegetation in die Tiefe des Thales gespült habe. Die Berge sind oft von oben bis unten von Wassergräben und Runsen durchfurcht und überall liegt die gelbliche Erde nackt da; wo aber eine spärliche grüne Vegetation die Höhen bekleidet, da weidet Hornvieh Gärten und Lustwäldchen um diese Stadt von 160,000 Einwohnern sucht man vergebens. Jedes edlere Vergnügen ist dem Vergnügen des Geldbesitzes untergeordnet. Alle Hügel um Cincinnati bestehen größtentheils aus Meermuscheln und Korallen. Da kann sich Jeder augenscheinlich überzeugen, daß einst das große Salzmeer, der Ocean, über diesen fruchtbaren, nach allen Fernen sich ausdehnenden Gegenden gefluthet hat. Man muß erstaunen über die ungeheuern Massen Meerthiere, die hier in ihrer Versteinerung ganze Hügel und Berge bilden. Ich habe zwei sehr schöne Stücke von der weichsten Versteinerung zuoberst auf dem Hügel mitgenommen. In solch einem einzigen Stück, von der Größe einer Hand breit, sind wohl 20 verschiedene Arten Muscheln, Korallen und andere Meerthiere wohlerhalten zusammengelagert.

In der Stadt Cincinnati leben 25,000 Freimänner. Es ist dieß eine Vereinigung von Menschen, die sich von den bestehenden kirchlichen Verbindungen ausschließen. Ihr Bund erstreckt sich durch die ganze Union und verbreitet sich stark; sein Organ ist der Hochwächter. Sie bilden besondere Gemeinden, gründen Schulen und mitunter auch Kirchen, glauben aber nicht an die Unsterblichkeit der Seele und an die ewige Vergeltung. Es herrscht Jammer in Amerika, daß die gewaltigen Uebertreibungen der andern Kirchen sehr viele gute und verständige Menschen der Klasse dieser Freimänner zutreibe.

Ihr wißt, Freunde, wie der Glaube an die höhere Vergeltung einen bestimmenden Einfluß auf die Handlungsweise der Menschen übt und einen wesentlichen, sittlichen Haltpunkt bildet. Es ist in Amerika zuweilen jetzt schon etwas unsicher. Man glaubt, wenn dieser Unglaube einmal recht Fleisch und Blut geworden, so könne Amerika Europa Beispiele geben, welche Früchte eine solche Richtung trage. Ich betrachte diese Sache als eine vorübergehende Zeiterscheinung. Der Mensch ist vom Schöpfer mit Weisheit und Vernunft begabt; darum wird er wohl nicht auf die Dauer eine Richtung pflegen wollen, die Verderben bringt und den höhern Schwung des Geistes lähmt.

Theure Freunde, erlaubt mir, jetzt einige Bilder aus dem Farmerleben des Staates Ohio folgen zu lassen. Ihr begreift, wenn man nur zwei bis drei Tage bei einem Farmer lebt, so sieht man, namentlich zur Winterszeit, so wenig, daß ein Bericht, der sich blos auf das Gesehene beschränkte, ganz unzureichend ausfallen müßte. Ich ließ mir darum überall von Einwanderern ihr Schicksal erzählen, und solche Erzählungen sind ein treues Bild der Leiden und Freuden derselben. So wandte ich mich u. A., beim Kaminfeuer sitzend, an eine achtungswerthe Frau, indem ich sie fragte: „Sagt „mir, Wittwe Wilhelm, ihr besitzt hier ein freies Haus, welches „3000 Thaler werth ist; wie seid ihr dazu gekommen?“ Darauf erwiederte sie: „O Freund, da haben wir viel Kummer, Arbeit und „Trübsal durchgemacht, bis wir zu diesem Vermögen gekommen „sind. Wir lebten vor 20 Jahren im Elsaß, 7 Stunden unter „Straßburg. Nun kam damals ein Herr zu uns und sagte: er

„habe sehr schönes Ländereien im Staate Ohio, und wenn wir darauf „eingehen, so wolle er uns den Acre für 3/4 Thaler abtreten, mit „der Zahlung aber zuwarten; außerdem wolle er noch Geld zu „Anschaffung von Vieh vorschießen. Wir ließen uns bereden und „schifften uns mit drei kleinen Kindern im Februar 1832 in Havre „ein. In Neu-York waren wir schon so alles Geldes entblößt, „daß wir von einer bekannten Freundin 50 Franken entlehnen „mußten, um weiter reisen zu können. In Zansville mietheten wir „ein kleines Haus. Ich fing an, mit Waschen uns Allen das Brod „zu verdienen. Mein Mann ging hinaus in den Busch, das ver„heißene Land zu klären. Da baute er eine kleine Hütte und ordnete „sein Bett, ich aber schickte ihm ein ganzes Jahr lang das Essen „hinaus. Endlich waren 6 Acres geklärt, jedoch der Boden weder „gereutet, noch gepflügt, und weder Vermögen, noch Aussicht vor„handen, in der nächsten Zeit ein Häuschen für die Familie bauen „zu können. Auch die kommende Ernte versprach noch keine hin„reichende Belohnung und Rettung für die Zukunft. Da sagte ich „zu meinem Mann: Gib das Land auf und komme in die Stadt; „dort kannst Du Stallwärter werden und wöchentlich 6 Thaler „Lohn haben; dieß macht im Jahr 300 Thaler. Da können wir „uns etwas ersparen, hier im Busche aber nie; später wollen wir „mit dem Gelde ein Geschäft anfangen. Bitte, laß das Land fahren! „Nun bat mein Mann den Herrn um einige Entschädigung für die „großen Aufopferungen auf seinem Land. Der Herr aber sagte: „er habe es gut gemeint; wenn wir das Land nicht behalten wollen, „so gebe er auch keine Entschädigung, und so war die Mühe meines „Mannes von einem Jahr umsonst und verloren. Wir hatten den „Entschluß nicht zu bereuen. Mein Mann bekam bei seinem Ge„schäft als Stallwärter nebst dem guten Lohn noch viele Geschenke, „und nach 4 Jahren konnten wir in der Nähe der Post eine kleine „Wirthschaft anfangen. Da hatten wir viel Zuspruch und es ging „uns recht gut. Nun hat mein Mann vor 11 Jahren den Platz „von diesem Haus an eine Schuld genommen. Die Stadt ver„größerte sich mächtig und schnell, und er entschloß sich, sein gutes „Geschäft aufzugeben und hieher zu ziehen. Das unzufriedene Herz „will es immer besser haben, bekommt es aber manchmal schlimmer,

„und so ging es auch uns. Neue Bekanntschaften sind hier nicht „so leicht anzuknüpfen, und ein Geschäft in Gang zu bringen, ist „oft noch schwieriger als in Europa. Kurz, wir bauten dieß Backsteinhaus. Vor drei Jahren starb mein Mann. Unsere acht Kinder „bis auf die drei jüngsten, sind erzogen und haben ihr Geschäfte; „aber noch kann ich nicht von Zinsen leben; ich muß jetzt noch wie „früher mein Brod verdienen und bin eine recht geplagte Person. „Wenn man auch frei wohnt, so hat man noch nicht gegessen. „Wir leben in einer sorgenvollen Welt. Ich will mich aber noch „gerne plagen, wenn mir nur Gott Kraft und Gesundheit schenkt.“

Nun wandte ich mich rechts an einen armen alten Mann, von würdigem und freundlichem Ansehen und fragte: „Sind Sie schon lange in Amerika?“ Der Greis: „Schon über 20 Jahre.“ Ich: „Das Schicksal scheint Ihnen hier nicht günstig gewesen zu sein?“ Er: „Ich kann es nehmen wie ich will; doch glaube ich nicht „Ursache zu haben, unzufrieden zu sein oder zu klagen. Das irdische „Leben ist eine Schule und eine Prüfung, und ich habe hier Vieles „gesehen und erlebt, was ich in Europa nie erfahren hätte; darum „bin ich über meinen Schritt getröstet. Ich gehörte der Gesellschaft der Separatisten an. Von dieser Brüderschaft vereinigten „sich tausend Seelen, welche beschlossen, nach dem Staate Ohio „zu ziehen, und dort in einer der schönsten und fruchtbarsten „Gegenden sich einzukaufen und bei und mit einander in liebender, „brüderlicher Gemeinschaft zu leben. Diese Entschlüsse und diese „Verbrüderung versprachen uns die herrlichste Zukunft und das „schönste, glückseligste Leben. Der Mensch ist kurzsichtig; er denkt „und träumt, und träumt so gerne nur das Schöne, das ihm im „Schooße der Zukunft zu liegen scheint. Die allweise Vorsehung „verbirgt in guter Absicht die Leiden, die jede große, entscheidende „Unternehmung unvermeidlich in ihrem Gefolge hat. Unser Paradies „war gefunden. Wir kauften in Zoar 10,000 Acres Land. Zur „Winterzeit trieb der trübe Fluß sein Wasser in ein Wiesenthal „und legte da einen fetten Schlamm ab. Des Sommers hatten „wir dort die fetteste Wiese und bald einen großen Viehstand, sowie „Milch und Butter im Ueberfluß. In wenig Jahren war unsere „Gemeinde ein blühende, musterhafte Anstalt und eine Leuchte für

„das ganze Land. — Aber ein Uebelstand brachte Jammer, Trauer „und Unglück über die Anstalt. Die Lage war schlecht gewählt. „Gerade jenes Wiesenthal erzeugte im Frühjahr und Sommer, wenn „es die Produkte der Verwesung aus der schlammigen Ablagerung „aushauchte, die gefährlichen Fieber. Väter, Mütter und Kinder „wurden auf das Krankenlager geworfen, oft war die ganze Ge„meinde ein einziger großer Spital. Die Aerzte verdeuteten Manchem, „wenn er die Gegend nicht meide, so sinke er unrettbar ins Grab. „Und wenn nun so die Eltern ihre sonst so blühenden Kinder dahin„welken sahen, dann reute sie der große Schritt, welchen sie fast „unmöglich mehr zurücknehmen konnten. Viele verzichteten indeß „auf alle Vortheile und verließen lieber mit großen Opfern eine „Anstalt, die ihnen und den Ihrigen den gänzlichen Untergang „drohte, als daß sie entschlossen waren, sich preiszugeben. Die „Meisten aber forderte der Tod. Von den 1000 Mitgliedern, welche „die Anstalt anfangs zählte, sind nur noch 300 geblieben. Das „gleiche Schicksal, welches nun die andern traf, suchte auch mich und „die Meinigen heim. Zuerst starb meine Frau, dann fing meine zehn„jährige einzige Tochter, in Folge von Abschwächung durch's Fieber, „an zu kränkeln. Das erfüllte mich mit tiefem Kummer, und um „ihr hinwelkendes Leben zu retten, beschloß auch ich um jeden „Preis die Gegend zu verlassen. Für alle meine Leiden, für meine „Aufopferungen und Arbeit gab mir die Anstalt weiter nichts als „25 Thaler Reisegeld, und doch betrug mein Antheil am Stock „nach geringer Berechnung 20,000 Thaler. Ich zog hinauf nach „Pittsburgh und wurde Tagelöhner. Meine Tochter erholte sich, „und auch bei mir wiederholte sich das Fieber nicht mehr. Jetzt „sah ich erst wieder ein, wie glücklich und zufrieden man leben „kann, wenn man für sich selbst ist, und wie eine solche Stellung „dem Menschen ein Sporn zur Thatkraft und auch eine Quelle „vieler Freuden ist. Der Geist der Brüderlichkeit und Gleichheit „wich nur zu bald aus jener Anstalt. Die Führer spielten eine „Herrscherrolle. Der Geist des Mißtrauens und der Unzufriedenheit „machte das gehoffte Paradies zu einem Aufenthalt der irdischen „Trübseligkeit. Siehe, Freund, wer solche Verhältnisse nicht selbst „durchlebt, der hat gar keine Ahnung von den tausend und tausend

„Fäden, welche der böse Geist spinnt, um eine solche Anstalt in
„das Netz des Unheils zu verstricken. Zu gleicher Zeit hatte nun
„eine ähnliche Anstalt, die „Economy“ des alten Rappe, einen
„großen Ruf. Es ist merkwürdig, die Schilderungen von dem
„Leben jener führte uns die Glückseligkeit, die wir in der unsrigen
„vermißten, dort in den lieblichsten Bildern vor, und auch das war
„eine Ursache der Unzufriedenheit. Man suchte den Stoff des Un-
„heils in der Eigenheit des Charakters der leitenden Personen und
„schob denselben alles Böse zu. Ich dachte an meine Zukunft und
„an mein Alter und trug die Sehnsucht im Herzen ein Glied der
„Rapp'schen Haushaltung zu werden; ich wurde auf meine Meldung
„als Mitglied aufgenommen. Ich blieb zwei Jahre in dieser An-
„stalt, habe es aber noch schlimmer gefunden als in der früheren. —
„Der alte Rappe ist todt, aber über seinem Grabe waltet das
„Urtheil: Er war ein Despot und ein habsüchtiger ungerechter
„Wüstling. Nun bin ich alt und schwächlich, will aber jetzt ver-
„suchen, mein Leben damit durchzubringen, daß ich einen kleinen
„Handel anfange. Freund, ich bin ein alter, erfahrner Mann,
„und darum bemerke ich wohlmeinend, wenn Ihr Euch je in Amerika
„niederlassen wollt, so prüft die Gegend. Es gibt fast überall
„schalenförmige Gründe, aus welchen das Wasser keinen Abzug hat,
„schleichende Kanäle und Flüsse, sowie Striche Landes, die zeitweise
„unter Wasser kommen, wo es ungesund und fiebrig ist. Wer
„dahin geht und sein Glück zu gründen glaubt, bereitet sich Unglück
„und Verderben. Tausend und Tausende von Europäern kommen
„hieher, erwägen dieß nicht sorgfältig genug und bezahlen ihre Un-
„vorsichtigkeit mit dem Leben. Ja, auch die, welche in solchen
„Gegenden geboren werden, erliegen dem Einfluß der mörderischen
„Dünste. Mit den Kindern geht es gewöhnlich bis zum fünften
„oder siebenten Jahr; bis auf diese Altersstufe blühen und wachsen
„dieselben wie die Rosen, sind die herrlichsten und gesundesten Kinder,
„dann bekommen sie aber das Fieber und die Abzehrung und welken
„hin. Die Economy hat dieselbe ungesunde Lage, wie die Anstalt
„in Zoar. Gehen Sie durch das Land Ohio, so finden Sie in den
„schönsten, herrlichsten und fruchtbarsten Gegenden das Elend,
„welches die Menschen so früh zu Grabe fördert und die Rosen

„des Lebens knickt. Laßt es Euch gesagt sein, daß manchmal ganz „kleine Sümpfe, die man für unbedeutend hält, diese gefährliche „Wirkung erzeugen."

XXII. Brief. Farmerleben im Staate Ohio.

Theure Freunde!

Wer hier durch das weite und fruchtbare Ohio wandert, sieht überall die herrlichsten Felder, aber nur armselige Wohnhäuser und ärmlich gekleidete Farmer. Ganze Heere von Enten, Gänsen, Hennen und Schweinen umlagern allwärts die Wohnungen und das Vieh läuft im Winter ziemlich trübselig herum. Macht man aber einmal Halt und spricht bei einer solchen Hütte zu, dann sieht man, daß Sorglosigkeit, Ueberfluß und Prunklosigkeit beisammen dem Leben des Bauers eine andere Gestalt geben, als in Europa. Schon die alten Griechen und Römer betrachteten die guten Mahlzeiten als den wesentlichsten Theil der irdischen Glückseligkeit. Hier in diesen unansehnlichen Wohnungen ist immer eine reichbesetzte Tafel mit den ausgesuchtesten und schmackhaftesten Speisen zu finden. Das amerikanische Volk ist darum auch so kräftig und wohlgemuth, und da ein guter Tisch die Hauptbedingung des Lebens ist, so muß man es an den Nordamerikanern loben, daß sie, diesen Zug festhaltend, schöne Häuser, Geräthschaften und Kleider solcher Hauptbedingung unterordnen.

Wir haben noch 5 Meilen auf Rochester. Laßt uns hier in die Hütte eines gastfreundlichen Farmers treten; er ist vor sechszehn Jahren als ein armer Mann nach Amerika gekommen und lebt vergnügt hier wie ein Fürst. Sein ganzer Reichthum besteht in 40 Acres Land, 2 Paar Ochsen, 3 Kühen, 4 Kälbern, 24 Schweinen, 80 Hennen und 15 Schafen; Geld hat er noch keines ausgeliehen, und er will auch keines ersparen; er glaubt, er bedürfe dessen nicht; um das, was er nicht nöthig habe, wolle er sich auch nicht plagen. Seht, die Mittagstafel ist gedeckt. Da steht eine Schüssel voll warmes Eierbrod, Butter, Zucker, Kaffee, gebacknes und gesottenes Fleisch, mit Zucker versüßtes Aepfelmus nebst Sauerkraut als Gemüse.

Es ist Landessitte, auf Einladung mitzuhalten. Darum wollen wir uns gerne setzen und das Schicksal dieses Mannes hören. „Seht, Freund," so begann Meister Schmid sein Tafelgespräch, „als wir vor 16 Jahren mit 5 Kindern in diese Gegend kamen, sah es noch wüst aus; man sah weit und breit nur Urwald und Sumpf. Wir hatten damals noch 300 Gulden Baarschaft, und da hieß es: Was will man anfangen, das Geld reicht nicht mehr weit. Für Land dürfen wir dasselbe nicht auslegen, sonst haben wir nichts mehr zu essen. Es war im Februar, und mit dem ersten März trat der Zeitpunkt ein, wo man Güter auslehnt, und so beschloß ich eine Farm in Zins zu nehmen. Ich miethete mir eine solche mit 15 Acres urbaren Landes, um den dritten Theil des Ertrags. Ich kaufte eine Mähre für 36 Thaler, eine Kuh für 10 Thaler, einen Pflug für 8 Thaler, 2 Mutterschweine und 6 Junge für 16 Thaler. Hennen und Gänse bekam ich von den Nachbarn umsonst. Es war hier im Jahr 1836 sehr wohlfeil, die Saatkartoffeln, Hafer und Mais zur Aussaat kamen nicht hoch zu stehen. Es blieb uns zwar sehr wenig Geld zu Lebensmitteln, die wir für mindestens ein halbes Jahr noch kaufen mußten; es genügte aber doch, denn damals war es eine andere Zeit, als jetzt. Man kaufte das Pfund Schweinefleisch noch um 2 Fünfer, und so schlachtete ich um 12 Thaler 6 Centner ein; der Centner Mehl kostete auch nicht mehr als einen Thaler. So lebte ich mehrere Jahre auf gemiethetem Land, vermehrte meine Hausthiere und sparte mir so viel vor, daß ich diese Farm kaufen konnte, 40 Acres Land um 200 Thlr. Jede freie Zeit, die mir auf meinem Lehen zu Gebot stand, wurde nun auf Klärung und Umzäunung dieses Landes verwendet; sobald ich 12 Acres unter den Pflug bringen konnte, wurde eine Farmhaus- oder eine Blockhütte errichtet, und so alle Vorbereitung zum Einzug ins neue Heimwesen getroffen. Im Jahr 1840 war ich recht froh, daß mir noch Nichts zum Verkauf übrig blieb. Denn damals war Alles so spottwolfeil, daß man für seine Mühe auch nicht im Geringsten entschädigt wurde. Das Pfund Schweinfleisch galt damals nur 1 Fünfer, um 4 bis 5 Thaler kaufte man ein Stück Vieh, und für alles, was man feil bot, erhielt man erst kein Geld; alle Baarschaft schien verschwunden; wer etwas zu verkaufen

hatte, der mußte Waaren daran nehmen. Es hatte im Jahr 1840 die plötzliche Aufhebung des Zolls diese Wirkung hervorgebracht. Viele Gewerbe im Lande standen in Folge dessen auf einmal still. Die Quellen, welche baares Geld unter das Volk brachten, waren gestopft.

„Damals war es eine goldene Zeit für Ansiedler. Wenige Mittel reichten aus, einer Familie für einige Jahre hinreichenden Unterhalt zu sichern, und die Anschaffungen zu Begründung eines florirenden Farmerlebens waren leicht. Jetzt ist eine andere Zeit; wo man damals einen Thaler brauchte, erfordert es jetzt 6 Thaler. Nun haben auch die Güter sehr aufgeschlagen, schlechtes Buschland gilt hier überall von 10 bis auf 50 Thaler. Es ist mir auf meine Farm, die ich vor 13 Jahren um 200 Thaler kaufte, schon oft 3000 Thaler geboten worden, und ich gebe sie nicht. Ich fühle mich auf dieser glücklich, und da will ich leben und sterben.

„Ich legte mir schon im Anfang meines Hierseins dort hinten an dem kleinen Hügel einen Acre Land zu einer Baumschule an; diese Baumschule hat mir schon viele 100 Thaler eingebracht; ich halte sie daher in guten Ehren und betrachte sie als meine Schatzkammer. Ich habe auch als Baumzüchter so guten Ruf, daß ich vom Herbst bis in das Frühjahr genug Bestellungen zu besorgen habe. Ich besitze nun 24 Acres schön bebautes gutes Land und 16 Acres Wald. Der Boden ist so leicht, daß ich mit dem Pflug und einem Pferd den ganzen Tag ausfahren und 1½ Acres umlegen kann, ohne mich anders zu ermüden, als mit dem Laufen. Ich überlasse diese Arbeit indeß meistens meinen Söhnen. Der Farmer treibt in Amerika sein Geschäft mit viel weniger Mühe als in Europa. Das Klima und der Boden erleichtern hier viel. Auch mübet man sich nicht ab, Alles so auf das Aeußerste zu benutzen. Reicht das vorhandene Land nicht aus, so nimmt man einen oder zwei Acres mehr. Die herrlichste Pflanze, hie zu Land, ist das Mais. Die Felder liefern einen großen Ertrag; zur Fütterung und Mastung von Schweinen und Vieh bedarf es weiter nichts, als daß man denselben des Tages zwei bis drei Mal die Kolben vorwirft; sie sind sehr nahrhaft und eine geringe Quantität reicht hin, eine Heerde Schweine zu füttern.

„Auf diese Pflanze gründet sich hier wesentlich des Farmers Wohlstand und Glück. Unsere größte Plage ist des Sommers im Juli und August die große Hitze; sie fällt aber dann zum Glück in die Zeit, wo wenig zu thun ist. Der Herbst gilt als die schönste und angenehmste Jahreszeit. Das Land ist trocken und die Witterung mild und kühl. Im Frühling ist es überallhin noch feucht, naß und darum bei weitem nicht so angenehm wie im Herbst.

„Im Anfang unsers Hierseins wurden auch wir, wie viele Tausende der Einwanderer, in Folge des veränderten Klimas von allerlei Krankheiten heimgesucht. Ich hatte über ein Vierteljahr die Ruhr: sie brachte mich an den Rand des Grabes und schwächte meinen Körper so sehr, daß mir das eigene Leben fast zur Last wurde; ich gab mich selber auf; doch die Vorsehung lenkte es anders. Meine Frau wurde im ersten Sommer vom Gallenfieber heimgesucht. Wir Alle glaubten, sie werde sterben. In diesem Jammer überfiel uns ein unüberwindliches Heimweh und tiefe Reue, daß wir das liebe Vaterland so leichtsinnig verlassen. Seit wir das Alles überstanden, haben wir jedoch Gott schon viel tausendmal Lob und Dank gesagt, daß er uns hieher geleitet, wo wir so frei und glücklich leben. Sie sehen, wir Mannspersonen machen uns gar nichts daraus, unsere Kleider auf das Aeußerste auszutragen; dieß hat seinen guten Grund. Wenn mir ein alter Rock des Monats seine 2 Thaler rentirt, wenn ich ihn statt einem neuen trage, so ist mir so ein rentabler Rock immer noch lieber als ein neuer. Wer sich vieler Mühe und Plage entheben will, der muß seine Kleider sparen. Die nordamerikanischen Farmerhäuser dürfen sich nicht mit den stolzen europäischen Bauerhäusern messen; aber wir sind damit zufrieden. Wir haben keine Assekuranzsteuern noch irgend welche Abgaben auf denselben. Es ist auch kein Schreck und kein besonderes Unglück, wenn hier ein Haus abbrennt; denn Holz ist genug vorhanden und in wenigen Tagen ist das Unheil gut gemacht. Auf schöne und kostbare Häuser legt man hier gar keinen Werth. Da baut man auch keinen Hühnerstall; das ganze Heer dieser Vögel fliegt Nachts auf die Bäume. Die Schweine und das Vieh leben beständig im Freien oder nehmen mit einem flüchtigen bescheidenen

Obdach verlieh. Mit diesem allem ist man viel tausend Geschäften und Sorgen los, ohne die man in Europa gar nicht mehr leben kann.

„Daß man hier zäunen muß, betrachtet man als eine Wohlthat. Es nöthigt dieß, die Waldung zu lichten, und gibt Gelegenheit, doch das Holz zu einem nützlichen Zweck verwenden zu können. Dieses Zäunen ist im Vergleich zu der Mühe, welche die Stallfütterung verursacht, gar nicht in Anschlag zu bringen. Wir ermangeln hier der schönen Straßen; unsere Wege sind beim Regenwetter unwandelbare Moräste. Dieß ist von keinem Belang, denn unser hauptsächlichster Verkehr besteht im Viehhandel.

„Man ist genöthigt, den Fruchtwechsel zu beobachten, wenn man eines steten Ertrags und guter Ernten versichert sein will. Dieß ist der Grund, warum man überall abwechselnd statt Mais oft Weizen, Kartoffeln oder Klee baut. Es ist also nicht der Fall, daß man hier durch den Gewinn zur Anpflanzung eint oder anderer Getreideart, sondern mehr durch die Nothwendigkeit der Naturgesetze sich bestimmen läßt. Das feuchte Klima und die abwechselnde Witterung im Vorsommer und Sommer sind hier der Vegetation ungemein günstig, diese Umstände ersetzen uns vollständig den Dünger, der in Europa den Landwirth übermäßig plagt.

„Wenn in Europa ein Schwein in Folge von Krankheit zu Grunde geht, so macht das dort dem Landmann schon einen Strich in die Rechnung. Hier macht dies einem Farmer, wenn er auch ein Dutzend verliert, nicht den mindesten Kummer, und so verhält es sich hier mit der Viehzucht überhaupt. Ein Unfall mit einem Pferd oder einer Kuh wird somit nie zu einer Existenzfrage.

„Hier in Ohio haben wir durchweg einen wohlhabenden glücklichen Bauernstand. Der Reichthum unserer Bauern besteht nicht in Kapitalien, sondern in dem Ueberfluß ihrer Landprodukte und in dem reichen ergiebigen Boden, der des Farmers Mühe mit Segen krönt. Noch stehen in den gebirgigern Gegenden gegen dem Ohio zu weit und breit Wälder an Wälder, aber auch diese werden durch die anwachsende Bevölkerung bezwungen werden, und da wird noch manche Familie ein friedliches, reiches und glückliches Leben finden.

„Es ist vor drei Jahren ein kleiner rüstiger Mann aus Deutschland herüber in meine Nachbarschaft gekommen und hat da 40 Acres

Land gekauft. Jedermann hielt den Boden für schlecht und Manchem hätte gegraut vor solchem feuchten, sumpfigen Grund. Der Mann hat aber 200 Thaler dafür bezahlt, rasch Hand angelegt und innert 2 Jahren schon 12 Acres unter den Pflug gebracht, und das anscheinend nasse Land so trocken gemacht, daß er hier bald eine der schönsten Farmen hat. Auf diese Weise kommt hier Mancher empor und findet den Weg zu froher Aussicht in die Zukunft und zu einem glücklichen Leben. Dieser Mann hat nun 2 Kühe und 6 Schweine, und der nächste Sommer wird ihm schon eine hinreichende Ernte bringen.

„Hier gibt es noch mancherlei Mittel und Wege, durch die sich ein Anfänger leicht durchhilft. In ganz Ohio werden die Eingeweide der geschlachteten Thiere nicht aufgehoben, sondern ins Wasser geworfen. Da sind nun viele Eingewanderte, welche dieselben gerne beanspruchen und sich mit solchen Nahrungsmitteln für längere Zeit behelfen.

„Auf die Jagd kann man sich hier nicht mehr stark vertrösten. Die Liebhaberei ist zu groß. Das Wild ist in diesen Gegenden bald seltener als in Europa. Früher traf man noch Schaaren wilder Türkis (Welschhühner) und darunter solche, die von 15 bis auf 25 Pfund wogen. Jetzt wird zur Seltenheit ein solches geschossen; dagegen trifft man häufig den Waschbär, der in hohlen Eichen in den Urwäldern Schutz und sichern Aufenthalt findet.

„Was hier den Anfang wesentlich erleichtert, das ist die Wohlfeilheit des Mehls und des Welschkorns. Nun greift einmal nach unsern Welschkornkuchen und Ihr werdet finden, welch eine angenehme und schmackhafte Speise hier aus diesem Mehl für unsere Tafeln bereitet wird. Man muß in der That nach Amerika gehen, wenn man den rechten Gebrauch und die Bereitung des Maismehls für die Tafel kennen lernen will. So köstliches und schmackhaftes Maisbrod und solche Maiskuchen kennt man in Europa noch nicht. Ich glaube aber, mit so viel Schweinfett und Milch könnten dieselben auch in Europa ebenso vortrefflich präparirt werden als hier."

Theure Freunde, ich sage es treu. Wer hier dieses Farmerleben genossen hat, kann sich nicht mehr leicht in die europäische Nothdurft und Sparsamkeit finden.

XXIII. Brief. Mittheilungen aus Ohio.

Theure Freunde!

Der Staat Ohio liegt 200 Stunden im Innern von Nordamerika, und obwol er so südlich liegt wie Spanien in Europa, so ist's hier, Juli und August ausgenommen, doch bei weitem nicht so heiß wie dort. Die Winter sind mit seltenen Ausnahmen sehr mild. Im März fängt zuweilen der Zuckerahorn an zu grünen, mit Ende April und Anfangs Mai stehen die Wälder im vollen Frühlingsschmuck. Dieser Winter gilt auch hier für sehr trocken und angenehm. Während Pennsylvanien dreimal mit Schnee bedeckt wurde, ist in Ohio erst zu Ende Jenner der Boden einmal ein wenig bepudert worden. Ohio grenzt im Osten an Pennsylvanien; dieser Theil des Landes ist überall mit Hügeln und Thälern bedeckt und gut bevölkert. Im Norden bildet das Land auf eine Strecke von 70 Stunden Länge die Ufer des Eriesees. In diesen Gegenden trifft man sehr viel flaches und feuchtes Land; es gilt größtentheils für ungesunder als die mittlern und südlichen Gegenden. Im Südwesten und Süden umschlängelt der tiefe Ohio das Land und trennt es von Virginien und Kenntucki. Das ganze Land dem Ohio entlang ist auf 10 bis 15 Stunden gegen das Innere des Staates voller Hügel und Thäler. Die Hügel sind aus horizontalen Felsschichten von Quarzsand gebildet. Der Boden ist hier noch mit starken Spuren von Eisen begleitet; auch trifft man häufig auf mergeligen Thongrund. Die Mischung der erdigen Bestandtheile ist der Fruchtbarkeit sehr günstig.

Dieser Theil von Ohio ist, als der wildeste und rauheste, noch nicht so bevölkert wie das Innere. Die Landwirthe ziehen aus guten Gründen die ebneren Gegenden den Gebirgen vor. Es zeigt hier an den steilern Abhängen, die beurbart sind, das Regenwasser seine schlimmsten Wirkungen. Die lockere Erde wird leicht in die Tiefe gespült. Ich sah viele Farmen, die durch solche Abschwemmungen gänzlich verwüstet waren. — Im Westen begrenzt dieser Staat das Land Indiana auf einer Linie von 80 Stunden; dieser Theil, obgleich im Ganzen noch nicht so stark bevölkert, hat viel schönes

und fruchtbares Land. Da würde aber mancher meiner Freunde, wenn man ihn in einen dieser Urwälder hinausführte, wo 100 Fuß hohe Sycamoren, Aspen, Eichen, Buchen, Zuckerahorn und Höckeri so dicht beisammenstehen, wie die Stämme im respectabelsten Eichwald der Schweiz, seinen Hut abziehen und sprechen: Nichts für ungut, aber da will ich mich nicht ansiedeln. Ich gehe wieder heim. Welcher Mensch wird einen solchen Wald bewältigen? Da kommt aber ein handkräftiger Farmerssohn, lächelt und sagt: das Ding ist nicht halb so schwierig, wie man es anschaut. Habt ein wenig Geduld, ich will euch zeigen, wie man diese Riesen zu Boden legt. Nun zieht er mit seiner nordamerikanischen Fällaxt aus und läßt aus einer Eiche, die drei Fuß Durchmesser hat, Späne um Späne wie Schuhleisten springen. Nach einer Stunde senkt sich der Riesenbaum und stürzt zu Boden.

Nun denkt wohl Mancher: Ei, wie schade, an solch einer himmelschönen Eiche, die in der Schweiz 40 bis 50 Thaler gilt, ein solches Probestück zu machen; darum lade ich jeden Eichenfreund ein, hieher zu kommen. Da kann man nicht nur die größten und schlanksten Eichen umsonst haben, sondern man zahlt noch gern vom Stück 1/4 Thaler, wenn man sie wegnimmt.

Mißt man in einem solchen Wald einen Raum von 100 Fuß Länge und 100 Fuß Breite weg, so ist das ein Stück Land von 10,000 Quadratfuß, und auf einem solchen stehen in der Regel 20 bis 25 Bäume von 1/2 bis 3 Fuß Durchmesser. Wer sich also auf ungeklärtes Land begibt, der kann es hier nicht bequemer bekommen. Wollt Ihr Euch nun eine rechte Vorstellung von einem Anfang in einem amerikanischen Urwald machen, so denkt Euch in einem schweizerischen Wald von etwas unebner verstoßner Fläche eine Zutheilung von 40 oder 80 Jucharten 400jähriger hochstämmiger Waldung, in welcher ebensoviel Stämme auf dem Boden liegen als dastehen. Nun bittet ihr etwa eine Stunde davon einen Bauer um 8 bis 14 Tage Herberge, bis Ihr auf Euerm Wohnplatze hinreichend Holz gefällt, zugehauen und zu einer Hütte gerüstet. Nachher zieht Ihr mit einem eisernen Kochherd in diese Hütte ein, die eine Stube, Kammer und Küche enthält und eine Glasscheibe als Fenster hat. Dieß ist ein wahres natürliches Bild vom ersten An-

fang in einem entfernten Urwald. Es ist in Ohio in vielen Gegenden schon so aufgeräumt wie in der Schweiz.

Der Staat zählt mehr als eine Million Einwohner. Da haben seit 50 Jahren Tausende mit kühnem Muth den Anfang gemacht und ihre Bemühung ist mit großem Erfolg und Segen gekrönt worden. Das Land Ohio hat zwei sanfte Absenkungen; die eine gegen den großen Eriesee, die andere gegen den Ohiofluß. Im Innern, namentlich gegen Indiana zu, scheint das Land überall eben und die Absenkungen sind wirklich so schwach, daß von Hügeln und Thälern keine Rede sein kann. Durch das ganze Land findet man einen kräftigen, wohlgenährten Schlag Menschen, auf deren Gesichtern man die Zufriedenheit und Selbstgenügsamkeit erkennt, welche in ihrem Innern waltet. Die Ausfuhr an Vieh, Schweinen, Schafen und Frucht ist sehr groß. Da sieht man im Oktober und November Scharen gemästeter Ochsen von der spanischen und englischen Durham-Rasse aus Ohio wandern, von denen das Stück 7 bis 12 Centner schwer ist. Gegenwärtig steht ein Ochse in Cincinnati zur Schau, der lebendig 50 Centner wiegt. Die Schweine kommen mit einem Gewicht von 2 bis 4 Centner zur Schlachtbank. Die Obstbäume wachsen sehr schnell. Wer Bäume pflanzt, hat Aussicht, nach 10 Jahren reiche Obsternten machen zu können.

Die Auswanderung nach Ohio hat seit einigen Jahren wegen des hohen Landpreises schon sehr abgenommen; es wandern jetzt schon Viele aus Ohio nach Missouri, Jova, Minesota und Wiskonsin.

Es laufen gegenwärtig eine Masse lügenhafte Berichte durch die amerikanischen Zeitungen, um Auswanderer nach dem Oregon zu locken; denn eine Menge kühner, junger Amerikaner richten ihr Auge nach jenem Lande, welches ein reiches Jagdgebiet und nach den Schilderungen der Zeitungen so günstige Aussichten für ein Schlaraffenleben bietet. Die Reise nach dem Oregon geht zu Fuß und dauert 4 Monate. Man setzt dabei sein Leben auf das Spiel. Von 100 Personen, welche abreisen, erreichen manchmal kaum 50 das glücklich scheinende Ziel. Das ist wahr, kein Volk der Welt eignet sich besser zur Gründung von Kolonieen, als die nordamerikanischen Farmersleute. Man muß erstaunen über die Willenskraft und den durchsetzlichen Geist, der in diesen Leuten waltet. Sie

schlagen ihr Leben auch gar wenig an, wenn es erforderlich ist, daß sie dasselbe zur Ausführung einer namhaften Idee aufs Spiel setzen müssen. Es gilt beim Amerikaner der Wahlspruch: Ich lasse mich nicht überbieten; und wenn derselbe in allen andern Richtungen kein Ehrgefühl zu haben scheint, so offenbart er in dieser Richtung eine unbegrenzte Ehrliebe.

Die Bevölkerung von Nordamerika stellt sich etwa der vom britischen Reiche gleich; doch glaube ich, alle vereinigten Mächte Europa's könnten dieses Land nicht bezwingen. Die Amerikaner haben ganz den Charakter eines Heldenvolks. Im letzten mexikanischen Kriege schlugen 5000 Amerikaner gegen 20,000 Mexikaner. Der nordamerikanische General hielt sich für unrettbar verloren, ließ aber die Leute sich schlagen. Und die Nordamerikaner sagten: Gott verdamme uns, wenn wir uns von den Mexikanern überbieten lassen, und schlugen in schnellen und unwiderstehlichen Angriffen das Heer der 20,000 Feinde. Im Reiten und Schießen gibt es auf Erden kaum ein geübteres Volk. Der nordamerikanische Stutzer ist in der Regel länger, als der Schweizer Stutzer. Die kürzeste Schießdistanz ist 900 Fuß, die längste 1800 Fuß. Zehn- bis zwölfjährige Knaben schießen und treffen schon mit großer Sicherheit.

Das Bierbrauen hat überall einen bedeutenden Aufschwung genommen, und das Bier ist bald so wohlfeil, als bei Euch. Es wird dieses Getränk dem verhaßten und verpönten Branntwein bald den Vorrang ablaufen, um so mehr, weil von den Mäßigkeitsvereinen weniger dagegen geeifert wird.

Unterhalb Cincinnati zieren herrliche Landhäuser und Rebhügel Stunden weit das schöne Thal. Es ist eine ausgemachte Sache, daß hier der Weinbau mit großem Erfolg betrieben wird. Man sieht da Anlagen von Reben, die nach ähnlicher Methode behandelt werden, wie in der Schweiz; denn Schweizer und Rheinländer sind hier die Lehrmeister der Amerikaner in der Kunst des Weinbaues. Der Rebbau zeigt auch da seine volle Wirkung in Weckung des ländlichen Schönheitssinns. So freundliche Anlagen und geschmackvolle ländliche Gebäude und Lustsitze findet man nirgends in Amerika, wie hier in dieser Weingegend, die sich auch durch Obst- und Gartenbau auszeichnet. Man hat gefunden, daß die Kultur einer

der besten wilden Arten der nordamerikanischen Rebe den günstigsten Erfolg biete, und man ist nach vielfachen Proben von den Versuchen, europäische Rebsorten zu kultiviren, abgegangen. Es sind aber die amerikanischen Trauben zu süß, als daß ein vortreffliches Weinarom von denselben zu erwarten wäre. Man sollte glauben, der nordamerikanische Wein würde reißend weggetrunken; aber Alles, was neu ist, muß sich Bahn brechen. Zudem daß im Vergleich zur Bevölkerung eine unendlich geringe Quantität erzeugt wird, muß derselbe doch häufig in den Zeitungen angekündigt werden. Es hat dieser Wein aber auch seinen Preis; der Saum wird für 50 Thaler ausgeboten.

Im Allgemeinen fehlt dem Amerikaner die Ausdauer und die liebe Geduld zum Rebbau, und zum Obstbau ebenso. Jedoch die außerordentlich günstigen Resultate, welche die Deutschen und Schweizer durch solche Operationen im Staate Ohio erzweckt haben, erwecken allgemeine Nacheiferung, und es kann hier wohl noch ein Obst- und Weinland geben, welches an Fülle der Erzeugnisse alle Ahnungen übertrifft. Klima und Boden scheinen wenigstens diesem Staate eine solche Zukunft zu versprechen, und der starke Nachwuchs der Bevölkerung wird zur Folge haben, daß man zu diesen Zweigen der höhern Landkultur Zuflucht nehmen muß, damit einst die starke Bevölkerung lohnende Beschäftigung finde.

Ich habe mir erlaubt, ein wenig von dem nordamerikanischen Wein zu kosten; er hat einen schmelzendsüßen Zug nach Erdbeeren, und wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, mehr zusprechen zu können, so würde er mich verlockt haben, recht herzhaft zu trinken. Man rechnet hier auf den Acre im höchsten Fall einen Ertrag von 5 bis 6 Saum. Die Trauben gehen an den Reben in Fäulniß über, und dadurch entsteht Unsicherheit im Ertrag.

Der Staat Ohio führt jährlich über 5 Millionen Malter Weizen aus. Die beste Weizengegend zieht sich von Ost nach West durch die Mitte des Landes. Die durchschnittliche Ernte beträgt 5 bis 6 Malter per Acre; also der nämliche Ertrag, wie in den gedüngten Feldern der Schweiz. Der Ertrag an Mais stellt sich auf denselben Feldern um einmal höher (10 bis 12 Malter) per Acre.

Die Eichgründe sind dem Amerikaner das sicherste Zeichen, daß der Boden zum Weizenbau geeignet ist. Der Ansiedler gibt bei seiner Niederlassung, mag der Boden aussehen, wie er will, den Gründen, wo Eichen wachsen, den Vorzug. Auf Boden, wo Ulmen, Ahorn, schwarze Wallnuß- und Kirschbäume stehen, gedeihen alle Früchte eben so vorzüglich; nur leidet der Weizen in diesem Boden leicht vom Rost. Hier wird die meiste Frucht sehr schön und so nah am Boden als man will mit der Mähmaschine geschnitten. Zu dieser Maschine sind drei Pferde erforderlich: eines, welches den Deichsel gerade hält, damit die Maschine richtig läuft und zwei zum Ziehen. Die Pferde laufen neben der Frucht und werden von einem Knaben geführt. Auf der Maschine sitzt ein Mann, der die Sammelten mit einem geeigneten Apparat vom Karren stößt und hinterher sind 6 bis 8 Personen mit Aufnehmen und Binden beschäftigt. Die Maschine mäht im Tag 15 Acres so schön und rein, wie mit der Sichel, und die Sammelten und Garben fallen so gut aus, als beim Schneiden von Hand. Liegende Frucht wird mit dieser Maschine noch vortrefflicher geschnitten als von Schnittern, so haben es mir die Farmer, welche von dieser Maschine Gebrauch machen, versichert. Die Maschine ist sehr einfach, und ich bin überzeugt, man wird sie in wenig Jahren auch in der Schweiz zur Anwendung bringen, und damit vielen Tausenden Rückenweh und böse Finger ersparen. Der große Vortheil, die gute Frucht bei gutem Wetter schnell unter Dach zu bringen, und das Feld auf Weißrüben rüsten zu können, wird ihre Einführung fördern.

Eine Maschine zum Hanfretschen hat hier dem Hanfbau ungemeinen Aufschwung gegeben und Dampfseilereien ins Leben gerufen, die dem europäischen Seilerthum schlimme Konkurrenz machen werden. Hier sieht man einen Werghandel und Wergballentransport nach der Ostküste, daß man erstaunt fragen muß: Wo wird wohl all dies Werg gepflanzt? Aber weiß ist die Reiste nicht.

XXIV. Brief. Reise in den Staat Indiana.

Theure Freunde!

Es würde sich mir in Pittsburgh Gelegenheit geboten haben, um 2½ Thaler als Unterdeckpassagier nach St. Louis, Hauptstadt des Staates Missouri, zu reisen. Die Fahrt hätte im Ganzen nur sechs Tage gedauert und wäre sehr billig gewesen, denn hier in Amerika ist es so: je weiter die Tour, desto wohlfeiler. Reisegefährten, welche nur 10 Stunden weit fuhren, hatten so viel zu zahlen als die, welche 150 Stunden machten. Ich konnte es nun aber doch nicht über's Herz bringen, an den schönen Staaten Ohio und Indiana vorbeizureisen, ohne mich in denselben auch ein wenig umgesehen zu haben, und um so eher, da man mittelst der Eisenbahnen in diesen Staaten leicht in die verschiedenen Theile des Landes gelangen kann.

Die ganze Zeit meines Aufenthalts im Staate Ohio war vom herrlichsten Wetter begünstigt, und ebenso geschah auch an einem warmen, sonnenhellen Mittag die Abreise von Cincinnati nach Madison in Indiana. Zwei Dampfer fuhren gleichzeitig ab. Nun stachelte der Teufel des Ehrgeizes die Führer der Boote; jeder wollte den andern im Fahren überbieten, und da es noch stromabwärts ging, so könnt Ihr Euch vorstellen, wie diese Dampfschiffe davonflogen. Ich selbst war mit der ganzen Mannschaft vom Eifer hingerissen, ich selbst wünschte, wenn es nur noch schneller drauf losbrennte. In einer Distanz von 10 Stunden hatten wir das andere Schiff hinter uns, und dasselbe holte uns nie wieder ein, ungeachtet es auf verschiedenen Stationen Halt gab.

Obgleich nur die armen Reisenden unter Deck ihre Plätze nehmen, so saßen hier doch um den Ofen herum sechs Frauenzimmer in schwarzen und grünen Schleiern und seidenen Gewändern; jede hatte ihr irdenes Pfeifchen im Mund und rauchte mit gemüthlicher Geberde; ihre Männer aber kauten Tabak. Dieses Tabakkauen ist unter den Amerikanern noch viel allgemeiner, als das Rauchen. Die meiste Mannschaft bestand aus Negern und Mulatten, ein lebensfrohes, lustiges Volk, welches über die ganze Zeit allerlei Possen spielte. Einer der Neger hatte einen weißen Streifen hinten

um den Hals, ein deutliches Zeichen, daß es sich einmal darum gehandelt hat, ihm den Kopf vom Rumpfe zu trennen. Dieser Neger galt als ein ausgezeichneter Boxer; nun glaubte er in seinem Stolz, auch ein guter Fechter zu sein, und erlaubte sich einen Weißen zum Zweikampf auf Hieb und Stoß herauszufordern. Eine solche Herausforderung von einem Neger gilt dem Weißen als eine empfindliche Beleidigung, und so wurde denn bald scharf gezogen. Der Weiße hatte die Absicht, dem Neger mit einem Hieb den Kopf vom Rumpfe zu trennen, langte aber zu hoch aus und traf den Hals bis zum Unterkiefer; dieser Umstand bewirkte, daß der Verwundete noch mit dem Leben davon kam, und dieß die Ursache des weißen Streifes.

Die Neger haben ungemein dicke und harte Schädel, welche starke Schläge vertragen, darum sind dieselben beim Zweikampf gewohnt, wie Böcke mit den Köpfen aneinander zu rennen.

Die Ufer des Ohio sind abwärts von Cincinnati weit mehr bewohnt, als oberhalb. Es öffnen sich rechts und links weite Thalgründe, und von manchem Hügel winken einladende Landsitze dem Wanderer entgegen. — Nachts 8 Uhr erreichten wir Madison, das Ziel unserer Reise.

Ein Wirth kam auf das Schiff und empfahl sich, bei ihm Herberge zu nehmen; wir folgten demselben ins Haus. Eine Herberge mit Nacht- und Morgenessen kostet in der Regel einen halben Thaler.

Morgens bei Tagesanbruch eilten wir auf die Bahnlinie, welche von Madison nach Indianapolis geht, und fuhren ins Land bis Vernon. Hier stiegen wir aus, um von da landeinwärts zu reisen und gegen Rockford hin Schweizer und bekannte Freunde aufzusuchen, sowie das Farmerleben in Indiana näher kennen zu lernen. Bis etwa 6 Stunden landeinwärts führt die Eisenbahn beständig durch hügeliges Land, welches Talk, Sand und Kalksteinfelsen enthält; weiter einwärts wurde das Land immer flacher. Von Vernon aus hatten wir 6 Stunden zu Fuß bis nach Rockford zurückzulegen. Der Weg führte meistens durch Urwald. Ein guter Freund, Namens Freihofer, von Veltheim bei Winterthur, war mein Begleiter; ich trug meinen Reisesack auf dem Rücken und er einen amerikanischen Stutzer auf der Schulter. Es war herrliches Wetter und der

Leben zu gutem Glück gefroren. Bei Regenwetter sind im Winter hier die Wege durch die Urwälder völlig ungangbar.

Kaum waren wir eine Stunde weit im Urwald vorgedrungen, so sahen wir einige wunderschöne Vögel. Wie verdroß es uns, daß wir uns nicht mit Pulver und Schrot versehen hatten! Nun begegnete uns ein Farmer mit seiner Frau; beide saßen auf einem Pferd, der Mann vorn als Kondukteur und die Frau hinter ihm; sie grüßten recht freundlich. Wir erkundigten uns um die rechte Richtung nach Rockford und fragten nach Gelegenheit, Pulver zu kaufen, die sich denn auch gemäß ihrer Aussage in einer Entfernung von einer Stunde darbot.

Hier ist weit und breit alles Land eben und wenn man an gelichtete Stellen kommt, hat man weder Hügel noch Berge im Gesichtskreis; der Blick verschwimmt über der ungeheuern Ausdehnung der Wälder. Obgleich die Gegend flach ist, so sind die Wege doch zuweilen sehr uneben: es geht hie und da 15 bis 20 Fuß tief gegen einen Bach oder in ein kleines Flußbeet hinunter, oder über eine plötzliche Erhöhung von 10 bis 20 Fuß. Immer und immer folgt einige Abwechslung. Oft mußten wir eine halbe Stunde weit im Urwald auf den morschen Baumstämmen laufen, die in allen Richtungen den Boden bedecken; denn die Waldgründe sind zuweilen mit Wasser bedeckt, welches an vielen Stellen 1½ Fuß tief lag. Manchmal waren wir verlegen nach Rechts oder Links Uebergänge zu finden, um in unserer Richtung vorwärts zu kommen. Unverhofft stießen wir hie und da mitten in solchen Gründen, wenn sich das Land ein wenig erhob, auf ein Blockhaus mit neuen Ansiedlern, unter deren kräftigen Schlägen die riesigen Waldbäume ringsumher zur Erde krachten. Manchmal trafen wir reiche Farmen, das heißt, reich an schön gerüstetem, fruchtbarem Boden, Schweinen, Pferden, Schafen und Hornvieh. Das Krähen der Hähne, das Gackern der Hühner und das Geschrei der Gänse kündete uns jedes Mal tief im Walde schon die Nähe solcher Farmen an, und wir trafen bei denselben gar nicht selten Herden von 50 bis 80 Schweinen.

Um den Mittag fragten wir einen Neger, der vor seiner Hütte stand, ob wir noch weit zu einem Orte hätten, wo man Brod und Milch kaufen könne. Nun sagte der Neger, er könne uns Beiden

Brod, Milch und Fleisch geben, wenn wir wollten; wir seien eingeladen, zu ihm in das Haus zu kommen. Wir nahmen diese Einladung gern an, denn wir waren hungrig. In der Wohnung dieses Negers herrschte große Reinlichkeit. Das Zimmer war mit Teppichen und bunten Tüchern nach morgenländischem Geschmack gerüstet; wir mußten uns wundern, in der Tiefe dieser Wälder eine solche Hütte zu finden. — In Ohio und Indiana sind im letzten Jahre Gesetze erlassen worden, wonach Neger nicht mehr das Recht haben, in diesen Staaten Grundeigenthum anzukaufen. Dieser Neger hat sein Farmhaus nebst zwei andern Blockhäusern und 12 Acres gutes, geklärtes Land um 300 Thaler früher gekauft. Er rühmte die gute Lage und die Gesundheit der Gegend. Wir wurden recht gastfreundschaftlich mit Branntwein, kaltem Schweinfleisch und Brod bewirthet. Ich hatte einen gar merkwürdigen Fisch, den ich zum Ausstopfen gerüstet, bei mir. Nun bat mich der Neger, ich möchte ihm doch erlauben, dieses Thier seiner Frau und den Kindern, die im nächsten Farmhaus beim Bruder seien, zu zeigen, was ich gern zugab. Mithin stellt sich heraus, daß diese Negersleute eben so reges Interesse für Gegenstände der Naturwissenschaft zeigen, als die Weißen. Der Neger wollte uns durchaus keine Rechnung machen und für das Genossene auch nichts annehmen.

Bald hatten wir Gelegenheit, Pulver und Schrot zu kaufen. Kaum war geladen, als uns ein schöner rothhalsiger Specht auf's Korn kam, und mit einem Puff lag derselbe auf dem Boden. Hätte ich meinen schweren Bündel nicht auf dem Rücken gehabt, so würde die ganze Reise dieses Nachmittags mehr ein Jagdstreifzug als eine Wanderung gewesen sein. Wir waren nun in unserm Element und hatten einmal Gelegenheit, immer neue Gegenstände der gefiederten Welt zu entdecken und oft vor Augen zu sehen, was wir in den bevölkerten Gegenden so ungern vermißten. Man sieht auch hier, wie die Natur bestimmend auf das Dasein gewisser Thiere wirkt. Da wo die Holzwürmer in Millionen verwesenden Stämmen hausen, sieht man alle Geschlechter der Spechte in großer Zahl, und ihr Girren und Poltern durch die Wälder ertönt von einem Ende zum andern. Durch die hohlen Stämme, wo die wilden Bienen hausen, schleicht der honigleckere Waschbär. Man stellt ihm aber

überall sehr nach, und es werden jeden Winter recht viele erlegt. Graue, rothe und schwarze Eichhörnchen tanzen auf den Zweigen der Eichen und den wilden Nußbäumen; sie werden im ganzen Land als Leckerbissen gegessen. Wir feuerten noch manchmal los, aber die guten Vögel kamen meistens mit dem Schreck davon.

Bei manchen Ansiedlungen trafen wir Bienenstände mit 8 bis 12 Stöcken. Die Gegend soll indeß für Bienenzucht nicht überaus günstig sein. Der größte Theil der Waltbäume besteht in diesen Gegenden aus Eichen, Eschen, Zuckerahorn, Höckeri (Nußbäume), Buchen und Sycamoren. Der Boden ist meistens eine gelbliche leichte Erde; doch wechselt er zuweilen in Sand- und Thonboden, d. h. die Gründe werden mitunter etwas leimiger oder sandiger. Vielorts hat der Boden auch die Eigenschaft, daß er nach einer großen Trockenheit beim Regnen aufgeht wie Kalk und dann gar schlammig und sumpfig wird, so daß man bis zu einem gewissen Grad der Trockenheit die Felder nicht betreten darf. Das Land im Allgemeinen hat alle guten Eigenschaften zu Wiesen- und Ackerbau, und der Anbau lohnt die Ansiedler mit schönen Ernten.

Die Ansiedler bauen sich immer lieber weit auseinander, als nahe zusammen; sie thun dieß aus dem Grunde, damit ihr Vieh viel Raum und Freiheit habe, daher die große Zerstreutheit der Ansiedlungen. Bei der Wanderung durch diese Wälder mußten wir oft sagen: Man kann da so weit in das Land hineingehen, daß einem das Hinausgehen verleidet. Gott im Himmel, wer hat wol unsern lieben Freunden aus dem Schweizerland den Weg in die Tiefe dieser Urwälder gezeigt! Wie werden wir sie wol finden, wie antreffen?

So voll banger Erwartung nach einem anderthalbstündigen Marsch durch einen dichten Urwald kamen wir zu einer Dampfsäge. Hier stand eine Amerikanerin vor dem Haus, welche wir fragten, wie weit es noch bis Rockford sei; worauf sie erwiderte, daß wenn wir den Weg gut treffen würden, wir nur noch 4 Meilen (3 Meilen sind 1 Stunde) hätten. Nun fragten wir sie ferner, ob sie nicht einen Farmer in der Nähe von Rockford kenne, der Sigrist heiße und aus dem Schweizerlande sei. O ja, erwiderte sie, dieser Sigrist ist ein braver Gentleman und wohnt nur 2 Meilen von hier. Nun

geht Ihr gerade in den Wald hinein, dann einmal rechts und beim nächsten Pfade wieder links, dann kommt Ihr zu zwei Blockhäusern; dort können sie Euch weiter durch den Wald zu dem Gentleman weisen.

Bei Sonnenuntergang erreichten wir die bezeichneten Hütten. Hier sagte uns ein Knabe, wir sollten nur bei der nächsten Umzäunung in den Wald hinein und immer in gerader Richtung vorwärts laufen, dann kämen wir bald zu der Farm des Meister Sigrist. Auch in diesem Wald mußten wir zuweilen über Baumstämme wandern, um über Wasserpfützen zu kommen.

Weil hier die Dämmerungszeit nicht gar lange dauert, so fürchteten wir, die Nacht möchte uns überraschen; doch das Wiehern von Pferden, das Geschnatter von Enten und Grunzen der Schweine führte uns zum Ziel. Als wir mitten im Wald auf einen gelichteten freien Platz kamen, stand vor uns ein schönes Blockhaus, links daneben das Rauchhaus für das Fleisch und ein Kornhaus, dann etwa 30 Schritte davon die Scheune und ein Speicher für Korn; das war nun der Sitz unseres lieben Freundes.

Wir brachten viele Grüße aus dem Schweizerlande und wurden mit Liebe und Freundschaft aufgenommen. Vater, Mutter und Kinder leben glücklich, gesund und wohlgenährt beisammen. So viel Glück und Wohlstand hätte mir nie geträumt hier zu finden. Das Abendessen war gerüstet. Wir wurden zu Tisch geladen. Das war ein Gedeck, wie man es in der Schweiz bei festlichen Anlässen findet, und doch hier nur ein gewöhnliches Abendessen.

Ich will nun in den nächsten Briefen ein treues Bild über das Schicksal und das Leben dieser und anderer Familien der Umgebung folgen lassen, damit ihr dadurch ein Gemälde vom ächten nordamerikanischen Farmerleben erhaltet. Mir gefällts; ich hoffe, es werde Euch auch gefallen.

XXV. Brief. Farmerleben in Indiana.

Theure Freunde!

Hier im Innern von Amerika zwischen dem Michigansee und dem Ohio liegt der Staat Indiana. Aus dem Herzen dieses Landes

fliesst ein Gewässer südwärts nach dem Wabasch und in den Ohio. Es ist diess der weisse Fluss, welcher von allerlei Fischen wimmelt, unter denen manche von 20 bis auf 50 Pfund wiegen. Tausende von wilden Enten und Gänsen beleben die Ufer. Grosse Flussaustern, Krebse, Aale und Schildkröten haben da ihren Aufenthalt. An diesem Fluss, gerade in der Mitte zwischen Louisville am Ohio und Indianapolis liegt die Stadt Rockford. Eine Stunde von dieser Stadt, vor der Front eines Urwaldes, steht die Farmhütte des Jonas Peter von Reterschen im Kanton Zürich, eines Freundes von Pfister. Hier sitze ich heute, den 5. Februar, und schreibe diesen Brief.

Letzte Woche hatten wir eigentliches Sommerwetter. Es gab so warme Tage, dass die Zuckerahornbäume die Knospen öffneten und den Bienen Nektar träufelten. Es war ein Summen um diese Bäume wie im Sommer. Nun auf einmal strenger, nordischer Winter und vielleicht morgen wieder ein himmelschöner Sonnentag. Das trübe Wetter ist hier nie so anhaltend wie in der Schweiz.

Der weisse Fluss fliesst hier durch einen breiten, kaum bemerkbaren Thalgrund. Ein überaus fetter, schwärzlicher Bottom, d. h. Marschboden bildet rechts und links die Ufer desselben. Aus diesem Boden zieht man Ernten auf Ernten, so reich wie im besten Gartenland der Schweiz. Wälder mit riesenmässigen Sycamoren bezeichnen durch das Land die Richtung der Flüsse und sind Sommer und Winter ein majestätischer Schmuck ihrer Ufer. Stämme, Aeste und Zweige haben eine glatte, weisse Rinde, ein Kleid, welches sie in der Welt der Wälder sehr auszeichnet. Gestern, als ich mit einigen Schweizern auf der Jagd war, kam mich die Lust an, einen dieser Riesenbäume zu umarmen; er mass 20 Fuss im Umkreis und war noch keiner der dicksten. Schade, dass das Holz dieser Bäume nicht spaltet. Man macht selten etwas Anderes, als Breter daraus. Hier herrscht noch keine Spur von Waldkultur, denn alle Wälder sind Urwälder, und in diesem lebt das Volk der Farmer zerstreut und weit auseinander. Die Farm ist in der Regel von Wald umschlossen und hat ihren eigenen Himmel wie ihren eigenen Horizont, welcher durch die Waldbäume gebildet wird. Oft stehen auch mehrere Farmen auf einer Klärung, aber immer fern auseinander, damit es wegen dem Geflügel und den Schweinen keinen Verdruss gibt.

Jede Farm ist ein wahrer Freisitz und der Farmer ein rechter Freiherr im edelsten Sinn des Worts. Man rechnet mindestens 80 Acres Land zur Ernährung einer Familie, nämlich: 40 Acres Feld, 20 Acres Wiesen und 20 Acres Wald (der Acre zu 44,000 Quadratfuß). Das Land ist so fruchtbar als in der Schweiz, und in Bezug auf Mais und einige andere Produkte noch fruchtbarer. Nun könnt Ihr Euch vorstellen, daß man hier bei solchen Ansprüchen für eine Familie anders lebt als in der Schweiz. Ich möchte Euch nicht rathen, auf Besuch hieher zu kommen; Euer Gaumen würde so verwöhnt, daß die heimische Tafel mit Kartoffeln und Wegwartenthee nimmer schmeckte, und der Gedanke an dieses Schlaraffenleben noch mehr als bisher die Lust zur Auswanderung vermehrte.

Ich bin hier schon einzeln und in Gesellschaft Stunden weit mit der Jagdflinte in den Wäldern umhergeschwärmt, aber da sieht es jetzt überall gerade so aus, als ob sich erst seit einigen Tagen die Sündflut verlaufen hätte. Ganze Wälder stehen im Wasser, und zur Zeit der Kälte kann man über die gefrornen Decken Schlittschuh laufen. Das Eis spaltet sich und kracht, wie auf den Seen der Schweiz. Manchmal bricht man aber auch ein und man hat die Ehre einen Schuh voll Wasser herauszuziehen. So sieht es indeß nur im Winter aus. Im Sommer werden diese Wälder trocken und bescheren dann die Fieber.

Man lernt erst hier recht begreifen, wie es in unserm Vaterlande in der Urzeit aussah und daß die Gestaltung des vaterländischen Bodens ein großes vielhundertjähriges Kulturwerk ist. — Ehrfurcht vor den Ahnen, deren Wirken und Walten die Schönheit des Landes beurkundet, auf dem ihre Riesenarbeiten als ein ewiger Segen ruhen!

Der Umstand, daß man hier in Indiana anfängt dem Wasser Ablauf zu machen, hat nun bei regnerischer Witterung raschen Zuwachs des Wassers und ein plötzliches Steigen der Flüsse zur Folge, und es erreichen jetzt dieselben oft eine Höhe, wie früher nie. Mit dem Bau von Wasserleitungen können alle Ländereien, welche zur Regenzeit unter Wasser kommen, einst trocken und angenehm werden. Dieß wird aber allmälig eine etwelche Aenderung des feuchten Klimas, welches der Fruchtbarkeit so günstig ist, zur Folge haben.

um das, was in solchem Fall die trockene Jahreszeit schaden könnte, würde der Frühling früher werden und der Nachtheil aufgehoben.

Die Farm meines Hauswirths beträgt 135 Acres, wovon 40 Acres zu Wiese und Feld geklärt sind. Die Waldung hinter dem Hause steht theilweise im Wasser; links am Hause gegen Süden fließt ein breiter tiefer Bach, welcher aber schon im Frühling trocken ist. Jenseits dieses Baches bildet sich eine waldige Erhöhung, und diese ist der gewöhnliche Aufenthalt der Schweine für den Sommer und Winter. Die Schweine und alles Vieh laufen beim grimmigsten Wetter Tag und Nacht im Freien. In dieser Waldung ist auch eine kleine Umzäunung für die Mutterschweine und darin eine offene Hütte mit einem Schindeldach; diese dient zum Färkeln und als nothdürftiger Aufenthalt für die Jungen. Es liegt jetzt ein Mutterschwein mit sechs Jungen darin, ist aber zufälliger Weise etwas unpäßlich, was aber nicht hoch angeschlagen wird. Hinter diesem Wald liegt eine Klärung von 20 Acres; es ist dies ein sehr schönes Feld, in welchem noch 20 bis 30 schwarze bis zum höchsten Gipfel angebrannte und verkohlte Waldstämme stehen. Gegen Osten dehnt sich ein Wald von 640 Acres aus. Vom Hofraume nach Nordost ist ein Maisfeld von 10 Acres, und vor den Fenstern gegen Nordwest Wiese und Garten. Das Land grenzt an die Hauptstraße von Rockford nach Braunstadt, und in dieser Richtung hat man in Folge von Klärungen bei einer Breite von zehn Minuten eine Aussicht bis auf eine halbe Stunde weit. — Grade vorüber der Waldung auf einem kleinen Hügel wohnt der Nachbar Karl Moor, ein Amerikaner aus Virginien. Rechts gegen Norden Nachbar Reinhard, welcher allda geboren. Der Nachbar hinter dem Walde gegen Süden hat nur hieher gemiethet, und er wird nicht lange da bleiben, denn man miethet in der Regel nur auf ein Jahr. Bei gegenseitiger Zufriedenheit wird jedoch der Traktat erneuert. Nicht nur neue Ankömmlinge, sondern solche, die 10 bis 20 Jahre hier sind, miethen mit Vortheil Land von Andern. Mein Hauswirth hat zu seinen 40 Acres Land letztes Jahr noch 30 Acres gemiethet, denn er fährt mit zwei Pflügen, und man rechnet auf den Pflüger 40 Acres als eine Sommerarbeit. Das erste Mal fährt man mit zwei Pferden, nachher den Sommer über mit einem Pferd. Die einzige Mühe des

Pflügers besteht darin, daß er beständig dem Pfluge nachlaufen muß, denn da wird nicht gekehrt. Man nimmt gewöhnlich eine Tagesarbeit, 1½ Acres, ein Riemen lang und schmal, fährt auf der einen Seite hinauf, dann oben rechts und die andere Seite hinunter u. s. f., bis man fertig ist. Es kommt eine solche Arbeit des Pflügers im Tag einer Wanderung von 6 Stunden gleich. Es versteht sich, daß bei dieser Arbeit in der Mitte eine Vertiefung oder Ausfurchung entsteht, welche sich aber, wenn das ganze Feld gerüstet ist, ganz gleich ausnimmt, wie die Grenzfurchen beim Pflügen in der Schweiz.

Die Farmer haben hier ein recht sorgenfreies und glückliches Leben. Es waltet gute Nachbarschaft, Frömmigkeit und ehrbare Sitte, ein großes Interesse für wahre Freiheit, Staatswohlfahrt und Schulbildung. Die Leute der Umgebung sind, wie die Amerikaner überhaupt, weit bewandert; der Eine rühmt sich, er habe 14 Staaten durchreist, er sei in Mexiko, im Süden, Osten und Westen gewesen, und Alle sind darin einig, Indiana sei für Landbau einer der schönsten und besten Staaten der Union. Die gewaltigen Wälder beurkunden die Fruchtbarkeit des Bodens; er ist vorherrschend sandig und leicht, wechselt aber auch in Lätten oder Thongrund. Man hält dafür, daß man auf letzterem gesunder wohne; das Fieber herrsche mehr in Sandgegenden.

Viele Handelsleute und Handwerker geben ihren Beruf auf und werden Farmer, nicht weil der Stand Aussicht zum Reichwerden bietet, da würde man sich täuschen, sondern weil die Farmerei hier ein sorgenfreies Leben und Nahrung in Fülle und Hülle sichert. So war Herr Peter ein geschickter Bäcker; aber er verzichtete aus demselben Grunde auf die Vortheile seines Berufs und wählte die Landwirthschaft; er hat Ursache, sich seines Entschlusses stets von ganzem Herzen zu freuen. Im Jahr 1840 kaufte er hier rings um den Hofraum 55 Acres Land um 300 Thaler, nachher noch 80 Acres Kongreßland dazu aus zweiter Hand um 150 Thaler; er fing an mit einer Mähre, 2 Kühen und 6 Schweinen zu wirthschaften, die er aber nicht vom eignen, sondern vom gemietheten Land ernährte, denn das gekaufte war durch und durch Wald und konnte erst allmälig geklärt werden. Mitten im Walde auf einer kleinen

Anhöhe wurde Holz gefällt und in Stücken von 24 Fuß Länge von einander gehauen. Als 40 solche Blöcke da lagen, kamen freiwillig 20 Nachbarn, griffen rasch zu, zimmerten die Blöcke auf zwei Seiten glatt, hinterher mußten Zwei breitaxen und dann ging es an das Aufrichten. Da wurden zuerst vier Eichblöcke auf den Boden gelegt und in bleirechte Richtung gebracht, dann die schwersten Stücke der Breite nach darauf gelegt, damit sie soviel vorstanden, daß die Balken für den Fußboden ein Lager hatten. Nun wurden an den Enden zwei Blöcke der Höhe nach querüber gelegt und verzapft. Sechs solche Rahmen bildeten die Zimmerhöhe; hierauf wurden, wo die Thüre und die zwei Fenster angebracht werden mußten, rechts und links inwendig und auswendig dicke Breter fest aufgenagelt, dann die Oeffnungen eingesägt und die Stirnrahme gerüstet, in welcher die 14 Lücken für die Deckbalken eingesägt wurden, die man nebst den Bretern und Latten aus der Sägemühle bezieht; hierauf legte man noch drei Rahmen und stellte auf die Schlußrahme die Dachrafen. Dann wurde gelattet und geschindelt. In 1½ Tagen war das Haus fertig. Nun kostete aber das Kamin sammt den Steinen 16 Thaler. Die 4 Fensterrahmen leer 1½ Thaler und die 24 Scheiben darin nebst Kitt 1 Thaler. Die Baarauslagen beliefen sich auf 50 Thaler. Die Fugen wurden überall mit Lehm ausgeworfen und mit Kalk übertüncht, und so war ein eigner Herd aufgerichtet. Rechts an der Wand die Bettstellen, links der Feuerherd und in der Mitte des Zimmers der Tisch.

Es rückte der August an. Das war die Zeit, wo man die Wälder tödtet. Sollen die Stöcke bald faulen, so muß im vollen Saft die Rinde der Stämme ringsum durchschnitten werden, deßwegen wählt man die Zeit vom Mai bis Ende August. Auf diese Weise wurden die Bäume von 20 Acres auf einmal getödtet; solche Waldung bleibt in der Regel noch 3 bis 4 Jahre stehen. Im dritten oder vierten Jahre legt der Sturm schon viel zu Boden, die Aeste fallen nieder. Ein Theil wird noch umgehauen und dann läßt man das Feuer arbeiten. An große dürre Stämme macht man Holzhaufen und zündet an; bald krachen diese Riesen durch die Gewalt des Feuers zur Erde. Ueber die liegenden Stämme legt man

wieder Reiser und brennt sie in Stücke, dann schleppt man diese Stücke in Haufen zusammen und zündet sie an. Immer richtet man es so, daß etwas Stehendes, seien es Bäume oder Stöcke, wieder damit verbrennt. Es ist Brauch, daß bei solchen Bränden die Farmer der Nachbarschaft unentgeltlich die großen Stücke zusammenschleppen helfen. Solche Brände werden in der heißesten Jahreszeit bei großer Trockenheit gerüstet und bieten dann zu Nacht einen grauenvollen Anblick dar.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, man könne etwa im Herbst nach Amerika kommen und auf nächsten Sommer schon Land zu einer Ernte rüsten. Selbst Prärieland kann nicht mit solcher Aussicht in Angriff genommen werden. Schon die Umzäunung beansprucht viel Kraftaufwand und Mühe. Nach der Ueberzeugung aller hier lebenden Farmer erfordert es sechs volle Jahre Zeit, bis ein Mann im Stande ist, sich auf einer selbst gerüsteten Farm auszubringen. Wer hier sein Glück gründen will, hat keinen andern Weg, als sechs bis acht Jahre Lehensmann zu werden und nebenbei seine Farm zu rüsten. Man mache sich hierüber keine Grillen; ein solcher Lehensmann lebt immer noch besser als ein Bauer in der Schweiz. Zeit und gute Gelegenheit helfen viel; ein Waldgrund, der erst vier Jahre nach seiner Klärung gereinigt wird, ist viel leichter zu pflügen und die ersten Jahre fruchtbarer, als einer, den man nach zwei Jahren schon unter den Pflug nimmt.

Hat ein neuer Ankömmling die nöthigen Vortheile gelernt, so kommt er viel ruhiger zum Ziel, als wenn er mit großer Anstrengung die Schwierigkeiten sogleich überwinden will. Jeder muß sich auf die klimatischen Krankheiten, wie Gallenfieber und Wechselfieber, gefaßt machen, und für den Arzt eine gewisse Summe in Voranschlag nehmen. — Die Waldungen dieser Gegend haben kein Unterholz, und das ist ein großer Vortheil. Waldungen mit Unterholz kann man nicht leicht abtödten, die Stöcke schlagen aus und ein unüberwindliches Wurzelwerk raubt des Ansiedlers Zeit und Kraft. Herr Peter hat nun in 12 Jahren seine Farm frei gemacht, zwei Wohnungen im Block eingerichtet, ein Rauchhaus, ein Warehouse (Speicher), einen Getreide- und Heuschober gebaut; er hat jetzt 2 Pferde und 1 Füllen, 5 Kühe und 8 Kälber, 40 Schweine,

100 Hennen, 22 Gänse und 12 Schafe, 6 eingeschlachtete Schweine im Rauchhaus und letzten November für 200 Thaler in das Schlachthaus verkauft. Da sind Kartoffeln und allerlei Gemüse im Ueberfluß, und er muß um des Fruchtwechsels willen Weizen zum Verkauf bauen. Hinten am Wald ist wieder ein Feld von 10 Juchart gerüstet und recht schön gestockt und grün; wenn es die Hitze nicht zu früh übernehme, so dürfe man eine volle Ernte erwarten. Hier hält man sehr darauf, den Weizen recht zeitig zu säen, damit er etwas bälder in die Aehren komme. Diese Farm würde jetzt mindestens 1500 Thaler gelten und kann vielleicht in wenigen Jahren 2000 werth sein.

Es ist die Eisenbahn von Cincinnati nach St. Louis in Arbeit genommen und läuft in einer Entfernung von 400 Schritten vor den Fenstern vorbei. Eine halbe Stunde vom Hause ist die Stadt Symoor planirt und der Bau vieler Häuser hat rasch begonnen. Es kreuzen dort zwei Eisenbahnen. Im Uebrigen fehlt die Hauptgrundbedingung für eine Stadt, nämlich fließendes Wasser. Ungeachtet dessen belebt alle Farmer der Umgebung das süße Gefühl, daß diese Gegend eine schöne Zukunft vor Augen habe, und es stehe ein rasches Steigen des Landes in Aussicht.

Die Wolle von den Schafen wird in die Fabrik geschickt und das Pfund um 5 Cent. gekardet oder dieselbe um die Hälfte der Wolle gekardet und gesponnen. Aus dem Garn stricken die Frauen Strümpfe, und die Töchter weben das nöthige Tuch für die Kleider. Manns-, und Frauenkleider werden von Müttern und Töchtern verfertigt. Sie sind auch die Färber und Seifensieder zugleich; es ist darum für solche Berufsarten hier zu Land nicht die günstigste Aussicht. Gelb, blau, roth und grün wird so schön ausgefärbt, wie von den Färbermeistern der Schweiz. Mitunter wird auch Flachs gepflanzt, gesponnen und gewoben. Der Flachsbau rentirt schon des Samens wegen, denn er ist theuer, weil man viel Leinöl zur Flachmalerei braucht. Herr Peter ist ein Methodist, und er sagt, es sei zwar seine Ueberzeugung, daß jeder Gottesfürchtige und Gerechte selig werde, bekenne er sich zu welcher Kirche er wolle; doch freue er sich von ganzer Seele, ein Glied dieser Kirche zu sein, weil sie vorzüglich von den Heils- und Gnadenmitteln Gebrauch mache,

welche geeignet seien, das Reich Gottes zu fördern, wahre Buße und fromme Gesinnung zu erwecken und zu befestigen; er habe gefunden, daß in dieser Gemeinschaft so gut als in mancher andern der Geist Christi und ein inniges religiöses Leben walte; auch herrsche jene freie Gestaltung wie bei den Christengemeinden zur Zeit der Apostel; sie betrachte den Glauben, die Buße, die Wiedergeburt und die Erlösung, ohne welche kein Christenthum und keine wahre Kirche Christi möglich sei, als Hauptpunkte, die sich im Leben und Wandel ihrer Glieder offenbaren müssen und dulde unter ihren Gliedern kein gottloses und unchristliches Leben; sie erwecke und pflege jene wahre Religiosität, welche in der Kindschaft und Liebe zu Gott innern Frieden, Freude und Seligkeit gewähre, und mache die Glieder mit dem göttlichen Heilsplan in apostolischer Pflichttreue und Liebe vertraut. Es sei diese Kirche auch mehr als jede andere dem freien republikanischen Leben angemessen. Die kirchlichen Verfügungen gehen von der Gemeinde aus. Die Glieder werden sämmtlich für Förderung und Erhaltung des religiösen Lebens, je nach ihrer Befähigung, als Aelteste, Ermahner, Lehrer u. s. w. zu freier, freundlicher Mitwirkung beansprucht. Da sei der Prediger nicht ein Beamter, sondern in der That ein Diener und Knecht des Herrn, ein Bruder unter Brüdern, Sendlinge, die nur ein Jahr am Platz bleiben dürfen und dann auf eine andere Mission reisen müssen, und die, wenn sie ihre Pflichten nicht mit Eifer erfüllen, den Abschied empfangen. Diese Priester hätten zwar nicht das Studentenleben der Universitäten genossen, dagegen müßten sie einen Studienplan vorlegen, und erst, wenn sich die wahre Weihe für den geheiligten Beruf kund gebe, würden sie als Sendlinge aufgenommen. Die Methodisten haben ihre Klaßversammlungen, wo sie verpflichtet sind, über ihren geistigen Zustand und auch über ihre Fehltritte Aufschluß zu ertheilen, worauf sie im Fall von Verirrungen Buße und Besserung geloben, sowie Beihülfe und Fürbitte begehren. Dann halten sie auch vierteljährlich das Liebesmahl, an welchem sie durch gemeinschaftlichen Genuß von Brod und Wasser religiöse Familiarität und Verbrüderung beurkunden; es werden auch da in aller Freiheit von den Gliedern nebst Gesang und Gebet der Reihe nach Bekenntnisse abgelegt, und von denen, die sich gedrungen fühlen, religiöse

Vorträge gehalten. Kein Methodist darf mit einem Glied seiner Kirche Prozeß führen. Gibt es Zwistigkeiten, so bringen sie es vor die Gemeinde. Die Umstände werden gründlich und auch mit Rücksicht auf die Staatsgesetze geprüft und der Fehlende ermahnt, der Gerechtigkeit Genugthuung zu verschaffen; gehorcht er nicht, so wird er ausgeschlossen. — Im 18. Jahrhundert lebte ein frommer englischer Theologe, Namens Wesley; der wurde von einem mährischen Bruder erweckt und gründete nach Ordnung der ersten Christengemeinden religiöse Gesellschaften, ohne sich jedoch von der englisch-bischöflichen Kirche zu trennen; er war ein weiser Mann, ein geistvoller Prediger und der Stifter der Methodistenkirche. Ich habe seine Predigt über den Text: „Mache dir Freunde aus dem ungerechten Mammon, damit sie dich aufnehmen in die ewigen Hütten“ gelesen, und darin verkündet er die Grundsätze: Erwerbe dir so viel du kannst, aber ohne Nachtheil deines Nebenmenschen. Gib so wenig aus, als du kannst. Verwende das Erworbene zu edeln Zwecken. Wesley führte auch einen strengen Kampf gegen den Luxus, und das mit großem Erfolg. Wer die Schriften dieses Mannes liest, wird den Schlüssel zu manchen auffallenden Erscheinungen dieses Volkslebens finden. Dabei darf man aber nicht außer Acht setzen, daß der Schüler nie ganz, sondern nur theilweise dem Meister gleich wird.

XXVI. Brief. Farmerleben in Indiana.

Theure Freunde!

Diesen Morgen, als den 7. Februar, erschienen einige junge Amerikaner und luden mich zur Jagd. Ich folgte ihrer Einladung mit Freuden. Die Strahlen der aufgehenden Sonne spielten durch die Zweige des Waldes und die Klarheit des Himmels verkündete einen herrlichen Tag. Die Erde war einen halben Fuß tief mit Schnee bedeckt und diese Nacht war es grimmig kalt. Ich konnte wenig schlafen, denn um Mitternacht kam eine Kuh an das Fenster meines Zimmers und ließ von Zeit zu Zeit ihre Stimme gar jammervoll ertönen. Ich dachte, sie schreie so, weil sie friere. Des Morgens

aber lag ein geworfenes Kalb auf dem Schnee und war in Folge seiner Nässe mit einer Eiskruste überzogen, so daß es der Farmer mit warmem Wasser waschen mußte, um dasselbe in den Schober auf trocknes Stroh bringen zu können. Gleichzeitig hatte sich ebenfalls die Schafherde auch unter freiem Himmel um ein Junges vermehrt. Ich weiß, es ist ganz gegen Eure Begriffe, daß es hier so zugeht und daß der Amerikaner seinem lieben Vieh keine Ställe baut; aber er sagt: Wenn man dasselbe im Stall hätte, so müßte man bei solchem Viehstand Tag und Nacht misten und würde nimmer fertig. Zu solch einem traurigen Loos sei der Mensch nicht bestimmt. Selbst die reichsten Farmer in Indiana haben keine Jauchtröge und keine Abtritte. Es erinnert mich dieß unwillkürlich aus den Kinderjahren an meinen Vetter, den alten Jakob; wenn er so eine Tanse voll Abtrittgülle auf dem Rücken trug, dann sprach er mit ernstem, hoffendem Blick: „Vetter Heiri, das ist gute Waar!“ Man erkannte aus dem gravitätischen Gange seinen Stolz auf solche Arbeit. Hier käme er damit schlimm an und würde als ein schmutziger, ekelhafter Mensch verabscheut. Da ist solch unreinem Geschäft und solcher Bemühung vorgebogen. Wenn die Noth treibt, so muß man bei Regen, Sturm und Schneegestöber in den Wald hinter eine Sycamore oder einen Zuckerbaum. Zur Zeit der Ruhr sieht es um die Hütten nicht ganz respektabel aus. Man hat in Amerika Ursache, auf keine Weise eine schweizerische Düngerordnung um die Wohnungen zu dulden, und ich kann versichern, daß wenn bei der Beschaffenheit dieses Klima's nicht solche Vorsicht waltete, Gefahr und Nachtheil für Gesundheit und Leben der Menschen entstünde. Aber Abtritte wären doch nicht unanständig!

Doch nun zu unserer Jagd. Wir gingen zu Herrn Breiner, einem alten, geschickten Jäger, aus Stadel bei Oberwinterthur gebürtig. Dieser hatte mich freundlich zu sich eingeladen und mir seine Jagdflinte zur Disposition gestellt. Ich freute mich solcher Anerbietung; Pulver und Schrot hatte ich schon und erbat mir bloß die Flinte. Unterwegs trafen wir einen gutherzigen Deutschen, aus Sachsen gebürtig; dieser wollte auch bei der Partie sein und schloß sich an.

Nun lenkten wir rechts in ein großes Maisfeld mit Aussicht auf Hasen und Rebhühner. Hier laufen die Umzäunungen im Zickzack

und werden Fensen genannt, die Holzlatten aber, aus welchen man sie bildet, Fensriegel. Ein Stück Holz, welches 11 Fuß lang und 1 Fuß im Durchmesser ist, wird gespalten und gibt 9 solche Fensriegel, die gerade die rechte Höhe zu einem Lager machen, denn sie werden an den Enden in schiefem Kreuz übereinander gebogen. Zwei Riegel strecken in gerader Richtung 16 Fuß. Es bedarf 6000 bis 8000 Riegel zur Umfensung von 20 Acres Land. Ein neuer Ankömmling macht täglich, wenn er das Holz dazu fällen und von einander spalten muß, 150 Stück, ein Amerikaner aber 200. Um solcher Fensen willen muß immer ein Stück Land von mindestens 8 Fuß Breite unbenutzt bleiben, was auf 20 Acres 1½ Acres wegnimmt. Aber in diesen Fensecken wachsen Brombeersträucher, Unkraut und allerlei Gestrüpp und es haben Schlangen, Vögel und Hasen da einen gar angenehmen Aufenthalt.

Wir theilten uns. Ich ging auf der östlichen, die Andern mit zwei Hunden auf der westlichen Seite. Kaum waren sie 100 Schritte gegangen, als ein Hase aufsprang; sie konnten aber nicht zum Schusse kommen, denn die Hunde waren dicht hinterdrein und faßten das arme Thier beim Kragen. Ich ging indeß sachte vorwärts und musterte das Gestrüpp gar scharf. Da saß wieder ein Hase hinter einer Fensecke, den Kopf gegen die Sonne gerichtet; die großen Augen spielten in deren Strahlen wie Rubinen in wunderbarer Farbenpracht. Nun dachte ich: so sitzend einen Hasen wegzuschießen, wäre doch auch gar kein Jägerstück; ich ging darum sachte zurück und rief den Andern zu, es sitze da ein prächtiger Hase an einem Fensriegel, er mache aber so wilde, feurige Augen, daß ich mir nicht traue, denselben wegzuschießen. Jetzt schwingt sich der Deutsche über die Fense und spricht: O du dummer Schweizer, wer wird sich vor einem Hasen fürchten? Nun zeigte ich ihm die Richtung; er ging vor und murmelte, als er ihn sah: Ja, den schieße ich zusammen, und wenn es der Teufel wäre; dann rückte er mit gezogenem Hahn noch näher. Die Amerikaner stiegen in gehöriger Entfernung auf die Fens und sahen zu. Er war kaum sechs Schritt vom Thier und zielte; aber nach dem Schuß sprang der Hase im vollen Galopp davon. Der Deutsche stand wie verdonnert. Die Amerikaner lachten auf und riefen: Gud bai, gud bai, gud bai! (good bye!), was in

unserer Sprache so viel bedeutet als: adieu, leb' wohl! Wir hatten über diesem Spaß die größte Herzensfreude, denn der Deutsche wollte sich immer noch damit ausreden, er sei zu nahe gestanden und habe darum überschossen. Die Amerikaner aber sagten: Wenn ihm das wieder begegne, so sollte er sich lieber damit ausreden, er habe vergessen, Schrot zu laden, das sei weniger eine Schande, als wenn man nicht treffe, weil man zu nahe stehe.

Nun rückten wir von einer Waldecke gegen ein Maishaus (Speicher). Solche sind immer ein Tummelplatz der Vögel und vorzüglich der Rebhühner; dieselben sitzen stets in einem zirkelrunden Kreis, die Köpfe auswärts gekehrt beisammen und gewöhnlich 20 bis 70 an der Zahl. Unverhofft rauschte wenige Schritte von uns ein mächtiger Flug empor; wir feuerten sämmtlich darein und es fielen 6 Stück, 4 Hühner und 2 Hähne. Diese Vögel sind zwar nicht so groß, aber sehr fett und viel schöner als die Rebhühner der Schweiz. Ich habe mir die 2 Stück, welche am wenigsten verletzt waren, zum Ausstopfen ausbedungen, um sie in meiner Heimat vorweisen zu können. Als wir nun in dem Wald streiften, setzte sich ein Flug Turteltauben, die hier in Menge vorkommen. Es wurde ein Männchen und ein Weibchen geschossen, welche ich ebenfalls für mich beanspruchte.

Unterdeß hatte sich einer der Hunde vor das Loch einer hohlen Buche gelegt und Zeichen gegeben, daß man da eine Untersuchung anstellen müsse. Man konnte von unten mit dem Arm hineinlangen, erreichte aber das Thier nicht. Wir vermutheten, es möchte ein Muck (Stinkkatze) sein. Einer der Amerikaner spaltete vornen einen Stab und stieß ihn in die Höhle hinauf. Als er auf etwas Weiches kam, quirlte er den Stab ringsum, wickelte mit der Klaffe Haare auf und zog sie heraus. Wir erkannten, daß es ein Hase sei. Es wurde eine Axt herbeigeholt, ein Loch eingehauen und das Wildpret herausgenommen. Weil er schön ganz war, behielt ich ihn für mich. Die gewöhnlichen amerikanischen Hasen sind ungeachtet ihrer Fettigkeit kleiner als die Schweizerhasen und haben viel rauhere Haare. Es gibt aber besonders im Osten weiße, welche größer sind, und im Norden schwarze Hasen mit sehr schönem Pelz. Dergleichen kommen aber selten auf den Markt.

Endlich machten wir uns an den Fluß, um Enten oder Gänse zu schießen. Man unterscheidet hier gewöhnlich sieben Entenarten, unter welchen sich die Fischente und die kleine Waldente besonders auszeichnen. Bevor wir das Ufer erreichten, schwebte ein großer Zug Gänse, in Gestalt und Geschrei gleich den Schneegänsen der Schweiz, über unsern Häuptern nach Süden. In der Nähe des Ufers saß ein Aasgeier ganz schußgerecht auf einer dürren Eiche; wie ich aber anlegte, flog er davon. Diese Vögel sind jetzt in großer Zahl da, und haben eine herrliche Weide. Es trat nämlich um Weihnachten der Fluß plötzlich über seine Ufer, viele hunderte der eingepferchten Schweine konnten nicht entrinnen und mußten ertrinken. Ich sah auf diesem Streifzug etwa 30 Stück von 50 bis 150 Pfund Gewicht todt umherliegen. Es gab in dieser Gegend Farmer, welche über 20 Stücke verloren.

Wir streiften eine halbe Stunde dem Ufer entlang; mehrere Sätze flogen auf, ehe wir Schußnähe hatten. Einer der Amerikaner eilte voraus und schoß aus einem halben Dutzend ein Stück heraus, das wir aber nur mit Mühe und Gefahr auf das Trockene bringen konnten, und hierauf kehrten wir nach sechsstündigem Streifzug mit anständiger Beute nach Haus. Auf dem Heimwege erlegten die Hunde noch einen Hasen.

Die Amerikaner luden mich ein, mit heimzugehen. Als wir zur Farmhütte kamen, trieb der Vater dieser Söhne ein krankes Schwein in den Wald, damit es dort und nicht in der Nähe des Hauses sterbe. Dieses Thier war recht fett und mochte wohl 100 Pfund wiegen. Thiere, welche hier in Folge von Zufällen sterben, werden nicht gegessen, sondern auf die Seite geschafft. So hatte der Farmer Moor den Unfall, daß ihm eine Kuh in den Roßständer ging; als nun die Pferde hereinkamen, wollte die Kuh fliehen und schlüpfte durch eine schmale Oeffnung. Der Vorderleib ging durch, aber der Hinterleib blieb stecken. So hing und kämpfte die Kuh in der grimmig kalten Nacht und wurde vielleicht auch noch von den Pferden geplagt. Am Morgen, als man sie los machte, konnte sie nicht mehr laufen. Der Farmer nahm nun seinen Stutzer, schoß ihr eine Kugel durch den Kopf, nahm Haut und Fett, machte der Kuh, welche 4 Centner wog, einen Strick an

den Hals und schleppte dieselbe mit einem Pferd in den Wald und ließ sie liegen.

Vieles, was man in der Schweiz als Leckerbissen betrachtet, wird hier auf die Seite geworfen, so z. B. die Schweinsfüße bis an die Kniee. Der Oberkopf eines Schweines wird sammt den Ohren per Stück zu einen Fünfer verkauft und wenn es keine Liebhaber gibt, wirft man ihn im Schlachthaus weg. Dieß mag beweisen, daß hier keine Nahrungssorgen sind.

Ueberall in den Wäldern wird Zuckersaft gesammelt. Die Farmer hauen ganz einfach und leicht aus Holzblöcken Tröglein aus, bohren ein Loch in den Zuckerahorn, umwickeln ein Röhrlein mit Baumwolle oder Werch, stecken es ein und das Tröglein darunter. Der Saft läuft bei schönen Tagen so schnell, daß man die Tropfen nicht geschwind genug zählen kann. Nun stellt man Fässer auf und füllt sie mit Saft, bringt dann einen Hängekessel und siedet ein. Ich traf zuweilen tief im Walde Frauen und Jungfrauen, welche, auf morschen Eichblöcken neben der Zuckerpfanne sitzend und nähend, das Feuer unterhielten und, wenn es nöthig war, wieder auffüllten.

Macht Euch aber keine Spekulationen auf Zucker. Die Sache ist nicht rentabel. Die Farmer machen nur Syrup und zwar nur für den Hausgebrauch; selten macht einer Zucker; doch hat Farmer Moor dieß Jahr 50 Pfund ausgesotten. Löset in einem halben Schoppen Wasser einen großen Fingerhut voll Zucker, und Ihr habt akurat jenes Zuckerahornwasser.

Letzte Woche sah ich einige Schweine, welche von einem Tröglein zum andern sprangen und sie aussoffen; standen dieselben etwas hoch, so stellten sie sich auf die Hinterbeine und befriedigten ihr Gelüste. Ein Farmer hatte mit Mühe und Zeitaufwand eine große Quantität zusammengesotten, des Nachts springt eine Kuh über die Einfriedung, säuft ihm Alles aus und stirbt daran. Die Frauen seihen den Saft, wenn er zur Hälfte eingesotten ist, durch ein Tuch, schlagen dann Milch und Eiweiß zusammen und bringen die Mischung in die kalte Flüssigkeit, dann wird sie wieder erhitzt, abgeschäumt und nach dieser Klärung bis zur gehörigen Konsistenz in einem passenden Gefäß eingesotten. Dieser Syrup ist sehr schmack-

haft und wird überall auf den Tafeln der Farmer zur Begießung der Kuchen geboten. Wer zu dieser Zeit durch die Wälder geht, trinkt Zuckerwasser nach Belieben, indeß löscht dasselbe den Durst nicht besonders.

Hier findet sich in den Wäldern große Mannigfaltigkeit in Holzarten. Ich fand in einer Umfriedung fünf Eichenarten, zwei verschiedene Gummibäume, zwei Zuckerahornarten und den sogenannten Möbelahorn, zwei Wallnußarten (die Nüsse haben eine andere Gestalt und die Kerne sind öliger als in der Schweiz), drei Nußbaumarten, die man hier Hikory nennt (kleine Grübelnüsse), drei Eschenarten, zwei Arten Tulpenbäume. Der Kirschbaum ist schon seltener, weil sein Holz als Möbelholz sehr geschätzt ist. Die Kirschen sollen nicht wie draußen sein; sie hängen in kleinen Trauben zerstreut am Baume. Der Prisimen, ein schöner Schattenbaum, bringt gelbe, eßbare, pflaumenähnliche Früchte. Die Linde, die Sycamore, zwei Buchenarten, die Ulme, der sogenannte Heckbeerenbaum, welcher süße eßbare Beeren bringt, zwei Kastanienarten, die Locus oder Akazie, der sogenannte Kaffeenußbaum, die Aspe, der Maulbeerbaum, der Sassafraß, — letzterer ausgenommen, erreichen alle bezeichneten Arten Sagholzdicke. Der Sassafraß gehört in die Klasse der Arzneipflanzen, seine Wurzeln haben einen überaus gewürzhaften Geruch und Geschmack und wandern in die Apotheken von Europa.

Der Hasenpfeffer und eine gefüllte Ente, Hühnersuppe und gebackene Hühner sind gerüstet, und es hat den Jägern zur Tafel geläutet. Erlaubt mir, mitzuhalten. In den nächsten Tagen wird wieder ein Brief folgen. Welch ein Glück, wenn Ihr Alle bei mir wäret! Dann wollten wir eine große Jagdpartie machen und unter Schweizergesang eine rechte Jägermahlzeit halten. Im Osten von Amerika wollte es mir nicht recht gefallen, hier aber gefällt es mir alle Tage besser. In dieser Umgebung ist Keiner, der sich wieder nach Europa wünschte. Im Gegentheil, sie würden es für ein Unglück halten, wenn es hieße, sie müßten heim. Die jungen Leute besonders gewinnen dieß Land überaus lieb.

Meinen innigsten Gruß an Euch Alle. Lebt wohl!

XXVII. Brief. Farmerleben in Indiana.

Theure Freunde!

Gestern, den 12. Februar, gingen wir nach der Stadt Rockford. Sie enthält zwei Kirchen und ein Schulgebäude und theilt sich in Neu- und Alt-Rockford. Letzteres liegt am Fluß, hat eine Mühle mit einer Säge und eine Fähre für Wagen und Menschen. Die Stadt hat zwei Hauptstraßen und durchweg einstöckige Breterhäuser. Man zählt 15 bis 20 Kamine. Es ist aber nicht anzunehmen, daß gerade so viel Wohnungen seien, denn manche hat zwei Kamine; übrigens sind auch nicht alle Häuser bewohnt. Alt-Rockford ist ein ungesunder Platz und nach drei Jahren wohnt vielleicht kein Mensch mehr da.

Wir gingen zu einem Kaufmann, Namens King, aus Hannover gebürtig, und kauften Pulver und Schrot (das Pfund Pulver zu 2½ Frcs. und das Pfund Schrot zu 11 Fünfer). In diesem Laden sah es nicht gar lieblich aus. Da stand ein Sack voll Holznägel; durchnäßt und verschimmelt, und eine Masse feiner Eisenwaaren gänzlich verrostet. Ballen Papiere und andere Waaren lagen naß umher. Bei der Ueberschwemmung stand Rockford im Wasser. Der Fluß trat unverhofft und in der Nacht über die Ufer. Als Frau King damals Morgens um 2 Uhr aus dem Bette stieg, trat sie bis an die Waden in das eiskalte Wasser. Meister King erwachte und rief unwillig: Was jammerst Du? Ei, Johann, sagte sie, das ganze Haus ist voll Wasser. Er dachte, sie träume und patschte auch darein. Nun mußten sie sich mit dem Bett auf den Boden flüchten. Die Frau bekam in Folge dieser Erkältung das Fieber. Man konnte erst nach einigen Tagen über die Straße und in den Kaufladen gehen. In letzterem hatte nun das Wasser den Zucker, das Salz, den Alaun in den Fässern aufgelöst und mitgenommen, die Mehlfässer, das Reis und den Kaffee ganz durchtränkt und so nicht nur hier, sondern bei allen Kaufleuten dieser Stadt großen Schaden angerichtet. Viele Waaren liegen nun auf den Böden und werden getrocknet. Ich denke, wer dieß Jahr Kaffee in Rockford kauft, hat sich nicht zu beklagen daß er zu stark sei.

Neu-Rockford liegt etwas nördlicher und höher, an der Eisenbahn nach Indianapolis. Es ist gesunder und, obgleich der Anbau erst letzten Sommer begonnen, jetzt doch schon so groß als die alte Stadt. Der Lage nach könnte dieß einst ein volkreicher Ort werden. Die Kirchen sind hier von Bretern gebaut, inwendig mit Gipsruthen ausgeschlagen und mit Kalk überworfen. In der Mitte steht ein großer eiserner Ofen. (Im Winter werden die Kirchen in Amerika geheizt.) Vorn ist eine Erhöhung für die Leiter der Versammlung, über derselben eine Oeffnung nach dem Glockenhaus und hier hängt ein Riemen herunter. Der Prediger reitet gleich den Farmern zu Pferd zur Kirche, und zwar in anständiger bürgerlicher Kleidung und mit Reitstulpen um die Beine. Derselbe hat hier keinen besondern Titel; man redet ihn auch nicht per „Sie" an. Wenn er vom Pferde steigt, so schütteln ihm die Anwesenden die Hand und sprechen: Wie geht es, Bruder, bist Du gesund? Der Prediger thut mitunter dasselbe. Rings um die Kirche ist ein Zaun, und da bindet er gleich jedem Andern sein Pferd an und tritt in die Kirche; dann wird mit der Glocke ein Zeichen gegeben, daß der Prediger da sei. Nun geht derselbe an seinen Platz und sagt: Brüder, wir singen N. N.; liest das Lied vor und fängt an zu singen. Die Anwesenden stimmen mit andächtigem Herzen ein und so wird gelesen und gesungen bis man glaubt, die Versammlung sei vollzählig. Hierauf öffnet der Prediger die Bibel und liest ein Kapitel. Jetzt wird wieder ein Lied gesungen. Nun kniet er nieder und spricht: Brüder, wir wollen uns zum himmlischen Vater wenden mit Gebet. Nun senkt sich die ganze Gemeinde auf die Kniee und betet mit Innigkeit und Rührung um die Segnungen des Leibes und der Seele, um die Ausbreitung des Reiches Gottes, um das Heil der Menschen und um Verzeihung der Sünden u. s. w. Nach dem Worte Amen setzt sich Alles; der Pfarrer liest den Text und hält die Predigt. Am Schluß singt er mit den Anwesenden wieder ein Lied und spricht dann: Bruder Rudolf, willst Du schließen?! Nun knieet Alles mit dem aufgerufenen Farmer nieder und derselbe betet aus eignem freiem Herzensgrund das Schlußgebet. Dann geht man hinaus; die Familien sitzen auf Karren, die Einzelnen auf Pferde und reiten nach gegenseitigen herzlichen Abschiedsgrüßen davon.

In diesen Kirchen ist kein Taufstein. Man stellt auf den Tisch ein Schüsselchen Wasser. Bei den Methodisten nimmt man auch keine Taufzeugen. Vater und Mutter werden aufgerufen, dann treten sie mit dem Kindlein vor; der Prediger nimmt es in seine Arme, wendet sich in innigem Gebet zu Gott und tauft es im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; dann gibt er es der Mutter, hält eine eindringliche Ermahnung an die Eltern, das Kind zu einem guten gottwohlgefälligen Menschen zu erziehen. Nun knieet er mit den Eltern und der Gemeinde nieder und bittet Gott um Obhut und Segen für das getaufte Kind.

Da die Methodisten nicht konfirmiren, so kommen zuweilen acht- bis zehnjährige Kinder zum Abendmahl, wenn sie sich durch ein frommes und sittsames Leben auszeichnen und ein Verlangen im Herzen haben, das Gedächtnißmahl Jesu mitzuhalten. Der Methodist sagt, das Evangelium schreibe nicht vor, wie alt man zum Genuß des Abendmahls sein müsse.

Die Schulhäuser sind überall ebenso einfach gebaute Blockhäuser, wie diejenigen der Farmer; oft ist ein Block ausgelassen und statt dessen Glas eingesetzt. Man hält nur im Winter Schule und der Lehrer bezieht monatlich 20 bis 24 Thaler Lohn. Bei all der Freiheit besuchen die Kinder die Schule vom 7. bis zum 20. Jahr nach Belieben. Außer Religion, Zeichnen und Singen hat man alle Fächer der bessern schweizerischen Volksschulen.

Es hat in Rockford fünf Aerzte. Sie klagen zu dieser Zeit über Mangel an Geschäften. Unter diesen gilt Herr Doktor Brandt, ein Norweger, als ein sehr geschickter Mann; er hat schon viele Länder gesehen, ist zwei Mal in Kalifornien gewesen und liebt ein bewegtes Leben; er ist seinem Benehmen nach ein ganzer Amerikaner. Da kommt ein Farmer geritten und meldet, sein Kind liege schwer darnieder, es klage über heftiges Kopfweh und müsse sich oft erbrechen. Der Doktor wirft seine Apotheke auf den Gaul, zwei Seitentaschen, die eine rechts, die andere links, und reitet mit dem Farmer heim. Hier setzt er sich an das Kamin, wärmt sich und befragt die Eltern über die nähern Umstände der Krankheit; dann geht er zum Kinde, drückt es an eine oder die andere Stelle des Leibes und fragt jedes Mal: Thut es Dir weh? worauf das Kind

dann nach seiner Empfindung antwortet. Nun thut er schnell auf einander eine Menge Fragen, wie: Thut Dir der Hals weh? Thut es Dir weh, wenn Du athmest? Thut Dir der Kopf weh, wenn Du hustest? Sticht es Dich zuweilen in die Ohren? u. s. w. Zuletzt legt er horchend sein Ohr an den Leib, dann sagt er: Das Kind hat Kalomel bekommen, man riecht es ihm an. Der Teufel hole alle Aerzte, welche in solchem Fall Kalomel gebrauchen. Das Kind leidet an den Folgen einer starken Verkältung. Nun öffnet er seine Apotheke und verordnet Baldrianwurzel zu Thee, starke Tropfen, im Geruch den Münzen ähnlich, und ein Pulver von Chinin und Rhabarber, sowie für den weitern Gebrauch Chinin und zitronsaure Essenz. In fünf Tagen, sagt er, wird das Kind gesund sein, und reitet heim. Am vierten Tag nachher besucht er es wieder und findet dasselbe munter, dann sagt er: Ihr habt jetzt weiter nichts zu thun, als das Kind einige Mal mit Branntwein am ganzen Körper zu waschen. Für diese zwei Besuche und die Arzneien hat nun der Farmer drei Thaler zu zahlen.

Geschickte Aerzte sind in Amerika sehr geachtet und wenn sie die Tüchtigkeit für ihren Beruf bewährt haben, so ist ihr Glück gesichert. In den Städten haben examinirte europäische Aerzte vor nicht examinirten großen Vorzug. Es herrscht überall Vorsicht, und es hat darum mancher tüchtige Mann Anfangs seine Noth, bis er nur Gelegenheit bekommt, beweisen zu können, daß er des Vertrauens würdig ist.

Läge es in meinem Entschluß, mich hier niederzulassen, so hätte ich außer Handwerk und Landwirthschaft zu vier Berufsarten eine günstige Aussicht. Wenn Einer einen Stall baute, worin die ankommenden Farmer ihre Pferde in Sicherheit bringen könnten und dabei gute Getränke, Wein, Bier und Most ausschenkte, so hätte er sicher Zuspruch. Mit einem Spezereihandel würde man auch ein gutes Geschäft machen, noch besser aber mit einer Ziegelsteinbrennerei. Auch zu Leim- und Stärkemehlfabrikation bekäme man das Material um einen Spott und das Fabrikat würde gut bezahlt. Der Branntwein ist hier so wohlfeil, als in der Schweiz der Wein, und es gibt genug unmäßige Menschen, die auf einmal eine halbe Maß wegtrinken; es ist aber auch nirgends in der Welt ein solcher

Kampf wie in Amerika gegen den unmäßigen Genuß geistiger Getränke, denn das Volk hat die Folgen vor Augen. Die kräftige und hochbegabte Nation, die Indianer, sind Schwächlinge geworden und jetzt bereits von der Erde verschwunden in Folge des übermäßigen Genusses von Branntwein. Die Kinder der Säufer füllen hier die Armenhäuser, und die Wirkung dieses Fluch und Verderben bringenden Getränks nagt wie ein Krebsübel am Leben dieses Volkes.

Gewiß ist der Ruf „Mäßigkeit“ eine Appellation an die Vernunft der Menschheit. Der große Liebig hat unrecht, wenn er sagt, der Genuß des Fleisches erfordere einen starken Respirationsstoff und bedinge den Genuß des Branntweins. Die Fleischesser, welche hier keinen Branntwein trinken, sind gesunde und kräftige Menschen und viel besser daran, als die Trinker. Schon haben einige Staaten gegen den Verkauf und das Ausschenken von Branntwein Gesetze erlassen und diesen Handel bei hoher Strafe untersagt. Es werden nun überall, und so auch in Indiana, die Regierungen mit Petitionen zu strengen Maßregeln aufgefordert; dagegen schlagen die Wirthe und die Branntweintrinker donnernd die Fäuste auf den Tisch und behaupten, solche Gesetze seien gegen die Vernunft und gegen die wahre Freiheit.

In letzter Sitzung hat der Gouverneur von Indiana vor dem Senat folgende Sätze aufgestellt: „Obschon die Nothwendigkeit, ein Gesetz über den Verkauf berauschender Getränke zu erlassen, zugegeben werden mag, so werden doch die Einzelnheiten eines solchen Gesetzes der Gesetzgebung große Schwierigkeiten darbieten. Es wäre am besten, von vornherein zu bedenken, daß allzustrenge Maßregeln, wenn auch die lobenswerthesten Gründe dieselben hervorrufen, nicht geeignet sind, die Erwartungen ihrer Fürsprecher zu erfüllen. Die Neigungen, Gewohnheiten und Vorurtheile eines Volkes müssen bis zu einem gewissen Grade in Betracht gezogen werden. Wenn man sich darüber hinwegsetzt, so wird sich das Gesetz, und besonders ein solches, welche unsere Lebensweise angeht, in der That als „todter Buchstabe“ erzeigen. Die Gesetzgebung sollte fortschreiten, das ist wahr; aber nur mit Behutsamkeit, so daß das Gesetz von dem Volke geachtet wird und zugleich mit einer gesunden öffentlichen Meinung Schritt hält. Die Vergangenheit und die das Tages-

gespräch bildenden Ereignisse der Gegenwart beweisen, daß die unüberlegte Einführung von allzustrengen Maßregeln, sei es in Bezug auf die organischen Gesetze oder statutarischen Verordnungen eines Gemeinwesens, immer eine Reaktion zur Folge hat, welche das Uebel, das man zu heilen sucht, verschlimmert. Es ist eine unbestrittene Thatsache, daß von der sichern Vollstreckung der Gesetze mehr Heil zu erwarten ist, als von der Strenge derselben. — Es steht zu befürchten, daß eben diejenigen Gesetze, welche wir schon zur Verhütung der Unmäßigkeit haben, nicht mit gehörigem Ernste vollzogen werden, und Manche sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß in der Vergangenheit der Fehler mehr in der Vollziehung der Gesetze, als in den Gesetzen selbst zu suchen sei. Das Laster, um nicht zu viel zu sagen, ist wenigstens nicht im Abnehmen. Seine hageren Opfer begegnen uns allenthalben. Sie füllen unsere Armenhäuser, unsere Spitäler, unsere Gefängnisse und Strafanstalten. Sie begegnen uns auf jedem Pfade des Lebens und der Anblick ihres Elends und ihrer Verwahrlosung erfüllt uns mit einem überwältigenden Schauder. Wenn das Jammergeschrei unglücklicher Frauen und deren erbarmenswerthen Kinder, die Thränen der Witwen und die Hülflosigkeit der Waisen unsere Herzen nicht rühren, so sollte wenigstens eine sorgfältige Anordnung in der Vollziehung der Gesetze nicht außer Acht gelassen werden. Die Humanität sowol als die Wohlfahrt des Staates verlangen ein Abhülfsmittel. — Während einerseits die Thätigkeit durch Privaten zu erneuerten Anstrengungen in der Besserung der Trunkenbolde angestrebt werden sollte, ist andererseits die Hülfe der Gesetze durchaus nothwendig, und diese müssen so weit verschärft werden, als sie die öffentliche Meinung billigen wird. Ehrerbietig möchte ich vorschlagen, daß Trunksucht als ein gesetzlich strafbares Vergehen erklärt und mit civiler Unfähigkeit, Kontrakte zu machen oder über Vermögen zu verfügen, bestraft werde. Auf diese Weise würde das Laster in ein gehässigeres Licht gestellt und das Beispiel derjenigen, die demselben verfallen sind, würde im Gemeinwesen weit weniger verderblich wirken, während der Trunkenbold sein Vermögen nicht verschwenden und seine Familie nicht mehr in Armuth stürzen könnte; erst dadurch würden die Berechnungen der Hinterlistigen

und Herzlosen vereitelt. — Es wird mir zum größten Vergnügen gereichen, den Repräsentanten des Volkes die Hand zu bieten, um irgend eine Maßregel einzuführen, welche geeignet ist, das Land von diesem großen Uebel zu befreien."

Wer an Fluchen und andere grobe Ausdrücke gewohnt ist, dem rathe ich nicht nach Indiana zu kommen, denn sobald er sich vergißt und einmal aushaut, so kann es ihm 3 bis 5 Thaler kosten. Es werden sehr Viele wegen gottlosem Fluchen zur Strafe gezogen. Auch ist hier für Spieler durchaus keine Aussicht. Wer in seinem Hause spielen läßt, wird um 50 Thaler gestraft, und wer wegen Drohungen verklagt wird, hat Bürgschaft zu leisten, daß er Frieden halten wolle. Das Volk fühlt sich bei solchen Gesetzen in der Freiheit nicht beengt, im Gegentheil, alle Rechtschaffenen freuen sich über deren heilbringende Folgen für den sittlichen Fortschritt.

Folgender Ausspruch des Gouverneurs ist der Ausdruck der Volksstimmung in diesem Land: „Während des verflossenen Jahres haben die Bürger unsers Staates in Frieden und Ruhe alle die Segnungen genossen, welche die göttliche Vorsehung dem vor allen Nationen begünstigten Volke gnädig verlieh. Unter dem Einflusse heilsamer Gesetze und angefeuert durch ihre eigene Werkthätigkeit haben sie in jeder Beziehung rasche Fortschritte gemacht und einen beispiellosen Grad des Wohlstandes erreicht. Der Gesundheitszustand war im Allgemeinen vortrefflich. Die Arbeiten des Landmanns brachten gesegnete Ernten hervor und jeder Zweig der Gewerbthätigkeit wurde reichlich belohnt. Mit immer schnellern Schritten rücken wir vorwärts zur Erreichung und Verwirklichung sittlicher, politischer und geistiger Größe."

Nachträglich muß ich noch beifügen, daß alle Häuser von Rockford auf eingegrabenen aufrechtstehenden Sägblöcken ruhen. So baut man hier aus Mangel an Steinen zum Untermauern. Der Wind bläst unter allen Häusern durch. Darum sind die Zimmer so trocken. Will Einer sein Haus an einen andern Platz haben, so baut man ein ganz ebenes Lager, legt Walzen unter, läßt dasselbe weiter laufen und nimmt inwendig nicht einmal die Gläser vom Gestell.

Es mag Euch auffallen, daß man so kleine Ortschaften eine Stadt nennt. Der Amerikaner liebt es so. Sobald er merkt, daß der große

Name etwas zur Sache beiträgt, so macht er Gebrauch davon, und Jeder, der 15 bis 20 Stunden durch Wald gereist ist, freut sich, wenn er endlich zu einer Stadt kommt, und fragt dann nicht, ob sie groß oder klein sei. Da lebt man der zuversichtlichen Hoffnung, was nicht ist, kann werden. Wie bald ist nicht Neu-Rockford entstanden? Da wohnen die Gebrüder Heinrich und Jakob Peter aus dem Kanton Zürich und sind reiche Kaufleute. Sie gaben Waaren und nahmen Butter, Eier, Korn, Weizen, Fleisch und Thierhäute daran. Dann rüsteten sie Flachboote und fuhren mit der Waare nach Neu-Orleans. Oft gewannen sie an einer Ladung 3000 bis 5000 Thaler. Sie haben zwei große Porkhäuser (Fleischhäuser) und diesen Winter für 40,000 Thaler eingekauft; seither hat nun das Pfund Schweinfleisch zwei Fünfer abgeschlagen und dieß bringt ihnen einen Verlust von 6000 bis 8000 Thaler.

Bei Euch würde in solchem Fall Mancher ein gar trauriges Gesicht schneiden. Hier ist man ganz gelassen, denn im amerikanischen Handel sind Gewinn und Verlust gewöhnliche Erscheinungen. Alle Metzger im Osten waren Anfangs Jenner noch der Ansicht, das Pfund Fleisch werde bis im März 2 Cent. aufschlagen und jetzt ist es eben umgekehrt. Es hieß, der Westen habe im kalten Winter 1852 viele junge Schweine verloren und viele seien durch Ueberschwemmungen ertrunken; doch war das Alles nicht bedeutend.

Falls Ihr einmal in der nassen Jahreszeit nach Rockford reist, so bindet die Schuhe gut, sonst könntet Ihr sie aus der Tiefe des Kothes nicht leicht wieder bekommen. Beim trocknen Wetter aber legt Stiefel an, damit Ihr besser durch den Sand waten könnt. Mit herzlichem Grüßen verspricht Euch auf nächsten Regentag wieder einen Brief

Euer aufrichtiger Freund

Boßhard.

XXVIII. Brief. Farmerleben in Indiana.

Theure Freunde!

Als wir von Rockford wieder in der Farm anlangten, so meldete die Hausfrau, der Taxmeister sei da gewesen und habe einen

Steuerzeddel gebracht, welcher bis morgen Abend ausgefüllt und unterzeichnet werden müsse. In diesem Zeddel wurde alles angeliehene und baare Geld, der Schatzungswerth der Liegenschaften und der Fahrhabgegenstände treu und gewissenhaft eingetragen, weder die Hühner, noch die Jagdflinte, noch die Uhr durfte vergessen werden. Das Korn, der Weizen und die Kartoffeln im Keller hatten ihre Rubriken, die ausgefüllt und deren Richtigkeit im Fall der Bezweiflung beeidet werden müßten. So versteuert der Einwohner in Indiana seinen hintersten Heller. Von Zeit zu Zeit gehen auch die Schatzmeister im Lande umher und nehmen Inventuren auf.

Die Vermögenssteuer beträgt von 1000 Fres. 5 Fres. Dieselbe wird nun hauptsächlich zur Tilgung von Staatsschulden verwendet, die durch Eisenbahn- und Kanalbauten entstanden sind. Das Volk zahlt diese Steuer gern, weil dadurch in Aussicht gestellt ist, daß der Schatz, welcher aus Länderverkäufen und einer jährlichen Kopfsteuer von 1/4 Thaler auf den Bürger gebildet wird, einst zu Gründung von Freischulen für das ganze Land verwendet werden könne. Hört, was der Gouverneur des Staates über das Schulwesen sagt: „Die Sache der Erziehung hat füglich in unserm Volke eine tiefe und anhaltende Theilnahme geweckt. In einigen Städten und Flecken erhält das Rangschulensystem die Unterstützung und Aufmunterung der Freunde der Erziehung. An andern Orten sind die Country-Seminare, die höhern Schulanstalten, Privatinstitute und Kollegien im Fortschritte begriffen und beweisen den lebhaften Antheil, den das Volk in dem grosen Werke der Jugend unseres Staates nimmt. Indiana hat auch früherhin viel für die Beförderung der Erziehung gethan. Wir haben fast in jedem Theile des Staates verschiedene Lehranstalten errichtet. Aber unter der neuen Konstitution haben wir am rechten Punkte, bei den Freischulen, angefangen. Es erfordert alle unsere Kräfte, alle unsere Mittel und Hülfsquellen, so weit der Staat betheiligt ist, um in jedem Townschip (gleich 23,040 Acres) eine genügende Anzahl von Schulen zu errichten, auf daß ein jedes Kind gebildet werde. In Uebereinstimmung mit den feierlichsten Verfügungen der Konstitution erließ die letzte Gesetzgebung ein Gesetz für ein allgemeines gleichförmiges Freischulensystem. Die Sache beschäftigt beinahe die ganze Zeit einige unserer

fähigsten Männer aller Parteien im Staate. Es stand zu erwarten, daß eine derartige Maßregel in ihren Einzelnheiten auf Widerspruch stoßen werde. Wir hatten verschiedene Lokalgesetze über diese Angelegenheit. Unser Volk stammt aus verschiedenen Theilen der Union, und Alle haben ihre eigenen lokalen Ansichten und Meinungen mitgebracht. Es wird daher Zeit brauchen, ein System einzuführen, das Alle befriedigen kann. Aber was für Meinungen wir immer persönlich über diesen Gegenstand haben mögen, so viel ist gewiß, daß es eine heilige Pflicht der Volksrepräsentanten ist, alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel für die Bildung und Erziehung eines jeden Kindes des Staates aufzubieten. Wir müssen ein allgemeines, gleichförmiges, vollständiges Freischulensystem haben; wir müssen vermittelst einer weisen Gesetzgebung einen gründlichen und doch kostenfreien Unterricht in unsern öffentlichen Schulen so zugänglich machen, daß jene Privatinstitute, in welchen bevorzugte Klassen erzogen werden, als unnütz aufgehoben werden können. Wir müssen die Kinder aller Klassen der Gesellschaft auf einen und denselben Fuß stellen, so daß sie dieselben Schulbücher benutzen, nach demselben System unterrichtet werden und dieselben Vortheile in der Erlangung der Anfangsgründe des Denkens, der Erkenntniß und der Belehrung genießen. Ohne ein ganz übereinstimmendes Erziehungssystem können wir unsere freien Institutionen nicht bewahren. Wir müssen, um den Geist unserer Verfassung zur Herrschaft zu bringen, durch alle geeigneten Mittel den Fortschritt der Sittlichkeit, der Bildung, der Wissenschaft und der Agrikultur aufmuntern und gesetzlich ein allgemeines und gleichmäßiges System von Freischulen einführen, in welchem Alle frei und ohne Kosten Belehrung und Unterricht finden können. Eine gesunde wahre Politik rathet uns, die Weisheit des in der letzten Sitzung aufgenommenen Systems derzeit zur Probe anheimzustellen und dann, wenn die große Meisterin, die Erfahrung, seine Mängel aufdeckt, die angemessenen Heilmittel anzuwenden. In Uebereinstimmung mit der Konstitution und dem Gesetz hat das Volk an den letzten allgemeinen Jahreswahlen einen Superintendenten des öffentlichen Unterrichts erwählt. Diesem Beamten liegen Pflichten ob, welche für das Wohl des Staates von der höchsten Wichtigkeit sind. Er hat sich schon an die Aufgabe seiner

Stellung gemacht. Zu seinen Talenten bringt er einen warmen Eifer für die Sache, große Erfahrung im Lehrfach und eine gründliche Kenntniß der Freischulensysteme in andern Staaten. Ich lenke Ihre besondere Aufmerksamkeit auf seinen Bericht; er wird Ihnen vorgelegt werden und enthält manche werthvolle Winke. Da sich nun allenthalben eine rege Theilnahme an der Sache der Erziehung kund gibt, der Schulfond unter der weisen Verfügung der neuen Konstitution sich täglich vermehrt, und Ihr Superintendent dieser Angelegenheit seine ganze Zeit widmet, so dürfen ihre Konstituenten doch wohl hoffen, daß der Tag herannaht, da Indiana für die Erziehung eines jeden Kindes im Staate, durch ein allverbreitetes Freischulensystem eine sichere und dauernde Grundlage haben wird. — Mit Ihnen, meine Herren, an diesem wichtigen Werke zu arbeiten, soll mir der angelegentlichste Theil meiner Amtsthätigkeit sein."

Dieser Gouverneur ist ein Demokrat und ein Methodist. Freunde, es wäre sehr irrig, aus mannichfachen, eigenthümlichen Erscheinungen zu schließen, die Methodisten seien bloß Kopfhänger und eine Sekte; sie haben in der That den Durchbruch zu einer großen kämpfenden und triumphirenden Kirche errungen, und es ist bemerkenswerth, daß sie nebst ihrem religiösen Feuereifer die Bildung der Jugend in allen Fächern der Wissenschaften anstreben. Wer Mitglied dieser Kirche werden will, hat sechs Monate Probezeit, damit er sich unter dieser Zeit mit den Regeln derselben vertraut machen kann Zuerst soll der Betreffende durch seinen Wandel beweisen, daß in ihm das Verlangen herrscht, dem zukünftigen Zorne zu entrinnen und von Sünden erlöst zu werden. Es wird auch von Allen, welche in der Gemeinschaft bleiben wollen, verlangt, daß sie fortfahren, ihren Drang nach Seligkeit zu beweisen, erstens: dadurch, daß sie nichts Böses thun, sondern vielmehr Böses aller Art meiden, besonders solche Sünden, welche am meisten verübt werden, als da sind: das Mißbrauchen des Namens Gottes, Entheiligung des Sabbaths durch Kaufen und Verkaufen, oder Verrichtung irgend einer Arbeit, die am Werktage geschehen; Trunkenheit, das Kaufen und Verkaufen geistiger Getränke, oder das Trinken derselben, wo es die Noth nicht erfordert; das Kaufen und Verkaufen von Männern und Weibern, mit der Absicht, sie zu Sklaven zu machen; Waaren zu

kaufen oder zu verkaufen, für welche der Zoll nicht bezahlt worden ist; auf höhere Interessen, als die Landesgesetze erlauben, zu leihen oder zu borgen; Zank und Schlägereien anzufangen; im Kauf und Verkauf viele Worte zu machen; Andere auf eine Weise zu behandeln, wie wir wollen von ihnen behandelt sein; Gold und kostspielige Kleider zu tragen; Vergnügungen zu erlauben, die man nicht im Namen des Herrn Jesus genießen kann; solche Lieder zu singen oder solche Bücher zu lesen, die nicht die Erkenntniß und Liebe Gottes zum Zwecke haben; Weichlichkeit und unnöthige Leibespflege; Schätze sich auf Erden zu sammeln; Geld borgen, ohne Absicht es zurückzuzahlen, oder Waaren zu nehmen, ohne Absicht es zu bezahlen.

Zweitens: Dadurch, daß sie Gutes thun, auf alle Weise nach ihrem Vermögen sich gütig erzeigen, indem sie bei jeder Gelegenheit Gutes aller Art, soweit die Kräfte gehen, allen Menschen erweisen. Hinsichlich des Leibes, soweit ihnen Gott das Vermögen gibt, die Hungrigen zu speisen, die Nackenden zu kleiden, Kranke und Gefangene zu besuchen und ihnen behülflich zu sein. Hinsichtlich der Seele, indem wir Alle, mit denen wir Umgang haben, belehren, anweisen und ermahnen, wobei wir jene schwärmerische Lehre, „als dürften wir nur Gutes thun, wenn wir das Herz dazu geöffnet gefunden," unter die Füße treten müssen. Dadurch, daß wir Gutes thun besonders Denen, die des gerechtmachenden Glaubens theilhaftig geworden sind oder theilhaftig zu werden sich ernstlich sehnen, indem wir sie in Geschäften vorziehen, von einander kaufen und einander in häuslichen Angelegenheiten aufhelfen, was um so nothwendiger ist, weil die Welt auch das Ihre lieb hat, ja wohl allein lieb hat. Durch allen möglichen Fleiß und Sparsamkeit, daß das Evangelium nicht verlästert werde. Durch geduldiges Laufen in der vorgestreckten Laufbahn; durch Selbstverläugnung und tägliche Aufnahme des Kreuzes, wohl zufrieden, die Schmach Christi zu tragen, und für den Fluch der Welt und aller Leute gehalten zu werden, auf nichts Anderes wartend, als daß die Menschen Böses aller Art ihnen nachreden werden, jedoch des Herrn wegen und grundlos.

Es wird erwartet von Allen, welche in der Gemeinschaft bleiben wollen, daß sie ihr Verlangen nach Seligkeit beweisen, drittens: Durch regelmäßigen Gebrauch aller von Gott verordneten Gnadenmittel, als da sind: Der öffentliche Gottesdienst. Die Verkündigung des Wortes Gottes, es werde solches gelesen oder ausgelegt. Das Abendmahl des Herrn. Das Beten mit der Familie und im Verborgenen. Das Forschen in der Schrift. Fasten oder Enthaltung. Dieß sind die Regeln, welche den Gliedern der Methodistenkirche vorgeschrieben sind. Wer nicht denselben gemäß lebt, wird ausgeschlossen.

Je 12 Personen haben einen Klaßführer, der zu beachten hat, wie die Glieder in der Gottseligkeit fortschreiten und welcher Rath geben, verweisen und trösten muß. Die Ermahner haben das Recht, Versammlungen zu halten, die Stelle des Predigers zu versehen, mit den Predigern die Aufsicht über die Sonntagsschulen zu üben, an der vierten Jahreskonferenz nebst den Predigern, Klassenführern und Verwaltern Klagen anzuhören, Appellationen anzunehmen und zu prüfen und den Wandel der Prediger in Betracht zu ziehen.

Nun folgen die Aeltesten, welche das Abendmahl auszutheilen die Prediger, Verwalter, Ermahner, Klaßführer und Lokalprediger zu überwachen haben; sie müssen sorgen, daß die Kirchenordnungen vollzogen werden; sie ordnen alle Zweige der kirchlichen Thätigkeit und werden aus den Predigern vom Bischof erwählt. Der Bischof hat die Anstellung der Prediger zu bestimmen, Bischöfe, Aelteste und Diakone zu ordiniren, fehlende Prediger zu suspendiren, den Studienplan für die Prediger zu entwerfen u. s. w. Je 22 Prediger wählen ein Glied aus ihrer Mitte zur Generalkonferenz und diese übt die höchste Autorität, jedoch unter statutarischen Beschränkungen.

Freunde, nehmt mir nicht übel, daß ich mich in diesen Briefen etwas einläßlicher über diese Kirche ausgesprochen habe. Es wird Jeder bald erfahren, der hieher kommt, daß dieselbe eine große ernste Bedeutung für das amerikanische Volksleben hat. Ja, es prägt sich die Wirkung in der Regel auf eigene wundervolle Weise in den Gesichtszügen ihrer Glieder aus. Die äußern Augenwinkel zeigen eine Neigung, sich ein wenig zu falten. Das Auge glänzt und verkündet innere kindliche Seelenwonne. Der Mund zeigt jene

Stellung, nach welcher er bereit ist, in Demuth und Zärtlichkeit aus geweihetem Herzen ein sanftes Wort der Liebe zu sprechen.

Nun wieder zum Farmerleben. Heute hatten die Knaben ein interessantes und strenges Geschäft; sie setzten die Kälber je zwei und zwei in ein Joch und führten aus dem Walde Holzblöcke zu Brennholz vor das Haus. Einige der Kälber waren halbjährig, die andern noch nicht. Sie werden hier stets so früh eingespannt und von den Knaben anständig dressirt; da gilt der Spruch: „Jung gebogen!" Die Knaben richteten mit diesen kleinen Thieren nicht wenig aus. Ich glaube, wenn Ihr es gesehen hättet, so würdet Ihr ohne Bedenken mit Lust und Vergnügen Euern Jungen solche Beschäftigung zuweisen.

Zu Mittag fuhr ein Wagen mit vier Ochsen vorbei. Der Hintere links war besattelt und auf demselben saß ein stämmiger Neger mit der Peitsche. – Es sei in dieser Gegend nicht selten, daß man die Ochsen auch zum Reiten gebrauche.

Des Morgens, nachdem der Farmer aufgestanden, ist Folgendes sein erstes Geschäft: er haut Holzblöcke für das Kamin zurecht, schürt die Glut letzter Nacht zusammen und legt Holz auf, nämlich vier Schuh lange dicke Holzblöcke. Das helle Feuer brennt fortwährend im Kamin und ein Farmer verbrennt auf solche Weise in einem Tag ungefähr so viel Holz, als man in der Schweiz in acht Tagen für einen Bauerofen braucht. Die Einrichtungen sind hier so, daß man Gelegenheit hat, mit dem Holz wegzukommen. In hundert Jahren wird es anders sein. Während der Farmer noch etwas Scheiter für den Kochherd gespalten und die Mutter bereits das Morgenessen gerüstet hat, nehmen die Familienglieder um das Kaminfeuer Platz. Ist es nun so heiter geworden, daß man lesen kann, so ergreift der Familienvater die Bibel, liest einen Psalm, oder ein Kapitel aus dem neuen Testament; hierauf wenden sich die Familienglieder um, sinken auf die Kniee und der Vater oder einer der Erwachsenen betet laut und innig das Morgengebet. Nach diesem steht man auf und setzt sich wieder auf die Stühle. Die Mutter reicht das Morgenessen und spricht: Kommt her! Dann wird nach einem kurzen Tischgebet rasch zugegriffen. Nachher gehen die großen Kinder in die Schule, die erwachsenen Töchter an den

Nähtisch, an das Spinnrad oder auf den Webstuhl. Der Vater aber geht nach der Kornkammer, um seinen 40 Schweinen das Futter zu rüsten; er reißt die Hülsen oder Blätter von den Maiskolben, und wenn er 2 Schweizersester ebenvoll hat, so trägt er sie in einem großen Handkorb an den Wald und ruft „Huoh! huoh!" Nun kommt die ganze Herde aus der Tiefe des Waldes in größter Hast auf den Futterplatz gesprungen; er wirft die Kolben unter dieselbe, und das ist ihre Fütterung bis auf den Abend. Die Schweine schießen wie der Blitz auf die Zapfen; jedes rennt mit dem seinigen, als ob es ihn gestohlen hätte, beiseits und kafelt die Körner ab. Dann kehren sie zurück und halten Nachlese, wobei sie einander oft in die Haare fahren und eine Musik in dem Walde spielen, als ob es Leben und Tod gälte.

Bei diesem anscheinend geringen Futter sind die Schweine Jahr aus Jahr ein sehr fett, und kommen in 1½ Jahren auf ein Gewicht von 2 Zentner. — Schon stehen die Schafe, Pferde, Gänse, Kühe, Hühner und Kälber auf ihren Futterplätzen und geben durch Geschrei ihr Verlangen kund. Man kann sich in der Schweiz von einem solchen landwirthschaftlichen Naturleben um die Hütte eines Farmers nicht leicht eine Vorstellung machen. Die Schafe bekommen die Hülsen der Maiskolben und per Stück einen halben Kolben. Jedes Pferd 10 Kolben, und jedes Stück Rindvieh 10 Kolben, insofern man kein Heu füttert. Nun läßt man die Kälber an die Kühe, und während sie auf der einen Seite ihren Antheil saugen, milkt die Hausfrau auf der andern, was die Haushaltung bedarf. Von dem Saugen der Kälber bekommen die Kühe im Winter aufgespaltene Zizen und sind daher stets sehr bös melken; auch werden sie nur zu oft von den Kälbern übel traktirt und gebissen.

Nach dieser Fütterungsscene geht der Farmer mit den Söhnen in den Wald um zu klären, oder Fenceriegel zu spalten, oder irgend andere Winterarbeit zu verrichten. Ist das Fleisch nach einem Monat aus dem Salz, so muß im Rauchhaus mitunter Feuer angelegt und geräuchert werden. Wer einmal seine Farm gerüstet hat, kann, so zu sagen, im Winter als Müßiggänger leben. Die Arbeiten sind hier überhaupt weder so schwer noch so streng als in der Schweiz. Der Amerikaner ist in allen Stücken bedächtlich und vernünftig; er

macht lieber zweimal an einer Sache, als daß er sie mit zu großer Anstrengung auf einmal zwingen will. Wie die Mutter in das Horn bläst, so eilt Alles zum Mittagessen, und nun sitzt wieder die ganze Familie in großem Halbkreis um das Kamin. Nachdem man sich erwärmt hat, setzen sich Alle zu Tische und nach dem Tischsegen beginnt die Mahlzeit. Kommt zufällig ein Wanderer, so wird er eingeladen mitzuhalten. Stets bleibt an Fleisch, Eier, Brod, Maiskuchen und Gemüse so viel übrig, daß sich noch eine Familie daran recht satt essen könnte; dieß Alles wird nun den Hunden und den Hühnern vor die Hausthüre geworfen. Jeder Farmer hat gewöhnlich 2 Hunde. Die Hennen werden oft so fett, daß sie keine Eier mehr legen können und dann sterben müssen.

Am Nachmittag in der Arbeit das gleiche Einerlei, wie am Morgen, und am Abend dieselbe Fütterungsscene. Des Nachts sitzt die Familie um's Kamin; es ist dieß die Zeit, wo sich die Farmer Besuche machen; da alle durchweg Jäger, Abenteurer, weitgereiste und erfahrne Männer sind, so gibt es da Schilderungen aus vielerlei Ländern, und manchmal Erzählungen, die fast an Mährchen grenzen. Nun kommt mitunter die Tochter des Hauses und bietet in der Runde den Korb mit hübschen Aepfeln; diese sind hier überaus schmackhaft und eine wahre Erquickung.

In Indiana gedeiht das Obst vortrefflich und die Bäume sind schnell erwachsen, haben aber auch nicht die Lebensdauer, wie die Obstbäume bei Euch. Auf 10 Jahre rechnet man nur ein Fehljahr im Obst. Oft geht da viel zu Grunde. Das feuchte Klima mag wohl zu dem außerordentlichen Gedeihen beitragen. Birnbäume sieht man selten, sie vertragen das Klima nicht; die Blätter werden im Spätsommer gerne schwarz und ehe die Bäume Frucht bringen, sterben sie ab. — Wenn nun die Nachbarschaft Abschied genommen hat, so beginnt gleich wie am Morgen der Abend-Familiengottesdienst und dann geht man zur Ruhe. Versteht sich, daß da, wo weniger religiöses Leben ist, der Familiengottesdienst unterbleibt.

Deutsche und schweizerische Familien, die längere Zeit im Lande sind, lesen englische und deutsche Zeitschriften. Es erscheinen überall Monatsschriften über Landwirthschaft. Diese sind der Anlage und dem Inhalte nach den landwirthschaftlichen Blättern der Schweiz

sehr ähnlich. Es hat in Indiana 37 landwirthschaftliche Vereine; der Gouverneur reist im Staate herum und hält Reden, um das Volk zur Förderung der Landkultur aufzumuntern, damit Indiana ein schönes, reiches und blühendes Land und ein musterhafter Staat in der Union werde. Es wird Zeit und Ort angezeigt, wo er seine Reden hält; dann reiten Tausende von Farmern zusammen und kehren, durch seine Reden mit Liebe, Muth und Kraft beseelt wieder auf ihre Landsitze zurück.

Diesen Augenblick empfange ich von einem Bekannten, einem Schuster aus dem Staate Neu-Jersey, eine Anfrage, was für Aussichten für seinen Beruf in dieser Gegend vorhanden seien. Nun will ich die Antwort auch hier folgen lassen: „Lieber Freund! Es scheint dich die Lust anzuwandeln, aus deiner bevölkerten Umgebung zu scheiden und dein Glück unter den glücklichen und gesitteten Bewohnern in der großen und reichen Farmerwelt des Westens zu suchen. Komm hieher, wenn du willst, Arbeit ist leicht zu erhalten. Du bekommst als Geselle deinen Lohn vom Stück und erhältst für ein schweres Paar Farmersschuh 50 Cents. (Schweizergeld etwa 1/2 Thaler), von einem Paar feinen Stiefeln 2 Thaler, von einem Paar Sohlen Flickarbeit 30 Cents. Ein Paar grobe Farmersschuhe kosten 1 1/2 Thaler, feine Frauenschuhe ebensoviel und manchmal mehr, ein Paar grobe Stiefel 2 bis 3 Thaler, feine Sonntagsstiefel 5 Thlr. Das Kostgeld ist wöchentlich 2 1/2 Thaler. Willst du auf eigene Rechnung anfangen, so bedarfst du Baarschaft, denn die Schuster arbeiten hier großentheils auf Kredit, kreditiren jedoch nicht über ein Jahr. Das Leder kannst du gar leicht von Madisson oder Louisville holen, es führen Eisenbahnen nach beiden Städten. Das Schmalleder kauft man in halben Häuten von 2 bis 3 Thaler, je nach der Größe. Das Sohlleder geht beim Pfund und kostet von 20 bis auf 25 Cents. In Redington, Jacksoncounty, ist gegenwärtig kein Schuster, doch zwei hätten Arbeit im Ueberfluß. Letzten Sommer war ein liederlicher Deutscher da, und er brachte sich doch sehr gut durch. In Rockford will ein Schuster aufbrechen und zu seinen Schwiegereltern nach Illinois reisen. Es lassen ihm dieselben keine Ruhe und bitten ihn, er solle doch die Schusterei aufgeben und bei ihnen farmen, er habe gewiß ein angenehmeres und glücklicheres Leben. Nun bietet

er seit längerer Zeit seine Schusterwerkstatt feil. Da hast du ja Gelegenheit, einen rechten Schustersitz zu kaufen. Schade, daß du nicht heirathslustig bist. Würdest du mit einem braven Frauchen hieher kommen und eine Farm miethen, dann könntest du jährlich 25 Mastschweine ziehen, und nebenbei gleichwohl schustern. Doch, — ich bitte um Verzeihung, — das Sprichwort lautet: Schuster bleib beim Leisten. Weil es dir herzliche Freude machen würde, mit mir den Westen zu durchreisen, so bist du recht freundlich eingeladen und um so freundlicher, wenn du einen respektabeln Geldbeutel mitnimmst; da im Hinterlande röstet man die Kaffebohnen nicht umsonst, und Zehrpfenninge kann man nicht austheilen, denn jene Lumpenmünze hat den Weg noch nicht hieher gefunden. Die kleinste Münze ist ein halber Dime (etwa 5 Fünfer). Hoffentlich wirst du deswegen nicht erschrecken. Das ist ja Wasser auf deine Mühle; schlägst du hier Einem 5 Nägel in die Schuhe, so heißt es statt 2 oder 3 eben auch 5 Cents. Dabei hast du noch die große Annehmlichkeit, daß du keinen Nagel krumm schlagen kannst; es brechen alle ab. Die Amerikaner verstehen noch nicht zu diesem Gebrauch zähes Eisen zu machen. Verlaß dich nicht darauf, mich später in dieser Gegend zu treffen; in wenigen Tagen greife ich wieder zum Wanderstab, und weiß noch nicht, ob es nach Illinois oder nach Missouri geht. Willst du mich später suchen, so weißt du mich zu erfragen. Wenn du so recht wüßtest, wie es einem in der einsamen, fremden, fernen Welt ums Herz ist, wenn man nach der sinkenden Abendsonne schaut und noch nicht weiß, wo man Nachts sein müdes Haupt hinlegen soll, so würde sich deine Wanderlust abkühlen. Zum Voraus rathe ich dir, so wenig als möglich auf den Völkerwanderungs-Wägen zu reisen, wenn du dir einen richtigen Begriff vom ächten nordamerikanischen Farmerleben und von der Naturwelt im Schatten und Rauschen seiner hochstämmigen ehrwürdigen Wälder verschaffen willst. Ich bin überzeugt, daß du eine Wanderung durch den Westen nie bereuen wirst, insofern du Gelegenheit nimmst, dich in den eint und andern Staaten längere Zeit aufzuhalten. Ich weiß, du hast die Ueberzeugung, man lebe im Osten gut; hier lebt man noch etwas besser; wenigstens würde der ärmste Farmer Morgens keine Leber essen. Allein man trifft selten Gesellschaft außer in der Kirche,

und das Fluchen ist verboten. Ich rathe dir für die Monate Juli und August in Betreff des Aufenthaltes große Vorsicht an. Meide die Ufer der Flüsse und das Tiefland. Das Leben und die Gesundheit sind die edelsten Gaben Gottes, und es ist unsere Pflicht, sie mit Vorsicht zu nützen. Empfange die herzlichsten Grüße von deinem Freunde, Heinrich Boßhard."

XXIX. Brief. Ansichten und freundliche Rathschläge an Meister Ulrich betreffend seine Absicht auszuwandern.

Theure Freunde!

An einem Sonntag, bevor ich nach Amerika reiste, besuchte mich mein alter Freund, Meister Ulrich, entdeckte mir seine Absicht, nach Amerika auszuwandern und bat, ihm doch meine Ansichten und meinen Rath bald möglichst von hier aus mitzutheilen, daß er sich darnach richten könne. Ein aufrichtiges und treues Wort an einen Freund darf auch vor Freunden gesprochen werden; darum soll Euch allen zugleich Gelegenheit geboten sein, diesen Brief zu lesen.

„Theurer Freund! Die Auswanderung ist ein großes entscheidendes Moment für unser Leben, und wenn nur einzig die Leiden der Reise begriffen werden könnten, so würde dieser Umstand dich vollständig von deinem Entschlusse abbringen. Es ist sonderbar, die glücklichen Folgen eines solchen Entschlusses schweben in Klarheit und schönstem Farbenglanze vor der Seele, und über den Leiden und Gefahren liegt ein undurchdringlicher Schleier. Sicher hat die weise Vorsehung es so geordnet, damit der Ausspruch: „Füllet die Erde," wahr werde.

Ich könnte indeß meinen Erfahrungen gemäß die Auswanderung nach Nordamerika keinem gesunden arbeitsrüstigen Menschen mißrathen, denn hier ist überall und überall viel schöner und fruchtbarer Boden und sehr leicht zu bearbeiten. Der reiche Bauer in der Schweiz kann bei weitem nicht so ruhig, so sorgenfrei und glücklich leben, wie hier ein Farmer, der weiter kein Vermögen, als seine 80 Acres Land hat. Genügt dir eine kleine Nachbarschaft und deine Familie zum geselligen Leben, dann bist du glücklich und es bleibt dir wenig

zu wünschen übrig, als daß Gott dich und die Deinen vor schweren Krankheiten bewahren möge. Aber es ist jetzt gar keine günstige Zeit zum Auswandern. Sieh, in Amerika ist gegenwärtig Alles auf der Spitze. Die Lebensmittel sind theuer. Man fordert überall viel für das Land, und auch der Miethzins ist gestiegen. Wenn dir dein Geld und deine Wohlfahrt lieb sind, so hast du Geduld und gehst nicht nach Amerika, bis die Krisis eintritt. Man ist schon jetzt voll banger Erwartung und fürchtet, sie sei nahe. Denn Alles ist der Ueberzeugung, dieser Zustand könne nicht von langer Dauer sein.

Du denkst, was denn wohl in Amerika die Krisis für ein Ding sei, — das will ich dir nach meinem Verstand sagen. Sieh, das Ding fängt hier zuerst so ganz unten an. Wie Fleisch und Getreide einen hohen Preis haben, so wässert dem Farmer der Mund, und er fängt an zu spekuliren. Millionen Jucharten, auf welchen man das Vieh sich herumtummeln ließ, werden wieder unter den Pflug genommen: Millionen Jucharten neu aufgebrochen, und Millionen Schweine mehr und sorgfältiger gezüchtet. Wie auf der einen Seite die Produktion steigt, so wird auf der andern auch wegen der hohen Preise gespart. Gibt Gott durch überschwengliche Ernten seinen Segen dazu, dann ist der Anfang der Krisis da. Der Farmer merkt, daß es abschlagen muß und eilt auf den Markt; der Käufer merkt, daß es abschlagen wird und will nicht kaufen. Es wird unerhört wohlfeil und der Farmer bekommt kein Geld, daß er sich Geräthschaften, Kleiderstoffe ꝛc. anschaffen kann.

Nun stehen die Kaufleute bei ihren Waarenlagern, aber da kommt Niemand, um zu kaufen. Den Banken geht Gold und Silber aus; nun kommen sie zu den Kaufleuten und sprechen: Haltet euere Termine ein und gebt Gold oder Silber her! Der Kaufmann sagt: Ich kann meine Waaren nicht verwerthen und dir dein Geld nicht geben; um Gotteswillen, habe Geduld! Noth bricht Eisen. Zuletzt bricht die Krisis aus. Da packt Einer den Andern. Kaufleute falliren, Banken brechen, es folgt ein Bankerott nach dem andern, und das ist die Krisis.

Wenn du von solchen Sachen hörst, dann erst komme nach Amerika, und du wirst überall Gelegenheit finden, viel wohlfeiler und besser zu kaufen; deine Familie wird im ersten Jahr statt 300 nur 100 fl.

kosten und in Ueberfluß leben; es macht dir dies an den Hausthieren, der Farm und den Lebensmitteln auf Einmal einen Unterschied von mindestens 6 bis 700 fl.

Vielleicht lächelst du, daß ich dir sage, der Maisbau in Nordamerika könne solche Explosionen machen. Und ich sage dir, es kann dieser Maisbau nicht nur hier in Nordamerika, sondern in der ganzen europäischen Handels- und Industriewelt Erschütterungen hervorbringen. Man erkennt diesen Einfluß erst, wenn man da im Strom des ungeheuern Verkehrs lebt. Es muß indeß zugegeben werden, daß sehr viele Umstände, wie der Zug des Handels mit Kalifornien, Kriegsereignisse u. s. f. zur Milderung oder Verschlimmerung beitragen und mitwirken können; ja solche Krisen mögen oft auch durch andere außerordentliche Umstände herbeigeführt werden, aber dieß ist ein unabweisbarer, natürlicher Entwicklungsgang, dessen Zeitpunkt nie mit Gewißheit vorausgesehen werden kann.

Wenn du gegenwärtig in Indiana 80 Acres ordentliches Land kaufen wolltest, so müßtest du mindestens 500 Thaler Baarschaft mitbringen, und hättest erst 1/3 gutes Feld. Laß dir unter keinen Umständen einfallen, hieher zu kommen und auf unbebautes Land zu gehen; du würdest damit, wie viele Tausende, die so vorwitzig waren, dein Vermögen einbüßen und wenn du ein Herr wärest. Ich will dir keine Aufrechnung halten, was hier im Jahr eine Haushaltung kostet, die Sache wäre zu weitläufig, und würde dir vor der Hand noch gar zu viel Respekt einflößen. Aber das kann ich dir sagen, daß die armen Farmer hier nur für Nebenauslagen, die Lebensmittel nicht in Anschlag genommen, jährlich 100 Thaler rechnen. Wer sorgfältig zu Werke gehen und sicher zum Ziele kommen will, der reist nach irgend einem der westlichen Staaten, und sucht, als erste Bedingung, sich auf einem gesunden Platze niederzulassen. Da nimmt er bebautes Land in Zins. Ist gute Zeit und sind die Produkte theuer, so zahlt man die Miethe in Geld mit 2 bis 3 Thaler vom Acre; ist Alles wohlfeil, so gibt man den Drittel des Ertrags. Vom Jahr 1840—1845 kaufte man das Buschel (= 50 Pfund) Maiskörner um 10 Cents (10½ Fünfer). In schlechten Jahren kann der Acre nur 25, in guten aber 50 Buschel bringen. Nun mache die Rechnung selbst: Gegenwärtig gilt das Buschel 1/3 Thlr.

Nach einer vorläufigen Niederlassung findet man immer Gelegenheit, in kurzer Zeit und mit wenig Kosten auf Dampfschiffen oder Dampfwagen die verschiedensten und entferntesten Gegenden aufzusuchen und den Unterschied herauszufinden. Im Fall du das geeignete Land zu einer Heimat gefunden hättest, würdest du sogleich Gelegenheit suchen, in der Nähe angebautes Land zu miethen, und machtest dir gar nichts daraus, wenn du auch 6 bis 7 Stunden weit zu deinem Land hättest. Du gehst ja nur zur gelegenen Jahreszeit, wenn deine Arbeit fertig ist, auf jenes Land, baust dir dort eine leichte Hütte zum Kochen und Schlafen, und fängst in der Nähe, wo du die Wohnung bauen willst, an, den Wald zu tödten und zur Klärung zu rüsten, Zaunholz zu spalten und Schindeln für den künftigen Bau zu machen, um alle Waldung, wo der erste nöthige Aufbruch geschehen soll, abschlagen zu können.

Ich würde dir herzlich gern meinen Rath in Betreff der Auswahl des Staates mittheilen; bevor ich aber selbst die nöthige Umsicht durch Reisen in Missouri, Jowa, Minesota und Wiskonsin erhalten habe, möchte ich mich nicht aussprechen. So sehr es mir hier im Staat Indiana gefällt, so könnte ich doch nicht sagen, wo es besser ist. Man kann zwar hier auch Kongreßland, 2 Thaler per Acre, bekommen, aber es ist dann abgelegen.

Nun muß ich dir weiter bemerken: Komm unter keinen Umständen mit dem Gedanken nach Amerika, du wollest dir mit Knechten, Mägden oder Taglöhnern nachhelfen. Das Land rentirt nicht weiter, als die Menschen zu ernähren, welche es bebauen. Knechte und Mägde müssen recht fleißig sein, wenn sie dir den Lohn mit ihrer Arbeit gut machen sollen, welchen sie beanspruchen.

Alle Vorstellungen und Berechnungen, welche du dir vielleicht in den Kopf gesetzt hast, werden hier zu Wind. Ort, Zeit und Gelegenheit können dir Aussichten eröffnen, an die du jetzt noch gar nicht denkst. Die Verhältnisse sind hier so, daß der Ankömmling gar manchmal durch den Hag muß, bis er sich zurecht gefunden hat. Bei Allem dem gewinnt man in Kurzem Amerika doch so lieb, daß man recht gern da ist. Wenn ich mitunter über das Waizenfeld und die Zäune in den Wald blicke, so ist es mir in meiner Selbstvergessenheit, ich sei daheim und in der Nähe der Meinigen; es fällt

mir gar nicht ein, daß ich so unendlich weit von Euch entfernt sei. Man fühlt sich eben doch auf der Erde, und in keiner andern Welt.

Laß dir nicht sagen: dieses oder jenes Land ist ungesund. Jeder Staat ist gesund und ungesund. Es gibt in allen Staaten Beispiele von hundertjährigen Menschen. Ich habe sogar ein recht munteres Frauchen gesehen, welches 104 Jahre alt ist und die ganze Geschichte der nordamerikanischen Republik durchlebt hat. In ihrer Jugendzeit streiften die Heerzüge der Indianer noch durch diese Wälder, und es sind nun jene Nationen, welche über diesen Erdtheil herrschten, vor ihren Augen verschwunden und untergegangen. Aber nicht wegen dem ungesunden Klima, sondern um ihrer Kriegslust, Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit willen. Es ist nicht schwer, die gesunden Gegenden eines Landes zu erkennen. Sieh nur die Menschen und die Erde an. Wenn die Mehrzahl der Leute gelblich, hinfällig und blaß aussieht, dann ist es nicht gut; da wirst du finden, daß ein schleichender Fluß, Marsch- oder Sandboden vorhanden ist. Der thonige Grund ist für Mais nicht so ergiebig, aber für Wiesen und Waizen besser und stets gesund. Im Staat Indiana liegen oft 2 Farmen neben einander, auf der einen bekommt man das Fieber, und auf der andern nicht.

Die Wohnung, in welcher ich diesen Brief schreibe, hat eine sehr gesunde Lage und die Bewohner derselben, welche früher auf einem andern Platz vom Fieber hart geplagt wurden, leben da in steter Gesundheit. Eine andere Farm, 30 Minuten von hier, steht in gleicher Höhe, aber die Wohnung ruht auf Sand- und Marschboden, und ist sehr ungesund.

Mache dir keinen Irrwahn, daß du außer Landwirthschaft irgendwelchen Beruf, der in den Handel greift, mit Vortheil betreiben könnest, so lange du der englischen Sprache nicht mächtig bist und dir durch längern Aufenthalt die nöthigen Bekanntschaften erworben hast. Der Handel hat seinen eigenen Gang; da kommen keine sogenannte Geschäftsreisende. Die großen Handelsplätze sind die Seestädte; da stehen die Handelshäuser mit denen, welche in den Landstädten Großhandel treiben, in Verbindung und versehen sie mit Waaren; zu diesen kommen die Kleinhändler der Ortschaften und besorgen sich von ihnen ihren Bedarf. Oft beziehen die Kleinhändler

ihre Waaren direkt aus den Seestädten, um sich damit eine größere Provision zu machen. Die Häuser empfehlen sich durch Zeitungen, Bekanntschaften und Briefwechsel.

Du sicherst deine Existenz und lebst am besten, wenn du auf Schweine-, Pferde-, Vieh-, und Schafzucht denkst. Wer viel Unterholz und Gestrüppe hat, muß Schafe halten, um dasselbe wegzuschaffen. Man umzäunt solches Land, haut dann Alles am Boden weg und läßt im Frühjahr, wenn die Sprossen treiben, die Schafe hinein; diese nagen dann die Keime rein ab. Die Stöcke sterben und die Wurzeln faulen so schnell, daß man das Land im zweiten Jahr nachher schon leicht durchpflügen kann. Hundert Schafe rentiren jetzt jährlich 200 Thaler. 100 Thaler durch die Wolle und 100 durch ihre Vermehrung, insofern nicht gar viele sterben. Ein gutes dreijähriges Pferd gilt 60 bis 100 Thaler.

Weiter nach Süden als bis an den Ohio würde ich nicht gehen. Der Norden entwickelt sich rascher und kräftiger, und mehrt dadurch auch den Werth von des Farmers Grundbesitz. Ich habe schon viele Farmen gesehen, die mir dem Preise nach zur Niederlassung gefallen hätten, werde aber keinen Entschluß fassen bis ich weiß, wie es weiter im Westen ist, und darum empfehle ich auch dir Geduld; sei versichert, daß mir dein Wohlergehen so gut am Herzen liegt, als das Glück der Meinigen und empfange aus einer amerikanischen Farmerhütte den innigsten Freundesgruß von deinem

Heinrich Boßhard."

XXX. Brief. Farmerleben in Indiana.

Theure Freunde!

Einst wohnte mein Freund, der fleißige Leineweber Eduard Sigrist, mit seiner braven Hausfrau, drei Söhnen und einer Tochter zu Stettbach bei Zürich. Bei all ihrem Fleiß brachten sie kaum das Leben durch und sahen mit Sorgen in die Zukunft. Ein Verwandter von Sigrist lebte im Staate Indiana in Nordamerika; dieser schrieb öfter Briefe und schilderte seine Lage, die sehr günstig war und schöne Hoffnungen für die Zukunft weckte. Sigrist, als

ein vielgereister Mann, der schon Paris und London, Neapel und Triest gesehen hatte, faßte bald den Entschluß, mit der Familie seine Heimath zu verlassen und zu seinem Verwandten nach Indiana zu reisen. Die Richtung ging von Havre nach Neu-Orleans, dann den Mississippi aufwärts bis zur Mündung des Ohio, und auf diesem weiter nach Lousville. Hierauf begab sich die Familie zu Fuß und zu Wagen in das Innere des Landes. Im Januar 1846 war das Wetter kalt und der Boden gefroren, und dieser Umstand erleichterte die Wanderung sehr. Hie und da, wo die guten Auswanderer Halt machten, hieß es, ob ihnen das Leben verleidet sei, daß sie nach Rockford gehen. Man sollte jene Gegend nicht Rockford, sondern Todtenacker nennen, denn sie sei das Grab der Einwanderer. (Rockford war wirklich früher eine sehr ungesunde Gegend, nun hat sich durch die vielen Klärungen der Zustand sehr verbessert.) Die Familie zog indeß unerschrocken weiter und wurde bald von den ihr entgegenkommenden Verwandten mit herzlicher Freude begrüßt und aufgenommen. Auch noch andere Verwandte und Bekannte kamen auf diesen Abend zum Besuch und feierten das Wiedersehen beim fröhlichen Mahl an der Familientafel bei Vetter Freihofer. Nun füllten sich die Augen der alten Base plötzlich mit Thränen und sie sagte: liebe Leute, ich wünsche euch gewiß nichts Böses; aber wie ich eben euere blühende Gesundheit bewunderte, so wurde der Wunsch in mir rege, wenn ihr doch nur auch dieß Jahr Alle recht krank würdet! Denn wir haben die Erfahrung, daß diejenigen, welche im ersten Jahre krank werden, gewöhnlich ihr Leben davon bringen. Diejenigen, an welche erst nach 4 bis 6 Jahren die schwere Heimsuchung kommt, sterben gern weg. Gott sei euch gnädig, und wenn die Wünsche unserer Herzen und unsere Gebete Erhörung finden, so werden wir lang im Genuß dieses Wiedersehens und in freundlicher Nachbarschaft leben. In allen Fällen dürfet ihr auf unsere Hülfe rechnen. Wenn die Prüfung kommt, so scheuet keine Kosten und zieht einen geschickten Arzt zu Rath.

Die Familie hatte im Ganzen nur noch 200 Thlr. Baarschaft. Nun stand vor einer Waldecke ein Blockhaus und um dasselbe 15 Acres angebautes Feld zur Vermiethung frei. Der leichte sandige Boden schien sehr fruchtbar und war wie Asche zu pflügen, hinter

dem Hause befand sich eine Abdachung nach einem kleinen Tobel, in welchem ein schleichendes Bächlein einen Sumpf bildete, aus dem hohes Gras hervorwuchs, das für Schildkröten und Krebse ein angenehmer Aufenthalt war. Das Alles gefiel dem neuen Einwanderer sehr wohl und die Farm wurde um 30 Thaler gemiethet, eine Stute und 1 Füllen, 2 Kühe, 2 Schafe, 1 Zuchtschwein und 6 junge Schweine gekauft. Damals waren Korn, Waizen und Fleisch noch viel wohlfeiler als jetzt, und die Lebensmittel für die Familie stellten sich nicht hoch; doch ward das Geld gebraucht. Dessen ungeachtet entfaltete sich ein frohes Farmerleben und Alle freuten sich des Hierseins.

Aber im Juli kommt der Vater frühzeitig heim und kann vor Müdigkeit fast gar nicht mehr laufen; große Mattigkeit überwältigt alle Glieder; er muß sich niederlegen und ein heftiges Fieber bringt das Blut in Aufruhr; es erscheinen die Symptome vom hitzigen Gallenfieber. In derselben Nacht ergreift die gleiche Krankheit die Mutter, am Morgen die beiden ältesten Söhne. Kaum hatte die Tochter die Verwandten zu Hülfe gerufen, so mußte auch sie sich niederlegen und bald folgte der jüngste Sohn auf's Krankenlager. Das ganze Haus war ein Spital und zu der Zeit in Rockford kein zutrauenswerther Arzt. Vater und Mutter lagen im Delirium.

Da gab es großen Jammer, die Auswanderung wurde schwer bereut und ein unendliches Heimweh nach dem lieben Vaterlande erfüllte unwiderstehlich die Gemüther. Nach 14 Tagen erholten sich Vater und Kinder allmälig, auf der Mutter aber schien die Hand des Todes zu ruhen und man glaubt, sie wäre gewiß gestorben, wenn man nicht einen berühmten Arzt 4 Stunden weit herbeschieden hätte.

Nach Verlauf dieser Krankheit hatte die Famlie 50 Thaler Arztconto. Das Jahr brachte reichen Segen; Kartoffeln, Gemüse, Waizen und Mais waren im Ueberfluß vorhanden. Die Schweine hatten sich um 17 Stück vermehrt, die Stute ein hübsches Füllen geworfen, von der kleinen Hühnerschaar, die sie bei ihrer Ankunft zum Geschenk bekommen, waren ganze Rudel junge Hühner und Hähne da, und die Kühe brachten glücklich 2 Kälber. Am Schluß des Jahres konnten 5 Schweine im Werth von 40 Thaler in das Schlachthaus geliefert werden.

Im zweiten Jahr war nun diese Farm den gemachten Fortschritten nicht mehr angemessen. Es stand in Aussicht, die Schweine werden sich auf 40 Stück vermehren; für diese und die Füllen und Kälber war mehr Nahrung nöthig. Darum miethete er auf Tiefland von Herrn Briner aus Stadel bei Oberwinterthur eine größere Farm und blieb 4 Jahre auf derselben. Im zweiten Jahr wurden 14 Stück Mastschweine in das Schlachthaus verkauft, im dritten 15 und im vierten Jahr 20 Stück; alljährlich wurden 5 bis 6 Stück für den Hausgebrauch geschlachtet.

Schon im zweiten Jahr büßte Sigrist in Folge von Krankheit die Stute ein, und im dritten gingen am sogenannten Rothlauf viele Schweine zu Grunde, sonst hatte sich die Familie stets der Gunst des Glückes zu erfreuen. Mitunter brach im Juli und August das Fieber bei eint und andern aus, aber nie mehr mit großer Heftigkeit, und es konnte jedesmal gar bald mit Laxiren und nachherigem Gebrauch von Chinin geholfen werden.

Letztes Jahr wurde ein Wald von 80 Acres um 400 Thaler ausgeboten. Das Land liegt an einer fahrbaren Straße 40 Minuten vom Eisenbahndepot zu Rockford und ist durchweg eben. Im Winter überschwemmt ein Bach den größten Theil des Waldes und bedeckt den Boden mit Wasser; er kann aber leicht in einen Graben gefaßt und abgeleitet werden. Das Land bietet Aussicht zu einer schönen Farm und ward darum von Sigrist gekauft. Sogleich wurden auf dem höchsten Punkt 2 Acres geklärt, die schönsten Stämme zu einem Wohnhause gerüstet, das in der Front 30 Fuß lang, im Gibel 20 Fuß breit werden sollte; zudem wurde ein prachtvoller Tulpenbaum gefällt, um Schindeln daraus zu spalten und die ganze Zurüstung zum Bau gemacht. Nun bat man auf einen schönen Morgen die Nachbarn zu Hülfe; es kamen ihrer vierzig. Für solche Bemühung gibt man nichts als freie Bewirthung. Das war ein Tag der Arbeit für Frau Sigrist; es kamen ihr indeß mehrere Farmerinnen zu Hülfe; da wurden im Walde 2 Gabeln von Baumästen in die Erde geschlagen, oben querüber ein Stück Holz gelegt und die Kochkessel daran gehängt, aus den Brettern, welche zu den Böden bestimmt waren, Tische und Bänke gerüstet und so hielt man in aller Bequemlichkeit seine Tafel, wie in einem vornehmen Zimmer

der Stadt; denn auf Gluhten ruhten die knatternden Bratpfannen, und bei milderer Hitze hatte die Brod- und Kuchenbäckerei ihren steten Fortgang. Thee und Kaffe war immer in Bereitschaft.

Am Abend stand das Haus gerüstet und gedeckt und zum Einzug fertig da. Der Saal, 30 Fuß lang und 20 breit, wurde nun durch eine Zwischenwand in 2 Zimmer getheilt und in dem einen der eiserne Kochherd aufgerüstet, dann unter demselben ein kleiner Keller gegraben und vor dem andern das Kamin aufgeführt. Das Gebäude hat 4 Fenster und die Teppiche zu den Böden sind gewoben. Links neben dem Haus wurde ein Rauchhaus hergestellt, dann 2 einfache Einrichtungen als Kornspeicher unter Dach gebracht und ein Gebäude, 20 Fuß lang und 15 breit, als Stallung eingerichtet.

Sigrist bezog nun seine Wohnung und führte das Vieh und alle Produkte her, um dadurch viel Zeit zu gewinnen und jeden freien Augenblick des Morgens oder Abends zur Aeufnung seines Landes benützen zu können. Das Haus ist eine Stunde vom gemietheten Land entfernt. Eines Abends nahm er die kleinen Spanferkel von einem Zuchtschwein weg und führte sie heim. Des Morgens sind dieselben verschwunden und nachher sieht er Alle zu seinem Erstaunen wieder bei demselben. Nun wohnt unser Freund auf einer eigenen Farm und benutzt 20 bis 25 Acres gemiethetes Land. Diesen Winter führte er jeden Monat für 25 Thaler Holz nach Rockford, und es steht in Aussicht, daß er sich mit dem Schlusse dieses Jahres schuldenfrei machen kann. Wie er des Morgens vor dem Hause „Huoh" jauchzt, so kommen aus allen Theilen des Waldes 40 Schweine zur Fütterung gesprungen; bis im Herbst wird sich die Heerde auf 80 Stück, vielleicht noch höher stellen.

Letzten Martinstag schlachtete er 5 Stück, 9 Zentner an Gewicht in sein Rauchhaus und verkaufte 20 Stück für 190 Thaler ins Schlachthaus. Er ist jetzt im Besitz von 30 Schafen und kann denselben genug Futter anweisen, weil er sie auf 10 Acres Land zum Abnagen der Ausschläge von Unterholz verwenden muß. Der übrige Viehstand besteht aus 2 Kühen, 3 Kälbern und 2 Pferden. 60 Hennen und 7 Gänse liefern hinreichend Eier für den Hausbedarf. Dieselben können aber schon viel legen, denn sie sitzen beständig auf den Maiskolben.

Sigrist fühlt sich sehr glücklich und würde nimmer mit der Schweiz tauschen; er behauptet, der Landmann habe es hier in der Arbeit viel leichter als draußen; er hat schon tausendmal gewünscht, daß es dort allen armen Leuten klar werden möchte, wie da ein Feld sei, sich sein Glück und eine schöne Zukunft zu gründen. Ein Methodist will er durchaus nicht werden. Ihr buchstäblicher Schriftglaube, die Ansichten und der Glaube von der irdischen Allgegenwart des Bösen und seines objektiven Einflusses auf die Seele, und eint und andere Verbindlichkeiten sagen ihm nicht zu.

XXXI. Brief. Farmerleben in Indiana.

Theure Freunde!

Montags den 20. Februar strahlte die Sonne so warm wie in der Schweiz im Sommer. Solche warme Tage seien im Februar selten, denn dieser Monat gelte in der Regel als der kälteste von allen Wintermonaten und so hat es mir diesen Winter die Erfahrung bestätigt. Ich freue mich gar nicht auf den März, denn derselbe sei stets sehr stürmisch. Diesen Nachmittag, als ich einer schönen wilden Ente die Haut abzog, erschien ein Prediger, bezeugte seine Freude über meine Naturaliensammlung und sagte: Komm du zu mir, ich wohne 10 Meilen von hier tief in den Wäldern, da kannst du vieles bekommen, das du hier nicht so leicht kriegst. Du bist freundlich aufgenommen und kannst 8 Tage bei mir sein. Diese Einladung war mir sehr willkommen und so gings von Wald zu Wald, er auf seinem Schimmel und ich mit der Jagdflinte zu Fuß hinter ihm. Bald stellte sich heraus, daß mein Führer ein wohlhabender Farmer und im Besitz von 350 Acres Land, ja sogar ein Landsmann, Namens Ackert von Seuzach aus dem Kanton Zürich sei.

Er zog ihm Jahr 1836 mit seinen Eltern, die bald nachher zur ewigen Ruhe eingingen, in dieses Land; sein Vater brachte ein Vermögen von 1600 Thalern hieher und kaufte in der Nähe des weißen Flusses unterhalb Rockford eine Farm, zu welcher er noch viel Kongreßland kaufte. Die Lage war nicht gesund, das Fieber plagte alle Familienglieder und hemmte die ökonomische Entwicklung;

darum entschloß sich Herr Ackert vor 8 Jahren, jenes Land zu verkaufen und sich auf Thonboden anzusiedeln.

Unter mancherlei Gesprächen über die Zustände im Vaterlande brach der Abend ein und die Sonne tauchte hinab in das Meer der Bäume. Nun öffnete sich eine große Klärung und vorüber um den Rand eines Hügels loderte Feuer an Feuer (zauberhaft an die alte Indianerzeit erinnernd) leuchtend in die stille Nacht. Hier, sagte der Prediger, ist mein Wohnsitz. Eine Mutter mit 4 Kindern begrüßte den freundlichen Vater. Der Bruder und der älteste Sohn waren recht erfreut, daß ich in der Eigenschaft eines Jägers kam. Der Mond war aufgegangen, ein leichter Wolkenschleier überzog den Himmel; es war mild, selbst warm. Es ist vortrefflich Wetter, sagten sie, diese Nacht laufen die Waschbären, und ist am besten, wir gehen sogleich auf die Jagd. Die Müdigkeit erlaubte mir nicht mitzugehen; sie aber eilten mit den Hunden in den Wald und ehe eine Stunde vorbei war, kam die Nachricht, es sei ein Bär auf einen hohen Baum getrieben. Wir eilten mit den Flinten hinaus, das Thier war aber für einen Schrotschuß unerreichbar. Es wurden einige Stangen abgehauen, Röcke und Kappen daran gehängt und, um ihm Furcht einzuflößen, einmal hinaufgeschossen, dann kehrten wir heim.

Am Morgen wurde der Baum umgehauen; dieser schlug den Bären durch seinen Fall bereits in Ohnmacht. Während des Hauens blickten die Hunde immer auf das Thier und als sie merkten, daß der Baum bald zum Fall kam, nahmen sie schon Distanz und fuhren dann wie höllische Furien auf dasselbe los; sie würden es sicher zerrissen haben, wenn wir zuletzt nicht tüchtig auf sie losgeschlagen hätten. Die Zurüstung dieses Thieres beschäftigte mich den ganzen Tag. Am folgenden Morgen führte mich Herr Ackert auf die verschiedenen Theile seines Gutes; dasselbe ist eine halbe Stunde lang und 10 Minuten breit und hat über 100 Acres bebautes Land. Seine neue Scheune, 60 Fuß lang und 40 breit, ist ganz mit Getreide, Heu und Stroh gefüllt. Im Stalle hat jedes Stück Vieh seine Einhägung und diese hinten einen Gatter zum Schließen. In Nordamerika wird das Vieh im Stalle nicht angebunden.

Die drei Wohngebäude stehen auf einem Vorhügel gegen ein

kleines Thal und hinter denselben ein 18 Fuß tiefer Brunnen mit einem Schöpfeimer. Der südliche Theil des Landes ist ein gelblicher, eisenhaltiger Thonboden, welcher auf einem Lager von Kalkkiesel-schiefer ruht. Die Waldung besteht aus Buchen und andern prachtvollen Stämmen der verschiedensten Art. Auf dem nördlichen Theil der Farm ist ein großer Obstbaumgarten und dabei ein Blockhaus; vor diesem ist eine Quelle, aus welcher frisch und grün die Brunnenkresse hervorragt. Es ist das sehr fruchtbarer Sand- und Marschboden.

Hier sind noch 5 Acres Mais zu ernten; es geschieht häufig, daß man den Mais über Winter draußen stehen läßt; denn man hat es eben nicht so sehr zu achten, wenn auch die Rebhühner und andere Vögel etwas holen.

Das Waizenfeld muß im Herbst nicht besonders gerüstet werden. Der Same wird, bevor man den Mais zum letzten Mal pflügt, auf das Feld gestreut und mit dieser Pflügung eingeackert.

Herr Ackert hat für diese Farm 800 Thaler bezahlt, wenn man ihm nicht 5000 Thaler böte, könnte er sich nicht zum Verkauf entschließen. Ich will die Masse von Schweinen, Schafen und andern Hausthieren nicht aufzählen. Solch ein Farmer kommt mir vor, wie ein Patriarch aus der alten Zeit; sie haben nun während der Tage meines Aufenthaltes, neben Klärungsgeschäften, 70 Malter Waizen aufgemacht und zum Verkauf gerüstet. Der Thonboden eignet sich sehr zu Wiesenbau, darum bestrebt sich Herr Ackert mehr auf Futterbau und Viehzucht zu setzen. In der letzten Nacht vor meinem Abschied aus diesem Hause trieb der Wind aus Südwest ein Hochgewitter heran; Blitze durchkreuzten die Wolken von einem Ende des Himmels zum andern; es folgte Donnerschlag auf Donnerschlag und der Wiederhall gab sich in gewaltigem Tosen durch die Wälder kund. Kaum war das eine Gewitter vorbei, so erhob sich schon ein anderes. Hochgewitter im Winter seien hier gar nicht selten, und im Vorsommer sehr häufig.

Des Morgens wurde Roggen zur Mühle geladen. Ich setzte mich mit auf den Wagen, und so ging es an den 2 Stunden entfernt liegenden weißen Fluß. Ein edler Amerikaner, Namens Reno, dessen Frau eine geb. Freihofer von Veltheim bei Winterthur ist,

hatte mich auf Besuch geladen, und so eilte ich von Farm zu Farm, von Wald zu Wald, um auf den Abend dieß gastliche Haus zu erreichen, wo ich, als Schweizer, mit der größten Freundschaft und Zuvorkommenheit aufgenommen wurde. Die freundliche und gebildete Frau Reno war begierig, über das Leben und Treiben im lieben Vaterlande Nachrichten zu hören; sie verließ dasselbe vor 20 Jahren und jetzt noch fühlt sie jedes Frühjahr eine stille Sehnsucht und ein Heimweh nach jenen traulichen, paradiesischen Gauen voll Leben und Pracht. Zwar sei die Naturwelt hier im weiß und rothen Blüthenschmuck der Wälder und das üppige Grün der Wiesen eine majestätische Erscheinung, aber das Andenken an die Naturgenüsse in Gesellschaft ihrer Gespielinnen führe ihr immer jene glückliche Kinderwelt vor die Seele und versetze sie in die Wohnung über dem Rebhügel von Veltheim. — Ihr Vater verließ mit dieser und einer zweiten Tochter und dem Tochtermann, welcher fünf kleine Kinder hatte, im Spätjahr 1833 die Heimat, hielt sich 3 Monate in Louisville am Ohio auf und kaufte dann von einem Amerikaner 1 Meile von Rockford 144 Acres Land für 1200 Thaler. 70 Acres waren geklärt; es war also dieß eine gerüstete Farm. Vater, Töchter und Tochtermann lebten beisammen. Den nächsten Herbst bekamen der Vater und die jüngere Tochter das Fieber, wurden aber bald wieder gesund; später wiederholte sich das kalte Fieber; der Vater wollte nun die Arzneien, welche die hiesigen Aerzte verordneten, nicht mehr nehmen und starb im fünften Jahr seines Hierseins. Ein Jahr vorher bekam der Tochtermann, der sonst vom Fieber stets verschont geblieben war, das hitzige Gallenfieber, starb und hinterließ eine Wittwe mit 7 unerzogenen Kindern. Diese Wittwe ist jene alte Base, welche beim Anblick von Ulrich Sigrists Familie mit Rührung und Thränen an die Zukunft dachte. Dieselbe hat jetzt ihre Kinder erzogen, ohne einen Heller Vermögen von ihrem Manne zu verwenden. Zwar fiel den Kindern ein Erbe von zirka 500 Thaler in der Heimat zu, wurde aber vom Waisenamt Veltheim nicht zur Erziehung ausbezahlt, sondern bis zu deren Majorität unter vögtliche Verwaltung gestellt. Ihre Kinder sind nun anständig geschult, arbeitsam und friedlich und zwei Töchter an wohlhabende Farmer verheirathet. Nach dem Tode des Mannes wurde das Land

für ⅓ des Ertrags vermiethet. Die Wittwe behielt sich nur den Obstgarten vor, welcher ihr auch einen schönen Zins abwarf; sie hielt Vieh, Hühner und Schweine in solcher Zahl, als der Ertrag zu deren Ernährung hinreichte (nämlich 4 Kühe und jährlich 20 Schweine, eine Stute, von welcher sie jedes Jahr ein zweijähriges Füllen für 30 Thaler verkaufte). Es wurde über sie, als eine brave haushälterische Frau, keine Vormundschaft verhängt und auch schon deßwegen nicht, weil wenig Vatergut da war; es ist in Indiana Gesetz, wenn minorenne Kinder da sind, so muß über das Vatergut Vormundschaft eintreten; es kann aber auch die Mutter dieselbe unter Bürgschaft führen.

Am ersten Abend meines Hierseins meldete Herr Reno, es liege der Farmer Salmann auf dem Sterbebett und es sei in diesem Lande üblich, daß die Nachbarn bei gefährlichen Krankheiten Nachtwache halten. Ich fragte Herrn Reno, ob er glaube, daß es dem Kranken Unruhe verursachen würde, wenn ich mitkäme. Im Geringsten nicht, sagte derselbe; im Gegentheil, man freue sich herzlich über Theilnahme. Bevor wir die Hütte erreichten, schlossen sich uns noch zwei Nachbarn an und meldeten mit tiefer Trauer, der arme Georg werde diese Nacht zur ewigen Ruhe eingehen. Salmann hatte seine Hütte auf einer Landzunge, die sich in den weißen Fluß hinauszieht, es war derselbe sonst ein gesunder und kräftiger Mann; als sich aber um Weihnachten das Wasser plötzlich hob und das Land überschwemmte, wollte er sein Vieh retten und zog sich eine starke Erkältung zu, die ihn auf das Todtenbett brachte.

Als wir ankamen, stand die Mutter mit den zwei kleinen Kindern weinend und betend beim sterbenden Vater. Die Hütte war voll Farmersleute, es herrschte, außer dem Schluchzen der Mutter und Kinder, feierliche Stille. Viele Farmer standen, das Antlitz gegen die Wand gekehrt, alle beteten mit tiefer Rührung zu dem, dessen Gnade über Lebende und Sterbende waltet. Da wurde mir gar feierlich zu Muthe, und ich verhehle es nicht, die Thränen flossen reichlich über meine Wangen. Zuweilen trat man leise hin und erkundigte sich nach dem Zustand des Sterbenden; sein Antlitz war eingefallen, sein Odem Todesröcheln. Morgens um 3 Uhr verließ sein Geist die sterbliche Hülle. Gebet und Thränen und stille Seufzer

schlossen den ernsten Akt. Nach einer Stunde fingen die Farmer leise an zu reden. Man nahm Rasiermesser und Seife, wusch und rüstete den Todten zum Begräbnisse, legte ihm ein weißes Hemd und weiße Unterhosen an; des Morgens kamen Farmersfrauen, maßen ihm das Sterbekleid an und rüsteten einen Rock von feiner gebleichter Percale. Einer der Farmer ritt aus und bestellte den Prediger und den Todtenwagen, die Andern aber blieben im Haus, denn es ist die Uebung, daß man dem Verstorbenen abwechselnd bis zum Begräbniß Gesellschaft leistet. Man stellte nun zwei Stühle vor die Wand, brachte ein Bett darauf und bettete dem Verstorbenen das Lager, legte einen weißen Flor auf das Antlitz und breitete ein weißes Tuch über die Leiche. Den ganzen Tag und die ganze folgende Nacht waltete frommer Ernst, feierliche Stille und zarte Dienstbereitwilligkeit für die Hinterlassenen. Da hörte man kein ungeweihtes, gefühlloses Wort; es bekundete hohes Gefühl der Ehrerbietung für den Todten. Alle Anwesenden waren Amerikaner und ich der einzige Deutsche in ihrer Gesellschaft.

Morgens um 9 Uhr eilten die meisten Farmer nach Hause, um sich auf das Begleit der Leiche zum Begräbnißplatze zu rüsten. Bald kamen sie mit den Nachbarn von fern und nah zu Pferde geritten, die Hütte füllte sich mit Anwesenden. Um 10 Uhr erschienen der Prediger und der Todtenwagen. Nun nahm man den Sarg vom Wagen, legte den Todten unter Schluchzen und Thränen der Hinterlassenen darein und stellte ihn mitten in den Kreis der Versammelten; hierauf sagte der Prediger: Liebe Brüder, wir wollen jetzt bei der Hülle des im Herrn entschlafenen Mitbruders niederknien und uns im Gebet zu Dem wenden, der die Menschen zur ewigen Unsterblichkeit bestimmt hat. Nun kniete Alles nieder und der Prediger erhob innig und rührend seine Stimme zum feierlichen Gebet, worin er Gottes Weisheit und Liebe pries, daß sie den Menschen über die Vergänglichkeit erhebe und zu einem ewigen Leben bestimme, und daß der Verstorbene in Folge der göttlichen Verheißungen auch in dieser Hoffnung habe sterben können. Dann flehte er Gottes Vaterliebe um besondern Schutz und Obhut für die armen Hinterlassenen an, daß er doch alle Umstehenden erwecke, sich als Werkzeuge seiner Liebe im geheiligten Dienst für Wittwen und Waisen zu betrachten,

und daß er Alle mit dem Hinblick auf die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Irdischen erwecken möchte, in eifriger Erfüllung edler Pflichten treue Diener Dessen zu sein, der den Menschen zur Hoheit und Würde einer seligen Unsterblichkeit erkoren.

Nach diesem folgte eine kurze Predigt über den Text: „Ich gehe hin euch einen Ort zu bereiten, damit wo ich bin, auch ihr seid.“ In dieser Rede schilderte der Prediger vorzüglich das Glück der Gläubigen, in seliger Gemeinschaft mit Christo zu leben. Am Schluß der Predigt wurde des Alters des Verstorbenen erwähnt. Nun folgte ein sanfter, feierlicher Grabgesang; dann kniete man wieder nieder zum Gebet, worin man sein letztes Lebewohl, seine letzten Wünsche und die Bitte um eine selige Wiedervereinigung aussprach. Hierauf wurde die Leiche auf den Todtenwagen gelegt, vor welchem 2 Pferde standen; der Prediger und die Farmer begaben sich zu Pferd. Der Zug bewegte sich langsam; es folgten auch Einige zu Fuß. Der Begräbnißplatz lag eine halbe Stunde von der Wohnung und ist $1^1/_2$ Acres groß; Nachbarn hatten das Grab gemacht. Derselbe ist da Geschenk eines Farmers.

In Indiana wird jener Wucher, welcher im Osten mit den Gräbern getrieben wird, verabscheut. Die Beerdigungen geschehen frei und unentgeltlich. Als man beim Grab angelangt war und die Leiche versenkt hatte, ergriffen zwei Farmer die Schaufeln und jeder warf zwei Schaufeln voll Erde auf das Grab; dann kamen Andere, nahmen die Schaufeln und thaten desgleichen, und so immer der Reihe nach, bis der Grabhügel gerüstet war; dann stellten sich Alle in einen Kreis und sangen auswendig den letzten Grabgesang. Die Farmer begaben sich zu Pferd und ritten heim. Die Wittwe und die Waisen mit zwei Verwandten setzten sich wieder auf den Leichenwagen, auf welchem sie den Verstorbenen in ihrer Mitte hieher geleitet hatten und fuhren ebenfalls nach Hause.

Ich blieb noch einige Zeit auf dem Todenacker und las die Inschriften von verschiedenem Stand und Geschlecht, im Lebensalter vom ersten bis zum 75. Jahre. Noch waren einige Farmer zurückgeblieben, um Fensriegel um und über das Grab zu ordnen, daß es unversehrt bleibe. Die Gräber verbreiten sich über eine kleine Erhöhung; manches Grab hat eine weiß und schwarz angestrichene

Umfriedung. Neben dem Begräbnißplatz ist ein Hain von Buchen und Eichen.

Nachdem ich zu Herrn Reno zurückgekehrt war, und an der Mittagstafel saß, wandte ich mich an Frau Reno und sprach: Frau Reno, wie gefällt Ihnen das nordamerikanische Farmerleben? Sie erwiederte: „Es scheint mir, der Beruf des Farmers sei der sicherste, der freieste und glücklichste, wenigstens haben wir keine Ursache zu klagen. Wir haben fünf rüstige Knaben und ein Töchterlein, dabei eine frohe Aussicht auf ihre Zukunft. Wenn der Frühling kommt und Alles mit Macht aus der Erde treibt, dann blickt das Auge mit Erstaunen und Freude auf die gerüsteten Felder, und das Herz fühlt sich zum Dank gegen Gott gestimmt über den reichen Segen, der dem Beobachtenden überall entgegenprangt. Die Arbeit lohnt sich reichlich. Wer 100 Acres Mais rüstet, kann in diesen Jahren 800 Thaler Ertrag rechnen. Wir haben 350 Acres Land, wovon 200 geklärt sind, die zum Theil vermiethet, zum größern Theil aber von uns selbst bearbeitet werden. Wir leben daher, nach schweizerischem Ausdruck, in Hülle und Fülle. Wir haben 5 Pferde, 25 Stück Rindvieh, viele Schafe, 100 Schweine und viel Geflügel; das Alles gibt nach hiesiger Manier bei weitem nicht so viel Mühe, als man sich draußen vorstellt. Vier Personen rüsten im Tag 20 Acres Mais. Einer kreuzt mit dem Pflug, der Andere legt Kernen in die Durchschnittsfurchen und Zwei gehen mit Spaten nach und decken zu. Sind die Keime handhoch, so pflügt man davon weg und wegen des Unkrautes nachher nochmals, um dieses zu verderben; dann später zu gleichem Zwecke wieder zweimal gegen die Reihen zu. Des Landmanns Arbeit dauert 3 Monate, und nachher lebt er ring und frei.

Es kommen viele Europäer hieher und wollen dem Amerikaner ihre Kunst im Betrieb der Landwirthschaft zeigen, verunglücken aber immer damit, denn der Amerikaner hat es im Zug weit auszugreifen, er will seine Zeit nicht mit Nebensachen zersplittern; sein Zug geht auch dahin, sich sein Leben zu befreien von pedantischer Arbeit, um Zeit zur Jagd, zu nachbarlichen Besuchen und auch zu religiöser Erbauung zu gewinnen. Mir ist mein Garten die größte Freude und ich wollte nur, es wäre jetzt Sommer, damit Sie sehen könnten, wie frisch und üppig Alles dasteht. Was die Vergnügungen

betrifft, welche die Neueingewanderten vermissen und, frischen Andenkens, so viel Wesens und Aufhebens machen, so finde ich, daß die, welche einmal der englischen Sprache mächtig sind, an den meisterhaften Erscheinungen der Literatur und auch in gediegenen Gesellschaften reichen Stoff zu geistreicher Unterhaltung finden. So klein nun Rockford ist, so sind doch jetzt alle Voranstalten zu einer öffentlichen Bibliothek und zu Gründung eines Gymnasiums getroffen, und an mancherlei Darstellungen aus der Natur- und Kunstwelt ist auch kein Mangel; es gehen hier, vielleicht noch mehr als in der Schweiz, oft solche Sachen durch das Land. In 3 Stunden sind wir per Eisenbahn in Louisville am Ohio; in 3 Stunden in Indianapolis, der Hauptstadt des Landes."

Liebe Freunde, der Raum gestattet nicht, alle ihre Schilderungen vorzuführen. In diesem Hause genoß ich die schönsten Beweise der Gastfreundschaft und Frau Reno sagte, ich dürfe alle meine Freunde und Bekannten einladen, bei ihrer Reise durch Amerika ja nicht vorbeizugehen, sondern frei und ungescheut ihre Gastfreundschaft zu beanspruchen. Ihr Haus soll jedem rechtschaffenen Schweizer stets offen sein. Die ältesten Knaben schossen mir mit ihren Stutzern einen Geier und 2 wunderschöne wilde Enten, sie sind bereit, mir noch zu einigen Seltenheiten behülflich zu sein. Ihre Sicherheit und Fertigkeit im Schießen ist bewundernswerth. Der Eine ist 16, der Andere 14 Jahre alt; sie sind auch gewandte Reiter und gute Pflüger, und benutzen ungeachtet ihres Alters jeden Winter mit Fleiß und Eifer die Schule, deren Gebäude auf ihrem eigenen Lande steht und 30 Fuß lang und 20 breit ist. Dreißig Schüler erhalten da von einem tüchtigen, examinirten Lehrer Unterricht.

Herr Reno ist ein Kentukyer, ein vielgereister, erfahrner Mann, und seines Charakters durch und durch Amerikaner. Jene Liebe für den Staat und seine Gesetze, und für die den allgemeinen Fortschritt fördernden Anstalten belebt sein ganzes Gemüth; er ist aber ein Whig und fürchtet, die demokratischen Bestrebungen könnten einst Unheil bringen. Das neue Deutschthum bringe Gottlosigkeit und Sittenverderbniß nach Amerika; Viele seien ja so gemein, um einen Trunk Branntwein ihre Stimme zu verkaufen.

XXXII. Brief. Allgemeine Andeutungen über Indiana.

Theure Freunde!

Der Staat Indiana hat für den Verkehr von einem Theil des Nordens nach Süden eine sehr günstige Lage; durch ihn sind Verkehrslinien von dem großen Michigansee an den Ohio durch einen Kanal und durch Eisenbahnen hergestellt, und das Volk begreift die Bedeutung dieser Lage; darum hat es auch den Bau von Eisenbahnen nach verschiedenen Richtungen mit großer Werkthätigkeit ausgeführt. Sieben solcher Eisenbahnen münden nach der Hauptstadt Indianapolis; keine Stadt der Union kann so viele aufweisen; deswegen wird sie oft auch die Stadt der Eisenbahnen genannt. Indiana ist nicht so gesund wie Ohio; es hat viel mehr flaches Land, auf welchem nach Regengüssen Wasser ruht; doch ist der Boden im Allgemeinen so fruchtbar, daß das Volk jenen Aufschwung der Landkultur auch zu erwarten hat, den es jetzt im Staate Ohio vor Augen sieht. Fast alle jene Ländereien, in den Townschips (Stadt- oder Ortsgebiet) zu Schulzwecken bestimmt, sind von den Bewohnern der Townschips zum gewöhnlichen Landpreis verkauft und das Geld auf sichere Hypothek angeliehen worden. Nun stellte sich heraus, daß eine solche staatliche Fondirung der Schulen nicht weit reiche. Der Staat machte mit der neuen Konstitution die Schulerziehung zur Staatsaufgabe und sprach den Grundsatz aus, alle Bürger seien zum Werke nationaler Volkserziehung berufen, und deswegen haben Alle ohne Ausnahme, ob sie Väter seien oder nicht, zu dieser Bildung die nöthigen Beiträge zu leisten. In Folge dessen wurde ein jährlicher Beitrag von 1/4 Thaler auf den Bürger festgesetzt, und eben darum nicht auf das Vermögen verlegt, weil diese Pflicht nicht auf dem Gelde, sondern auf der Person hafte.

Es ist alle Aussicht vorhanden, daß durch das ganze Land Freischulen errichtet werden, und dieser Umstand wird einen ernsten Kampf zwischen den Deutschen und Englischen hervorrufen; denn die Deutschen wollen ihrer Sprache Recht und Geltung verschaffen, und die Englischen wollen in ihrer Antipathie dieses hindern; sie sagen, wenn man den Sprachen Rechnung tragen wollte, so wären Franzo-

sen, Italiener und Andere eben so befugt, dieß Recht zu fordern, und solch Sprachwesen passe nicht in das Prinzip einer Staatserziehung nach einheitlichen Grundsätzen.

Obgleich die Opfer für das Kirchenwesen groß sind, so stellen sie sich doch im Allgemeinen bei weitem nicht so hoch, als der Zehnten in der alten Welt, der zu diesen Zwecken verwendet wird. Etwas wohlhabendere Farmer geben jährlich 10 Thaler. Es sind in diesem Staate folgende Kirchen: die Methodisten: 754; die Baptisten (Neutäufer): 412; die Presbyterianer: 267; Kongregatkirchen: 2; Episkopalkirchen: 24; Lutherische Kirchen: 60; Katholische Kirchen: 63.

Es gilt als auffallende Erscheinung nicht nur in Indiana, sondern in Amerika überhaupt, daß viele Affektionen und Krankheitszufälle einen periodischen Charakter annehmen. Ich hätte dieses Umstandes gar nicht geachtet, bis ich die Erfahrung an mir selbst hatte. Je zu fünf Wochen werde ich einige Tage unpäßlich, und immer mit denselben Erscheinungen. Nun sagte ich dieß einem Amerikaner, welcher sich verwunderte, daß ich noch nicht wisse, daß eine große Zahl von Zufällen periodisch seien, und darin etwelche Verwandtschaft mit dem Fieber zeigen; daß alle diese durch Chinin geheilt werden können. Der Brechweinstein wird hier als Purgiermittel verworfen; dagegen gar häufig Kalomel als Abführungsmittel vor dem Gebrauch des Chinin in Anwendung gebracht.

In Indiana wurde der Unfug der Geisterklopferei, deren ich in frühern Briefen erwähnte, vom Gouverneur verboten, nachdem etwa 43 Personen in Folge derselben in die Narrenhäuser wandern mußten. Diese und viele andere mannigfache Erscheinungen, besonders im Gebiete des religiösen Lebens, stellen klar heraus, daß das nordamerikanische Farmervolk sehr reich an Phantasie ist, und wie kaum eine der kultivirten Nationen der Erde, poetische Anlagen hat. Gewiß wird sich hier einst ein Dichtergeist entfalten der in seinem Schwung die ganze Vorzeit überflügelt. Jetzt treten in diesem Gebiet besonders Frauen als Schriftstellerinnen auf und leisten Ausgezeichnetes. Hier stimmt die ganze Lebensweise zur Poesie: Die Naturwelt, das Streifen durch die Wälder, der freie hirtliche Zustand der Hausthiere; die Einfachheit der familiären und häuslichen

Einrichtungen, der Schwung des Verkehrs durch die Transportmittel und die gleichsam dadurch herbeigeführte Verschmelzung der Zonen.

Die Farmer sind im Allgemeinen ein sehr genügsames und zufriedenes Volk. Jene Habgier und jenes Wuchern, welches die Städtebewohner charakterisirt, hat ihr Leben noch nicht vergiftet. Da hat auch der französische Schnitt noch keine Stutzerwelt gestiftet. Der kernfeste Farmer reitet im selbstgesponnenen, selbstgewobenen und genähten Rock aus. Nur der Stoff zu Festkleidern wird beim Schneider geschnitten. Hier kann aber auch von Moden und Luxus nicht die Rede sein. Das Farmervolk hat den eigenthümlichen Charakter, von dem, was Wohlstand und Glück bedingt, so wenig als möglich an Unwesentliches und Flitterhaftes zu vergeben. Es ist sogar sparsam im Gebrauch von Räumlichkeiten. Wenn Eltern mit sechs Kindern an einem Zimmer, 18 Fuß lang und 18 breit, für Tag und Nacht vorlieb nehmen, so können nicht wohl acht Betten aufgerüstet werden. Es stehen gleichsam nur zwei da, das Eine rechts, das Andere links; aber unter jedem von diesen ist noch Eines, welches auf Rollen läuft und zu Nacht ausgezogen wird. Indeß hat dieß Farmervolk Neigungen genug für Lebensgenüsse und Annehmlichkeiten. Die Betten sind überall vortrefflich, der Reitsattel weich und elastisch. Jede Farmershütte hat ihren Schaukelstuhl und die kleinen Kinder ihre Wiegen, sogar unter die sogenannten Kinderkörbe sind zwei halbmondförmige Bogen zum Wiegen und Schaukeln befestigt.

Leider mangeln weit und breit die nöthigen Gesundheitsanstalten: Schweiß- und Badekästen; Letztere finden sich hie und da vor, Erstere aber nirgends. Wie die Krankheiten durch und durch einen andern Charakter haben, als in Europa, so erfordern sie auch eine andere Behandlung. Die Fälle sind meistens complicirt. Hier gibt es keine Viehärzte. Für besondere Krankheiten an Pferden und Rindvieh sind bewährte Mittel in Uebung. Bei den Schweinen wird selten etwas probirt. Es kommt oft vor, daß die Pferde von Würmern im Magen leiden; dann nimmt der Farmer 1/2 Pfd. Wachs, 1/2 Pfd. Zucker und 1/2 Pfd. Schafunschlitt, thut Alles in eine halbe Maß frische Milch und erwärmt die Mischung so lange, bis sie geschmolzen ist, thut sie dann in eine Flasche und gibt sie dem Pferde

ein, wenn das Wachs anfängt zu gerinnen. Ungefähr 2 Stunden nachher gibt er ihm einen Laxirtrank; die Wachsstücke gehen ab und die Würmer kleben daran. Es gilt als Zeichen dieses Uebels, wenn das Pferd oft den Kopf nach den Rippen oder dem Magen wendet.

Diese Krankheit wird indeß meistens mit starkem Salbeithee und Syrup gehoben. Will man die Pferde laxiren, so gießt man Essig auf eine Handvoll Kreidepulver, und gibt die Mischung ein; sie wirkt in 10 Minuten. Gegen den Speichelfluß braucht man Schwefelblüthen in Salz. Die Kolik kommt auch häufig vor, ebenso die Schwindung in der Schulter, wogegen Fontanellen (oder Schnurziehen) gute Dienste leisten. Gefährlicher ist jene Knochenkrankheit, nach welcher der Kopf sich vergrößert. Das Erblinden der Pferde von dem Zahnen ist hier ebenso häufig als draußen und auch ebenso unvermeidlich.

Dem Hornvieh stoßen mitunter gefährliche Uebel vom Genuß gewisser Stoffe zu. Im Herbst reißen die Farmer manchmal grüne Maisstengel aus und werfen sie den Schweinen hin. Diese kauen die Stengel mit großer Begierde und saugen den Saft aus, das Uebrige speien sie wieder auf den Boden. Kommt später das Hornvieh zu diesem Auswurf, so frißt es denselben und ist dann unrettbar verloren. Es entsteht eine Krankheit, die man das wüthende Beißen nennt. Das Vieh scharrt, stampft und wälzt sich wie rasend, und reibt Kopf und Hals so stark an Holz und Stein, daß die Haare ausfallen und die Haut wund wie geschunden ist. Nach 20 Stunden legen sie sich erschöpft nieder und sterben. Wenn man jenen Auswurf der Schweine betrachtet, so sieht er aus wie feine, harte Nädelein, und es kann nicht anders se'n, es muß sich dieser Stoff im Mannigfalt versetzen und durch seine harten Spitzen jene Krankheit, jenen heftigen Reiz und wohl auch Entzündung der innern Theile bewirken.

Nicht nur in vielen Theilen von Indiana, sondern auch in andern Staaten der Union tritt zur Herbstzeit die sogenannte Milchkrankheit ein. Das Vieh stirbt gewöhnlich in Folge derselben und die Milch ist für die Menschen tödtliches Gift; die Butter, das Fleisch und Alles ist giftig, und es, sind schon ganze Familien in Folge eines nicht zeitig genug beachteten Zufalles gestorben. Man

glaubt allgemein, die Vergiftung rühre vom Trinken des verdorbenen Wassers her; wenigstens stellt sich heraus, daß die Krankheit stets nur in der Jahreszeit und an den Orten auftritt, wo das Vieh genöthigt ist, grünes, faules Schlammwasser zu saufen. Viele behaupten, es rühre von konzentrirtem Mineralgift her; mir scheint dieß unwahrscheinlich. Die Erscheinungen mit ihren Symptomen lassen eher auf eine organische Verbindung als Ursache schließen.

Wenn die Schweine eine gewisse Sorte Eicheln fressen, so werden sie über Kiefer und Hals geschwollen und sterben bald. Auch tritt zuweilen unter denselben eine Krankheit auf, die in ihrem Verlauf große Aehnlichkeit mit den tödtlichen Fiebern bei Menschen hat; Puls und Athem gehen ungemein schnell, das Thier ist heiß und ächzt und stöhnt vor Schmerz gar traurig; in 24 Stunden nach dem Anfall ist dasselbe todt. Die Krankheit vererbt sich, denn alle die, welche im gleichen Nest liegen, werden davon befallen. — Mitunter bekommen die Schweine auch Würmer in den Nieren und werden dann am Hinterleibe lahm.

Obgleich die Zahl der Hunde ungewöhnlich groß ist, sind doch die Beispiele von Hundswuth seltener als in Europa. Diese Thiere richten öfter unter jungen Schweinen und Schafheerden Verheerungen an, und es wird bitter über die vielen Unannehmlichkeiten geklagt. In dem Lande, wo das Schlachten so in Uebung ist, macht man nicht lang und schafft schlechte Thiere ab. Hier ist man von jener Zärtelei gegen dieselben frei. Hunde und Katzen werden ganz ihrem Stande gemäß behandelt.

Das kalte Fieber, welches in Indiana namentlich im Juli und August allgemein ausbricht, wird wenig in Anschlag genommen, ja nicht einmal als Krankheit betrachtet. Gewöhnliche Krankheiten sind: Gallenfieber, Scharlachfieber, Friesel, Hirnentzündung, Auszehrung, Wassersucht und Magenbeschwerden, namentlich Dispäpsie. Das kalte Fieber hat mitunter Leberbeschwerden und damit verschiedene Krankheitserscheinungen zur Folge. Die Anfälle sind in der Regel heftiger als in Europa.

Obgleich die schrecklichen Folgen der Trunksucht hier ganze Völker auf den Kampfplatz der Mäßigkeit rufen, so sind doch die Regeln einer Gesundheitsdiätik in Bezug des Genusses der Lebensmittel

und der wohnlichen Einrichtungen noch nicht zur Herrschaft gekommen wie in Europa.

Hier in Amerika fühlt man sehr, daß durch das Bankwesen oder durch die Erlaubniß an Einzelne und Gesellschaften, Papiergeld (Banknoten) auszugeben, der Werth des Geldes verringert wird. Da entsteht ein ungewöhnliches Auf- und Niederwogen; bald ist Geldmangel, bald Geldüberfluß. Wenn Geldmangel ist, so erhält man um wenig Geld mehr, wenn Geldüberfluß ist, um viel Geld weniger. Dieß bringt den Spekulanten großen Vortheil, und dem gemeinen Volk viel Unheil. Der große Rath von Indiana ist nun ernstlich bemüht, geeignete Abhülfsmittel zu treffen und wahrscheinlich wird beschlossen werden, daß keine andern Noten in Indiana kursiren dürfen, als solche, welche zugleich in diesem Staate eingelöst werden können; daß alle Bankunternehmer da wohnen müssen, wo sie Papier in Umlauf setzen, und keine Bank bewilligt werde, ohne sichere und genügende Hinterlage an den Staat.

Es sind schon seit früher sehr viele Neger und Mulatten aus den südlichen Staaten nach Indiana übersiedelt und man rechnet, daß sie mehr als 1/5 der Bevölkerung ausmachen; sie halten so gut als möglich zusammen und haben Kirchen und Schulen. Laut Gesetz darf ihnen kein Weißer Land verkaufen; Neger dürfen auch gegen keinen Weißen zeugen und gegen keinen schwören, sind also ein heimatloses Volk. Indiana sucht immer mehr ihre Uebersiedlung nach Liberia in Afrika zu fördern; sie theilen sich in dieselben kirchlichen Parteien, wie die Weißen und sind in diesen Richtungen als ihre Zöglinge zu betrachten.

Indiana hat noch 1,200,000 Acres Sumpfland. Der Staat trifft Anstalt, dasselbe zu entsumpfen und dann zu verkaufen. Jetzt, zu Anfang März, ruht die ganze Natur noch im tiefen Winterschlaf. Wer durch die Waldung auf einen Farmersitz gelangt, sieht da die Felder mit den dürren Maisstengeln, welche in der Ferne viel Aehnlichkeit mit den Rebpflanzungen der Schweiz haben; dann in denselben und daneben Waizensaaten und auf feuchten Gründen einmädige Wiesen.

Hier sind wegen der sengenden Tröckne im Nachsommer auch auf gedüngtem Lande nicht zwei Schnitte Gras möglich. Der erste

Schnitt ist in der Regel sehr stark. Große Wälder oder Pflanzungen von Aepfel- oder Pfirsichbäumen sind die einzige Abwechslung, die sich darbietet. Der sandige, morsche Maisfeldboden ist jetzt in der Regel mit einem schwachen Anflug von Moos überzogen, und obgleich der Winter darüber gegangen (wie das beim Sandboden ist), nirgends hart oder fest. Auf Thonboden trifft man mehr Buchen als auf sandigen Gründen. Es gibt oft Wälder von lauter Buchen, die in gleicher Kraft und Gestalt dastehen, wie in den alten Buchenwaldungen der Schweiz. So prachtvolle Stämme, wie die der Gummi- und Tulpenbäume, liefert keine Holzart der Heimat; es sind dieselben bei 3 bis 6 Fuß Durchmesser auf 60 bis 80 Fuß Höhe immer gleich schlank und dick. Wenn sie in Folge von Altersschwäche fallen, so zerplatzen sie oft in eine Anzahl von 10 bis 20 Blöcke, die noch Jahre lang liegen, ehe sie ganz verweset sind.

Hier werden von einer Art Nußbaumholz, welches gleich den Eschen sehr zähe ist, runde, geflochtene Handkörbe verfertigt, und das Stück zu einem halben Thaler verkauft. Ein thätiger Mann macht nebst Zubereitung des Stoffes zwei solcher Körbe im Tag.

In der ganzen großen Farmerwelt ist durchaus keine Aussicht vorhanden, den Bäckerberuf ausüben zu können, selbst in kleinern Städten nicht einmal. Jede Farmerin backt alle Tage für den täglichen Bedarf. Von einer Bäckerprofession weiß man da weit und breit nichts. — Da hat es auch keine Glaser. Die Bestandtheile der Fenster werden in Fabriken auf Maschinen verfertigt, zusammengesetzt und durch das ganze Land als Handelswaare versandt, und vorräthige, passende Scheiben von den Farmern im Nothfall selbst eingesetzt; dagegen ist mir letzte Woche ein in Europa verunglückter Studiosus der Theologie begegnet, der sich hier mit dem Löthkolben durchhilft; er bekommt viel zu thun, macht jedoch keine gute Arbeit, aber guten Lohn; es kommt manches Gefäß viel schlechter aus seiner Hand, als er es empfangen. Ein solcher Mensch sollte sich nie mit Löthen abgeben.

Schmiede und Wagner bringen sich sehr gut durch und haben immer Arbeit genug. Der Transport auf Fabrikwaaren ist nach dem Innern immer so groß, daß man hohen Arbeitslohn anrechnen kann. Der Wagner hat so zu sagen keine Auslagen für das Holz;

seine Arbeit ist erleichtert, indem er die vortrefflichsten Stücke auslesen kann (wohlgemerkt, in der Nähe großer Städte sind keine so günstigen Aussichten). — Pferdehaarsammler können hier keine Geschäfte machen, weil man diese Thiere nicht zusammenführt, sondern nur vereinzelt liegen läßt. Darmsammler dagegen machen während der drei Schlachtmonate gute Geschäfte; sie liefern dieselben nach Frankreich und England. Die größern Därme werden von den Farmersfrauen zu Seifenfett benutzt. — Schweinshaarsammler hätten da das beste Feld. Für viele solcher Nebensachen fände der gesunde, thätige Mann ein sehr günstiges Geschäft. Es geht da nur an zu Grunde gegangenen Thieren viel Fett verloren.

In Louisville ist ein Gemüse- und Blumengärtner in 10 Jahren ein Herr von 40,000 Thaler geworden. In Indianapolis hat sich vor wenigen Jahren ein junger Mann aus dem Kanton Bern als Gärtner etablirt, Blumenzucht und Blumenhandel eröffnet und gilt jetzt schon als ein wohlhabender Mann. Ein Töpfchen mit einem Monatröslein wird mit einem halben Thaler bezahlt; schöne Seltenheiten noch höher. Damen und Herren sind da exaltirte Blumenfreunde; doch, was wieder ganz charakteristisch ist, sie wenden ihre Huld und Gunst vorzüglich nur einem Blümlein zu, und scheinen dann für alle andern kein Interesse zu haben. Rosen, Geranium und Tulpen haben meistens den Vorzug. Zur ausgedehntern Blumenpflanzung und Blumenpflege lassen sie sich weder durch Schönheitssinn noch Blumenlust bestimmen; das Geschäft ist ihnen zu mühsam; und das ist's, was dem Gärtner seinen Handel begünstigt.

Liebe Freunde! Das Postpapier ist mir ausgegangen; es muß dasselbe 51 Meilen von hier bezogen werden. Habt indeß Geduld und laßt Euch herzlich grüßen von Eurem

Heinrich Boßhard.

XXXIII. Brief. Eine Großrathssitzung in Indiana.

Rockford, den 12. April 1853.

Theure Freunde!

In Amerika haben die Erkältungen heftige und schlimme Folgen, schlimmer als in Europa, und dieß nicht nur bei neuen Einwan-

derern, sondern bei den Bewohnern überhaupt. Man warnte, ich möchte mich doch nicht so warm kleiden, das bringe in Schweiß und habe dann böse Folgen; unversehens zog ich mir eine Krankheit zu, die meine Abreise aus Indiana verzögerte. Zu endlicher Erholung reiste ich nach Indianapolis, wo die Repräsentanten des Staates große Rathssitzung hielten; es lagen vor ihnen mehrere tausend Petitionen, welche ein Gesetz gegen das Ausschenken geistiger Getränke verlangten. Die Mitglieder der Mäßigkeitsvereine, der religiösen Gesellschaften und viele Gemeinden hatten zu diesem Zwecke große Thätigkeit entfaltet und das Volk war in dieser Sache in zwei Parteien getheilt; der letzte Tag des Entscheides war nun da. Solche Theilnahme und Eifer über gesetzgeberische Fragen hat man in der Schweiz noch nie erlebt. Es schienen demnach die Verhandlungen sehr interessant zu werden. Morgens 9 Uhr saßen die Repräsentanten an ihren Plätzen. Alles starke, rüstige Männer, frei, doch anständig gekleidet und unbedeckten Hauptes. Auf ein Zeichen des Präsidenten erhoben sich Alle, sanken gegen ihre Sitze auf die Kniee und eines der Mitglieder, es war ein Prediger, rief betend also:

„Himmlischer Vater! Wir haben die erhabene Pflicht empfangen, im Namen des Volkes von Indiana zu ergründen und zu berathen, was nothwendig und gut ist; verleihe uns, Allmächtiger, deinen Segen dazu, und laß deinen guten Geist in uns walten zur Förderung wahrer Wohlfahrt und zur Ehre deines Namens. Behüte, daß wir nie für jene Freiheit wirken, welche der Sünde fröhnt und gib uns Kraft, die Anforderungen derjenigen Freiheit zu erfüllen, unter deren Flügel Recht und Gerechtigkeit, Ehre und Tugend blühen! Mache das Streben in uns recht lebendig, unter deinem gnädigen Schutze ein gebildetes und frommes Volk zu sein. Amen!"

Nun wies der Präsident auf die Petitionen für Abschaffung geistiger Getränke, und ließ einen zu diesem Zwecke verfaßten Gesetzesentwurf verlesen. Hierauf eröffneten die Männer beider Parteien mit Geist und großer Beredsamkeit ihre Grundsätze über diese Sache. Der Eine meinte, die Gesetzgebung sollte sich nicht mit einer Sache befassen, welche Beschränkung persönlicher Freiheit auf gehässige Art zur Folge habe. Man kehre nur die böse Seite heraus. Das Gläschen

habe schon viele Herzen versöhnt, Bekümmerte erquickt, Hoffnungslose ermuthigt. Wenn der Brändy (Branntwein) nicht so viele angenehme Folgen hätte, so würde er auch nicht so häufig getrunken, und darum werde es unmöglich sein, seinen Genuß zu beschränken. Noch kein Gesetz habe sich in dieser Beziehung Vorschriften und Eingriffe erlaubt, und seit Noahs Zeiten haben die Menschen unverkümmert ihre Freudentränklein genossen. Sage doch der weise Salomon: Mensch, iß, trink und sei fröhlich, denn das ist dein Theil! Jetzt aber in unserer Zeit seien Republikaner so bigot geworden, ein fröhliches Tränklein zum Verbrechen zu stempeln. Er sei gewiß ein Freund der Mäßigkeit und hasse die Völlerei; aber dieser Haß könne ihn nie bestimmen, einen Gegenstand in den Kreis der Gesetzgebung zu ziehen, der nicht dahin gehöre. Wenn man in andern Richtungen die Folgen in's Auge faßte, so würden vielleicht die Opfer ebenso zahlreich sein; doch rede man davon kein Wort. Mahomed habe den Wein verboten und damit das große Unheil gestiftet, daß sich statt dessen sein Volk mit Opium vergifte; es wäre besser gewesen, er hätte gesprochen: Gesegnet sei der Wein und Alle, die ihn trinken! — Moses sei ein sehr strenger Gesetzgeber gewesen und habe viel Fasten befohlen, doch das Trinken nicht verboten; falls man in dieser Beziehung Fasten nothwendig finde, so möge man diese als Gegenstand religiöser Natur den religiösen Gesellschaften zu beliebiger Verfügung überlassen. — Wenn man nur auf die bösen Wirkungen eines Gegenstandes sehe und nicht zugleich auch auf die guten, so hätte man Ursache das Feuer zu verbannen, sowol als den Brändy. Ein engherziger Standpunkt in Sachen der Gesetzgebung sei der Freiheit stets gefährlich, und auf solchem Weg könne ein freies Volk, von falschem Wahn erfüllt, der Mörder seiner Freiheit werden und einen Zustand herbeiführen, bei dem man sich unbehaglicher fühle, als unter der Gewaltherrschaft eines Tyrannen. Es sei sein Vorschlag, man solle zur Tagesordnung schreiten.

Nun erhob sich ein hagerer Greis, mit rothen Wangen und schneeweißen Haaren und rief: „Habt Ihr's gehört? die Staatsfreiheit ist in Gefahr! — Doch hoffentlich weniger um der Getränke willen, als weil sich Ansichten kund geben, wie wenn die Erkenntniß wahrer Freiheit fehlte. Die wahre Freiheit offenbart sich durch

den Charakter ihrer befreienden, erlösenden Kraft. Wenn diese Kraft in einem Volke lebendig und wirksam ist, Mängel und Gebrechen zu beseitigen, die seine Wohlfahrt untergraben und seine Würde schänden, dann schwingt der Adler der Freiheit seine Flügel. Wohl hat noch kein Despot den Brändy verboten; — ein versoffenes, liederliches Volk baugt sich geschmeidiger unter den Szepter roher Willkür, als ein mäßiges und nüchternes, welches Gefühl und Bewußtsein für Menschenwürde in sich trägt. — Man exemplirt von Noah herauf für den Brändy; dieß ist nicht nöthig; das Gift ist noch nicht so alt und keine Geschichte führt davon Bilder auf, wie die Gegenwart sie bietet. Die Bewohner von Yorktown hielten Versammlungen für eine Petition gegen den Verkauf geistiger Getränke. Da führten der Vorsteher und der Prediger die gleiche Sprache, wie der Sprecher hier, und die Versammlung war auf dem Punkt, ihnen zuzustimmen. Nun tritt die unglückliche Frau eines Säufers vor und spricht: „„Das Laster hat beredte Zungen zu seiner Vertheidigung gefunden und Alles ist stumm dagegen. Hat Niemand ein Herz, das dem Unglück eine Sprache verleiht, so habe ich eins und darum will ich reden. – Jakob Lindley, mein Gemahl, wer kennt ihn nicht? War er nicht einst der beste Mann, der liebreichste und zärtlichste Vater? O, er war mein Stolz, meine Hoffnung, mein Trost und mein Glück! Des Morgens verließ er betend seine Lagerstätte uud eilte mit Freudigkeit und Pflichttreue an seine Arbeit. Des Abends, wenn er sich der Hütte näherte, jauchzten ihm die Kinder entgegen; er umschloß sie mit liebenden Armen und sie ruhten mit Wonnegefühl an seiner Brust. Friede, Glück und Gottes Segen walteten über unserm Haus. Die Felder prangten in Fülle. Alles beurkundete den fleißigen und guten Mann. Jakob Lindley war Gott und Menschen angenehm. Jedesmal, wenn er heim kam, und die Kinder schliefen, dann faltete er die Hände an ihrer Lagerstätte und betete leise zu Dem, der seine Engel sendet, die Kleinen zu bewachen. Da hat er Gesellschafter gefunden und angefangen, sein Herz an jenem Gift zu laben, welches vorerst leichtsinnig und pflichtvergessen macht, dann die Kräfte des Körpers lähmt, die guten Eigenschaften der Seele vernichtet und den Menschen unter das Thier erniedrigt. Betäubt kommt er um Mitternacht nach Hause,

um sich sinnlos auf sein Lager zu werfen; steht Morgens erst gegen Mittag, ohne Gott und ohne Segen auf. Das Vieh mag nach Futter schreien, er hört jenen Jammer nicht; und wenn die Kinder frieren, so ist Niemand der Holz zuschleppt, als ihre unglückliche Mutter. Die schönen Felder sind zur Wüste und aller Segen zu Fluch geworden. Den Kindern schlägt kein Vaterherz mehr; seine Liebe ist erstorben, ja er ist ihnen ein Gegenstand des Kummers und der Trübsal. Es ist so weit gekommen, daß ich mir alte Lumpen von Nachbarinnen erbetteln muß, um Kleider zusammenzuflicken, daß sie ihre Blöße decken können. Vor einem Jahr, als ich in Folge von Anstrengung schwer darniederlag und 5 Tage ohne Bewußtsein zwischen Tod und Leben schwebte, da schwelgte er im Wirthshaus, ließ mir das kleinste Kind hülflos dahinsterben und hätte auch mich, die einzige Stütze von vier unglücklichen Kindern, zu Grunde gehen lassen, wäre nicht zufällig eine gute Freundin meine Helferin und Retterin geworden. — Und sehet, bei jenem Vorsteher dort hat er sich Tag und Nacht in dem Laster geübt, das ihn aus einem guten Vater in ein Scheusal verwandelte. Ich bin oft und viel hingegangen und hab' ihn weinend ersucht, meinem Manne kein Gift mehr zu reichen; er hat dessen nicht geachtet. Er, der Euch mit beredter Zunge die Herrlichkeit der Freiheit, unbeschränkt dem Laster der Trunksucht dienen zu können, anpries, hat sich des Ruhmes würdig gemacht, den Jakob Lindley, einen sonst Gott ergebenen Mann, für Zeit und Ewigkeit ins Verderben gestürzt zu haben. Und ihn etwa allein? Sind nicht Karl Imberry, John Kullmers, Henry Adac, Fr. Melin und viele Andere in jener Anstalt der Hölle zu verworfenen Trunkenbolden geworden?""

„Ihr rühmt, es sei ja Freiheit, es müsse Keiner liederlich werden, wenn er nicht wolle. Sind nicht John Tyler und Henry Shmidt edle und charakterfeste Männer gewesen? Würden sie nicht früher, wenn man ihnen ihr Bild vor die Seele geführt hätte, wie es jetzt ist, ausgerufen haben: Gott bewahre uns, so tief können wir nie fallen; — sie sind gefallen. Laßt Trunk, Spiel und Dirnenhäuser in einem Lande entstehen und ausrufen: unsere Söhne und Töchter werden ihre Unschuld bewahren und die guten Bürger werden nicht fallen, denn es ist Freiheit; man muß nicht hingehen,

wenn man nicht will. Der Tugendhafte und Gott Liebende wird aber sagen: Ihr Wahnsinnigen, seid ihr blind? Wisset ihr nicht, daß die Hölle reich an Aposteln ist und daß in aller Welt, wo ihre Anstalten eröffnet werden, sie sich füllen? Geht in die Bartholomä-County, dort ist kein Schenkhaus und im ganzen Land keine nothleidende Familie und kein lieberlicher Mann. — Schaut in unser County! Da sind Schenkhäuser überall, und überall Jünglinge, die Wüstlinge und versoffene Raufbolde sind; und überall Familienväter, die ihre Würde, ihr Vermögen und Glück verpraßt, und damit Weib und Kind ins tiefste Elend und Unglück gestürzt haben.

„Wenn ein Feind ins Land bräche, und Tausende der Edelsten hinmordete, Frauen zu Wittwen und Kinder zu Waisen machte, würdet ihr ihm nicht Alle mit Todesmuth die Stirne bieten? Hier ist ein gefährlicherer, schlimmerer Feind. Männer von Ehre und Charakter, laßt Euch von keiner Schlange verführen! Bedenket, daß Mäßigkeit und Tugend eine Zierde des Republikaners sind, und bekämpft den Feind, der die Grundfesten der Volkswohlfahrt erschüttert und so viel Familienglück vernichtet. Denkt nicht, daß, weil der lutherische Prediger hier jenem Feinde, der Tausende um ihr Lebensglück beschleicht, das Wort gesprochen hat, für denselben eine Rechtfertigung vor Gott zu finden sei. Ich aber rufe ihm den strengen Ausspruch des Evangeliums ins Angesicht: Draußen sind die Hunde und die Säufer! Es ist derselbe aus einem Schnappsland über die Wellen des Meeres nach Amerika gekommen; wenn er aber keinen andern Beruf kennt, als gegen Veranstaltungen zu sprechen, die Heil und Segen stiften sollen, so wäre es gut gewesen, der Ocean hätte ihn würdig erfunden, in der Tiefe seiner Wellen ihn zu begraben.

„Die Schenkanstalten sind gefährlicher als Cholera und jede verheerende Seuche, denn diese tragen Tod und Verderben an ihrer Stirne, jene aber bieten die lockendsten Annehmlichkeiten und Genüsse, üben das Werk der Verführung, bis das unglückliche Opfer dem Verderben geweiht ist. Männer, wenn Gottesfurcht in euch waltet, so duldet im Staate keine Gelegenheiten zu solchem Verfall! Meine Herren! Die Worte dieser Frau haben Würdigung gefunden, es liegt nun eine Petition von jener Versammlung vor Euch.

„Ich habe schon mit Aerzten und vielen erfahrnen Männern Rücksprache genommen und geprüft, ob der Genuß von Brändy als Arznei oder Lebensunterhalt eine begründete Rechtfertigung finde, und habe kein anderes als ein verneinendes Urtheil empfangen; darum ist mein Vorschlag, daß man den Handel mit jenen Getränken, welche so wenig Nutzen und doch so großes, namenloses Unheil stiften, verbiete."

In dieser Weise dauerten die Verhandlungen über diesen Gegenstand den ganzen Tag. Die Reden flossen rasch und oft mit fanatischem Eifer. Es gab heftige Ausbrüche gegen den Vorschlag, dem Uebel durch eine starke Getränksabgabe zu steuern, indem behauptet wurde, es wäre eine unheilbringende Schmach für den Staat, wenn er solch verderblichen Handel noch zu seiner Milchkuh machte, und davon Geld in seinen Schatz sammelte, an welchem die Thränen unglücklicher Mütter und Kinder haften. Die Repräsentanten vereinigten sich mit 56 gegen 44 Stimmen zur Annahme des folgenden Gesetzes:

Abschnitt I. Es sei verordnet von der Generalversammlung des Staates Indiana, daß Niemand geistige Getränke verkaufen soll, ausgenommen für kirchlichen, mechanischen, chemischen oder Küchengebrauch, ohne Bewilligung einer Mehrheit der stimmfähigen Wähler in dem betreffenden Townschip (so groß als 15 bis 20 Gemeinden), welche bei der Wahl im April für Bewilligungen stimmen mögen, jedoch nicht ohne zuvor bei dem Landschaftsauditor Bürgschaft gestellt zu haben, von nicht weniger als 500 und nicht mehr als 2000 Thaler, im Verhältniß der Einwohnerschaft des Townschip, und unterzeichnet von wenigstens vier Grundeigenthumsbesitzern, unter der Bedingung, ein ordentliches Haus zu halten und für Zahlung aller Strafbußen oder Entschädigungen, welche unter den Bestimmungen dieser Verordnung auferlegt werden mögen, einzustehen.

Abschnitt II. Die verlangte Bewilligung in dem vorhergehenden Abschnitte soll durch die Anzahl der Stimmen, welche für und gegen die Bewilligung abgegeben wurden, entschieden werden; kein Stimmzeddel soll gezählt werden, worauf nicht das Eine oder das Andere ausgedrückt ist. Solche Bewilligung soll nur für ein Jahr gültig sein und sich auf alle Personen erstrecken, welche die im ersten Abschnitte verlangte Bürgschaft stellen.

Abschnitt III. Nach geleisteter Bürgschaft soll der Auditor solcher Personen eine Bewilligung für den Verkauf von geistigen Getränken ausstellen, welche für ein Jahr, vom Wahltage an gerechnet, gültig sein soll.

Abschnitt IV. Statt „Klein-Verkauf“ soll es in dieser Verordnung heißen: „Verkaufen oder Handeln, direkt oder indirekt, in irgend einer Quantität von nicht weniger als einer Gallone.“

Abschnitt V. Wenn eine Person gegen die Bestimmungen der vorhergehenden Abschnitte handelt, so soll dieselbe gestraft werden mit einer Summe, die nicht 200 Thaler übersteigt.

Abschnitt VI. Eine laut Abschnitt I. gegebene Bewilligung soll Niemand berechtigen, am Sonntage Schnapps zu verkaufen.

Abschnitt VII. Wenn Jemand durch Verkauf von geistigen Getränken die Veranlassung zur Trunksucht einer Person gibt, so soll er dieselbe so lange beköstigen, beherbergen und abwarten, bis sie ohne Beistand sicher nach Hause zu gehen im Stande ist, widrigenfalls jede andere Person gesetzlich berechtigt ist, so zu thun oder thun zu lassen, für welchen Dienst die Person eine Klage gegen den Verkäufer für angemessene Entschädigung nebst 50 Prozent Schadenersatz anbringen kann.

Abschnitt VIII. Keine Behörden sollen berechtigt sein, Geld zu erheben für die einer Person ertheilte Erlaubniß, geistige Getränke zu verkaufen.

Abschnitt IX. Alle Orte, wo spirituöse Getränke verkauft und auf unanständige Art genossen wird, sollen als der allgemeinen Ordnung zuwiderlaufend betrachtet werden, der Eigenthümer eines solchen liederlichen Hauses eine Strafe erlegen von nicht weniger als 25 und nicht mehr als 100 Thaler.

Abschnitt X. Irgend einer Frau, Eltern, einem Vormunde oder einer sonstigen Person, welche persönlich oder am Eigenthum, oder durch Erhaltung einer dem Trunke ergebenen Person geschädigt ist, soll das Klagerecht zustehen für Schadenersatz gegen irgend eine Person, welche durch den Verkauf von geistigen Getränken die Trunkenheit solcher Personen veranlaßt hat.

Abschnitt XI. Wenn es sich aber bei einer Klage für Schadenersatz herausstellt, daß die betrunkene Person, welche den Schaden

verursachte, von einer andern Person gedungen wurde, um Schaden anzurichten, damit die Klage gegen den Verkäufer geistiger Getränke anhängig gemacht werden könne, oder daß diese betrunkene Person zu diesem Zwecke Schaden verursachte oder andere ungesetzliche Handlungen beging, so soll dieß eine Ausnahme sein und der Verkäufer braucht keinen Schadenersatz zu leisten.

Abschnitt XII. Für alle in dieser Verordnung bestimmten Zwecke soll eine verheirathete Frau dieselben Rechte haben wie eine unverheirathete, Klagen für Schadenersatz anhängig zu machen und betreiben zu können.

Abschnitt XIII. Der von einem Minderjährigen beanspruchte Schadenersatz soll, je nach Gutdünken des Gerichts, entweder ihm selbst oder den Eltern oder dem Vormunde oder nächsten Verwandten ausbezahlt werden, welche von dem Gericht als solche anerkannt und aufgestellt werden mögen.

Abschnitt XIV. Eine Schadenbelangung gegen den Verkäufer oder dessen Bürgen soll hinreichend bewiesen sein, sowohl in Bezug des Klagerechts, als auch in Betreff des Schadenersatzes.

Abschnitt XV. Die Bestimmungen in dieser Verordnung rücksichtlich unordentlicher Häuser, deren Bestrafung und Bußen der Verkäufer, sollen Bezug auf Personen haben, denen das gesetzliche Recht des Kleinverkaufs in geistigen Getränken während eines Jahrs bewilligt wurde.

Abschnitt XVI. Alle von einer betrunkenen Person gemachten Kontrakte für Ausführung irgend einer Verbindlichkeit oder für Verkauf oder Tausch eines Grund- oder persönlichen Eigenthums sind auf Verlangen der betrunken gewesenen Person ungültig.

Abschnitt XVII. Alle Plätze, Häuser, Höfe oder Zubehör, wo geistige Getränke ohne Bewilligung direkt oder indirekt in kleinern Quantitäten als 4 Maß verkauft oder zu trinken gereicht werden, sind hiemit als der öffentlichen Ordnung zuwider erklärt, und alle Personen, welche solche Plätze halten, sollen bei Verurtheilung eine Strafbuße von nicht weniger als 10 und nicht mehr als 100 Thalern erlegen.

Abschnitt XVIII. Es soll die Pflicht des Staats- oder Distriktsanwalts sein, wenn er vom Bestehen eines solchen unordentlichen, in

dieser Verordnung bezeichneten Platzes benachrichtigt wird, gesetzlich gegen solche Personen einzuschreiten, widrigenfalls derselbe von irgend einem Gericht, das gehörige Gerichtsbarkeit hat, mit einer Strafbuße von nicht weniger als 10 und nicht mehr als 25 Thaler belegt wird.

Abschnitt XIX. Alle bisher bestehenden Gesetze in Bezug des Verkaufs von geistigen Getränken sind hiermit widerrufen; aber alle Vergehen gegen solche Gesetze sollen so strafbar sein, als wenn dieselben nicht widerrufen wären.

Abschnitt XX. Es wird hiemit verfügt, daß die Nothwendigkeit es erfordert, diese Verordnung, nach Annahme durch das Volk und nach deren Veröffentlichung in Indiana, sogleich in Kraft treten zu lassen.

Freunde, laßt euch durch solche Beschlüsse zu keinem unbilligen Urtheil gegen die Amerikaner verleiten. Die Umstände rechtfertigen die Maßregeln. Die Manier sich mit einem bescheidenen Tränklein zu begnügen, ist hier noch nicht heimisch geworden. Wer zum Brändy geht, säuft in der Regel bis zum Niedersinken. Der Eifer der Frauen und Töchter wird jenem Gesetz Durchbruch und Geltung verschaffen. Viele Tausende von Jungfrauen haben sich vereinigt und das Gelübde gethan, keinem Brändytrinker den Arm zu reichen. Es ist nämlich überall Brauch, wenn Jünglinge und Jungfrauen zur Kirche gehen, daß sich die ersteren den letzteren zur Gesellschaft anbieten und dann neben sich auf den Karren sitzen oder am Arm spazieren lassen. Es wird behauptet, dieser zärtliche Brauch sei dem Kirchenbesuch sehr förderlich.

Letzten Sommer hatten 60 Töchtern einer Ortschaft zumal ihren Zutritt zum Mäßigkeitsorden erklärt, und den Titel: „Töchter der Mäßigkeit" angenommen, und den folgenden Sonntag schon erhielten selbst schöne und vornehme Jünglinge den Korb. Das war eine Fatalität, welche die guten Knaben sehr verdutzte. Im Laufe der Woche kommt ein angesehener Jüngling von der Universität, er lacht und sagt, er wolle es denn probiren, es werde ihm gewiß Keine den Arm versagen; er geht am Sonntag in die Kirche und beim Weggehen bietet er einer zarten, ihm sonst wohlgewogenen Jugendgenossin den Arm zur Begleitung an; sie aber sagt: „Nein Freund, es ruht ein Gelübde auf mir, nie eine Branntweinflasche zu berühren."

Freunde! Ich bin absichtlich in jene Versammlung nach Indianapolis gegangen, um Euch die Beschlüsse einer Rathssitzung mittheilen zu können, über welche die deutschen Zeitungen hier das Geschrei erheben, sie seien der Untergang der Freiheit. Ihr merkt, daß hier allerdings für Schenkhausgenüsse keine günstigen Gelegenheiten sind. Dagegen trifft man oft 2 und 3 Farmersfamilien an reichbesetzter Tafel beisammen; denn es ist fast Regel, daß ein Farmer wöchentlich 1 bis 2 Mal ein Gastmahl rüstet, ohne im mindesten etwas anrechnen zu dürfen. Im Gegentheil, er freut sich, wenn der ungeheure Ueberfluß nur gegessen wird, und solch ein freundnachbarliches Zusammenleben bietet gewißlich edlern und herzlichern Genuß, als eine Trink- und Spielgesellschaft.

XXXIV. Brief. Ein Ausflug an die Nabs über der White- und Saltcreek.

Theure Freunde!

Wenn ihr auf der Landkarte von Indiana die Richtung über Columbus, Bloomfield und Merom gegen den Wabesch- und Illinois ins Auge faßt, so sehet ihr ein schwach bevölkertes Land, in welchem noch viele Hirsche, Rehe, Wölfe und Bären, Klapperschlangen und Kupferschlangen hausen. Das Land ist durchweg mit riesigen Urwäldern besetzt, und wenn man dann zwischen den gewaltigen Stämmen durch das dürre rauschende Laub reitet, so öffnet sich etwa von Stunde zu Stunde einmal eine Klärung, welche in der Regel der patriarchalische Sitz einer nordamerikanischen Familie ist. Da leben erwachsene Söhne und Töchter, denen noch nie, seit sie auf der Welt sind, eine Glocke in die Ohren geklungen hat, und die noch nie eine Ortschaft so groß wie ein schweizerisches Dörflein gesehen haben. Da trifft man die Menschen noch in guter Einfalt, und hat weder Kratzfüße noch Komplimente zu erwarten, sondern wenn man merkt, woran man ist, ein biederes, freundliches Herz. Ist der Mittagstisch gerüstet, so werden auch dem Ankömmling Teller und Tassen aufgelegt, und dann heißt es: „Sitz' ab", — mit diesen Worten hat er die Einladung zur fürstlichen Farmerstafel em-

pfangen; und wenn das Essen vorbei ist, so wischt man den Mund und sagt nicht: „Danke höfli!“ Das hielte der Farmer für Spott. Hier herrscht die Meinung, es sei mit Ehre und Dank anzunehmen, wenn man mit Einem ißt. Es ist dieß das Land der Abenteuer für die Wolfs- und Hirschjäger der Umgegend von Rockford, und wenn man des Abends am Kaminfeuer nach seltenen Thieren oder Vögeln fragt, dann haben sie dieselben über der Whitecreek gesehen. Deßwegen trug ich ein groses Verlangen nach einem Ausflug in diese Gegend.

Nun saß eines Abends Joseph Eschwend von Berweil aus Basel-land in unserer Gesellschaft; dieser Mann ist seit 5 Jahren im Land und immer auf gemietheten Farmen, hat 40 bis 50 Schweine, Pferde und Kühe und lebt gut. Der stellte die Frage, ob ich mit wolle, er reite Morgen, als am Samstag, 24 Meilen in's Land über die Whitekreek und komme Montags zurück. Vom zu Fuß gehen sei aber keine Rede, ich müsse ein Pferd nehmen, denn es biete sich oft Gelegenheit, eine halbe Meile weit durch Wasser zu waten, und das wäre jetzt für meine Füße noch zu kalt. Da mir mein Hauswirth sehr bereitwillig ein Pferd anbot, so nahm ich den Vorschlag mit Freuden an, und Morgens um 6 Uhr saßen wir auf und ritten davon. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind in Indiana unbeschreiblich schön. Da schwebt der Sonnenball strahlenlos im lichtdurchwirkten bläulichen Dunstmeer, welches mit glühenden Wölkchen und Wolkenstreifen durchzogen ist. Morgens und Abends, wenn die Sonne hinter den kahlen Zweigen der Waldbäume steht, scheint sie ungemein groß. Oft schwebt sie vor dem Untergang zwei Stunden strahlenlos am Himmel. Es gibt hier höchst selten so dichte Flußnebel wie in der Schweiz, sondern stets nur einen blauen Dunstflor, welcher oft den ganzen Tag anhält, sich aber auch gern in Regen auflöst. Hat die Sonne um 9 Uhr ihren vollen Strahlenkranz entfaltet, so darf man für den ganzen Tag gut Wetter hoffen. Dieß Zeichen traf auch uns ein und so ritten wir lustig und fröhlich vorwärts; weil ich aber leider in der Reitkunst ungeübt bin, mußte ich meinen Freund oft um Rücksicht bitten, und was mein Sitzleder in diesen drei Tagen ausgestanden hat, das möchte ich keinem Menschen wünschen. Der Weg war indeß zum Reiten nicht schlecht. So

weit wir in den Straßen ritten, hatten sie gewöhnlich eine Breite von 60 bis 80 Fuß und da war, wo es Löcher gab, eine Auswahl, rechts oder links auszuweichen, und wo es ohne Straße durch Waldgrund ging, hatten wir meistens wellenförmigen, leimigen Grund, der oft mit lauter Buchen besetzt war.

Zu Mittag, nachdem wir bei einem Farmer für Mann und Pferd Zuspruch ums Mittagessen genommen, wurde uns gesagt, wenn wir eine Meile hinauskommen, dann führe der Weg durch ein Wassernest, darin ein Wagen voll Korn stehe, welcher gestern einem Farmer stecken geblieben sei, und da sollen wir ganz nahe links am Wagen hinhalten, sonst kriegen wir ein Bad. Wir kamen zur Stelle. Das Korn lag noch auf dem Wagen und ganz im Wasser, denn der Wagen stand in der Tiefe und die hintern Räder guckten bloß einen halben Fuß aus dem Wasser. Der Bauer hatte vier Ochsen vor demselben gehabt und hätte er sie nicht ausspannen können, so wären sie ertrunken. Ich ließ nun meinen Gesellschafter vorreiten; er kam aber bald so in die Tiefe, daß er froh war, ungebadet wieder umkehren zu können. Wir mußten den Grund umgehen, und hatten dabei eine Stunde Umweg.

Auf den Abend kamen wir an die Whitecreek. Das ist ein Fluß, der im Sommer sehr wenig Wasser hat, und im Winter oft zu einem Strom wird, der, wenn er über das Land hinfluthet, Teiche und Seen bildet, die bei Stunden im Umfang haben. Wir ritten an einem kleinen See vorbei und sahen den Königsfischer, einen prächtigen Vogel, und in verschiedenen Schwärmen mehrere tausend Enten, unter denen die kleine Kapuzinerente in großer Zahl; nordamerikanische Adler flogen tief und langsam über uns weg. Ich hätte mich in die Finger beißen mögen, daß wir kein Geschoß bei uns hatten. Als wir durch ein grasiges Gestrüpp ritten, flatterte ein großer wilder Türkis (Welschhuhn) wohl 15 Pfund schwer, vor uns hin. Wir mußten noch eine Stunde in der Nacht reiten, ehe mein Begleiter sein Ziel erreichte; dann aber wurden wir mit schrecklichem Hundegebell empfangen, waren jedoch für die Nacht sehr gut und freundlich aufgehoben.

Meister Joseph hatte die Absicht, hier ein Pferd zu kaufen. Der Farmer besaß 15 Stück und forderte von 30 bis auf 70 Thaler für

das Stück. — In dieser Gegend ist das Land für Maisbau nicht gar günstig, hat aber sehr schönen Boden für Kartoffel- und Weizenbau, denn er ist als Thonboden etwas fest und schwer; man hält hier mehr auf Wiesbau, Vieh- und Schafzucht als auf dem Sandland, und die Schweinherden schnurren umher wie überall. Der Farmer erzählte uns beim Kamin sein Loos; er ist damit zufrieden. Vor 13 Jahren kaufte er 320 Acres um 400 Thaler, ist also im Besitz einer gewaltigen Farm und ohne einen Heller Schulden. Ich habe ein Heer von allerlei Thieren auf meiner Farm, sagte er; aber wenn das Geld eine Bedingung des Reichthums ist, so bin ich sehr arm. Wären wir nicht allzufern von den Absatzplätzen, dann hätten wir alle Truhen voll Thaler; denn Ueberfluß haben wir in Allem die Fülle. Hier macht sich aber das Sprichwort geltend: Behalte, was du hast! Er erzählte auch, daß er vor 13 Jahren auf seiner Reise vom Ohiofluß bis hieher mehr ausgestanden habe, als von Europa bis an den Ohio. Der Zug sei im Hornung vor sich gegangen, und sie seien unglucklicher Weise auf dem Wege von einem starken, anhaltenden Regen überfallen worden, haben dann über einen tiefen Bach gesetzt und als sie 2 Meilen weiter wieder an denselben gekommen, war er zum Uebersetzen zu tief; nochmals zurückgekehrt, fanden sie das Wasser ebenfalls so angeschwollen, daß sie nicht weiter konnten. Die ganze Familie fror, vom Regen durchnäßt, und konnte unmöglich im Freien übernachten. Man zog umher und rief in der Dunkelheit der Nacht in die Wälder hinein; da war aber nirgends eine Stimme, die den Ruf erwiederte, bis endlich ein Amerikaner jenseits des tobenden Wassers mit einer brennenden Fackel erschien. Als er ihre Noth erfuhr, sagte er, sie sollen ihm abwärts folgen, es liege ein riesiger Stamm über dem Bach und wenn sie es dann wagen dürfen darüber zu steigen, so wolle er sie in seine Hütte aufnehmen. Mit Lebensgefahr brachte man die Familie über den Stamm. Später ging es über die Nabs, welches ein in der Nähe liegender felsiger Gebirgszug ist. Auf diesen Sandsteinfelsen wächst fast Nichts als Fichten oder Forren. Es liegt wenig Erde auf den Felsen und über dieses Gebirge habe weit und breit noch kein Mensch seine Wohnung aufgeschlagen; das Land sei zu wild und unfruchtbar. Täglich sehe man des Sommers gefährliche giftige Schlangen und Nachts

erfülle das Geheul der Wölfe die Schluchten und Thäler. Die Familie konnte des Tags höchstens 2 bis 3 Stunden weit kommen, und einmal mußte sie im Freien übernachten. Obgleich sie sich ganz in der Wildniß niederließen, litten sie doch keinen Mangel und lebten meistens von Hirschfleisch, hätten aber in den ersten Jahren schwere Krankheiten zu bestehen gehabt. Alle neuen Aufbrüche hauchen giftige Dünste aus und seien gefährlich.

Des Morgens besahen wir die Gegend und machten Ausflüge rechts und links, bestiegen eine felsige Anhöhe und betrachteten das unübersehbare Meer der Wälder, welches sich gegen Osten vor uns ausbreitete. Hier ist weit und breit das Land, welches noch zum Flachland gehört, sehr uneben; da trifft man selten nur 2 Juchart ganz ebenes Land. Alles nur Hügel oder Tiefen; dann sind die Hügelhöhen oder Gräte stets zu trocken und die Tiefen zu naß. Wenn hier der Acre Land nur 3 bis 4 Thaler gilt, so mag dieß auch in solchen Mängeln des Bodens seinen Grund haben. Wir machten Nachmittags noch ein Stück an unserer Rückreise und mein Begleiter nahm Quartier bei einem ihm wohlbekannten Farmer. Jeder Farmer weit und breit, insofern er nicht ein liederlicher Geselle, bettelarm oder durch Unglück heimgesucht ist, hat immer ein bis zwei leere Betten für Freunde und Gäste. Die Farmer kommen leicht dazu. Federn haben sie im Ueberfluß und die Wolldecken weben sie selber. In dieser fernen Einsamkeit kamen nebst Pasteten allerlei Zuckersachen und feines Gebäcke auf den Tisch. Die Farmersfrauen überall sind in Bereitung solcher Sachen äußerst geschickt, und alle neu Einwandernden müssen sehr viel lernen, bis sie mit Ehren bestehen können. Das Schweinefett von 6 bis 8 schweren Schweinen wird im Jahr gänzlich zu Backwerk verwendet. Das ist aber ein Schweinefett, welches gut geläutert so vortrefflich schmeckt, als in der Schweiz die Butter. Das Schweinefleisch ist außerordentlich schmackhaft; das kann auch nicht anders sein: die Schweine fressen nur Maiskorn, trinken Wasser dazu und leben stets im Freien.

Unser Gastwirth hat 6 Zentner Zuckersyrup gemacht und seine Hausfrau meint, es lasse sich damit das Jahr über Vieles süß machen. Dieß mögen sich Zuckerbäcker merken, daß hier zu Land wenig Aussichten für sie vorhanden sind. Am Montag Morgen, als wir



heimkehrten, dreschte ein Farmer Haber aus. Es wurden unter freiem Himmel Koth und Steine ein wenig auf die Seite gewischt, dann ein runder Bengel mit einem Lederriemen an einem Stecke befestigt und drauf losgeschlagen. Da wird das Stroh nicht durchstöbert, ob es auch sauber sei, denn es wird den Kühen gefüttert, und ist noch etwas daran, so ist es ihnen so gut zu gönnen, als der Haber den Pferden. Es gibt auf Erden kein unglücklicheres und elenderes Thier, als eine nordamerikanische Kuh; dieselben werden vor Hunger und Kälte bis im Frühling so elend, daß sie nur noch Haut und Knochen sind, und oft kaum mehr stehen können. Am Tage nach meiner Heimkehr zog man zum ersten Mal mit dem Pflug ins Feld, um es zum Habern zu rüsten, und das geschah Dienstags den 8. März. Der Farmer sagte, ich sollte doch auch wissen, wie man in Amerika pflüge, und wenn ich es verlange, so wolle er mir einen Pflug rüsten. Ich nahm den Vorschlag gern an und zog mit hinaus. Die Pflüge sind hier sehr leicht und haben keine Räder, die Riester ist von starkem Blech und da man in einem ganz langen Viereck immer ringsum fährt, so muß man die Riester nie kehren, sondern eben immer dem Pflug nachlaufen; aber das ist eine Arbeit, bei der man schwitzt, denn da muß man sehr laufen, die Pferde sind gut gewöhnt und halten immer strengen Schritt. Für die erste halbe Furche hatte ich das Geschäft recht gut los. Man darf weder lüpfen noch drücken, sondern muß einzig den Pflug aufrecht halten, und bei etwelchen Mißtritten ein wenig ein- oder auslenken. In solchem Lande zu ackern ist eine wahre Freude. Der Pflug läuft 7 Querfinger tief, und die Furchen kann man breit oder schmal nehmen, wie man will, aber rauh und grobsandig war der Boden, und rauschte über die Riester wie ein Schleifstein. An Stücken Holz und Stöcken war kein Mangel; der Amerikaner wird nichts ablesen und auf die Seite legen, lieber läßt er sich wieder und immer wieder dadurch hindern; er besitzt eine unerhörte Gleichgültigkeit und Flauheit. Bei dieser Arbeit machte mich der Farmersbube schrecklich böse. Beim Pflügen hat man keinen Treibbuben. Man hält das Leitseil in der linken Hand an der Seite und wenn man dann links kehren muß, so zieht man an und stellt die Pferde in die andere Furche. Wie ich nun so oben in der Furche und bald am

Ausschwenken war, fing der Bube, welcher mitlief, mit der Zunge an zu retschen; das war den Pferden ein Zeichen zum Laufen, denn sie flogen wie der Blitz grad aus und fuhren davon, daß ich sie eigens wieder zurückführen mußte. Ich wollte in meinem Eifer dem Schlingel nach guter Schweizermanier eine Erdscholle auf den Rücken schmeißen, wo ich aber hingriff, da fuhr der Sand auseinander und ich konnte mir damit nicht helfen; sonst ermuthigte mich diese Arbeit sehr und erweckte große Freude und Lust am amerikanischen Land. Zehn- bis zwölfjährige Knaben führen da die Pflüge recht meisterhaft. Es war nur Aergerniß im Kleinen, daß er mir böses Spiel machte; er wäre gern selber gefahren. Solch kleine Knaben pflügen hier so viel und so gut wie ein Mann, und wenn ein Vater mit Knaben von solchem Alter nach Amerika kommt, so hat er die rechte Hülfe und ist geborgen.

Es ist merkwürdig, wie die Knaben Alles schnell lernen, in Sprache und Arbeit Fortschritte machen und das Land lieb gewinnen. Ich glaube das Leben unter Hunden, Schweinen, Pferden, Geflügel und allerlei Gewild spricht sie an und sagt ihnen zu. Wenn ich einem zwölfjährigen Knaben Auftrag gebe, er soll mir diesen oder jenen Vogel schießen, so bin ich sicherer, daß ich ihn bekomme, als wenn ein Erwachsener den Auftrag empfängt. Diese Farmersbuben machen sich über Winter viel Sackgeld, indem sie den Pelzthieren Fallen richten und dann das Pelzwerk verkaufen. Ich bin oft mitgegangen und mußte mich stets über die ausgedachten und schlauen Einfälle wundern, die sie beim Richten ihrer Fallen (Trepps) bekundeten, um das Thier sicher zu fangen.

Große Lust zu Erlernung von Schulkenntnissen besitzt der amerikanische Knabe nicht; das Schweifen in den Wäldern, das wildfreie Jäger- und Fischerleben sticht aber auch zu sehr gegen die Schulstubenluft ab. Schon im 17. Jahr zeigt sich der Jüngling als ein Mensch von verständigem und ernstem Charakter. Der Trieb nach Kenntnissen wird in ihm rege und er fängt an in die Schule zu gehen; er geht mit großer Freude, denn er hat sich nicht zu schämen, alle seine Kameraden gehen auch, und diese Gesellschaften erwachsener Jünglinge und Töchter haben an der Schule nicht nur eine Bildungsanstalt, sondern ein Mittel zum schönen, geselligen

Leben. In solchen Schulen waltet ein anderer Geist, als in den Kinderschulen; es ist Verstand und Fassungskraft da. Der Eifer zum Lernen ist groß; die Disziplin zersplittert die Kraft des Lehrers nicht.

Nun erscheinen fast mit jedem Tage neue Frühlingsboten. Schon zu Ende des Februar kamen die blauen Sänger vom Süden her. Zu Anfang März erschien der gelbe, später der graue und dann der dunkelblaue Staar; letzterer ungemein zahlreich und in Flügen. Am 15. März quackten die Frösche zum erstenmal; es ist aber mehr ein Pfeifen und der europäischen Fröschensprache durchaus unähnlich. Der Höllenlärm, der überall durch das Land tönt, macht einem, bis man sich daran gewöhnt hat, lange Zeit. — Nattern kommen hie und da paarweise hervor und legen sich an die Sonne; es sind meistens graue. — Alles rüstet die Haberfelder; der Haber wird nur mit einigen Baumästen eingeeggt.

XXXV. Brief. Etwas von den Mormonen.

Theure Freunde!

Gestern habe ich mein Quartier gewechselt und nun athme ich wieder freier. Ein frommer, freundlicher Mann, der seines Berufs ein Homöopathiker ist, lud mich vor 10 Tagen zu Gast; er gehört zur Glaubenspartei der Mormonen. Alle Mormonen entfalten einen großen Bekehrungseifer und thun alles Mögliche, die andern Menschen von der Herrlichkeit ihres Glaubens zu überzeugen, und so wurde 8 Tage mit Liebe, Gebet und überzeugender Kraft gearbeitet, mich zu ihrem Jünger zu machen.

Die Mormonen behaupten, die Gründer und Leiter ihrer Kirche haben von Gott die Sehergabe empfangen, sie seien im Besitze neuer Offenbarungen und dadurch seien das alte und neue Testament vervollständigt und die Absichten Gottes für die gegenwärtige Welt geoffenbart worden; sie glauben, die Wiedererscheinung Christi sei nahe und nennen sich die Heiligen der letzten Zeit; sie behaupten ferner, allein im Besitz der wahren Erleuchtung über den Inhalt des alten und neuen Testaments zu sein, ordnen danach ihre Sitten und Ge-

bräuche, und unterscheiden sich schon wesentlich dadurch von jeder andern christlichen Kirche, daß sie die Vielweiberei nicht nur für erlaubt halten, sondern selbst eingeführt haben. Ihr Land, das sie bewohnen, heißt Utah, und da gibt es Männer, welche 5 bis 7 feierlich angetraute Frauen haben.

Wir hielten mehrere Abende ein ernstes Gespräch über Vielweiberei, und mein Gastfreund bedauerte sehr, daß ich über diesen Gegenstand auch gar keiner Erleuchtung fähig und ganz unbekehrbar scheine. Der Sinn und Geist der Bibel sei klar und je treuer der Mensch ihm folge, desto glücklicher werde er sein. Gott habe gesprochen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Gehülfin schaffen, die um ihn sei.“ So habe der Schöpfer dem Manne das Weib zur Glückseligkeit verordnet. Nun stelle sich aber klar heraus, daß Eine Frau allein nicht immer die Gehülfin des Mannes sein könne und deßhalb das Familienleben beschränkt und unvollkommen sei. — Wenn Eine Frau auf das Krankenlager sinke, dann sei sie und Vater und Kinder gar übel daran; sei aber eine Genossin da, so habe Bedienung und Pflege den sichern Fortgang. Die Unvollkommenheit dieses Zustandes werde überall gefühlt und man suche dem Uebelstand zu helfen, aber auf eine unwürdige Art, indem man Personen als Dienstmägde ins Haus nehme. Ein solches Verhältniß dürfe unter Heiligen nicht sein, die an eine Kindschaft Gottes und an eine Gleichberechtigung in der Menschenwürde glauben. Ein verklärtes Familienleben erfordere, daß alle Glieder gleiche Schicksalsgenossen seien in Freud und Leid und in Freundschaft, und gemeinsam im Werke der Heiligung und Verherrlichung Gottes zusammenwirken. Mein Freund wünschte nur, ich könnte mich augenscheinlich von den gesegneten und glücklichen Folgen der Vielweiberei überzeugen, die gewiß die heiligen Patriarchen nicht gepflegt hätten, wenn dieselbe gegen Gottes Willen und das Glück des Familienlebens gewesen wäre.

Solche und viele andere fromme Gründe legte mir der gute Mormone vor, worauf ich sanft und freundlich erwiederte: Freund, es ist mein unerschütterlicher Glaube, daß Gott das Weib nicht nur etwa um des Mannes willen oder den Mann um des Weibes willen schuf, sondern beide zum Zwecke der Erscheinung und Fortdauer

des Menschen auf Erden. Die Weisesten der Christenvölker aller Zeiten haben erkannt, daß die Verbindung mit Einer Frau der rechte christliche Ehestand sei, und diese Erkenntniß hat herrliche Folgen für die Christenvölker gehabt; sie sind wesentlich durch Beobachtung dessen die erdebeherrschende Religionspartei geworden. Das Werk der bessern Menschenerziehung hat dadurch den Sieg erlangt. Die Geschichte der Patriarchen lehrt, welch' Unheil die Vielweiberei ins Familienleben bringen kann. Wurde nicht die gute Hagar von der eifersüchtigen Sara in die Wüste verstoßen? Waren nicht Joseph und Benjamin, als die Lieblingskinder von Rahel, der Gegenstand des Neides unter ihren Brüdern? Das ist das rechte Familienleben, wo die Kinder sagen können: hier mein Vater, hier meine Mutter und weiter nichts Anderes; das allein ist der rechte, würdige Mensch, der durch tugendhafte Gesinnung und Wandel ein Verhältniß heiligt, welches für die Erziehung seines Geschlechts so große Bedeutung hat, und das, wenn es in Reinheit festgehalten wird, den Vater in seiner Würde offenbart. — So gab es Reden und Gegenreden.

Es hat nun Mormonen in allen großen Städten von Amerika und England. Vor einigen Monaten wurden 30 Apostel in alle Welt gesendet, um den Heiden (Nichtmormonen) den himmlischen Glauben zu predigen. Mein Gastfreund hat mich versichert, zwei davon wären nach der Schweiz gegangen. Einer dieser Apostel, der Kirchenälteste Orson Pratt, hat sich in Washington niedergelassen, und gibt dort, um seine Lehre auszubreiten, unter dem Titel: „Der Seher" ein Monatsblatt heraus. Es ist jetzt die zweite Nummer dieses Blattes erschienen, in welchem die mormonische Glaubenslehre von der Vielweiberei beleuchtet und vertheidigt wird; es enthält dasselbe auch eine genaue Beschreibung des Verfahrens, wie ein verehelichter Mann die Erlaubniß zur Verehelichung mit andern Frauenzimmern erhalten muß, nebst Beschreibung der Verehelichungsceremonie selbst. Ueber den Glaubenslehrsatz der Vielweiberei sagt der Seher: „Die Heiligen des letzten Tages haben einen strengeren Begriff von Tugend und verlangen unter größern Verbindlichkeiten, sich nicht allein unkeuscher Handlungen, sondern sogar unkeuscher Gedanken zu enthalten, als jedes andere Volk unter dem Himmel.

Zeigen aber die Heiligen auch thatsächlich durch ihre Handlungen, daß sie glauben, was der Herr sie über diesen Gegenstand gelehrt hat? Wir antworten: Laßt das Betragen von 30,000 Heiligen in Utah sprechen, laßt Fremde, welche durch unser blühendes Land gezogen sind; laßt die Gerichtsakten zeugen; laßt Frauenzimmer, deren Charakter und Ruf durch einen feilen Verführer befleckt worden sind, veröffentlichen, wenn ihr solche findet; laßt uneheliche Kinder, wenn es in Utah deren gibt, als ein öffentliches Zeugniß unserer Schande hervortreten. Wenn ein verrufenes Haus in der ganzen Länge und Breite unseres Territoriums gefunden werden kann, dann laßt die Heiligen in Schande ihr Gesicht verbergen und die Söhne und Töchter von Utah vor dem Himmel erröthen; wenn ein Ehebrecher oder ein Verführer weiblicher Tugend im ganzen Lande gefunden werden kann, dann sollen die Aeltesten Säcke und die Heiligen Trauerkleider anlegen und Tag und Nacht vor dem Herrn weinen, bis das Uebel aus ihrer Mitte weggenommen wird.

„Aber haben nicht einige der Heiligen von Utah mehr Weiber als eins? Ja, und sie sorgen dafür und lehren sie und ihre Kinder durch eigenes Beispiel von Tugend und Heiligkeit. Ist es aber nicht sündhaft für einen Mann in einer und derselben Zeit mehrere Weiber zu haben? Wenn es so ist, so sagt uns die Bibel nichts davon. Ist es aber nicht der christlichen Religion zuwider? Wenn es so ist, so hat es uns die christliche Religion nicht als ein Uebel geoffenbart. Oder glaubt ihr, daß es dem Willen Gottes zuwider ist, wenn ein Mann in diesen Tagen mehrere Weiber nimmt? Nein; es gebe denn Gott ihm Kunde durch die Offenbarung eines heiligen Propheten. Ist es aber nicht gegen die Konstitution und Gesetze der Vereinigten Staaten, daß die Bürger von Utah Vielweiberei beibehalten? Nein; weder die Konstitution noch die Gesetze der Vereinigten Staaten haben etwas über Verehelichung oder häusliche Verhältnisse bestimmt. Ist es aber nicht gegen die Gesetze des Territoriums? Nein; denn die Gesetzgebung des Territoriums fühlt sich nicht geneigt, ihren Bürgern Segnungen oder Privilegien zu entziehen, welche sie unter der Billigung des Allmächtigen, der heiligen Propheten und der Patriarchen des Alterthums genossen."

Ueber Verlobung und Trauung bemerkt der Mormonenälteste Folgendes:

„Kein Mann in Utah, welcher bereits ein Weib hat und noch eins dazu bekommen möchte, hat ein Recht, einem Frauenzimmer den Heirathsantrag zu machen, bis er dem Präsidenten der Kirche (Gouverneur Young) seinen Wunsch eröffnet und durch denselben eine Offenbarung von Gott erhalten hat, ob in seinen Augen diese Heirath gefällig sei. Wird sie ihm durch die Offenbarung verboten, dann hat die Sache ein Ende; wird sie ihm erlaubt, so hat er doch noch kein Recht, dem jungen Frauenzimmer seine Gefühle mitzutheilen, bis er die Erlaubniß von den Eltern derselben erhalten, — vorausgesetzt, daß dieselben in Utah leben. Ertheilen die Eltern die Einwilligung nicht, dann hat die Sache gleichfalls ein Ende; geben aber die Eltern oder Vormünder freiwillig ihre Zustimmung, so kann der Mann dem Frauenzimmer seinen Heirathsantrag machen. Weist sie den Antrag zurück, hat auch die Sache ein Ende; nimmt sie ihn an, so wird ein Tag für die Hochzeit festgesetzt. Zuvor muß aber der Mann noch mit seiner Frau sprechen, ob er dieses Frauenzimmer heirathen dürfe, und gleichfalls ihre Einwilligung dazu erhalten. An dem festgesetzten Hochzeitstage begibt sich der Bräutigam mit seiner Frau, seiner Braut, deren Verwandten und andern eingeladenen Gästen an einen vorher bestimmten Ort und ein Schreiber beurkundet die Familienverhältnisse des Brautpaares. Dann fordert der Kirchenpräsident (Gouverneur Young), welcher nach der Offenbarung Prophet, Seher und Vermittler für die Kirche in der ganzen Welt ist und allein den Schlüssel der Autorität zu dieser feierlichen Handlung besitzt, den Bräutigam, seine Frau und die Braut auf, vor ihn zu treten. Die Frau muß zur Linken ihres Mannes und die Braut zur Rechten stehen. Der Kirchenpräsident fragt dann die Frau: „Bist du Willens, dieses Frauenzimmer deinem Manne als sein gesetzliches und angeheirathetes Weib für Zeit und Ewigkeit zu geben? Wenn du es bist, so wirst du dieses dadurch zeigen, daß du ihre rechte Hand in die rechte Hand deines Mannes legst." Sobald dieses geschehen ist, faßt die Frau die linke Hand des Mannes und wendet sich hinweg, als ob sie fortgehen wollte. Der Präsident fragt dann den Mann: „Nimmst du, Bru-

der, (seinen Namen nennend) die Schwester (ihren Namen nennend) an deiner rechten Hand zu deinem gesetzlichen und angeheiratheten Weibe um für Zeit und Ewigkeit ihr gesetzlicher und angeheiratheter Mann zu sein, mit dem Versprechen und Gelöbniß, daß du alle Gesetze, Gebräuche und Gebote, die zu dieser heiligen Ehe gehören, in dem neuen und immerwährenden Bündnisse, welches in der Gegenwart Gottes, der Engel und dieser Zeugen aus deinem freien Willen und deiner freien Wahl geschlossen wird, erfüllen willst?" Der Bräutigam antwortet: „Ja". Dann stellt der Präsident an die Braut dieselbe Frage. Die Braut sagt natürlich auch Ja. Und nun spricht der Kirchenpräsident: „Im Namen des Herrn Jesus Christus und durch die Autorität der heiligen Priesterschaft erkläre ich euch gesetzlich und rechtmäßig als Mann und Weib für Zeit und Ewigkeit, und bekräftige hiermit den Segen am heiligen Auferstehungsmorgen mit Glorie, Unsterblichkeit und ewigem Leben bekleidet hervorzutreten; ich besiegle auf euch den Segen der Throne, der Herrschaften, der Fürstenthümer, der Macht und Ehrenstellen sammt dem Segen Abrahams, Isaaks und Jakobs, und sage euch: seid fruchtbar und mehret euch und bevölkert die Erde, damit ihr Freude haben möget in eurer Nachkommenschaft am Tage des Herrn Jesu. Alle diese, so wie noch andere Segnungen, welche dem neuen und immerwährenden Bündnisse angehören, siegle ich auf euere Häupter durch euern Glauben bis zum Ende vermöge der Autorität der heiligen Priesterschaft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen."

Der Schreiber trägt dann die Ehe in sein Register ein, so wie die Namen der Zeugen. Jedem Mormonen ist erlaubt, bis er sieben Frauen hat, Anfragen um Ehegelöbnisse zu stellen. Der Kirchenpräsident darf dreihundert beanspruchen. — So ein Herr braucht viel Schuhe.

Zur Zeit der ersten Gründung dieser Kirche scharten sich die Gläubigen zusammen und gründeten in einsamer Gegend im Westen ihr Zion. Sie litten Anfangs großen Mangel und wußten sich nicht zu helfen. Da erklärte der Prophet, die Erde und Alles, was auf derselben sei, gehöre den Heiligen, und so griffen die Mormonen zu, und holten auf den Farmen ringsumher Pferde, Kühe, Ochsen und

Schweine. Das ließ sich aber bei dem entschiedenen Charakter der amerikanischen Farmer nicht lange treiben. Wenn die Heiligen kamen und Beute machen wollten, so griff der Farmer zur Flinte und schoß sie nieder. Der Prophet segnete seine Heiligen kugelfest, aber die kleinen Kügelchen waren stärker als der Segen. Viele unglückliche Familien kamen zur Erkenntniß und kehrten zurück; ungeachtet dessen mehrte sich die Zahl der Gläubigen von Tag zu Tag. Das beängstigte die Umwohner weit und breit; sie wollten in der Nähe kein solches Volk dulden, schaarten sich zusammen, schlugen und zerstreuten sie und brannten ihre heilige Stadt nieder; sie wurde in noch entfernterer Gegend wieder aufgebaut und nochmals niedergebrannt. Da zogen die Mormonen 1000 Meilen weit in das unbewohnte Territorium, und gründeten da im Frieden ihre Kolonie und leben jetzt als ein glückliches und wohlhabendes Volk an den Salzseen, im Lande Utah.

Es sind die Mormonen ein frommes, streng bibelgläubiges Volk. Wer nicht einen geläuterten Glauben hat, wonach er in der Bibel Bild, Absicht und Thatsache, morgenländische Sprache und Manier wohl zu unterscheiden weiß, und in Glaubenssachen nicht so weit durchgebildet ist, daß er die in der geistigen und materiellen Welt mit dem Gang der ewigen Naturgesetze übereinstimmenden Wahrheiten erkennen kann, dem möchte ich nicht wünschen, einem Mormonen in die Hände zu fallen. — Katholik oder Protestant, er wäre bald ein Mormone; denn die Sprache der Mormonen ist voll glühender Begeisterung und überzeugender Kraft, voll apostolischer Weihe und Würde. Der Mormone hält dafür, wenn ein Heiliger nur in Gedanken das angetraute Weib eines Andern begehre, so sei das laut Gottes Gebot eine ehebrecherische Sünde; verlange er aber zu seiner Frau noch eine andere Jungfrau zu heirathen, so sei das in Gottes Wort nicht verboten, und diese Jungfrau werde für ihn und seine Frau eine die Glückseligkeit förderne Gehülfin und Genossin des Lebens werden, und in dieser Keuschheit und Tugend, wie die Heiligen den Ehestand führen, könne keine Eifersucht erwachen. Auf diese Weise führt also der Mormonismus in strenger und getreuer Bibelgläubigkeit und mit seinem Heiligenschein den Menschen in jenes Chaos der Völkerzeit zurück, aus der die Menschheit durch

eine konsequente Umgestaltung des Familienlebens so groß und herrlich emporgestiegen ist. Heil dem, der das erkennt, und jene genußfröhnende Sitte verdammt.

XXXVI. Brief. Mittheilungen auf allerlei Briefe.

Theure Freunde!

Der Schuster von Neu-Jersey hat mir wieder geschrieben; er ist gar nicht zufrieden mit dem letzten Brief; er wünscht genau zu wissen, wie die Schuhe gemacht werden, sonst könne er ja nicht beurtheilen, ob Geld zu machen sei oder nicht. Und nun habe ich ihm treu und wahr geantwortet wie folgt:

„Mein lieber Meister Kuhn! Die Schuster im Westen hier haben ein wahres Herrenleben. Ihre Arbeit ist bei weitem nicht so schwer und streng als die eines Schneiders, und Geld verdienen sie wie Heu. Ich kenne Einige, die vor 10 Jahren bettelarm in das Land gekommen sind und bei Wohlleben und Ueberfluß jetzt ihre 3000 Thaler erspart haben. Wenn du hieher kommst und als Geselle fleißig bist, so verdienst du in der Woche 9 Thaler. Ich habe dir geschrieben, du bekommest vom Paar ½ Thaler. Rechne es nun selber aus, du machst im Tag ganz ring 3 Paar. Hast du Hinterquartier und Ueberleder zusammengestochen, dann schneidest du die Brandsohle ab und passest sie über den Leist, zwickst mit Zwecken auf wie gewohnt, und schneidest dann die entstandenen Falten des Ueberleders von rechts und links schnell weg, fährst aber ja nicht zu weit gegen den Rand, sonst kommt der Schuh zu rinnen. Hast du das gethan, so ziehst du die eisernen Zwecke aus und schlägst statt denselben hölzerne Nägel ein, klopfst sodann das Ueberleder so auf die Brandsohle, daß es glatt aufliegt und schließt. Nun schneidest du Lederstücke zu und füllst die Lücke zwischen dem Ueberleder auf der Brandsohle auf, zwickst dann mit Zwecken vornen, hinten und in der Mitte die Sohle an, klopfst und schneidest sie schön zu, ziehst die Zwecke aus, schlägst statt denselben hölzerne Nägel ein und fährst mit einem Kritzer rings um die Sohle; dieser Kritzer macht dir eine Linie auf der Sohle, wohin du die hölzernen Nägel

schlagen mußt. Nun schlägst du mit dem Stifter die Löcher vor, und ringsum in der Entfernung von Nahtstichen die hölzernen Nägel ein, welche aus Ahornholz gemacht sind; gibst vornen und im Gelenk zwei Reihen, sonst nur eine, nagelst so die Absätze auf, den letzten aber mit eisernen Stiften. Wie man die Schuhe weiters ausrüstet, das weißt du; und das ist jetzt die ganze Arbeit. In der Zeit, wo ein Schuster in der Schweiz die Drähte macht, wird hier ein Paar Schuhe auf diese Weise fix und fertig. Du weißt wie das Nähen eine mörderische Arbeit ist, daß es kracht, und wie die armen Teufel, unsere Schuster in der Schweiz, dabei leiden müssen, während die Arbeit eines amerikanischen Schusters ein leichtes, angenehmes Kinderspiel ist. Die einzige Anstrengung, die man hat, ist, die Leisten auszuziehen, indem die Spitzen der hölzernen Nägel darin stecken; dieselben werden, wenn der Leist herausgezogen ist, mit einem besondern Werkzeug abgeraffelt. Auf diese Weise werden hier alle Schuhe verfertigt. Ja die feinsten Frauenschuhe sind nicht genäht. Es ist das übereinstimmende Urtheil, die genähten Schuhe seien nicht so gut als die genagelten."

Wenn man hier diese Arbeit sieht, und dann an die Schweizerschuster denkt, so muß man unwillkürlich ausrufen: O du heilige Einfalt, wie sind unsere Leute noch zurück, und warum sind sie bis auf den heutigen Tag noch nicht auf solchen Einfall gekommen! Falls sich Einer in seiner Kühnheit so weit versteigen sollte, auf diese Beschreibung hin einen Versuch zu wagen, so merke er, daß die Nägel vornen herum nicht ganz senkrecht, sondern mit der Spitze etwas nach hinten geneigt eingeschlagen werden.

Wenn ich heim komme, so mache ich ganz bestimmt für mich und die Meinigen amerikanische Schuhe und Stiefel, denn diese Arbeit ist keine Hexerei. Den Vortheil hat man hier noch, daß die hölzernen Nägelchen auf Maschinen gemacht, gleich lang und gleich dick sind. Jedenfalls muß jeder ankommende Schuster hier noch lernen, hat aber die Sache bald los. Feinheit und geschmackvolle Formen sind die Hauptsache. Der Amerikaner ist in Bezug auf Stiefel und Schuhe ein wahrer Pedant, und da heißt es, aufgepaßt; das geht nicht wie in der Schweiz.

Letzte Woche habe ich einen Brief von einem Ankömmling in

Neu-York empfangen. Derselbe sagt, er sei im Besitze von etwas Baarschaft, habe aber keine Lust zum Farmerleben, sondern wünschte lieber sein Geld in Handel zu setzen; er bitte mich daher, ihm zu schreiben, wie der Handel im Westen gehe, und wie ich glaube, daß er sich dafür einrichten könne. Die Antwort lautete so:

„Geehrter Herr Weber! Wie kommt es, daß Sie so unerwartet nach Amerika kommen? Bitte um Gotteswillen bleiben sie nicht lange in Neu-York, sonst geht Ihnen Ihr schönes Geld gar schnell zu Grunde. Jetzt ist herrliche Zeit zum Reisen. Packen Sie auf und nehmen Sie den Weg nach Indiana, Wiskonsin oder Minnesota. Geben Sie alle Ideen für Handel auf, bis Sie Land und Landsbrauch und den Gang der Geschäfte kennen. Die Zeit wird Sie Vieles lehren. Mein guter Herr! Ich weiß es wohl, Sie haben in der Schweiz auch ein wenig in dieses Geschäft gesetzt, und damit Handelsgeist bekommen. Wahrscheinlich haben Sie den schweizerischen Ellstecken mitgebracht; lassen Sie denselben in Neu-York, er paßt gar nicht nach Amerika. Da läuft der Handel anders. Wenn der Farmer etwa 40 bis 60 Meilen zur Stadt hat, so kann er seine Sachen, wie Butter, Hühner, Eier, Korn, Weizen und Schweine nicht verwerthen, um seine baaren Thaler in den Laden zu tragen und einzukaufen. Da ist also kein Geld und er kann Ihnen für Ihre Sachen nichts anders als Waaren anbieten, und da geht der Handel wieder nicht so, daß man Einzelnheiten ausmarktet. Der Handelsmann setzt seine Preise auf die Waaren, die er ausgibt und die er einnimmt. Der Farmer bringt, was er hat, und nimmt, was er braucht, und das wird Alles aufgeschrieben, dann die Jahresrechnung gezogen, wobei sich herausstellt, ob etwas aufs neue Jahr zu gut kommt oder restirt, und so läuft es wieder weiter. Nun ist es Sache des Kaufmanns, Speck, Getreide, Eier und Butter auf die großen Speditionsplätze zu fördern und in Waaren oder Baarschaft umzusetzen. Man muß darum immer achten einen Platz auszuwählen, wo man die Waaren zu gewissen Zeiten durch Flachboote spediren oder auf Eisenbahnen bringen kann. Treibt Einer seinen Handel recht, so ist er in kurzer Zeit bis zum Ersticken mit Waaren überhäuft und macht herrliche Geschäfte. Zu den Flachbooten werden zwei große schlanke Waldstämme gefällt, auf zwei

Seiten flach gehauen und hinten und vornen aufgeschnauzt, dann unten auf jedem Stück eine Nuth oder Falz ausgehauen und der Boden darauf genagelt, oben Pfosten eingestemmt und wieder Bretter daran genagelt und verknospet. Solch ein Boot kommt etwa auf 100 Thaler und führt seine 800 bis 1000 Zentner.

Wenn Sie einmal ein Flachbooter sind, so können Sie bei gutem Glück in 6 Jahren 10,000 Thaler Vermögen haben. Zu dem Allem gehören aber viele Bekanntschaften, Erfahrungen und Vorsorgen. Die kleinen Pöstlein Butter müssen sehr stark gesalzen und in Fässer geworfen werden. Die Butter ist im Winter schneeweiß und gerade wie die Geißbutter in der Schweiz. In solcher Gestalt will man sie in den Städten gar nicht essen. Sie werden in New-York sehen, daß immer schöne, gelbe Butter auf die Tafel kommt. Man hat die Butter vor der Absendung im warmen Wasser zu kneten, daß das Salz daraus geht, und dann muß sie gelb gefärbt werden, welches leicht ist. Man schlägt das Gelbe von Eiern in warmem Wasser los, und knetet die Butter darin recht kräftig durch. Für das Schweinefleisch muß man Rauchhäuser haben, und zur Versendung der verschiedenen Sachen geeignete Kisten und Fässer. Kurz ein solcher Handel erfordert viel mehr als sich ein neuer Ankömmling aus der Schweiz vorstellt. Zudem laufen im ganzen Land statt Silber und Gold die Banknoten. Es ist gar nicht selten, daß die Kaufleute eines ganzen Städtchens nicht einmal im Stande sind, ein Fünfthalerstück in Münze umzuwechseln. Wenn Sie einmal in solchen Handel setzen, so mag es wohl der Fall sein, daß Sie bald 2 bis 3000 Thaler Guthaben im Buche haben; es braucht also, bis man fühlt, man sitze ein wenig im Sattel, viel Satz und Kredit zu einem rechten Anfang.

Falls Sie in Minnesota oder Wiskonsin für den Sommer einen Aufenthaltsort gewählt haben, so berichten Sie das meinem Freunde in New-York; vielleicht, daß ich Sie dann besuche. Vor der Hand würde ich eine Farm miethen und die Familie unter ein billiges und gutes Dach bringen, und erst später wählen, was ich für gut fände. Bitte gehen Sie nicht in eine Gegend, die ganz neu und in der Klärung begriffen ist; solche Plätze sind für Ankömmlinge schrecklich ungesund und lebensgefährlich. Doch ich weiß, sie sind nicht der

Mann, der geneigt ist, in ferner Wildniß zu leben. Das mißrathe ich Ihnen aber, den Aufenthalt in einer der Städte des Ostens zu nehmen. Lassen Sie sich lieber in oder in der Nähe einer kleinen Stadt des Westens nieder. Wenn Sie dieses Raths achten, so werden Sie weniger Ursache haben, Ihren Entschluß später zu bereuen. Hier sind immer Wege und Anknüpfungspunkte. Empfangen Sie die herzlichsten Wünsche für Ihre Wohlfahrt, Ihre Zukunft und die Wahl Ihres Berufs von Ihrem Freunde

Heinrich Boßhard."

Es ist die Frage von einem Bekannten gestellt worden, ob in der Müllerei nicht ein Geschäft mit Vortheil anzufangen wäre, und welche Bewandtniß diese Sache habe. Die Antwort soll hier gegeben werden:

„Die meisten Mühlen in Amerika sind Dampfmühlen: sie werden von reichen Amerikanern in Gesellschaft errichtet; sie erfordern ein ungemein großes Kapital, denn es ist ungeheurer Mehlhandel damit verbunden. Eine kleinere Dampfmühle stellt sich in der Anlage noch viel wohlfeiler als ein Wasserwerk, denn die Wuhrungen sind um der großen Arbeitslöhne willen ungemein köstlich. Eine Mühle, die sich nicht mit Mehlhandel zu befassen vermag, ist nicht rentabel, wenigstens wird Keiner wohlhabend bei dem Geschäft. Man hat wohl den achten Theil als Mahlerlohn und muß nicht herumfahren, die Farmer führen die Frucht selbst zu, aber der Ertrag läßt sich eben nicht hoch verwerthen. Die Mühlsteine kommen meistens aus Frankreich, und verursachen für Transport auf abgelegene Plätze große Auslagen und Mühe. Die großen und reichen Kompagnien machen indeß ausgezeichnet gute Geschäfte, besonders in den Staaten Missouri, Illinois und Wiskonsin. Je weißer und vollkommener das Mehl, desto sicherer der Absatz. Die kleinern Mühlen, besonders die Wassermühlen, liefern in der Regel schlechtes Mehl; es wird gar oft verbrannt und rauh ausgemahlen. Ich wollte in Amerika 10 Mal lieber ein Farmer als ein Müller sein. Indeß sind die Müller nicht so der Verläumdung und Beschimpfung ausgesetzt wie in Europa. Wünschen Sie sich sicherere und bestimmtere Auskunft, so thun Sie besser, sich an einen Sachkundigen zu wenden. Boßhard von Balchenstall, ein Müllerssohn, lebt als braver und

rüstiger Jüngling zu Dübügd in Jowe; er hat einen Theil der westlichen Staaten durchreist, und könnte vielleicht über Müllerei umständlichere Berichte geben. Es muß ihm nicht so ganz gefallen haben, denn er hat das Fach aufgegeben und jetzt einen andern Beruf ergriffen. In aller Treue die herzlichsten Grüße an Sie und die Ihrigen von Ihrem bereitwilligen

Heinrich Boßhard."

XXXVII. Brief. Eine nordamerikanische Zeitung.

Theure Freunde!

Erlaubt mir, Euch einmal die Tagesneuigkeiten und lesenswerthesten Artikel einer nordamerikanischen Zeitung vorzuführen:

Cholera unter den Schweinen. Zu Milton in Kentucky und andern Orten, namentlich in Carallton, herrscht eine furchtbare Krankheit unter den Schweinen; es haben die Herren Root und Schneider binnen 10 Tagen 603 Schweine verloren, im Durchschnitt 60 täglich, ohne daß sich bis jetzt eine Verminderung der Seuche zeigt.

Eine Rathsversammlung der Indianer in Mexiko. Im nordamerikanischen Gebiet von Neu-Mexiko leben die Utahs, ein wilder kriegerischer Indianerstamm. Die Regierung sandte ihnen Geschenke, um mit ihnen zu unterhandeln, ob sie nicht das unstäte Nomadenleben aufgeben und wie die Weißen in Häusern wohnen möchten. Der Agent der Regierung traf den Häuptling und seine Räthe zu Abiquie zum ersten Male ohne Truppenbegleitung. Die Geschenke wurden mit Freuden hingenommen und Alles lief ohne Störung ab. Der Häuptling Coniachi gab nun nach gepflogenem Rathschlag folgende Erklärung ab: „Mein Volk kann nicht wie die Amerikaner leben. Es war nie die Absicht, daß es so leben sollte. Unsere Gebirge sind unfruchtbar, und können nicht bebaut werden. Unsere Thäler sind dazu gemacht, um unsere Thiere zu füttern. Das Wild unseres Landes versieht uns mit Nahrung, und die Haut des Hirsches und des Büffels hält uns warm im Winter. Wir lieben, nicht zu arbeiten; unsere Hände sind zu weich. Wir ziehen

es vor, unsere Pferde zu reiten wohin es uns beliebt, und wir begehren nicht wie Sklaven zu arbeiten. Unsere Weiber haben jetzt schon mehr Arbeit, als sie thun können, und warum sollten sie noch mehr verlangen? Wir können nicht in Häusern leben. Wenn Einer von uns stirbt, so verbrennen wir die Lagerstätte, in der er lebte, und zerstören all sein Eigenthum, damit es ihm in dem fremden Lande zu gut komme, in das er gegangen ist. Wenn wir in Häusern lebten, so würden wir beständig zu bauen haben; denn viele unserer Leute sterben."

Jungfräuliche Entschlossenheit. Letzte Woche begaben sich neun unternehmende junge Frauenzimmer von Wooster, aus dem Staate Ohio, nach den Goldfeldern in Australien. Die vielen dort hin gezogenen Buckeyes*) werden ihre schönen Landsmänninnen gewiß mit Freuden empfangen. Es gibt jetzt Gegenden in Ohio, wo über die Hälfte junger Männer nach Kalifornien oder in andere westliche Staaten ausgewandert sind. Kein Wunder, daß die jungen Frauenzimmer ernstlich ans Auswandern denken.

Ein Prophet. Jonas Welch von Missouri prophezeite vor fünf Jahren, daß er am 3. März 1852 seine älteste Tochter und den 29. Oktober seine Frau durch den Tod verlieren werde. Beides traf ein, und nun sagt er, daß er am 18. August 1854 als ein Opfer der Cholera fallen werde. Er hat daher seine zeitlichen und ewigen Dinge nach bestem Wissen für das Ereigniß geordnet.

Eine Schilderung von Texas. Unser Texas ist ein erstaunenswürdig fruchtbares Land. Jedes Feld steht so üppig und gedrängt voll Korn oder Zucker, Waizen oder Baumwolle, daß der Wind kaum im Stande ist, eine wellenartige Bewegung auf denselben hervorzubringen. Jedes Blockhaus ist vollgepropft, beinahe überfließend von weißhaarigen Kindern. Jede Prairie hat Ueberfluß an Hirschen, Hennen und an Hornvieh. Jeder Bach und Fluß wimmelt von Fischen. Das ganze Land ist von Eidechsen bevölkert, welche wie grüne Blitze in dem Grase hin und her schießen. Für die Menge der verschiedenartigsten Vögel haben wir zu viel Prairie und zu wenig Waldung, aber an gehörnten Fröschen, Skorpionen,

*) Buckeyes, giftige Kastanien, Beiname der Bewohner des Staates Ohio.

Taranteln und Hundertfüßlern können wir es mit dem ganzen Universum aufnehmen. Jedermann besitzt gehörnte Frösche. Man sieht sie in Gläsern an den Fenstern der Apotheker. Vagierende Jungen an den Straßen zu Neu-Orleans bieten Euch solche zu kaufen. Junge Herren in Texas packen gehörnte Fröschen in Sodabüchsen und schicken sie ihren Liebchen in den alten Staaten. Die Holden empfangen ein nettes Packet von der Postoffice, sind über der Hoffnung, ein Daguerrotypbild, vielleicht einen Schmuck zu empfangen, ganz entzückt, öffnen sogleich das Packet und — fallen in Ohnmacht, wenn plötzlich ein gehörnter Frosch herausshüpft. Ein gehörnter Frosch ist nichts anderes, als ein harmloser Frosch mit mächtigen Hörnern. Er hat Hörner, weil in dieser Gegend Alles gehörnt ist, — Bäume, Gesträuche, sogar das Gras hat Dornen, und die Natur macht Alles damit übereinstimmend. Die Hornfrösche leben außer dem Wasser und können, wie man sagt, mehrere Monate ohne Luft leben.

Die Skorpione gleichen denen, wie man sie in Arabien findet; sie haben ganz genau die Gestalt eines Seekrebses, und sind nicht länger als drei Zoll. Nach dem Waschen könnt Ihr einen solchen Skorpion in ein Handtuch wickeln und auf das Gesicht legen. Thut man dieses, so empfindet man einen Stich, wie von einer Wespe — nichts übleres. Sie sind weniger giftig als die Skorpionen im Osten, und es thut ihnen wirklich Niemand etwas zu leide, als die neuen Ankömmlinge.

Aber die Tarantel! Ihr könnt Euch vielleicht an die staunenswerthe Elastizität erinnern, mit welcher Ihr in die Höhe spranget, als Ihr gerade daran waret, Euern aufgehobenen Fuß auf eine Schlange zu setzen, die sich auf Euerm Pfade auseinander ringelt. Ihr erschracket — jede Fiber an Euerm Körper zitterte, und wahrscheinlich war die Schlange eben so harmlos, als sie schön war. Aber springt so hoch wie möglich, wenn Ihr zum ersten Mal im Begriffe seid, auf eine Tarantel zu treten! Schmutzig, eckelhaft, häßlich und giftig — zertretet sie zu Atomen, bevor Ihr von derselben weggeht. Wenn Ihr niemals eine Tarantel gesehen habt, so wißt, sie ist eine enorme Spinne, vereinigt in sich alles Gift, Bosheit und Häßlichkeit aller Spinnen, welche auf der Erde zu finden sind. Ihr Körper ist ungefähr zwei Zoll lang, schwarz und aufge-

dunsen. Sie erfreut sich des Besitzes von 8 langen, starken Füßen, eines rothen Rachens und eines Ueberflusses von steifen braunen Haaren, die den ganzen Körper bedecken. Greift man sie mit einem Stocke an und berührt ihre hintern Füße, so schnappt sie nach dem Stocke und kämpft wie ein Satan. In ihrer Wuth springt sie sogar ein bis zwei Fuß vorwärts — und beißt sie sich ins Fleisch, so ist der Biß sicherer Tod. Man erzählte mir ein Treffen, welches eine Tarantel an Bord eines Dampfschiffes hatte. Sie wurde am untern Theile des Salons entdeckt, kam hüpfend den Salon entlang, jagte alle Passagiere vor sich her und trieb beinahe die ganze Schiffsgesellschaft, Schiffsvolk und Alles aufs Deck. Die erste sah ich im Hause eines Freundes. Ich erspähte sie, wie sie langsam über eine Mauer kroch, und einen Mord an den Kindern beabsichtigte, welche im Zimmer spielten. Ungemein sorgsam in Rücksicht auf meine Finger, brachte ich sie dennoch in ein gläsernes Gefäß, ohne verletzt zu werden. In demselben befand sich ein Riß und in dem Korke ein Loch, daß sie also hinlänglich athmen konnte; aber in Zeit von 10 Minuten hatte sie die Wuth umgebracht. Bald darauf tödtete ich drei in der Nähe meines Hauses auf einem Platze, wo mein kleiner Bube täglich barfuß hin und her ging. Einen Monat später tödtete ich ein ganzes Nest dieses Ungeziefers. Sie hatten ihren Aufenthaltsort unter der Thürschwelle angebracht, auf welcher mein kleiner Junge täglich spielte. Hätte er eine dieser Taranteln gesehen, so würde er vermuthlich dieselbe als Spielzeug aufgehoben haben, und ich wäre kinderlos geworden.

Eines Tages sah ich auf einem Baumstamme plötzlich eine Tarantel langsam herauskriechen, vermuthlich um die Abendluft zu genießen und die Scene des Sonnenunterganges zu beobachten. Es war die größte und aufgedunsenste, die ich jemals gesehen habe. Als ich gerade im Begriff war, sie zu tödten, wurde ich auf das sonderbare Benehmen einer großen Wespe aufmerksam. Auch diese hatte die Tarantel erblickt und flog langsam um sie herum. Die Tarantel mußte in der Wespe einen Feind erkennen, denn sie stellte sich auf die Hinterfüße und schnaubte Rache. Eine Zeit lang flog die Wespe um sie herum, dann wie ein Blitz rechts an sie hin und stach sie unter ihren aufgedunsenen Bauch. Die Tarantel knirschte

mit ihrem rothen, giftigen Gebisse und spreizte ihre langen haarigen Beine in ohnmächtiger Wuth, während die Wespe noch um sie herum flog und auf eine andere Gelegenheit zum Angriff wartete. Wieder und wieder versetzte sie dem Reptile einen Stich und flog beiseits. Nach dem sechsten Stiche fiel die Tarantel todt auf den Rücken und die Wespe, nachdem sie, um des Todes ihres Feindes sicher zu sein, ihr noch einen Stich versetzte, flog fort, vermuthlich glücklich, daß sie eine Pflicht vollbracht, welche die Natur ihr angewiesen hatte.

Ein Riesenthier. Der größte Ochse der Welt ist in Cincinnati, drei Thüren unterhalb der vierten und Sicamorstraße zur Schau ausgestellt; derselbe ist 4 Jahre alt, 20 Hände hoch und 5000 Pfund schwer. Er wurde im Staate Indiana erzogen (ist also ein Landeskind) und soll im Mai auf den Weltmarkt in Neu-York gebracht werden. (Habe das Thier selbst gesehen.)

Sterblichkeit auf den Ebenen. Ein Reisender, welcher auf dem Landwege nach dem Oregon gereist ist, veröffentlicht einen Brief in der Portlandzeitung, in welchem er sagt, daß vielleicht 3000 bis 4000 frische Gräber zwischen dem Missouriflusse und den Thälern des Kolumbia zu finden sind, und daß, wenn die Sterblichkeit auf der Kalifornienstraße gleich ist, über die Sommermonate der sechste Theil der Wanderer stirbt.

Schrecklich, aber wahr. Der Neu-York „Star" meldet, daß es in jener Stadt 2,200 Frauenzimmer gebe, welche öffentliche Freudenmädchen sind, und 40,000 Nähterinnen, von denen die Hälfte gezwungen, von Zeit zu Zeit zur Prostitution ihre Zuflucht zu nehmen, um dem Hungertode zu entgehen. Ja der Ehrw. H. Pease von der Fifth-Points Mission versichert, daß sich in der großen Stadt Neu-York tausende von Wittwen befinden, die sich mit Näharbeit ernähren, die aber doch gezwungen seien, zuzüglich dessen, einmal im Monat wenigstens nächtlicher Weile auf den Straßen zu promeniren, um die nöthigen Mittel zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt herbeizuschaffen. Sollte man nicht Angesichts solcher haarsträubenden Thatsachen, anstatt Gelder zur Bekehrung der Heiden in fremde Länder zu senden, den christlichen Grundsatz der Mildthätigkeit daheim zur Entfernung solcher mehr als heidnischen Erniedrigung in Ausübung bringen!

Pennsylvanische Aufklärung. Bei Sibelinghall wohnt eine Sekte, die sich selbst die christliche Kirche nennt. Eine Frau, zu dieser Sekte gehörig, lag einige Zeit krank und bildete sich am Ende ein — behext zu sein, faßt Verdacht, daß eine andere Schwester dieser Gemeinde die Hexe sei. Nun wurde eine Versammlung gehalten und die betreffende Frau der Hexerei angeklagt. Da dieß ein ganz neuer, in den Statuten nicht vorgesehener Fall war, so war die Versammlung ganz verdutzt und wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte. Endlich wurde vorgeschlagen, die Verdächtige solle über einen — Besenstiel steigen, das sollten die Hexen, ihrer Annahme nach, nicht ohne Mühe vermögen (da sind die deutschen Blocksberghexen nicht so furchtsam). Nach einiger Debatte kam man aber auf folgenden geistreichen Einfall, der mancher armen Frau der Vorzeit das Leben gerettet hätte, wenn ihn die frühern Hexenverfolger auch gehabt hätten. Man führte die Frau in eine Mühle, setzte sie auf eine Wagschaale und legte in die andere eine Bibel. War sie eine Hexe, so schnellte sie in die Höhe; denn was kann eine Hexe gegen das Gewicht einer Bibel thun? Natürlich war die Frau schwerer und die Bibel fuhr in die Höhe. Die Gläubigen schüttelten die Köpfe, meinten endlich, das müsse an den Kleidern der Beschuldigten liegen und stellten, um das Gewicht derselben aufzuheben, ein Buschel Korn neben die Bibel. Da aber der Erfolg derselbe blieb, so wars mit dem Verstand der Rathsversammlung zu Ende, das Gottesurtheil wurde anerkannt und die Frau freigesprochen.

Minnesota. St. Paul, Minnesota, den 15. Februar. Dieß gelte als Widerlegung der Lügenberichte des Republikaners und als Bestätigung meiner frühern Mittheilungen über dieses Land. Es scheint, als ob der Einsender des Berichts im deutschen Republikaner weder in Rußland noch in Minnesota war, denn wenn er die Erzeugnisse von Minnesota jemals gesehen hätte, so würde er anders urtheilen, indem hier Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Kartoffeln von der vorzüglichsten Qualität gezogen werden. Ich will mich jedoch nur an den Bericht halten, und eins nach dem andern betrachten, wie es mit meinen Erfahrungen übereinstimmt, die ich nun nebst noch manchen andern seit 2 Wintern gemacht habe.

Die erste Unrichtigkeit ist, daß hier für den Deutschen eine fast

unerträgliche Kälte sein soll, welche er mit der Kälte des nördlichen Rußlands vergleicht, und acht Monate anhalte. Die Kälte, die hier stattfindet, ist bei weitem erträglicher, als man sich vorstellt, und ist nicht so empfindlich, als in St. Louis, Cincinnati 2c., wo das Wetter so oft wechselt. Ich erinnere mich wohl noch, daß man im Winter in St. Louis vor Straßenkoth nicht fußen kann, während man hier die ganze Winterzeit trockene Füße hat, und wegen der Kälte nicht einen Tag genöthigt ist, auszusetzen und nicht arbeiten zu können. Diesen Winter habe ich noch keinen Ofen in meinem Schopf gebraucht, und habe mit meinen Arbeitern noch keine Stunde wegen der Kälte versäumt. Ueberall, wo man hinblickt, herrscht im Winter hier eine rege Thätigkeit; man sieht Keinen ohne Arbeit, d. h. wer arbeiten will, wo man mitunter Hunderte in Cincinnati und St. Louis ohne Beschäftigung sehen kann. Also abermals eine Unwahrheit, wenn er schreibt, daß alle Geschäfte todt darniederliegen.

Wir brauchen auch nicht mehr mit dem Echo der Pionniere uns genügen zu lassen, sondern man vernimmt überall die Axtschläge und sieht, wie der Farmer bemüht ist, Bäume wegzuschaffen, um das Land aufs Frühjahr unter die Bearbeitung des Pflugs zu bringen. Während wir an der linken Seite des Flusses schon die schönsten Farmen und des Wohlstandes sich freuende Farmer finden, so bietet das andere Ufer noch Tausenden eine gute Heimat dar, wo sich jetzt schon große Ansiedlungen und Städtchen anfangen aus dem mit dichtem Holze bewachsenen Grunde zu erheben. Auch haben wir, obgleich der Fluß zufriert, Kommunikation mit andern Landestheilen wenigstens so viel wir nöthig haben; die Post kommt 2 Mal jede Woche und geht 2 Mal ab, und es werden sogar allerlei Waaren von Galena mittelst Fuhrwerken herauf geliefert. Wir erwarten bis Anfangs April die Boote, und da der Fluß immer eine Zeit lang früher aufthaut, als das Eis aus dem See Pepin fortgeht, so könnten wir, wäre dieses nicht der Fall, bis Mitte März schon Boote erwarten; es ist also eine offenbare Lüge, daß vor Mai der Fluß nicht aufthaut, und folglich der Sommermonate nur 4 seien.

Daß die Sommerzeit dahier eine angenehme sei, beweisen die vielen Fremden, mit welchen St. Paul durch die ganze Sommerszeit um der Gesundheit willen angefüllt ist. Da ich erst einen Som-

mer hier zugebracht habe, so fragte ich Mehrere wegen der vorgegebenen Hitze, doch Keiner konnte sich einer solchen erinnern; wahrscheinlich muß diese zur Zeit stattgefunden haben, wo noch kein menschliches Wesen den Boden Minnesota's betreten hatte. Von Musquitos sind wir auch nicht so geplagt, da die Nächte angenehm und kühl sind; in St. Louis konnte ich in einem Zeitraum von fünf Jahren nicht einen Sommer ohne Musquitoschleier zubringen, hier habe ich noch keinen gebraucht, obschon es Musquitos gibt.

Was die Indianer betrifft, so sind sie nicht mehr zu fürchten oder lästig, da sich nur mitunter ein Paar in den größern Städten sehen lassen, und schon alle Vorkehrungen getroffen sind, sie bis Frühjahr weiter zu transportiren. Gegenwärtig sind sie recht angenehme Gäste, vorzüglich für die Kaufleute allhier, weil sie mit dem Gelde (dem Erlös ihres an die Vereinigten Staaten abgetretenen Landes) umgehen, als ob sie eine unversiegbare Goldquelle besäßen, und meistens doppelten Preis für allerhand Tändeleien bezahlen. Amerikanische Farmer, mit welchen ich Verkehr hatte, habe ich über die Güte des Landes an der linken Seite des Flusses, das von dem Schreiber in einem falschen Lichte dargestellt wurde, befragt, welche mir sagten, daß sie es nicht besser wünschten. Das Land an der rechten Seite des Flusses jedoch, das kürzlich von den Indianern abgetreten wurde, soll an Güte alle Erwartungen übersteigen. Daß mitunter übertriebene Berichte in Umlauf kommen, ist eine Thatsache (unter andern kamen letzten Sommer Leute hieher, die sich hatten überreden lassen, jeden Tag 3 Thaler nebst Kost hier verdienen zu können, worin sie sich sehr getäuscht hatten), aber daß auch Mancher aus Eigennutz oder aus andern Beweggründen nachtheilige Berichte zu verbreiten sucht, wird mir Keiner abstreiten, der im geringsten Kenntniß von diesem Lande hat.

Sollte die Absicht jenes falschen Berichtes gewesen sein, die Deutschen abzuhalten, hieher zu kommen, so wird sie nicht erreicht werden, denn Tausende sind schon hier, die sich des Wohlseins erfreuen, und Tausende werden erwartet bis Frühjahr, die lieber vorziehen, die Gesundheit zu genießen, als sichs sauer werden zu lassen, um Doktoren reich zu machen. Auch ich bin dankbar gegen Gott für die mir bisher verliehene ununterbrochene Gesundheit, und für

alle Segnungen, die mir hier zu Theil werden. Als Bestätiger des Gesagten: Georg Haas, Henry Plase, J. H. Schurmeier, Gottfried Benz u. s. f.

Java. Das Kalifornienfieber, diese Epidemie, herrscht in beunruhigendem Grade. Ganze Familien werden plötzlich davon ohne irgend vorausgehende Symptome befallen. Advokaten, Doktoren, Kaufleute, alle Klassen und sogar auch die Ladies fallen ihm täglich zu Opfern. Nichts als ein Zug über die Ebenen wird Heilung gewähren, da ein solcher, wie die sagen, welche es versuchten, wunderbare Kühlung gewährt. Ist das hier sich kundgebende Gefühl eine Andeutung dessen, was anderwärts vorgeht, so wird die diesmalige Auswanderung nach dem Goldlande die aller frühern Jahre bei Weitem übersteigen.

Mordthaten. Letzten Samstag Morgen lagen in Nr. 260 Federalstraße in Philadelphia die zwei Schwestern Hannah und Ellen Lynch ermordet in ihrem Blute. Der Leichnam von Ellen Lynch lag auf dem Gesichte. Ein Blutstrom quoll aus ihrem Munde, als man sie aufhob. Die eine ihrer Hände war furchtbar zerschnitten, sie hatte im Kampfe das Messer des Mörders mit der Hand ergriffen, und dieser hatte die Klinge durch ihre Hand gezogen. Die andere Schwester, welche in der Kindbett lag und zwei Mädchen, ein Zwillingspaar, hinterläßt, hatte 17 Stichwunden. Der Thäter ist ein alter geübter Mörder, welcher auf das Zeugniß des eigenen Sohnes wegen Ermordung seiner Frau in den Kerker kam, aber auf den Widerruf des Zeugnisses losgelassen wurde. Wieder zeugt sein Sohn gegen ihn, und die Indicien bestätigen die Aussage. — Hoffentlich wird er einmal reif sein. Raublust waren die Beweggründe seiner That; er entwendete 185 Thaler.

Kentucky. Thomas Coats hatte von Miß Mary Walden ein Negermädchen gemiethet und grausam mißhandelt. Die Sklavin eilt zur Herrin, um dieser ihr Unglück zu klagen und um Abhülfe zu bitten. Der Grausame erfährts, holt sie ein, bindet sie mit einem Strick um den Hals an den Schweif des Pferdes und schleppt sie so 6 Meilen weit hinter sich her. Zu Hause angekommen, tritt er so lange mit den Füßen auf ihr herum, bis der letzte Lebensfunke erloschen war. Er ließ die Leiche liegen und ergriff die Flucht.

Alabama. Noles, der zwei seiner Töchter entehrt hatte, sollte verhaftet werden. Georg Scharg erschien mit seinen Begleitern als Abgesandter des Gerichts und wurde, ehe er das Haus des Verbrechers erreichte, von demselben niedergeschossen. Das Gewehr war mit Rehposten geladen, wovon einer den Geschossenen in die Brust, zwei ins Herz und einer in die Stirn trafen. Herr Scharg starb augenblicklich. Der Mörder ist auf der Flucht; es ist eine Belohnung von 500 Thaler auf seine Ergreifung gesetzt.

Menschenraub. Charlestown. (Mass.) Hier herrscht große Aufregung; ein irisches, katholisch erzogenes Mädchen ist vom katholischen Glauben abgefallen, und nun verschwunden. Die Protestantischen waren heftig aufgeregt. Placate wegen religiöser Unterdrückung erschienen an den Straßen. Die irischen Katholiken geriethen ihrerseits auch ins Feuer. 5000 Personen rotteten sich zusammen; das Werk der Zerstörung begann. Der Stadtmajor und der Bischof eilten hinaus, die Menge zu beruhigen; aber ohne Erfolg. Da ließ der Major Bewaffnete aufmarschiren, welche das Volk auseinander trieben. Die Entführte ist nun in Philadelphia entdeckt worden. Die Theilnahme für die Verfolgte ist so groß, daß man einen neuen Aufstand befürchtet.

Neueste Nachrichten aus Kalifornien. Die Berichte aus den Goldminen lauten günstig. Die Auswanderung nach Australien ist im Abnehmen. Die Kornsaaten auf den Pflanzungen stehen vielversprechend. Eine große Aufregung herrschte in Calveras County in Folge der Umtriebe mexikanischer Räuber. Die ganze mexikanische Bevölkerung wurde vertrieben. Massenversammlungen wurden in den Minen gehalten, welche unter den Fremden große Befürchtungen erregten. Im Innern des Landes wurden Rubinen, Smaragden und Diamanten gefunden. Benicia ist zur Hauptstadt von Kalifornien erhoben worden.

Terre-Haute, den 19. März. (Korrespondenz.) Ich muß Ihnen berichten, daß heute eine große Aufregung in unserer Stadt herrschte. Es wurden vier Raubmörder eingebracht, die in den Wabaschniederungen einen Mann auf gräßliche Art ermordeten und ihm 1500 Thaler raubten. Die Mörder bestiegen nach der That ein Boot und fuhren, bis unter die Zähne bewaffnet, den Wabasch hin-

unter, gingen 5 Meilen von Terre-Haute auf die Jagd, wo sie nach heftiger Gegenwehr von mehr als 50 Männern eingefangen wurden.

Kulturblüthen. In Neu-York geht man ernstlich mit dem Gedanken um, die Todten zu verbrennen; das Geschäft stelle sich weit billiger, als ein Begräbniß.

Eine schreckliche Krankheit. Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die jungen Schlangen die Neigung haben, überall, wo sie die geringste Höhlung entdecken, hineinzuschlüpfen. Nun legte sich letzten Sommer ein Mann im Dark County in Maryland in seinem Garten zu einem Mittagsschläfchen nieder, und erwacht mit dem Gefühl, es sei ihm etwas durch den Mund in den Magen gefahren. Bald fühlte er schreckliche Schmerzen im Magen mit der Empfindung, daß sich etwas Lebendiges darin bewege. Eine unbeschreibliche Beängstigung bemächtigt sich seiner; er geht zum Arzt und erzählt ihm die Geschichte. Der Arzt glaubt, er sei verrückt, läßt ihm zur Ader und behandelt ihn als Verrückten. Er gibt den Arzt auf und geht zu einem andern; derselbe ist gleicher Ansicht, er gibt diesen wieder auf und geht zu einem Arzt von besonderm Ruf, bittet ihn aber zum Voraus, er soll ihn nicht für verrückt halten, und erzählt ihm die Geschichte von seiner Krankheit. Der Arzt sagt, das sei ein ganz außergewöhnlicher Umstand, und bedürfe einer eignen Behandlung; er wolle über die Sache nachdenken, und darum solle er nach 3 Tagen wieder kommen. Der Kranke folgt dem Auftrag. Nun gibt ihm der Arzt ungemein viel Salz zu essen und dann eine starke Dosis Opium, führt ihn an ein Bächlein, wo der Kranke niedersinkt und schläft. Der Arzt wendet dem Schlafenden das Angesicht gegen das Wasser, öffnet ihm den Mund und legt, damit er denselben nicht mehr schließen könne, ein Sperrhölzchen darein, begibt sich auf die Seite und horcht und schaut; nach 20 Minuten kriecht eine kleine Schlange, so dick wie der kleine Finger eines Mannes und 1½ Fuß lang, aus dem Munde des Schlafenden und nach dem Bächlein. Jetzt eilt der Arzt hinzu, schließt ihm den Mund, nimmt den Mann weg und gibt ihm die geeigneten Mittel zu seiner Herstellung. Die Wahrheit des Vorfalles ist durch Zeugen bestätigt.

Es ist hier am Platze, den mit der Natur der Schlangen Un-

kundigen zu bemerken, daß dieselben Eier legen, und sie durch die Kraft der Sonnenwärme brüten lassen. Das Weibchen ist immer in der Nähe dieser Eier; wie diese ausschlüpfen, nimmt sein Leib die Jungen auf und behält sie, bis die nöthige Entwickelung vollendet ist.

Würdige Selbsthülfe einer einsichtsvollen Frau. Wie überall auf den Eisenbahnen vom Kuhfänger des Dampfwagens Schafe, Hunde, Schweine, Kühe ꝛc. ergriffen und zu Tode geschleudert werden, so verlor auch letzthin eine arme Wittwe bei Vernon ihre einzige Kuh. Da die Eisenbahndirektion laut Gesetz solche Verluste vergüten muß, so forderte die geschädigte Wittwe Schadenersatz; sie wurde aber auf wiederholtes Bitten mit der brutalen Bemerkung abgewiesen, die Direktion sei nicht Schuld, daß ihre Kuh vor den Kuhfänger gekommen. Nun spricht die Wittwe: Denkt nicht, Ihr Herren, daß ich etwa den Betrag einer Kuh verprozessire, um die rechtmäßige Entschädigung zu erhalten. Ich werde Euch das Fahren so lange verbieten, bis ich bezahlt bin. Thut das, sagten die Herren und belächelten die ohnmächtige Drohung, wie sie glaubten.

Am Morgen früh eilt die Frau mit einem Kübel voll Schmierseife zur Eisenbahn und schmiert an der Stelle, wo der Zug, um Wasser und Holz zu fassen, Halt macht, eine ganze Strecke weit die Schienen ein. Der Zug rauscht herbei und macht Halt. Die Wittwe tritt zum Führer des Zuges und sagt: Herr, gebt mir 35 Thaler für meine zu Tode geschleuderte Kuh, oder ich lasse Euch nimmermehr von der Stelle. Der Führer lacht und sagt: Die Sache geht mich nichts an. Nach der Einfüllung will man fahren, aber der Zug bleibt stehen. Der Maschinist erstaunt; er spannt die Dämpfe und läßt sie in größter Kraft spielen; die Räder sausen wie Spindeln im Kreis herum, aber der Zug geht nicht vorwärts. Alles stürzt aus den Wagen und sieht und hört die fatale Geschichte. Macht was Ihr wollt, rief die Wittwe, aber den Zug halt ich fest und lasse ihn nicht los, bis ihr mir die 35 Thaler zahlt. Nun brachen die Passagiere in Empörung aus und riefen: Meint Ihr, wir wollen Stunden lang dastehen? Macht mit der Frau Euere Sache aus, oder Ihr habt es dann mit uns zu thun! Der Führer und

viele Andere glaubten fest, der Teufel habe seine Hand im Spiel, und der Wagen sei von der Frau angezaubert. Der Direktor begab sich sehr respektvoll zu derselben, zählte ihr 35 Goldthaler auf die Hand und bat, sie möchte doch gütigst machen, daß sie sogleich fortkommen. Es soll nicht fehlen, sagte die Wittwe, ging hin, nahm eine Schürze voll Sand, warf einige Hände voll unter die Räder der Lokomotive, streute das Uebrige rechts und links unter die Schienen und sagte dann: Jetzt könnt Ihr fahren! — Der Zug sauste mit den Verblüfften davon.

Nachschrift. Soeben kommt das Abendbülletin von Philadelphia und berichtet: J. Spring, der Mörder der Geschwister Lynch, gebe seinen Sohn als den Thäter an. Es scheint sich da ein nie erlebtes Drama zu eröffnen. Was der Sohn vom Vater behauptete, das behauptet jetzt der Vater vom Sohne; er sei früher auch der Mörder der Mutter gewesen; er habe damals, wie jetzt, ihn gewarnt und von der That zurückzuhalten gesucht. Einer jammert wie der Andere über das traurige Loos, welches ihm durch die Verworfenheit des Andern zu Theil geworden sei. Die schreckliche That ist mit linker Hand verübt worden; Beide sind aber linkhändig, und die übrigen Indizien können so gut auf den Sohn als auf den Vater bezogen werden. Wie wird das enden? So grauenvoll die begangenen Thatsachen sind, so erscheint doch die Absicht, sein eigen Fleisch und Blut an den Galgen zu bringen, um der Strafe zu entgehen, noch viel gräßlicher.

Jede nordamerikanische Zeitung enthält auf der ersten Seite den Auszug aus einem Buche, gewöhnlich aus einem Roman, dann folgen die europäischen und andere auswärtige Ereignisse, nachher die inländischen, und zum Schluß die Inserate.

XXXVIII. Brief. Die nordamerikanischen Farmers-Frauen.

Theure Freunde!

In Sachen der Haushaltungskunst sind die nordamerikanischen Frauen unübertrefflich, und obgleich sie (die Deutschen ausgenom-

men) weder auf Wiesen noch Felder gehen müssen, so ist doch ihr Wirkungskreis so vielseitiger Art, daß diese Aufgabe einer neu Eingewanderten oft als eine Unmöglichkeit vor die Seele tritt. Zwar rüstet ihr der Mann des Morgens das Feuer auf dem Heerd und füllt den Theekessel mit Wasser. Nun aber kommt sie, setzt Kaffeewasser auf und bereitet schnell den Teig zum Kornbrod (Maiskuchen). Sie nimmt zu etwa $1\frac{1}{2}$ Pfund Maismehl 1 Glas saure Buttermilch, eine Messerspitze voll doppeltkohlensaures Kali, drei Eier und so viel warmes Wasser und Salz als nöthig ist, rührt mit dem Messer Alles zu einem läufigen Teig (so dick wie ein Reismus), schmelzt einen gehäuften Löffel voll Butter oder Schweinefett in der Bratpfanne, in welche der Teig kommt, gießt das Geschmolzene in den Teig und schwingt es darunter, schüttet den Teig in die Bratpfanne und übergibt ihn dem Bratofen. Nun wird ein Teig zu Bisquit gerüstet. Ein starker Brodteig von Waizenmehl, Salz, Wasser, Schmalz, doppeltkohlensaurem Kali und Buttermilch, durch ein Modell in kleine Brödchen ausgestochen, kommt in den Bratofen. Hierauf schlägt sie das Weiße von Eiern auf einem Teller mit dem Messer zu einem Schnee, macht mit Mehl, Buttermilch und doppeltkohlensaurem Kali einen Omelettenteig, rührt den Schnee darunter, damit die Kuchen leicht und luftig werden, und bratet dieselben aus. Das Eiergelb wird ebenfalls mit etwas Mehl, Buttermilch und doppeltkohlensaurem Kali gemischt und gebacken. Nun kommen Schnitten von Schweinefleisch in die Bratpfanne, sind diese herausgenommen, so werden Kartoffeln oder anderes Gemüse im übrigen Fett gekocht, und so ist das Morgenessen in einer halben, ja höchstens $\frac{3}{4}$ Stunden fertig geworden. Der Tisch wird gedeckt, und die Speisen nebst Syrup, Zucker, Torten und süßer Butter aufgetragen. Nun sitzt die Mutter oben am Tisch und schenkt Jedem, bis die Mahlzeit fertig ist, seinen Kaffee ein. Man trinkt ihn meistens mit süßem Rahm, macht aber nicht Halb und Halb.

Die gute Hausfrau kann also nicht einmal mit Ruhe ihre Mahlzeit genießen, es sei denn, daß ihr eine Tochter im Dienst nachhelfe. Nach dem Essen hat sie die Kühe zu melken, die Betten zu ordnen und das Zimmer zu reinigen, das Gemüse auf den Mittag zu rüsten und jeden andern Tag Butter zu machen, das nöthige Waizen-

brod zu backen und Torten zu rüsten. Inzwischen liegt ihr die Aufsicht über das Heer der Hühner und die Regulirung der Hühner- und Gänsezucht ob. Dieß Geschäft erfordert Umsicht und Kenntniß, und die Frauen zeigen in dieser Beziehung Wetteifer, denn die Sache ist von nicht geringem Interesse, da eine gute Henne einer Farmersfrau 3 Thaler rentiren muß; sie setzt solche 3 Mal, und legt ihr jedesmal 15 bis 16 Eier unter; sie rechnet, daß die Henne 12 Stück davon bringe, welche nach 6 Wochen einen Thaler gelten. Damit ja alle Eier sich an einem Tage öffnen, so wird die Vorsicht beobachtet, Eier zu setzen, welche am gleichen Tage gelegt worden sind. Die Frauen haben hier über mehr Eier zu verfügen, als die meisten Schweizerinnen über Kartoffeln.

Bei dem starken Gebrauch der Seife muß auch einmal im Jahr Seife gemacht werden. Die Amerikanerin kommt nach hiesiger Waschmethode mit der Schmierseife besser aus und bereitet dieselbe so: sie laugt mit Regenwasser die Holzasche aus und siedet die Lauge einige Stunden in einem Kessel, wirft dann alles unreine und andere Fett, welches das Jahr über abgängig wurde, darein und siedet fort, bis die Seife ihre gehörige Consistenz hat. Diese Seife hat ein recht wüstes Ansehen und man sollte nicht glauben, daß damit Weiß zu waschen wäre; dennoch ist sie besser als jede andere Seife. Ein Faß von 80 Maß solcher Seife genügt einer Amerikanerin für ein Jahr. Merkt es euch, ihr Schweizerfrauen. — Die Nordamerikanerin nimmt durchaus kein anderes Wasser als Regenwasser zum Waschen, sie sammelt es von der Dachrinne. Probirt es and ihr werdet erfahren, daß Regenwasser viel besser ist als anderes.

So geschickt die Amerikanerinnen in der Kochkunst sind, so wenig verstehen sie sich auf die Gemüsegärtnerei, und so kommt es denn, daß sie den schweizerischen und deutschen Frauen immer in die Gärten laufen, ihre Sachen bewundern und sie um Auskunft fragen, und was ihnen entbehrlich, für ihre Küche kaufen oder austauschen. — Man regiert hier den Garten nicht mit der Schaufel, sondern mit dem Pflug, und ihr habt keine Vorstellung, wie leicht und ring die Hausfrau in die aschige Erde das Gesäme birgt, und wie schnell und üppig dann Alles keimt. In den Gärten der neuern Ansiedlungen sitzen mitunter die Stöcke von riesenmäßigen Stämmen eisen-

fest in den Salat- und Kabisbeeten und betrachten als Trümmer aus der Urzeit, die neue Welt. Zur Kirschenzeit werden Kirschen in Menge eingemacht; dieselben sind nicht wie die schweizerischen. Die Bäume sehen aus wie Weichselbäume; die Frucht aber schmeckt etwas säuerlich, nicht wie Weichseln, noch Kirschen, noch Emmerlinge, sondern besser. Die Johannisbeeren werden hier von den Farmerinnen nicht wenn sie reif und roth, sondern wenn sie ausgewachsen und noch grün sind, eingemacht; sie sagen, man brauche viel weniger Zucker und erhalte ein schmackhafteres Produkt. Weil überall herrliche Brombeeren wachsen, so wissen sie auch solche zu nützen.

Amerika ist das Land der Pfirsiche und sie werden da unvergleichlich schmackhaft; nirgends in der Welt ist man in der mannigfachen Bereitung derselben so erfahren wie hier. Häufig sehen die Pfirsichpflanzungen aus wie ein wilder Wald. Die alten Stämme krachen unter der Last der Frucht zusammen, und in 3 bis 4 Jahren stehen statt derselben schenkeldicke Ausschläge da.

Ich habe früher schon berührt, was die Frauen und Töchtern im Spinnen, Weben, Färben und Nähen leisten. Wenn ihnen durch Gesetz und Sitte die zärtlichste Aufmerksamkeit und aller Vorschub gespendet ist, so geschieht es nicht umsonst. Die nordamerikanische Frauenwelt steht in Hinsicht auf Entwickelung von Thatkraft, häuslicher Gesinnung und Aufopferungsfähigkeit fürs Familienleben ruhmwürdig da. Dieß gelte durchaus nicht als ein Vorwurf für die Schweizerinnen, sondern nur als Fingerzeig, was die Frauen sind, wo günstige Verhältnisse und Zustände ihnen einen freien und reichen Wirkungskreis gestatten. Eingewanderte haben sich in Gesellschaft und Bekanntschaft mit Nachbarinnen bald jene Meisterschaft erworben, und fühlen sich glücklich, den hausmütterlichen Beruf in solcher Ausdehnung üben zu können.

Das ist die Krone von Allem, daß die Nahrungssorgen mit einem rechtschaffenen Manne weder Kummer noch Streit veranlassen. Es ist mehr die Klage: „Was soll ich auch mit Allem anfangen?“ Ich habe es nicht nur an einem, sondern an manchen Orten beobachtet, daß die Hunde so verwöhnt sind, gebratenes Schweinefleisch und Omeletten ein wenig zu beschnüffeln und liegen

zu lassen, worauf dann aber doch die Hühner sich anständiger dahinter ließen. Die Hunde sind hier die Pedellen der Frauen, und müssen ihnen stets Hof und Garten von den Schweinen frei halten; sie erfüllen ihre Anweisung pünktlich; geht Eine nur einen Schritt übers Gebot, so fallen sie wie rasende Teufel auf sie hin und führen sie unter mörderischem Geschrei dahin, wo sie hin gehört; daher haben die amerikanischen Schweine durchweg jämmerlich zerrissene Ohren.

Alle Amerikanerinnen sind in der Reitkunst geübt, und das nicht ohne Ursache, denn das Laufen auf dem laubigen, sandigen und grasigen Boden ist sehr mühsam; geht der Weg auch nur eine Stunde weit, so sitzt sie auf und reitet im bescheidenen Schritt davon. Ich wollte nur, die Schweizerfrauen könnten da am eisernen Kochheerd stehen und zusehen, welche Tausendsachen dem Bratofen und den 4 glühenden, knatternden Pfannen entsteigen, wenn eine Farmersfamilie auf Besuch kommt; denn hätte man auch erst vor einer Stunde gegessen, so muß doch, der Sitte gemäß, sogleich große Mahlzeit gerüstet werden, an welcher die Meisterschaft in der Kochkunst im ganzen Umfange entfaltet und alles nur Mögliche zur Tafel gebracht wird.

Es spricht an, daß die Frauen unter sich nicht die geringste Spur von Eigendünkel, Neid, Eifersucht und Verläumdung offenbaren. Hier bestimmt einzig Tugend und Ehrbarkeit den Rang. Reiche und Arme leben in intimer Freundschaft und schwesterlicher Zutraulichkeit und sie veranstalten unter sich Frauenfeste, als da sind: das Wollezupfen und die Quilten (Decken- und Polstermachen). Zum Wollereinigen kommen je nach der Masse der Wolle (denn die Arbeit muß in einem Tag fertig werden) von 10 bis 50 Frauen zusammen; sie sind sehr fleißig und die Festmahlzeit ist ihr einziger Lohn. Die Quilten besteht in einer geselligen Zusammenkunft zu Rüstung und Verfertigung der Sommerdecken.

Die Töchtern haben ebenfalls ihre Gesellschaften. Bei ihnen gelten zarte Hände als besonderer Schmuck. Kornstecken und allfällige Gartenarbeiten werden daher mit Handschuhen verrichtet. Auch zum Wollzupfen dürfen sie nicht eingeladen werden; sie würden das als eine Beleidigung gegen die Majestät ihrer zarten Finger betrachten. Bei den Frauenzimmern durch die ganze Union gilt eine von den

Sonnenstrahlen gebräunte Haut als Schande; darum trägt das weibliche Geschlecht als Werktagshabit die Bonnet (ein Stauchhut, dessen Garnitur als Mantel, Hals und Schultern deckt). Ich wünschte, es wäre mir möglich, euch um Mitternacht einmal eine Anzahl solcher Mütterchen, Jungfrauen und Kinder mit Stauchhüten in euern Schlafkammern erscheinen zu lassen; diese Bilder aus einer andern Welt würden einen besondern Eindruck auf euere Seelen machen.

Der unerlaubte Umgang einer Tochter mit einem Jüngling ist eine unauslöschliche Schande, und eine Entehrte hat für ihr ganzes Leben allen Anspruch auf geselligen Umgang mit Personen ihres Geschlechts verloren; denn wer mit ihr geht, verliert ebenfalls seinen Ruf und fällt der Verachtung anheim. Weil diesen Töchtern ihr guter Ruf vor Allem aus theuer und heilig ist, so begegnen sie den verführerischen Lockungen und Schmeicheleien der Deutschen mit würdevoller Charakterfestigkeit, ernten aber dafür von denselben die verleumderische Nachrede, daß sie stolz und hochmüthig seien. Im Westen ist ein uneheliches Kind eine fast unerhörte Seltenheit, während im östlichen Amerika eingewanderte deutsche Töchtern, von eignen Landsleuten oft ins Elend der Entehrung geführt, den Ruf deutscher, weiblicher Gesittung vor den Augen der amerikanischen Frauen schänden.

Man sieht hier Zeitungen und Bücher so häufig in den Händen der Frauen als in denen der Männer; sie nehmen auch, gleich den Männern, den eifrigsten Antheil am politischen Leben, und theilen sich, wie jene, in Aristokraten und Demokraten. Gar oft ist der Mann ein Demokrat und die Frau eine Aristokratinn, und so umgekehrt. Was aber den Charakter der Farmerinnen noch besonders auszeichnet, das ist die zärtliche Theilnahme, das Mitleid und die eifrige Dienstfertigkeit für unglückliche Kranke und nothleidende Bekannte. Es stellt sich zwar dem neuen Einwanderer die freie, selbständige Handlungsweise der Frauen als eine Art Weiberregiment heraus; ist man aber mit den Sitten vertraut, so wird klar, daß sich der Mann bei der steten hausmütterlichen Obsorge und Ordnung beglückt fühlt und Vortheile erntet, die eine geknutete Frau nie gewähren kann. Ich bin überzeugt, daß schweizerische Töchtern als Hausgenossinnen oder Gesellschafterinnen tüchtiger nordamerikanischer

Farmersfrauen sich fürs Leben tüchtig heranbilden und so ohne Flitter die Glanzstufe weiblicher Berufstüchtigkeit, edle, charakterfeste Gesinnung, bescheidene Anspruchslosigkeit und wahre Frauenwürde erwerben könnten. Die geselligen Verhältnisse haben durch und durch eine belehrende Richtung: Frauen unterrichten Frauen. Bei den Zusammenkünften bilden die Erfahrungen und Entdeckungen im Fache der Haushaltungskunst den wesentlichsten Stoff der Unterhaltung. Hundert Sachen, die man in Europa wegwirft, werden hier mit Sorgfalt aufgehoben und zu vortrefflichem Gebrauch verwendet.'

Noch eine Mittheilung an die Freunde des alten R. aus dem Kt. Zürich. — Ich traf ihn auf dem Felde; er schlug mit einer Haue Maisstengel nieder, um sie später mit einem 8 Fuß breiten, schweren Rechen, dessen Zähne wie Eggenzähne sind und vor den ein Pferd gespannt wird, wegzurechen und zu verbrennen. Der Mann legte die Haue weg und führte mich heim zur Mittagstafel. Ich blieb bis den andern Morgen bei ihm. Er hat noch 144 Acres Land, herrlichen Obstwuchs, einen schönen Garten vor dem Haus und 6 Bienenstöcke darin. Er hat zwar nach Maßgabe des Vermögens, welches er hieher brachte, bei weitem nicht die Fortschritte gemacht, wie andere Farmer, und dazu doch noch zehnmal mehr Arbeit gehabt und unerhörte Mühseligkeiten ausgestanden. Die Ursache des Uebels liegt am Festhalten der schweizerischen Bearbeitungsmanier. Er gieng nämlich auf ungeklärtes Land, ohne angebautes zu miethen; dann, wenn die Ernte kam, ließ er seinen Weizen durch seine Kinder mit der Sichel schneiden, und machte so 4 Wochen Ernte, während es Thatsache ist, daß hier der Weizen in einigen Tagen schon überreif wird und dann zum großen Schaden steht. Sein guter Heinrich bat oft weinend: Vater mach' es anders! aber es durfte nicht geschehen. Hier legt ein Farmerssohn mit dem Sensengerüst in einem Tag 4 Juchart Weizen ganz gut zu Boden. Der gute Mann hielt Angesichts dessen doch an dem Glauben fest, der Weizen müsse mit der Sichel, geschnitten sein. Zudem unternahm er die mörderische Arbeit, grün zu klären, ohne vorher die Stämme nach hiesiger Weise zu tödten. Vom Umhauen und Zerlegen der gewaltigen Stämme, vom Zusammenführen der Blöcke und Zusammenhäufen der Reißer

wollen wir noch nicht einmal reden, sondern von dem schrecklichen Wurzelwerk; denn das liegt nicht so in der Tiefe, daß der Pflug darüber fahre. Es traten kluge und erfahrene Farmer zu ihm und sagten: „Freund, ihr fahret nicht gut; tödtet alle euere Waldung ab und laßt sie 4 Jahre stehen, dann sind die Wurzeln faul und der Pflug bricht sie weg, ihr machet dann ringer 50 Acres als jetzt Einen Acre. Miethet Land und laßt das euere liegen!“ — Diese Narrheit, meinte er, daß ich Land miethe, während ich genug eigenes habe, gibt mir Niemand an: die Wurzeln müssen doch einmal weg, grün oder dürr, das wird gleich sein. Im vierten Jahre sind sie doch nicht faul. — Nun, sagten die Farmer, wenn du es besser weißt als die, welche hier geboren sind, so verfahre nach deiner Meinung. — Zu allem dem steht N. doch sehr gut und freut sich des Glücks hier zu leben. Sein Heinrich war ihm eine große Stütze; er arbeitete mit unerhörtem Fleiß und klärte mit ihm 50 Acres. Als er aber heirathete, so schickte der Vater ihn fort. Nun sagte Heinrich: Vater, mit leerer Hand zieh' ich nicht aus. (Es ist in Amerika Gesetz, wenn ein Sohn über sein 21stes Jahr beim Vater bleibt, so darf er für jedes Jahr darüber seinen Lohn fordern und das Gericht erkennt gewöhnlich 100 bis 120 Thaler, je nach dem Zeugniß über die Dienstleistung, welches die Nachbarn eidlich abzugeben haben.) Nun bin ich 5 Jahre über die Zeit bei dir gewesen und habe 600 Thaler zu fordern; ich fordere aber nicht mehr als 80 Acres von jenem Waldland, für welches du 100 Thaler bezahlt hast, eine Kuh, ein Pferd, 6 Schweine und die nöthigen Lebensmittel. Der Vater verweigerte diese Forderung und nun übergab der Sohn die Sache einem Advokaten. Als der Vater das vernahm, so ging er auf den Antrag ein und gab die Forderung zu. Nun regiert der Sohn anders. Jetzt schon hat Heinrich seinen Vater überflügelt; er tödtete auf einmal 40 Acres Wald und nahm 45 Acres Land in Zins und zwar um das Drittel; steht also im Genuß von 30 Acres, hat jetzt schon Zuchten wie ein großer Farmer und kaufte noch 40 Acres dazu. Sein Vater hatte, bis seine Farm geklärt war, so viel zugesetzt, daß sie ihn völlig so hoch kommt, wie man eine geklärte Farm kauft; also ist die unerhörte Arbeit von 12 Jahren rein verloren. Seine Farm, die er im Jahr 1834

um 180 Thaler kaufte, ist jetzt 2000 Thaler werth. Hätte er dieselbe als Wald liegen lassen, würde sie jetzt 700 Thaler gelten. — Er hat jetzt einen Tochtermann bei sich, der als Branntweinbrenner gute Geschäfte machte, aber von einem seiner deutschen Landsleute um 1600 Thaler betrogen wurde. — Das Büschel Mais gibt 7 Maß Branntwein, die Maß gilt jetzt im Großhandel 11 Fünfer und das Büschel Mais 30 Fünfer. Der Abgang davon als Schweinefutter schlägt 10 Fünfer heraus. Nun, ihr Brenner, rechnet und macht Spekulationen nach Amerika! bleibt aber daheim, sonst könnte der Fall eintreten, daß die Tochter eines Mäßigkeitsvereins euere Hütte mit euch und Allem abbrennen würde.

XXXIX. Brief. Ein Frühlingsabend.

Theure Freunde!

Der 17. April, der letzte Sonntag meines Aufenthalts in Indiana war ein lieblicher Tag und die Natur prangte im schönsten Frühlingskleid. Ich saß an der Hügelkette bei Brownstoff auf dem Stamm einer schlummernden Eiche im Schatten eines blühenden Zuckerbaumes. Die Augen schweiften von Blumenschmuck zu Blumenschmuck, das Herz genoß die reinste Frühlingswonne. Ein zarter Flor umsäumte den Himmel und milderte die Strahlen der Abendsonne. Es mochte 5 Uhr sein. Jetzt, dachte ich, ruhen meine Geliebten in Europa im Schlummer der Mitternacht und vielleicht träumt sich Mancher zu mir in die neue Welt. Ich lauschte mit Wonne ihrem Nahen, fühlte das sanfte Fächeln ihrer Geisterschwingen, genoß das wonnige Gefühl ihrer Nähe und begrüßte die Erschienenen mit innigem Entzücken. Freund, riefen sie, wir sehen hier die Erde im Blumenschmuck; o welch ein Reich neuer Offenbarungen hat sich da entfaltet! Eile, sei unser Führer, gib uns Aufschluß! Vieles ist so neu und wunderbar. Ueberall und überall sind die Wohnungen der Farmer mit rosenfarbigem Blüthenflor umzogen, aus dem wie blendender Schnee weißblühende Bäume emporragen. Was ist's, das so blühet und duftet? — Das, ihr Lieben,

erwiederte ich, sind Pfirsich- und Pflaumenbäume; letztere wachsen, wie ihr seht, über Hügel, Thäler und Ebenen hier wild und bieten im Herbst den Lebenden Erfrischung in Fülle. Folgt mir ins Reich der wiedererwachten Natur, zu ihren lieblichen, neuverjüngten Kindern. Seht, die zarten, weißen Blüthen, welche fast überall in den Waldgründen aus den Büschen großer, rundlicher Blätter emporragen, sind die ersten Blumen, die Frühlingsboten in der neuen Welt; diese Pflanze blüht schon im März; sie hat eine dicke, merkwürdig verzweigte Wurzel. Schneidet man dieselbe von einander, so dringt ein rother Saft heraus, weßhalb man sie Blutwurzel nennt; sie ist giftig, wird aber als Arznei gebraucht und soll bei gefährlichen Nasenübeln als Schnupfpulver eine heilsame Wirkung haben. Hier eine Pflanze, die jetzt durch und durch die Wälder mit üppigem Grün bedeckt. Oben auf dem fußhohen, schlanken Stiel ruht in wagrechter Lage ein sechs- bis siebenlappiges Blatt, so groß wie das Blatt des Ahorn. Seht, die meisten Stengel theilen sich in eine Gabel und tragen zwei Blätter. Mitten aus dem Herz der Gabel schießt ein zarter Stiel empor und daran hängt ein grüner Apfel von der Größe einer Baumnuß. Das, Freunde, sind die Maiäpfel, die erste Frucht der verjüngten Schöpfung; gegen Ende Mai wird sie gelblich und weich, hat dann ihre Reife erreicht, und wenn dannzumal die Farmerskinder mit ihren Schürzlein voll Maiäpfeln aus den Wäldern kommen und ihr fragt: Kinder, wie schmecken die Maiäpfel? so fangen sie an zu schmatzen, machen große Augen und sagen: recht gut; und fragt ihr einen Amerikaner, so spricht er: ei, die Frucht ist angenehm-säuerlich, wir essen sie bei Tisch sehr gern. Der neue Einwanderer aber meint, sie gehöre den Schweinen und sei nicht so gut wie ein Stück Speck. Zu allem dem hat die Wurzel hohen Werth für den praktischen Arzt und hat gleiche Wirkung wie die Jalappe.

Seht, es schlängelt sich hie und da um junge Stämme eine Pflanze gar zierlich in die Höhe; die zarten Blätter könnten zur täuschenden Vermuthung führen, man sehe das Schoß einer Rebe, es ist die weltberühmte Sassaparilla. Ihr könnt da zur Vergleichung die nordamerikanische Rebe betrachten, welche in allen Staaten der Union die niedern Waldbäume überschattet; da hängen ja

alle Schosse voll Träublein, welche einst im Herbst als blaue Frucht die Bedachung schwer belasten. Die reifen Trauben geben einen ausgezeichneten Wein, der aber erst nach einem Lager von 2 Jahren seinen guten Geschmack erlangt.

Die Amerikaner verfahren recht barbarisch und unvorsichtig mit dieser herrlichen Pflanze. Wenn sie im Herbst voll reifer Trauben hängt, so hauen sie mit der Axt die schenkeldicke Rebe sammt den Bäumen, über die sie sich schlingt, zu Boden, und sammeln dann oft von einem Stock 2 Tansen voll Trauben; wegen dieses Verfahrens sind in den bewohntern Gegenden alle Reben verschwunden.

Jene Bäume, so groß wie Aepfelbäume, die roth und schmuckvoll gleich Zeiland oder Seidelbast blühen, sind jetzt ein herrlicher Schmuck der Wälder; sie bekränzen die Flußufer, Felsen, Hügel, Ebenen und Thäler, und zieren wohl einen Monat die Erde mit ihrer Blüthenpracht. Die Amerikaner nennen diese Pflanze den krüppeligen Rothbaum. Manche Namen beruhen da auf Laune und Zufall; so heißt jener schöne Baum, der nah und fern mit seinen großen Blumen, gleich ungefüllten weißen Rosen, die Gebüsche und Wälder schmückt, das Hundsholz, nur weil sein Wurzelwerk und sein schnelles Emporschießen auf geklärtem Boden ärgerlich ist, und doch hat dieser Baum unschätzbare Eigenschaften. Die Rinde stillt das Fieber gleich China, die Beeren heilen einen schwachen Magen, die Blüthen werden von Indianern gegen Windcholik benutzt und starkes Hundsholzthee heilt Pferde, welche am gelben Wasser leiden.

Laßt den Blick ein wenig über die Weizenfelder schweifen! O Himmel, wie prachtvoll, wie üppig grünt es da! Die bestgedüngten Felder im Schweizerland überbieten diese Saaten nicht; da muß es viel Frucht geben. Freunde, da täuscht man sich. Höchstens 6 bis 7 Centner vom Acre; also gut die Hälfte wie draußen in der Heimat. In der Regel übernimmt die Hitze zur Zeit der Kernenbildung das Getreide und tödtet seine Lebenskraft, so daß oft in Zeit von 3 Tagen der grüne Weizen gelb und reif ist. Sehet die Kräuter, welche so stark und üppig in den Ecken der Fensriegel emporschießen; sie sind für Menschen und Thiere tödtliche Giftpflanzen, geben aber ein herrliches Gemüse und kommen gekocht als Leckerbissen auf die Tafeln der Farmer. Ja, schaut mich nur an, ich spaße

nicht. Es gibt sehr viele Pflanzengifte, die sich bei der Siedhitze zersetzen. Die rohe Kartoffel hat auch giftige Eigenschaften und ist gesotten eine ganz gesunde Speise. Wer also mit prüfendem Blick die Pflanzenwelt durchspäht und eine Giftpflanze findet, die nährende Bestandtheile für lebende Geschöpfe hat, der darf sie der Giftigkeit halber noch nicht aufgeben, sondern hat erst zu prüfen, ob das Gift durch Sieden zersetzbar sei, und das entscheidet. Merkt indeß, wie sich der Zucker als ein Pflanzenstoff im siedenden Wasser nicht zersetzt, so gibt es auch christallisirbare Pflanzengifte, welche sich nicht zersetzen.

Aber wie merkwürdig! der Erdboden ist in Wäldern, Straßen und Feldern mit einer Decke von keimenden Pflanzen überzogen, und es ist, als ob die Erde überall und überall ganz dicht mit Gesäme bestreut worden wäre.

Da, Freunde, sehet ihr die Macht der waltenden Natur. Die Millionen und Millionen Pflänzchen, welche hier vor euern Augen dem Schooße der Erde entkeimen, haben vielleicht ihren Ursprung auf den Prairien von Illinois oder Java oder auf den Ebenen des Territoriums. Man muß einmal auf solchen Ebenen, wo man nichts als Wiesen und Himmel sieht, im Sturmwind gestanden sein, dann begreift man, woher diese Erde so reich besamet wird. Viele dieser Keimchen wachsen bis in Herbst so hoch auf, daß acht- bis zehnjährige Knaben auf deren Zweige steigen können, ohne daß die Pflanze fällt oder bricht, wie das beim sogenannten Sch...malter und beim Stechapfel der Fall ist, welch letzterer hier gleich dem Wollkraut überall wuchert. Dieses überaus schnell und üppig wuchernde Unkraut ist die Ursache, daß der Farmer in den Maisfeldern den ganzen Sommer beständig pflügen und pflügen muß und keinen Tag versäumen darf, sonst ist das Gewirr von Unkraut unüberwindlich und der größte Theil der Ernte verloren. Darum werden auch die Kartoffeln in weite Reihen gelegt, damit man links und rechts zu- und wegpflügen und so das Unkraut zerstören kann.

Die Wiesen sind hier gerüstetes Kulturland; sie bestehen aus wenig andern Gewächsen als Schmalen und Klee, und ermangeln der Zierde der Blumen.

Folgt mir aber an einen sonnigen Felsenhügel am Ohio. Da

seht ihr Blüthenflor in Fülle. O wie wunderlieblich blau und weiß und roth prangt es uns da entgegen! Was sind denn die zarten violetten und gelben Blümchen, die hier die sandige Erde schmücken, für Pflänzchen? Das ist Sauerklee; seht nur die Blätter an und kostet sie. Ei, der ist ja ganz anders als bei uns! Richtig; denn mannigfaltige Arten der europäischen Blumen erscheinen auch hier wieder, aber in anderer Farbe und Gestalt, und so ist es nicht nur bei Blumen und Kräutern, sondern in allen Gebieten der Pflanzenwelt. Kirsch- und Pflaumenbäume, Eichen und Nußbäume sind anders; auch jene Arten von Thieren, welche in Europa leben, finden hier sich wieder, doch ist z. B. der Hase kleiner und hat einen rauhern Pelz, der Fuchs grau, das Eichhörnchen ebenfalls u. s. f. Ja, und der amerikanische Urstier, der Büffel, was ist das nicht für ein eigenthümliches, gewaltiges Thier mit seiner kraushaarigen Haut, mit seiner löwenartigen Mähne! — Seht nach den Thieren des Wassers. Da findet ihr die Forelle, die Karpfe, die Barbe, die Nase; aber wenn ich sie euch neben die schweizerischen hinlegte, so würdet ihr sagen, das sind ja ganz andere Fische; und so geht es hinauf bis zu jenem Wesen, welches dazu berufen ist, daß sich die Gottähnlichkeit in ihm offenbare.

Auch den nordamerikanischen Menschen hat der Ewige in anderer Gestaltung und Farbe erscheinen lassen. Der Unterschied prägt sich aber deutlicher an der geschmeidigern Form des weiblichen Geschlechts aus. Zudem lehrt die Erfahrung auch, daß bei lebenden Wesen die Versetzung in einen entfernten Welttheil die Entartung der ursprünglichen Form zur Folge hat, und es offenbaren sich die Folgen am bäldesten und auffallendsten am weiblichen Geschlecht. Mir will es scheinen, die Form der kaukasischen Race habe sich hier in den Frauen schon merklich der indianischen genähert, und es steht zu befürchten, daß nach den Wirkungen der unergründlichen und ewigen Gesetze der kaukasische Schlag von seinem eigenthümlichen Gepräge in Amerika eine allmälige Umbildung ins nordamerikanische Urgeschlecht erleide. Ihr lächelt; aber betrachtet die Frauen der ältesten hier lebenden europäischen Geschlechter, welche sich weniger mit Eingewanderten vermischt haben; stellt sie zwischen Europäerinnen und Indianerinnen, und ihr werdet sehen, daß unver-

kennbar die Neigung zur indianischen Race vorherrscht. Und wenn es so ist, daß die Gottheit den kaukasischen Menschenschlag zur höchsten geistigen Befähigung bestimmt hat, so ist der Wegzug aus jener Zone ein unschätzbarer Verlust. Doch laßt uns nicht länger im Gebiet der Gesetze träumen, welche nach dem Willen des Ewigen die Mannigfaltigkeit der irdischen Schöpfung bedingen. Wir sind wohl kaum zu einem andern Urtheil befähigt als zu dem: Was Er thut, ist sehr gut.

Und nun wieder zu unserer Blumenwelt. Hängen da nicht über die Felsen hinunter blühende Schlingpflanzen, welche als große Seltenheiten in europäischen Treibhäusern gezogen werden? Hier blühen die Brombeeren schon. Es treibt Alles wie mit einem Zauberschlag zur Enthüllung und zu neuem Leben.

Folgt mir auf eine Prairie ins Illinois. O wie herrlich! Da sieht man ja Tulpen und Lilien und Blumen von solcher Schönheit, wie man sie in Gärten der Fürsten nicht findet. Seht Freunde, von jetzt an bis im hohen Sommer folgt hier Blüthenflor auf Blüthenflor. Es entfalten nun aber nicht alle Prairien solche Blumenpracht. Es wechselt hier in allen Dingen so gut als in Europa. Laßt uns nochmals über jene fernen Hügel zu den Wohnplätzen der Farmer eilen. Seht, überall ist der Boden der Wälder mit weißen, eßbaren Morcheln besetzt; dieselben sind nach dem letzten warmen Regen erschienen und werden gar nicht beachtet. Nun stehen wir vor dem Obstgarten eines Farmers. Welch ein Duften, welch ein Geruch! Da blühen 500 ausgewachsene Obstbäume in solcher Kraft und Fülle, wie man so was in Europa nie sieht, und der Eigenthümer kann mindestens auf 10,000 Sester-Aepfel rechnen. Die Farm ist feil und preiswürdig; denn der Obstwachs ist dem Manne eine zu große Last. Letzten Herbst mußten da viel hundert Sester Aepfel verfaulen, viele hunderte wurden vom Vieh gefressen.

Hier die Anlage eines Gemüsegärtners, der sich auf 2 Acres Land sein gutes Leben macht. Da sieht es aber merkwürdig aus. Alle Pflanzen sind in Reihen geordnet, die 2 bis 3 Fuß von einander abstehen. Bei uns würde man auf gleichem Boden 3 mal mehr pflanzen und sein Verfahren mag Euch vielleicht einfältig scheinen. Ich kann Euch aber sagen, der Mann hat seinen Geld-

seckel fest in der Hand, und Zeit und Bequemlichkeit und das Ein-mal-Eins so gut im Kopf, daß man nicht zweifeln darf, er treibe die Sache mit dem besten Vortheil. Das Bebauen, das Reinigen und Lockern wird mit dem Pflug verrichtet. Morgens kommt er aus der Hütte, spannt sich selbst vor das leichte Pflüglein, sein neunjähriger Knabe faßt die Geiße, und so wird mit außerordentlicher Leichtigkeit ein Stück zu Kohl gerüstet. Merkt Euch, diese bräunlichen Keime hier sind Kletten, und so jung den Schweinen sehr gefährlich; wenn sie dieselben fressen, so ist es ihr Tod.

Ueberall und überall ertönt der Gesang der Vögel. Bei jedem Farmhaus steht auf hoher Stange ein zierliches Bretterhäuschen und darin nistet eine große Schwalbe, stellt sich unter das Pförtchen und singt mit volltönender Stimme ihre Melodien; sie zwitschert nicht. Horcht da drüben im Walde jenen eignen bedeutungsvollen Klängen wie aus der Zauberflöte! Habens die Vögel aus Europa geholt, oder ist der Tondichter hier gewesen? Amerika hat die trillernde Feldlerche nicht, da hört man nicht die sanften Klänge der Nachtigall; aber an Eigenthümlichkeit, Zartheit, Mannigfaltigkeit, Fülle und Schönheit der Melodien steht dieser Welttheil würdig neben der alten Welt. Ei, da tönt es so zart und leise aus den Wipfeln; ob das nicht etwa die Geisterstimme eines Kanarienvogels ist? Freunde, das ist ein Goldhähnchen, das zierlichste Vögelchen der Welt, nicht größer als ein Kolibri, mit gräulicher Brust, grünlichen Flügeln und einem hochgelben goldgefiederten Krönlein auf dem Haupt. Es trinkt die Thauperlen von den Blättern und schwebt nicht hernieder zur Tränke. Als ich das erste sah, da zitterte mein Herz. Die Flinte war mit grobem Schrot geladen. Ich wollt es haben um jeden Preis, zielte — und schoß es zu Fetzen, und so ging es mir auch bei kleinem Schrot zum zweiten und dritten Mal und war bisher noch nicht so glücklich, in den Besitz dieses seltenen Sängers zu gelangen. Gar mannigfaltig und im schönsten Federschmuck erscheint das Geschlecht der Staare, unter welchen die sogenannten Majoren mit den rothen Schulterblättern die prächtigsten sind; es spielen diese Vögel auch ein Stücklein aus der Oper von Robert dem Teufel. In dieser Frühlingszeit wird man oft von bekannten Tonspielen überrascht, sieht umher und vermuthet Spaß

und Täuschung von einem Wanderer, und nachher stellt sich heraus, daß es die Lockstimme eines noch unbekannten Vogels war. Da tönt das zarte Gezwitscher der Zeisige fortwährend in den belaubten Zweigen; es sind diese Vögelchen überall in großen Schwärmen da, und gelb, grün und schwarz gefiedert.

Nun neigt sich der strahlenlose, glühende Sonnenball zum Untergange. Der Südwestwind verbreitet bange Schwüle durch die Natur. Auch im Schatten rinnt der Schweiß vom Angesicht. Schon im März verkündeten solche Tage die nahe Ankunft des Frühlings. Vom 12. bis 15. April kleidete sich die Natur in ihren vollen Schmuck. Die Blüthen und Blumen brachen allzumal hervor; die Wälder empfingen ihr reizendes Grün, Heere kleiner und großer Wandervögel zogen nach Norden, viele bezogen hier ihre alten Sitze. Grasgrüne, dunkelgrüne, dunkelblaue, hellblaue, gelbe und goldgelbe, hochrothe und gar viele andere Vögel flattern jetzt, wie Ihr sehet, durch die Zweige der Bäume, und alle diese sind innert wenigen Tagen mit dem Zug des Südwindes erschienen. Die im Blumenschmucke prangende Natur hat gleichsam eine Seele empfangen, ein Heer frohlockender Wesen ist in dieselbe eingezogen. Doch der Kukuk, der liebe Kukuk ist kein Bürger von Amerika. Denn nur dort über den blauen Wogen, so hat es der Ewige bestimmt, soll er den Frühling in seiner Herrlichkeit verkünden.

So schnell hier Alles kommt, so schnell geht Alles dahin. Nur wenige Tage wird die Luft mit Veilchenduft und allerlei lieblichen Wohlgerüchen erfüllt sein; dann sehen wir die Pflanzen in sommerlicher Gestalt; doch blühet der Tulpenbaum noch nicht, und der imposante Theil der Kräuter- und Blumenwelt ist erst im Keimen und wird uns später seine Wunder entfalten; auch die Waldgründe, welche über den Winter im Wasser lagen, sind bereits trocken geworden und kleiden sich grün. Nun ist es unangenehm durch die Wälder zu wandern; es herrscht dumpfe Sumpfluft, gleichwie im August auf den Torfgründen der Heimath, es bricht vielleicht deßwegen schon hie und da das Fieber aus. Nun gibt es Arbeit für die Krebse; sie sind wahre Brunnengräber. Versiegt in der sandigen Erde das Wasser, dann graben sie sich tiefer, oft 16 bis 20 Fuß tief, und immer bis auf das Wasser. Wenn ich da mit der Schuh-

spitze den Erdhaufen seitwärts schleudere, so zeigt sich senkrecht in die Tiefe ein Mäuseloch, grabe ich aber demselben nach, dann bekomme ich einen Krebs, der den Krebsen in den Bächen der Heimath gleicht; ihre Zahl ist manchmal groß, und ich habe schon Wiesen getroffen, die aussahen wie geackert. Solche Verheerungen geschehen indeß meistens nur in der Nähe von Morästen und Flüssen.

Seht am fernen Rand des Himmels den schwarzen Saum; das ist der Rauch von einem Prairiebrand; solche Feuer machen die Farmer. Das dürre Gras wird weggebrannt, damit das Vieh junge, frische Weide, und der Mäder schönes Heu bekommt. Solche Feuer lodern jetzt Tag und Nacht in den westlichen Staaten. Manchmal drängen sie die Hochwaldung zurück; denn, wenn das dürre Laub in derselben Feuer fängt, so sterben in Folge der Hitze die Stämme ab. Nun erscheint auch hier der Bote der Ruhe, die feierliche Abenddämmerung. Der klare Himmel entfaltet sein Sternenheer und jetzt beginnt das Sängerleben in den Sümpfen.

Aus den Wäldern schallt es: Pipperwigg, Pipperwigg, Pipperwigg. Dieser dunkelblaue Vogel ist ein Bote des Frühlings und so gellt seine Stimme durch die Stille der Nacht. Und — horcht! hoch aus der Ferne über dem Urwald ertönt Grauen erregend die Stimme des Uhu's. Das ist der große Ohrenkauz; ein Raubvogel, fast so groß und so stark als ein Adler; seine tiefgehauchten, Stunden weit schallenden Töne bringen Schrecken und Tod verkündend zu den schlummernden Geschöpfen des Waldes und erwecken auch im Menschen die Ahnung an das Walten eines unheimlichen, Unglück und Verderben bringenden Prinzips in der sonst so herrlichen Schöpfung.

Laßt mich zum Schlummer eilen, auf daß mich der liebliche Traum mit Euch nach Europa, und in den Schooß der Meinigen führe, wenn Ihr aber Euern Lieben von dem Grünen und Blühen, von dem Neuen und Wunderbaren erzählt, so saget ihnen, ich lasse sie herzlich grüßen. So sie aber lächeln und sprechen, das sei nur ein Traum, dann zeiget diesen Brief, damit er die Wahrheit Euerer Schilderungen bezeuge. Gedenket meiner, wenn Ihr an den blumenreichen, murmelnden Bächlein der lieben Heimath auf die zarten himmelblauen Vergißmeinnicht schauet. So schön bekränzte Bächlein

und jene Vergißmeinnicht findet man hier nicht; doch lebt das Vaterland und die Liebe zu den Liebenden in demselben als Vergißmeinnicht in jedem treuen Schweizerherzen. So wie ich den ersten Frühling in der neuen Welt mit Freude und Bewunderung verlebt habe, so wünsche ich, daß wir einst Alle in untrennbarer Gemeinschaft und im Kleide der Unsterblichkeit zum Genusse jenes Frühlings gelangen mögen, welchen die Liebe Gottes zur ewigen Wonne bestimmt hat, und in dieser Hoffnung entbietet seinen freudereichen Gruß Euer Freund,

Heinrich Boßhard."

XL. Brief. Reise von Indiana nach St. Louis.

Theure Freunde!

Am Freitag den 22. April ordnete ich meine Naturaliensammlung von Indiana, nämlich 2 Waschbären, mehrere Opossum (ein Beutelthier), Ratten und Moschusratten, Fuchseichhörnchen, fliegende Eichhörnchen, gewöhnliche Eichhörnchen und Erdeichhörnchen; die Stinkkatze (eine Art Marder), den Fuchs, den Haas, 2 Thiere, die hier Grundschweine genannt werden, aber in's Geschlecht der Nagethiere gehören und eine wunderbare Gestalt haben, 50 Arten Vögel und unter diesen den prachtvollen Luhn, einen seltenen Wasservogel, größer als eine Gans, 5 Spechtarten, 8 verschiedene Wasservögel, Schnepfen, allerlei Sänger rc. Für diese kurze Zeit gewiß eine große Beute. Ich fühle mich darum bewogen, dieß zu melden, damit Euch kund werde, was hier das Thierreich bietet.

Als ich meine Kiste auf das Eisenbahndepot brachte, wollte man sie durchaus nicht mit dem Personenzug nehmen, sondern durch den Gepäckzug spedieren. Ich erklärte aber, das sei meine Kleiderkiste und ich müsse sie bei mir haben; das half. Nun fuhr der Wagen durch feuchte dumpfe Wälder, durch neue Ansiedlungen, und mitunter an kleinen Ortschaften und Städten vorbei. Der Unterschied zwischen sehr gutem und schlechtem Boden stellt sich greller heraus, als in der Schweiz. Je mehr wir uns der Stadt Jeffersonville am Ohio näherten, desto mehr sahen wir schönes Wiesland und auch

bewässerte üppige Matten. Nun kam der Postmeister und forderte die Taxe von 20 Stunden, 8 Fr., er behauptete, meine Kiste sei 200 Pfund, obgleich sie nicht 80 wog und forderte 3 Fr. Uebergewicht. Nun trug ich dieselbe vom Bahnhof in den nächsten Gasthof und wurde gar freundlich empfangen. Nach dem Abendessen wollte ich den Hausschreiner Laufer von Eglisau besuchen, fand ihn aber nicht zu Hause. Es hat sich dieser mit einer sehr braven Tochter, einer Jungfrau Neeracher verheirathet; er hat günstige Aussichten für seinen Beruf.

Jeffersonville liegt der großen Stadt Louisville vorüber; beide Ortschaften haben eine überaus reizende und gesunde Lage; das Land eröffnet eine ungemeine Fernsicht. Westlich in bläulicher Ferne schließt im weiten Bogen ein Kranz von Bergen den Horizont. Das sind die Nabs, welche von Kentucky herüber aufwärts in den Staat Indiana laufen. Kleine mit Landhäusern geschmückte Hügel der nähern Umgebung, sowie die Gärten und Baumgärten zeugen, daß der höhere ländliche Genuß hier Anerkennung gefunden hat. Zwei Dampfschiffe fahren fortwährend auf dem Ohio hin und her und fördern Gepäck, Wagen und Menschen von einer Stadt zur andern. Das Ufer erhebt sich bei Jeffersonville 40 bis 50 Fuß hoch über den Wasserspiegel und besteht aus Felsen und aufgeschwemmtem, gelbröthlichem Thongrund.

Vor zwei Jahren forderte die Cholera viele Opfer in Louisville; da öffnete eine ganz gesunde Frau eines Morgens beim Reinigen des Zimmers die Fenster und spricht: Ei, was haucht mir denn so eigenthümlich und widerlich entgegen? Ist es etwa die Cholera? Und nach fünf Stunden war die Frau eine Leiche; sie starb an der Cholera. Zudem erzählte mir eine Frau, es habe dazumal ein Jüngling in Indiana ein Brieflein empfangen, und darin war gemeldet, seine Mutter und die Brüder seien von Europa in Neu-Orleans angekommen, sie werden bald nach Louisville fahren; er solle sie doch daselbst abholen. Der Jüngling reist nach Louisville und erwartet seine Geliebten; aber kein Schiff bringt ihm seine Mutter; er geht den Tag über nach Portland hinunter und läuft dem Stromufer entlang, spähet nach dem ersehnten Schiff; da kommt er zu 5 neuen offenen Gräbern und sieht in jedem eine Leiche; —

nun fuhr es ihm warm über's Herz; denn unter den fünf Leichen lag eine Frau von großer Aehnlichkeit mit seiner Mutter, die Sternen der geöffneten Augen starrten ihn an; er eilt auf die andere Seite und blickte nochmals hinunter, da schien es ihm, die Augen haben sich gedreht; sie starrten ihn wieder an. Ein schrecklicher, ahnungsvoller Schauer bewältigt seine Seele; er geht zurück, eilt auf's Schiff und seinen Geliebten nach Orleans entgegen. Da vernimmt er ihre Abreise, eilt wieder zurück und trifft den Einen seiner Brüder, der ihm mit großem Herzeleid meldet, daß die Mutter und der Bruder auf dem Schiff an der Cholera gestorben und auf jenem Platze zu Grabe gelegt worden seien.

So ist es zur Zeit der Cholera auf den Strömen von Amerika Uebung; wenn eine Person auf dem Schiffe stirbt oder dem Tode ganz nahe ist, so wird sogleich an gelegener Stelle Halt gemacht, schnell ein Grab, oft kaum ein Fuß tief, aufgeworfen, die Unglückliche darein gelegt und wieder weggefahren. Auf diese Weise sind seit 1846 viele Tausende gestorben und beiseits gelegt worden, ohne daß nur gefragt wurde: Wer oder woher?

In dieser Stadt besuchte ich einen Spengler aus dem Kanton Zürich, um da die rechte Einsicht vom Betrieb dieser Profession zu erlangen; denn der Verbrauch und Absatz von Blechwaaren ist hier ungeheuer, und steht in keinem Vergleich mit irgend einem Land in Europa. Man nennt die Spengler hier Zinner; sie arbeiten mit 6 verschiedenen Maschinen, die man Blechwalzen und Blechpressen nennen könnte, und liefern mit Hülfe derselben ungemein viel Arbeit. So verfertigt Einer im Tag 36 große Kaffeethieren; 36 viermäßige Wasserkessel gelten ebenfalls als eine Tagesarbeit. Bei Kanalröhren verarbeitet man des Tages eine Büchse Blech von 225 Stück. Apothekerbüchsen liefert Einer des Tages 144, Becher 240. Die 6 Maschinen kosten 75 Dollar, Alles Geschirr 150 Dollar. Mit 300 Thalern kann ein Mann in dieser Profession einen ordentlichen Anfang machen, und in wenigen Jahren ein wohlhabender Mann sein; denn die Blechwaaren sind hier der größte Handelsartikel, gerade wie bei Euch der Handel mit Töpferwaaren. Hier hätte ich viele Schweizer und sogar Bekannte besuchen können; die Zeit gestattete es aber nicht.

Als ich an den Schiffsdamm kam und die Schiffe musterte, sah ich sogleich zwei große Dampfer, welche ihre Fahrt nach St. Louis machten. Auf dem Einen stand: Nach St. Louis diesen Tag, auf dem Andern: Mailboot nach St. Louis; Abfahrt Morgens um 11 Uhr. Ich ging auf Letzteres zu und fragte, ob unter Deck noch Platz sei, — weiter nichts. Denn da werden weder Bedingungen noch Schifflohn ausgemarktet. Die Fahrt von Louisville nach St. Louis beträgt zirka 300 Stunden, und kostet 2 Thaler, Gepäck frei. Ich wählte letzteres Schiff schon darum, weil darauf stand Mailboot; denn das sind die Schiffe, welche regelmäßig fahren, und mit solchen ist man stets am besten dran. In meiner Herberge genoß ich den gewöhnlichen Tisch und hatte für Nacht- und Morgenessen sammt Schlafgeld 45 Fünfer zu bezahlen. In den Wirthshäusern von Amerika fragt Niemand: Was beliebt Ihnen zum Nachtessen oder zum Morgenessen u. s. w. Man ergreift eine Zeitung, sitzt in einen Winkel und wartet, bis zum Essen geläutet wird, dann hält man mit. Besondere Portionen oder Gerichte werden nirgends gerüstet. Gehst du zum Schenktisch, so stellt man dir den Branntweinhumpen und ein Trinkglas vor, da kannst du dir einschenken, so voll du willst, und es kostet auf einmal nur 5 Fünfer. Schenkst du dir aber zu viel ein, so gibt es ein langes Gesicht. Da trinkt Mancher nur ein Schlücklein; es kostet aber so viel als ein Glas voll. Dagegen wird Sodawasser und Bier beim Glas verkauft und zwar zu 5 Fünfer das Glas.

Das Sodawasser wird hier folgendermaßen bereitet: Man gießt auf gemahlenen Marmor schwefelsaures Wasser, welches aus dem Marmor kohlensaures Gas austreibt; dieses Gas leitet man durch Wasser in eine Glocke von Sturzblech. Nun füllt man eine starke kupferne Kapsel so mit Wasser, daß noch 1/4 des Raumes leer bleibt und pumpt so viel kohlensaures Gas darein, bis sich durch die außerordentliche Pressung das Gas verdichtet und im Wasser Wassergestalt annimmt. Nach diesem vermischt man etwas Limonade mit Zuckersyrup, gießt davon einige Eßlöffel voll in eine Bouteille und dann das kohlensaure Wasser aus der Kapsel darein und — das Sodawasser ist fertig. Das Geschäft ist sehr leicht und rentirt in den Städten ungemein. Ich sage es Euch unverholen, wenn ich mir den Auf-

enthalt in irgend einer Stadt wählte, so gäbe ich ein Sodawasserfabrikant.

Ich mußte meine Kiste auf das Fährboot führen lassen, und vom Fährboot auf das Schiff; das kostete wider 30 Fünfer, aber wohlgemerkt, da wurde zum Voraus der Lohn ausgemarktet und festgesetzt, sonst hätte ich mindestens einen Thaler zahlen müssen; denn die Kärrner sind pfiffig. Nun ging ich in einen Laden und kaufte für 3 Tage Proviant; nämlich für 10 Fünfer 3 Pfd. Brod, für 15 Fünfer 1 Pfd. Wurst, für 10 Fünfer 1/2 Pfd. Käse und für 5 Fünfer 4 kleine süße Aepfel; als ich damit auf das Schiff kam, läutete es zur Abfahrt. Die Signalglocken klangen, die Räder fingen an zu spielen und das Schiff lenkte gegen Portland hinunter; hier hat der Ohio einen Fall, der die Fahrt größerer Schiffe des Sommers bei niederm Wasserstand unmöglich macht. Das Wasser schießt in schiefer Richtung über einen Felsen, in welchem viele schöne Versteinerungen gefunden werden. Der Strom war nun hoch und dicktrüb. Bald flog das Schiff zwischen Gebirgen voll grünender und blühender Bäume und Gebüsche dahin; als wir die Hügel und Felskuppen, welche von Kentucky nach Indiana gehen, passirt hatten, erweiterte sich der Thalgrund und verlief sich mitunter zu großen Ebenen, die oft noch wenig angebaut und stark bewaldet sind. Da ist viel überaus reicher Boden und ganz wohlfeil, aber ungesund und lebensgefährlich.

Bald setzte sich ein Frauenzimmer zu mir und gebehrdete sich sehr holdselig; dann sagte sie, es sei ihr so blöd, und bat um Branntwein. Ich erklärte, ich sei ein Mäßiger, und hatte damit alle Gunst verloren. Sie wurde von den Bootsleuten bedient und soff sich schändlich voll.

Als ich mir meine Lagerstätte aufsuchte, sah ich einen wollenen Lappen herunterhängen, und daran klebten so weiße Thierlein, vor welchen ein Reisender Respekt hat. Der bloße Anblick erregte bei mir schon das Gefühl von Krabbeln und Beißen. Ihr könnt denken, wie ich da auf der Hut sein mußte, um nicht eine unheimliche Bescheerung zu empfangen. Es war nun nirgends ein sicherer Platz als zwischen der Maschinerie auf einem Stoß Brennholz. Da lag ich 3 Nächte auf den harten Klafterscheitern und wurde in Folge der

erschütternden Gewalt der Räder so gebammelt, daß ich viele Tage nachher in Rückgrat und Gliedern heftige Schmerzen litt.

Das schönste Wetter begünstigte unsere Fahrt. Es traf zufällig ein, daß der Strom des Morgens eine gerade unübersehbare Richtung gegen Sonnenaufgang hatte, und mit dem Auftauchen der Sonne einen unvergeßlichen Anblick vor die Seele führte. Da das südliche Ufer immer gebirgiger ist als das nördliche, so ist man stets geneigt, das Ufer von Kentucky als das indianische zu betrachten. Gegen die Mündung des Wabasch, welcher als Grenzfluß zwischen Indiana und Illinois in den Ohio fließt, gestaltet sich das Land nach Länge und Breite zur unübersehbaren Ebene, und der hohe Strom fluthet an vielen Orten in die Wälder. Bald ist das Strombett breiter, bald schmäler. Vor der Wabaschmündung liegt eine lange Insel; unterhalb preßt sich der Strom zwischen Felsen und wogt eine Stunde lang in schnellem Lauf davon. Nun kommt man zu jener Felshöhle, welche unterirdisch (man weiß nicht wie weit) in den Staat Illinois geht, dann theilt sich der Strom und umfließt drei hochbewaldete schöne Inseln; von da fließt er immer so breit wie der Zürichsee in sanftem Lauf dahin. Es folgten Inseln auf Inseln. Das Wasser war mit Schaum und Holz und Blumen besäet. Man muß wirklich hier durchfahren, um den über alle Vorstellung erhabenen Eindruck zu genießen, welchen diese Fluthung gegen die Mündung des Missisippi hin gewährt.

Den 1. Mai, Sonntag Abends um 7 Uhr, erreichten wir die Stelle, wo die zwei weltberühmten Ströme in einander fließen. Von Norden her schiebt sich eine Landzunge zwischen beiden schmal und tief abwärts; auf derselben liegt das Städtchen Kairo mit seinen großen, auf Schiffen schwimmenden Gasthöfen. Gegen Süden biegt die vereinigte, an die Sündfluth erinnernde Wassermasse in Form eines großen Seespiegels in die riesigen Wälder und dahinter schließt der Saum eines niedern Gebirges die ungemeine Ausdehnung und Fernsicht über Wasser und Land. Als unser Schiff in den Missisippi einlenkte, dachte ich: das ist nur eine Bucht, das kann nicht der mächtige Strom sein, denn da oben ist ja überall Land; aber siehe, über die ganze Fluth schwamm so viel Holzwerk, daß der Wasserspiegel nur stellenweise sichtbar wurde; erst als das Schiff

durch das Flößwerk fuhr, erkannte ich den Strom in seiner Breite, welche immer wechselt, und bald breiter, bald schmäler ist als der Zürichsee. Der Ohio ist ein gelbtrübes Wasser, der Mississippi bis zum Missouri hinauf ein dickes grautrübes. Der Ohio führt gelbliche Thonerde, der Mississippi viel Talk und Kalkmergel. Beide Wasser geben in kurzer Zeit, wenn sie ruhig stehen, einen erdigen Satz. Es hatte im Innern viel und stark geregnet; das Wasser in den Wäldern hob die morschen Stämme, und so flößten sie dem Strome zu. Ich saß noch in der kühlen Abenddämmerung auf dem Vordertheil des Schiffes, betrachtete die steilen, felsigen Ufer, die Fluth und ihr Geflöß, die Inseln und den Himmel. Im Norden stand schwarzes Gewölk, und ein heftiges Blitzen spiegelte sich leuchtend im Strom. Es fing mich an zu fröstelн; ich bezog meine Lagerstätte auf den Klafterscheitern und schlummerte bald leise. Auf einmal weckte mich ein fürchterlicher Knall. Die Signalglocken klangen, das Schiff stand still. Der Zimmermann leuchtete mit der Laterne in die Wasserräder. Wahrscheinlich war ein Stück Flößholz hineingekommen und zerquetscht worden. Ich ging wieder auf den Vordertheil des Schiffes. Es lag dichte Finsterniß über dem Mississippi. Der Himmel war bewölkt und ein Schleichnebel hemmte zudem die Aussicht über den Wasserspiegel. Zwei Männer leuchteten mit brennenden Fackeln auf das Wasser, diese mußten aber gelöscht und vor die flammenden Oefen Tücher als Blenden gehängt werden, damit der Schein den Steuermann nicht täusche. Ich muß Euch nochmals den Bau dieser Schiffe in's Gedächtniß rufen. Die Tiefe des Schiffs, welche im Wasser geht, ist mit Frachtgütern gefüllt; über derselben, zunächst ob dem Wasserspiegel, ist ein großes Verdeck und auf dem Vordertheil desselben der Dampfkessel, der Ofen und Raum zu Holz. Unser Schiff brauchte täglich ein großes Lädischiff voll Holz und eben so viel Steinkohlen. Vor dem Ofen arbeitet eine Wasserpumpe, rechts und links gegen die Mitte sind die Maschinen mit ihren schief liegenden, gewaltigen, 8 Fuß auslangenden Kolbenstangen. Zwischen diesen Maschinen und gegen das Hintertheil ist Raum für Gepäck und arme Reisende. Im zweiten Stock folgt der Speisesaal und die Zimmer der Damen; im dritten Stock noch eine Reihe Zimmer und über diesen, in einer Höhe von 30 Fuß, das Glashäuschen des Kapi-

täns und Steuermanns. Da sitzen sie beim Steuerrad, rechts und links die Klinken von vier Signalglocken, und drei Sprachrohre, welche zum Heizer und den Maschinenleitern gehen. Wie sie droben Gefahr ahnen, so wird zum Stellen der Maschine signalisirt oder auch zum langsamen Fahren, dann wieder zum gewöhnlichen Lauf.

Morgens um 2 Uhr stieß das Schiff auf eine Bank und saß fest. Da wurde das Nothschifflein abgelöst, ein großes Schiffsseil darein gelegt und schief abwärts gegen das Ufer gefahren; dieß geschah beim größten Wetter unter Donner und Blitz; es war recht schauervoll. Nachdem sie beim Schein der Fackel das Seil unten um einen starken Baum geschlungen hatten, gaben sie ein Zeichen. Das Seil war am Schiff um einen Stock von Gußeisen befestigt. Die Räder spielten rückwärts, 16 Mann trieben am Triller und wanden das Schiff mit großer Anstrengung flott. Nachher mußte oft das Senkblei geworfen und bei jedem Wurf das Resultat ausgerufen werden: Tief, sehr tief. u. s. f. Ich bin in meiner Jugend Fischer gewesen und manchmal ganze Nächte mit Lebensgefahr durch das trübe reißende Wasser gewatet; aber das ist alles kein Vergleich gegen die Gefahr, ein solches Schiff in solcher Nacht durch die Fluthen dieses Stromes zu leiten. Riesige Bäume, 60 bis 80 Fuß lang und 2 bis 3 Klafter dick, schwammen fast jeden Augenblick rechts und links vorbei. Oft theilte sich das Wasser zwischen Inseln und nur der Kundige mußte wissen, wo hindurch. Am Morgen sahen wir todte Schweine, Schafe, Kälber und andere Thiere vorbeischwimmen. Ein Zeichen, daß das Wasser in vielen Gegenden über die Ufer getreten sei und Verheerungen anrichte. Solches Brühwasser war unser Trinkwasser, und wir tranken es noch recht gern, denn wir hatten Durst; es mergelet zwar ein wenig, gilt aber doch als gutes Wasser und wird, so trüb es ist, von Herren und Damen in St. Louis getrunken. Wenn man bedenkt, was in diesem Strome lebt und stirbt und weggewaschen wird, so sollte man Ursache genug zum Eckel haben; eine Reinlichkeitspedanterie ist in einem Lande, wo Tod und Verderben in solcher Macht walten, nicht am Platz.

Die Mississippiufer sind schwach besiedelt, einerseits weil sie zu rauh, anderseits zu flach und den Gefahren der Ueberschwemmung ausgesetzt sind. Das will ich Jedem gesagt haben, daß das Reisen

auf den nordamerikanischen Flüssen keine rechte Einsicht in die Beschaffenheit des Landes gewährt und eher eine schlechte als eine gute Ansicht vom amerikanischen Boden beibringt; denn die Ufer sind meistens wild und rauh. An manchen Orten ruhten die Häuser auf Pfählen; es ließ sich errathen, warum; denn mitunter standen auch Farmhäuser im Wasser des ausgetretenen Stromes. Ich sagte oft zu mir selbst: so möchte ich mich doch um keinen Preis ansiedeln. Indeß fuhren wir hie und da an paradiesischen Wohnsitzen vorbei. Die Felsen bilden durchweg eine senkrechte Wand gegen den Mississippi, die oft bis 200 Fuß hoch ist. Auf einigen Spitzen solcher Felsen stehen Schrotgießereien. Am Fuß des Felsens steht ein Faß mit Wasser; gießt man oben im Häuschen das flüssige Blei durch einen Besen, so fällt es in Tröpfchen zertheilt hinunter, erhärtet während des Fallens und erhält die vollkommene Rundung.

Montag Nachts 9 Uhr erreichten wir St. Louis. Wegen des heftigen Regens blieb ich bis Morgens auf dem Schiff und nahm dann Logis bei einem Thurgauer im Schweizerhaus. Ich sollte für den Transport meiner Kiste einen halben Thaler zahlen, darum trug ich sie selbst die 200 Schritte weit. Da traf ich den Jüngling Stadtmann von Geroldsweil (Kts. Zürich), der sehr am Fieber litt; dann in gleichem Zustand auch den Metzger (jetzt Zimmermann) Kern von Bülach. Dieser sonst lebensfrohe Wanderer hat von Mexiko bis Florida die Küste [illegible] mexikanischen Meerbusens durchreist und konnte mir über Vieles Auskunft geben. In St. Louis trifft man Schweizer aus allen Kantonen; man rechnet, es leben in dieser Stadt allein über 6000. Hier traf ich auch einen Mann von Bargen (Kts. Schaffhausen). Derselbe kam letzten Herbstmonat mit seiner Frau und sieben Kindern ganz gesund in Havre an, und begab sich auf ein Schiff, welches nach Neuorleans fuhr. Drei sonst blühende Kinder starben ihm schon in Folge der ungewohnten Speisen an der Ruhr auf dem Schiff. Als er im Dezember in Neuorleans eintraf, herrschte die Cholera noch. Am zweiten Abend befällt sie ein viertes der Kinder und am Morgen ist es eine Leiche. Ein anderes wird ebenfalls ergriffen und die Eltern eilen auf das Schiff, um von dem Orte des Verderbens wegzukommen; sie werden aber zurückgewiesen und das Kind kommt in den Spital; die Mutter besucht und pflegt es bis zum

Verscheiden, dann muß sie sich niederlegen und stirbt auch. Das eine von den zwei übrig gebliebenen Kindern bekommt ebenfalls die Cholera, wird aber gerettet; und so fuhr der Vater im Jenner 1853 mit dem kaum genesenen, noch ganz elenden Kinde und einem gesund gebliebenen Knaben nach St. Louis und lebt jetzt bei einem Verwandten in Highland, 10 Stunden von St. Louis im Staate Illinois. Also verlor dieser Mann auf der Reise seine Frau und fünf zum Theil erwachsene Kinder — Unglücksfälle, die den Ausspruch desselben: er würde nie einem Menschen rathen nach Amerika zu gehen, wohl rechtfertigen.

Ich blieb 5 Tage in St. Louis und wartete auf das Fallen des Stromes, um nach Highland zu kommen, wo so viele Schweizer leben; aber vergebens. Die Zufuhr war in Folge der Ueberschwemmung so gestört, daß Eier, Butter und Gemüse auf den Märkten plötzlich auf das Doppelte im Preise stiegen.

Ich wollte den Lehrer Wirth von Niederwenigen, der in Columbia als Pastor und Lehrer lebt, und sich kürzlich verehelicht hat, besuchen; aber auch nach jener Richtung war es unmöglich ins Land zu kommen. Da das Wasser immer noch im Steigen war, so fingen viele Uferbewohner an aufzuräumen.

Am Schiffsdamm ist viel reges Leben. Da standen 46 große Packetboote in einer Reihe; jedes derselben kann viele tausend Zentner laden. Von Oben herab bringen sie viel W[illegible] Fleisch, Hanfreiste und Blei; von Unten herauf Kolonial- und andere Handelswaaren, auch viel Möbel und Feldgeräthe.

St. Louis zieht sich vom Mississippi aufwärts und oben über eine Hochebene; es ist ein offener, schöner Platz, hat aber Mangel an Wasser- und Abzugskanälen, die Unreinigkeiten aus der Stadt zu leiten. Die epidemischen Krankheiten, Typhus und Cholera, richten oft große Verheerungen an. Es wurden vor 2 Jahren in wenigen Tagen 20 Todte aus dem Hause getragen, in welchem ich logirte. — Die Stadt hat wegen vielfältiger Arbeit und gutem Verdienst großen Andrang.

Ein Kutscher, den ich hier kennen lernte, litt sehr an Heimweh; er brachte 300 Thaler nach Amerika und jetzt fehlt ihm das Geld zur Heimreise. Mit seinen 300 Thalern ging es ihm aber so: Er war-

tete nach seiner Ankunft in Neuorleans auf ein Schiff, und sagte in seinem Gasthof, er reise nach St. Louis; da erwiederte ihm ein Landsmann, dahin wolle auch er und es freue ihn herzlich, daß er einen Reisegefährten habe. Auf dem Wege werden sie intime Freunde; der Kamerad sorgt in St. Louis für ein gemeinsames Zimmer, und so leben sie noch mehrere Tage beisammen. In der Nacht stiehlt ihm der Kamerad das Schlüsselchen zur Kiste aus seiner Tasche, geht Morgens vor ihm aus, kommt zurück und sagt: es ist Zeit zum Frühstück; ich habe schon gegessen. Nun eilt der Kutscher zum Frühstück, der Andere aber raubt ihm unterdeß seine 300 Thaler aus der Kiste und packt sich fort. Auf diese Weise sind schon Hunderte geplündert worden.

XLI. Brief. Erfahrungen auf der Reise nach Iowa.

Theurer Freund!

In St. Louis sieht man auf dem Gemüsemarkt fast die nämlichen Gemüsearten wie in der Schweiz: Garten- und Nüßlisalat, Rettige, Zwiebeln, Lauch, Spinat, Aepfel, Kartoffeln u. s. f.; da ist auch viel Blumenhandel. Für ein Stöcklein gefüllte Straßburger forderte man 30 Fünfer, für Geranium ebensoviel, für ein Stöcklein Monatröschen der gewöhnlichen Art 1/4 Thaler. Der Handel mit Hühnern, Eiern und Vögeln ist sehr groß; da lagen je ein halbes Dutzend Hähne lebendig mit zusammengebundenen Füßen in Haufen auf der Erde und geberdeten sich in ihrer Wuth recht traurig.

Als ich zu den Fleischbänken lief, war großer Lärm: ein Landjäger klapperte mit seinem Stock an einen Laternenpfahl, und es klapperte rechts und links; 2 Männer sprangen davon und der Landjäger ihnen nach. Die Landjäger in Amerika tragen weder Gewehr noch Uniform, sind wie die Geschäftsleute nach gewöhnlicher Mode gekleidet, haben aber eine scharfgeladene Pistole zu ihrer Sicherheit in der Tasche und fangen, wenn es Widerstand gibt, mit ihren Stöcken an zu klappern. Dieß ist ein Zeichen um Beihülfe; die andern Landjäger antworten ebenfalls mit Geklapper, damit die Nachricht augenblicklich

weiter läuft. Jene 2 Männer aber hatten auf dem Markte schönes, fettes Rindfleisch ausgewogen, das sie auf einer Wiese vor der Stadt geholt, wo eine Kuh lag, die in Folge einer pestartigen Krankheit gefallen war. Diese Spekulation wurde jedoch entdeckt. Der Landjäger erhielt derbe Ohrfeigen, konnte aber mit Hülfe seiner Kameraden beide Gauner bewältigen und ins Gefängniß führen.

In den Tagen meines Hierseins saßen viele junge Leute arbeitslos in den Gasthäusern. Es hatten sich die Arbeiterklassen in den Städten Nordamerika's vereinigt, auf einmal Lohnerhöhung zu verlangen, und sofern sie nicht geboten werde, die Arbeit aufzugeben. Dieser Umstand hat viele Tausende um ihren Verdienst gebracht. Als die Neger in Neuyork an einem Montagmorgen sämmtlich von ihren Gasthöfen liefen, da standen in Zeit von 3 Stunden Frauen und Töchter an deren Stelle; die Lehrjungen rückten, wo es anging, an die Stellen der Gesellen, und Andere, welche schon längst auf Arbeit harrten und bei Farmern schaffen mußten, bekamen nun erwünschte Gelegenheit in ihrem Beruf arbeiten zu können. Solche, die wöchentlich 16 Thaler Lohn hatten, forderten Lohnerhöhung wie die, welche nur 6 Thaler hatten. Man ist überhaupt gegenwärtig in Amerika des Tags mit einem Thaler Lohn nicht zufrieden. Viele Fabrikherren haben, weil Alles gut geht und viel Geld in Umlauf ist, den Lohn erhöht.

Dieser Unfriede der Arbeiter in Amerika mit den Arbeitslöhnen ist für Euch in Europa ein großes Glück; denn im Maschinenbau weit voraus und wie geschaffen zum Fabrikwesen, kann es im Manufakturwesen deßwegen nicht aufkommen, weil eben die Arbeitslöhne zu groß sind. Man betrachtet hier diesen Umstand als ein Unglück für Amerika. Die ganze Natur ist unerschöpflich reich an Schätzen mannigfacher Art; aber man kann sie nicht ausbeuten, die Kosten sind zu groß. Hier in Missouri hat es Berge, welche aus lauter Meteormassen bestehen; man benutzt sie aber nicht und läßt alles Eisen zu den Eisenbahnen aus England kommen, weil man es hier um der Arbeitslöhne willen nicht so wohlfeil bieten kann. Gern würden die Farmer tausenden von Händen Arbeit bieten; aber der Lohn steht in keinem günstigen Verhältnisse zu den Preisen der Lebensmittel, welche dem Farmer bezahlt werden. Alle Städte und Städtchen sind

voll Volkes, welches seine Zeit in Müssiggang und Liederlichkeit verschwelgt, und mit einem Gulden bei Fleiß, Rechtschaffenheit und beständiger Arbeit weiter käme als in solchem Leben mit einem oder zwei Thalern täglich; aber der Mann will Thaler haben oder er schafft nicht. Dieser Zustand lastet am schwersten auf dem Landmann; er muß zum Betrieb seines Geschäfts viele Handwerker beanspruchen und auch Kleider, ja ich möchte sagen hundert Sachen ins Haus haben. Das Meiste ist um der ungeheuern Preise willen unerschwinglich. Man kann hier bei reichen Farmern nach einem Bohrer, einer Zange oder nach einem Seil fragen, er wird so etwas nicht bieten können; dagegen hat man oft Gelegenheit zu sehen, daß ein Farmerssohn hinter dem Pfluge sein Pferd, in Ermangelung eines Leitseiles von Leder oder Hanf, mit Baumbast leitet. Um der übermäßigen Löhne willen herrscht überall Entbehrung, die Straßen sind voll Koth, die Städte der Verpestung preisgegeben; es werden keine Anlagen unternommen, keine Gräben gezogen. Die hohe Arbeitstaxe ist der Hemmschuh des schöpferischen Waltens der Menschen. Hier kommt man zu der Ueberzeugung, daß ein Volk durch billigen Arbeitslohn sich den Vorrang industrieller Herrschaft gewinnen, Handel und Industrie zur Blüthe bringen und immer und immer neue Quellen der Arbeit und des Verdienstes fördern kann. Bescheidener, nachhaltiger Verdienst mehrt auch sittliche Haltung und Würde; denn wo Arbeit ist, da herrscht auch Bescheidenheit und Mäßigkeit. Indeß bitt' ich jene Herren, welche geneigt sind sich aus dem Schweiße ihrer armen Mitbrüder eine Quelle zu Schwelgerei und übermäßigem Reichthum zu machen, diese Thatsachen nicht etwa als Wasser auf ihre Mühle zu benutzen, sondern lieber mit Patriotismus an der Förderung der Industrie zum wahren Wohl des Volkes zu arbeiten. Wer andere Menschen glücklich leben läßt, ist selbst eines glücklichen Lebens würdig; wer aber fleißig und ehrbar um bescheidenen Lohn schafft, ist ein Diener der Menschheit und erfüllt eine Bürgerpflicht im Reiche Gottes.

Als ich eines Nachmittags durch eine der Straßen ging, sah ich ein Pferd in einer Tretmaschine, welches eine Fräse oder Scheibensäge trieb und dahinter war ein Holzscheiter, welcher auf dieser Maschine in einer Stunde ein Klafter Holz zersägte und jedes Klafter-

scheit zweimal durchschnitt; dabei reichte ihm aber ein Knabe die Spälten. So tritt in Amerika um der hohen Löhne willen die Maschine immer mehr an die Stelle der Menschen.

Ich besuchte auch eine Ziegelei; da macht man aber keine Dachziegel — denn in ganz Amerika ist kein Ziegeldach, — sondern nur sogenannte Kaminsteine, die zum Häuserbau verwendet werden. Vier Mann liefern im Tag sammt Lehmgraben und andrer Arbeit sechs- bis achttausend Stück. Vor der Lehmgrube wird ein Platz schön geebnet und mit Sand bestreut, dann der Lehm aus der Erde gegraben, in einen Trog geworfen, mit Wasser begossen und durchweicht. Vor diesem Trog wird nun ganz einfach ein Geripp wie zwei kleine Galgen fest gegraben und Bretter daran geschlagen, so daß nun ein Kasten dasteht, der 5 Fuß hoch, 2 Fuß breit und 2 Fuß lang ist. Nun wird senkrecht in die Mitte dieses Kastens ein Triller gestellt; durch diesen Triller sind in der Entfernung von einem halben Fuß hölzerne Nägel von der Dicke eines Eggenzahns durchgeschlagen, so daß an dem Triller 8 kreuzweis über einander laufende Nägel stehen. Dieser Triller steht, wie sich leicht begreifen läßt, unten in einer hölzernen Pfanne und läuft oben zwischen 2 Hölzern, welche halbkreisrunde Einschnitte haben. Am obern Ende des Trillers ist ein langes Querholz eingelocht, woran ein Pferd gespannt wird, welches den Triller ringsum treibt. Sodann wirft ein Arbeiter den erweichten Lehm mit der Schaufel auf die Quernägel im Triller und diese durchkneten den Lehm beim Umdrehen. Nun läuft unten auf der Seite, wo der Ziegelformer steht, der Lehm durch ein einhalbfußweites Loch auf eine Bank, wird da gefaßt und in eine sechsfächerige Ziegelform geworfen; die Ziegel werden auf den sandigen Boden an die Sonne gelegt und nach 2 bis 3 Tagen zum Brennen eingesetzt. Ich fühlte mich bewogen, über dieses Geschäft ausführlich zu berichten, um die Ziegler der Heimat zu veranlassen, das mühevolle und ungesunde Geschäft des Lehmstampfens aufzugeben, und die bessere und vortheilhaftere Methode der Amerikaner nachzuahmen. Tausend Ziegelsteine gelten hier nur 4 Thaler, sind aber etwas kleiner als bei Euch. Wer bei Euch nach der einfachen Methode der Amerikaner ziegelt, wird ein Herr.

Samstag Abends den 7. Mai begab ich mich wieder zu Schiff,

um noch 140 Stunden weiter hinauf in den Staat Jowa zu kommen. Die Wirkungen der Südluft stellten sich in Bezug auf meine Gesundheit immer ungünstiger. Die Haut wurde gelblich; es erschienen die Vorboten des Fiebers. Mein Zug nach Norden ist gleichsam eine Flucht vor den südlichen Zufälligkeiten — und wer weiß, was der Norden bringt?

Dießmal wollte ich mich nicht mehr auf der harten Holzbeige bummeln lassen; ich kaufte 2 Kaffesäcke, füllte sie mit Stroh und bereitete mir so ein herrliches Bett. Oben in den Sack verbarg ich noch 4 Bouteillen Sodawasser und kaufte wieder für 3 Tage Proviant. Die Fahrt dauerte aber 5 Tage, und hat mir darum starken Hunger verursacht. Bei Altona fuhren wir an einer Branntweinfabrik vorbei, welche zum Verbrauch des Abgangs fortwährend tausend Schweine an der Mastung hat. Die Ställe ruhen dem Missisippi nach auf Felsen und werden nicht gemistet. Jeden Morgen pumpt eine Dampfmaschine Wasser in die Höhe, welches dann in die Ställe fließt und allen Koth in den Missisippi wäscht. Aehnlich wird auch das Futter zugepumpt.

Wir hatten den Missouri hinter uns, der Strom war nun klarer und der Wasserspiegel rein von Holzflößung. Das Wasser des Missisippi hat oberhalb des Missouri Jahr aus und Jahr ein eine Farbe wie Bier, schmeckt aber so rein wie Brunnenwasser. Vielleicht rührt diese Farbe von der Pflanzenwelt und namentlich von der Auslaugung des Nußbaumlaubes her. — Beim nächsten Städtchen am Missouriufer legte unser Schiff an. Weiße und Schwarze nahmen da rührend Abschied.

Eine schöne Mulatin mit einem Knaben und zwei Mädchen und ein wohlgewachsener Neger stiegen nun auf das Schiff und die Bootsleute brachten deren Hausrath. Die Familie erschien in feinen schwarzen Kleidern, die Frau im Schleierhut warf sich mit verhülltem Angesicht auf meine Kiste, weinte überlaut und die Kinder mit ihren großen, weißen Augen standen recht ernst und traurig bei der schluchzenden Mutter. Da kam der Neger, hob sie mit freundlicher Miene auf, setzte sich, nahm sie in seine Arme und sie lehnte sich mit Zärtlichkeit an seine Brust; er steckte ihr sein Pfeifchen in den Mund; sie fing an zu schmauchen und war getröstet. Ich fragte hiernach die

Mulatin, warum sie so geweint habe und so traurig sei. Da erzählte dieselbe, sie hätten bis auf diesen Tag glückselig und vergnügt als Sclaven im Hause ihres Herrn gelebt; der alte Herr wäre ihr Vater gewesen, hätte ihr viel Gutes gethan und den braven Neger zum Manne gegeben. Nun wäre ihnen nach des Vaters Willen mit seinem Tode die Freiheit geschenkt worden; laut Gesetz aber dürften keine freien Neger in einem Sclavenstaat leben, und so müßten sie hinaus in die fremde Welt zu unbekannten Menschen; sie hätten eine Heimat gehabt und bei guten Menschen gelebt; sie hätten gewußt, wohin und wem sie gehören. Jetzt auf einmal wäre Alles anders geworden und kein anderes Schicksal warte ihrer als Verachtung und Heimatlosigkeit für alle Zeiten; das bräche ihr fast das Herz. So sprach sie, und fing wieder an zu weinen. Die arme Frau dauerte mich sehr.

Wenn man das nordamerikanische Sclaventhum mit seinen Erscheinungen, Wirkungen und Folgen ins Auge faßt, so durchkreuzen sich allerlei Gedanken und man weiß nicht wo aus: Die Götzendiener von Afrika werden von Menschen christlicher Völker aufgekauft, zu Sclaven der Christen gemacht und empfangen von diesen mit der Sclaverei die Lehre vom Glauben an die Erlösung durch den Sohn Gottes! — Es wird behauptet, das Sclavenvolk in Amerika stehe viel höher als die schwarzen Götzendiener in Afrika. Die südlichen Staaten, welche Tabak, Baumwolle, Reis und Zucker liefern, haben durch die Sclaverei ihre blühende Landkultur erlangt, und sind damit für den Norden und für Europa eine Hülfsquelle geworden. Man glaubt auch, dieses Sclaventhum in Amerika beeinträchtige das moderne englische in Ostindien. Die Masse Kolonialwaaren, welche diese Staaten liefern, hemmen den Flor des ostindischen Handels; darum seien die Engländer so eifrig daran, gegen die Sclaverei in Amerika zu hetzen und an ihrer Vernichtung zu arbeiten.

Das Loos der Sclaven ist sehr verschieden und hängt, wie begreiflich vom Charakter der Sclavenhalter und ihrem Beruf ab. In Kentucky und Missouri sind die Sclaven wohlgenährter und gesunder als die weißen Arbeiter, reden und regieren in der Haushaltung wie Familienglieder, sprechen – wenn sie die bessere Einsicht zu haben glauben — ihren Rath und ihre Meinung offen gegen Herr und Frau aus, und stehen gewiß in einem freundlichern Verhältniß zu densel-

ben als Tausende von Knechten und Mägden in der Schweiz zu ihren Herrschaften; beachten aber auch in allen Dingen das Interesse ihres Herrn so treu und sorgfältig, als ging' es um ihre Sache. Das Sclaventhum gestaltet in dieser Richtung ein Verhältniß, gegen welches Knechte und Mägde eben nur als Miethlinge erscheinen. Wenn einem Sclaven in Amerika so viel Entbehrung und Arbeit zugemuthet würde, wie der arme Schweizer freiwillig übernimmt, um ordentlich und ehrbar leben zu können, so würde man den Sclavenhalter für einen großen Tyrannen und den Sclaven für einen recht unglücklichen Menschen halten. Man würde es hier einem Sclavenhalter als strafwürdige Sünde anrechnen, wenn er Knaben oder Mädchen Tag für Tag von Morgens 5 Uhr bis Nachts 9 Uhr an einer Maschine arbeiten ließe; gegen eine solche Sclaverei würden die Engländer und die nördlichern Staatenbewohner der Union mit Ausdrücken von Abscheu und Entsetzen zum Kampfe rufen als gegen eine Barbarei, welche die harmlose Kinderwelt dem Siechthum, Stumpfsinn und Verderben opfere. Indeß stellen sich bei der Sclaverei mehrere höchst bedauerliche Uebelstände heraus. Es ist in den Sclavenstaaten durchweg zur Sitte geworden, die Arbeit als eine Entehrung des Weißen zu betrachten. Weiße Arbeiter (Handwerker und Kaufleute ausgenommen) sind in Sclavenstaaten nicht mehr geachtet als Sclaven. Zudem halten sich Scheusale von Sclavenbesitzern für berechtigt, die Sclavin als Dienerin ihrer Wollust zu betrachten; sie erlauben sich im Angesicht der Menschheit ein Verbrechen gegen die Würde der Race und erzeugen ein Geschlecht, welches das Gepräge der weißen Sünder trägt. Mancher Vater verhandelt so seine eigenen Kinder als Sclaven, oder bei der höchsten Milde, wonach er ihnen die Freiheit schenkt, bescheert er solchen das Loos, rechtlos und heimatlos in die Tiefe eines unwürdigen Daseins hinabzusteigen. Amerika liefert in dieser Richtung eine Klasse verdorbener, fluchwürdiger Sünder, wie kein Christenvolk der Erde.

Diese Quelle des Bösen ist ein Grund, welcher die nördlichern Staaten in ihrem Eifer gegen Sclaverei am meisten rechtfertigt. Man könnte denselben die Rücksichtslosigkeit gegen freie Neger und Mulatten als Härte anrechnen, wenn sie nämlich in vielen Staaten kein Eigenthum kaufen dürfen und überall besondere Niederlas-

sungsbewilligungen haben müssen, die ein Weißer nirgends nöthig hat; — aber man ist gezwungen, so zu handeln, wenn man die Reinheit der weißen Race wahren und eine zu starke Verbreitung der Farbigen verhüten will. Diese Heimatlosigkeit der freien Neger hemmt ihre Bildung durch Schulen und verleitet viele zum liederlichen, leichtsinnigen Leben. Und unter solchen Umständen ist man noch oft geneigt, zu sagen: sie seien ein untaugliches Geschlecht!

Die Neger haben mitunter ausgezeichnete Prediger, die oft im Stande sind, durch die Macht ihrer Rede die Zuhörer in Feuer zu bringen; sie gehen gewöhnlich Nachts zur Kirche, und ich bin seiner Zeit aus Neugierde auch einmal mitgegangen. Die Stimme des schwarzen Predigers war klangvoll und der Vortrag bilderreich. Als er auf die Schilderung des Höllenreichs einlenkte, da wurden auf einmal die Lichter ausgeblasen; es war stockdunkel und der Prediger rief: „Das ist das Reich der Hölle, das Reich der Finsterniß, in welchem der Satan waltet und die arme Seele unglücklich und verloren dahinschmachtet! Betet, betet, Geliebte, daß Gott sich erbarme und uns aus der Finsterniß erlöse!" Nun erhoben die Neger eine halbe Viertelstunde lang ein entsetzliches Geheul; dann auf einmal erschien der Tempel in prachtvoller Beleuchtung, und der Prediger fing an: „Sei gegrüßt, du glorreiches himmlisches Licht in deiner Herrlichkeit! Du hast uns von der Finsterniß erlöset, und uns aus dem Elend und Verderben zum Leben gebracht. Lob, Preis und Dank dem Ewigen für die Wonne, welche uns bereitet ist, in seinem Strahlenglanz und in seiner Klarheit zu wandeln" u. s. f.

Es ist ausgemacht, daß die Neger in den großen Baumwollen-, Zucker- und Tabakspflanzungen ein strenges Leben haben, und sie dort — wie es wohl nicht anders sein kann, wo ihrer 50 bis 100 zusammenleben — des Nachts hinter Schloß und Riegel kommen; doch werden sie schon aus dem Grunde, weil nur ein gesunder und starker Neger zu einträglicher Beschäftigung fähig ist, stets mit Schonung und Sorgfalt behandelt. Wie überall, gibt es auch hier Unmenschen mit starren, blaßgelben Gesichtern, deren Innerem kein edleres Gefühl entkeimt, und deren Leben, auf Menschenquälerei gegründet, nichts Anderes als eine Fluch- und Thränensaat ist. Nur auf schlechtes Betragen hin werden in der Regel noch einzelne Sclaven ver-

kauft. Meistens genügt eine einzelne derartige Drohung, den Leichtfertigen zu bessern. Die meisten werden sammt dem Gute an den Käufer abgetreten, und die Familien unter ehrbaren Händen wo möglich vor betrübenden Trennungen verschont.

Nun wieder zu unserer Fahrt.

Bald erreichten wir rechts am Illinoisufer die große, blühende Stadt Quincy; sie hat eine prächtige Lage und bietet mit ihren schönen Landhäusern vom Hügel herab einen reizenden Anblick. Die eigentliche Stadt ist aber dem Auge der Stromfahrer entzogen; dieselbe verbreitet sich oben über eine Hochebene.

Wir empfingen hier zwei norddeutsche Männer an Bord, die gesonnen waren, aus dieser schönen, fruchtbaren Gegend wegzuziehen und sich im obern Theil des Staates Jowa niederzulassen. Diese Männer sahen ganz gelb und kränklich aus, und erzählten mir: sie wären 5 Jahre hier und hätten noch wenig gesunde Tage gehabt — immer hätte sie das Fieber gequält; die Stadt und das Land wären ungesund. Im August beerdigte man in Quincy des Tags gewöhnlich 20 bis 25 Personen, es sei dieß eine Stadt von etwa 40,000 Einwohnern; wenn man herkäme und frage: Ist das Land gesund? dann heiße es: Der gesundeste Platz in der Welt. Man könne aber nach St. Louis oder Highland oder in irgend eine Gegend des Illinois gehen, so wäre dasselbe Urtheil, und doch herrsche nirgends mehr Fiebertod und Krankheit als hier. Gute Freunde hätten ihnen gemeldet, daß im obern Theil von Jowa viel schönes und fruchtbares Land wäre, und so wollten sie jetzt hinreisen und sehen, und lieber bei etwas weniger Vortheil in gesunder Lage leben, als wie bisher so elend und siech. Zudem herrschte in Quincy unter den Arbeitgebern, gleichwie in vielen andern Städten, der schändliche Zwang, dem Arbeiter statt Geld einen Ladenschein zu geben, wonach er dann genöthigt wäre, für seinen Lohn Spezerei- und andere Waaren zu beziehen; sie wollten lieber 1 Thaler in Baar als 1½ in Ladenschein. Es sei recht, daß in der ganzen Union unter den Arbeitern Revolution herrsche; denn die Arbeitsherren hätten sich bald jede Unbilligkeit gegen die Arbeiter erlaubt. Wenn sie nicht von den Aerzten ausgebeutet worden wären, so könnten sie wohlhabende und glückliche Farmer sein.

Es ist wirklich himmelschreiend, wie hier zuweilen gearznet wird; denn viele Müssiggänger suchen ihren Unterhalt als Aerzte, ohne die chemischen Eigenschaften der Arzneistoffe oder ihre Rückwirkung auf den Organismus im Geringsten zu kennen, ohne irgend welche anatomische Kenntniß vom Körper zu haben oder mit den Symptomen der verschiedenen Krankheiten und deren richtigen Behandlung vertraut zu sein. Solche Doktores „Knall und Fall" ruiniren Tausende an Leib und Gut und spediren Manchen mit einer einzigen Dosis ins Grab. Da heißt's, die Arznei muß Wirkung machen, damit der Patient zufrieden wird. Ueberall trifft man im Durchschnitt siebenmal so viel Aerzte als in der Schweiz, und jeder will reich werden.

Früh am dritten Morgen unserer Fahrt erschienen die Wandertauben, welche von Süden nach Norden flogen. Immer und immer stiegen Heere um Heere am Horizonte auf und zogen vorüber. Oft waren die Schwärme eine Stunde breit auseinander, schwangen sich wieder zusammen und flogen in Schichten übereinander. So dauerte es den ganzen Tag; am späten Abend setzten sich die Züge auf die Zweige der Bäume.

Immer mehr rückten wir aus der Frühlingswelt in die noch schlummernde Natur. Ich hatte die größte Freude, noch eine zweite Auflage des Frühlings in Jowa erleben zu können. Schon war mir die Luft zu scharf und ich fühlte mich von der weichen Südluft verzärtelt.

Der Mississippi ist aufwärts immer noch so breit wie ein See. Bei Korkuk rückten wir ins Gebiet von Jowa ein. Bald hatten wir eine Stromschnelle zu durchfahren, die im Sommer nicht leicht fahrbar ist. Wenn dannzumal die Schiffe hinunterschießen, so rutschen sie auf dem Kiel eine Zeitlang über den Felsen, welches ein donnerndes Geräusch verursacht.

Nachts 9 Uhr lag neben uns auf der Illinoisseite die heilige Stadt Nauvoo, welche die Mormonen unter Leitung ihres Propheten erbauten. Bei diesen Ruinen fiel mir das Lied ins Gedächtniß: „Wenn Christus seine Kirche schützt, so mag die Hölle wüthen."

Als wir Burlington, eine Stadt von 6000 Einwohnern, erreichten, stiegen mehrere Auswanderer-Familien aus dem Würtembergerland aus, um sich in der Nähe dieser Stadt anzusiedeln. Stadt

und Umgebung sind sehr schön und fruchtbar, während bis hier hinauf die Mississippiufer für Ansiedelungen durchaus keinen günstigen Anblick bieten. Das Buschwerk auf den Inseln und dem Strome nach ist gleich demjenigen an den Flüssen der Schweiz. Da sieht man dieselben Weiden, Eschen und Pappeln. Hier erschienen die ersten Birken, also einmal Stoff zu Ruthen und Besen. Mitunter sah man eine große, stundenlange und stundenbreite Wiese, theils unter Wasser, theils frei mit weidendem Vieh; jenseits dieser Wiesen aber in tiefer Ferne Felder, und, wie es schien, recht schöne Farmen. Auf diesen fetten, ganz flachen Wiesen wird im Sommer von Solchen, die Lust haben, viel Heu gemacht und den Winter über abwärts in den Städten theuer verkauft.

Abends hatte ich Verdruß mit den Bootsleuten; sie vermutheten, ich hätte Branntwein, und anerboten mir genug Lebensmittel, wenn ich ihnen solchen spende. Ich erklärte, es sei nur Sodawasser; das glaubten sie aber nicht, wurden böse, fingen mich an zu kränken und stahlen in der Nacht meinen schönen rothen Hut. Gewiß, dachte ich, haben sie ihn aus Rache ins Wasser geworfen und wurde recht traurig. Dann wandte ich mich an den, welchen ich am meisten in Verdacht hatte, und sagte: Freund, ich habe meinen Hut verloren, den einzigen, welchen ich auf dieser Welt habe. Ich bin arm und kann nicht leicht einen kaufen (ein Hut kostet hier 3 Thaler). Da geht er hin und bringt ihn wieder. Es waren aber oben auf dem Gupf mehrere Löchlein eingebrannt, und das zu meinem Vortheil; denn ein Filzhut muß in der heißen Sommerszeit Luftzug haben, sonst macht er Kopfweh. Ohne Hut ist man in Amerika zur Sommerszeit der Gefahr des Sonnenstichs ausgesetzt.

XLII. Brief. Mittheilungen aus dem Staate Iowa.

Theure Freunde!

Dreißig Stunden im Gebiete von Iowa aufwärts an einer Strombiegung von West nach Süd liegt die große Stadt Muscatina. Unter dieser Stadt zieht sich über Hügel und Flächen Wiesland (Prai-

rie), und man sieht gegen Westen, so weit das Auge reicht, keinen Wald. Nun müßt ihr aber nicht denken, daß man da eine Aussicht auf 100 Stunden habe. Auf den größten Ebenen der Erde, und wenn auch kein Baum und kein Berg vorsteht, sieht man nicht 10 Stunden weit. Als wir auf dem Mississippi aus dem Gebirge hinaus in die große ebene Welt fuhren, da schien es mir, unser Schiff fluthe auf einem Weltmeer. Vorne in der Ferne bog sich der Strom unter den Horizont, hinten in der Ferne ebenfalls, die Wälder schienen aus der Fluth zu ragen, und auf dem Dach des Schiffes erstaunte man über die mächtige Wölbung des Himmels und die Abrundung der bewaldeten Erde nach dem Horizont. Auf einmal sahen wir rechts ein großes, schönes, in die Fluth versunkenes Schiff; sein Dampfkessel war gesprungen; es stand felsenfest in der Tiefe, und nur der große Saal und der obere Stock ragten aus dem Wasser empor. Nun sahen wir in einer Strecke von 25 Stunden auf beiden Ufern schönen und überaus fruchtbaren Boden. Ueberall eine schwarze, leichte Gartenerde, mit Obstbäumen besetzte Farmen und Wohlstand verkündende Wohnungen. — Bei Bluffville, in der Mitte der östlichen Grenze von Jowa, fließt der Strom so schnell, daß er schäumende Wellen wirft und mit den Dampfschiffen nur querweise befahren werden kann.

Der Schleier der Nacht hüllte die Erde allmälig in tiefes Dunkel. Ich legte mich auf den Strohsack und schlief. Beim Erwachen stand das Schiff nicht mehr auf dem Strom, sondern 2½ Stunden rechts auf einem Nebenfluß vor der Stadt Galena, welche zu oberst gegen Wiskonsin in Illinois liegt. Die Gegend umher ist felsig und gebirgig und nicht zum rechten nordamerikanischen Betrieb von Landbau geeignet. Die Gebirge bestehen aus Kalkkiesel und enthalten Versteinerungen von Wasser- und Landthieren und von Honigwaben, welche man in versteinerter Gestalt nicht nur hier, sondern weit und breit häufig trifft.

Galena gilt als ein sehr ungesunder Platz. Der Fluß, auf welchem wir herfuhren, wird im Sommer trocken und dann haucht sein Schlamm ein tödtliches Gift aus.

Mittags lenkte das Schiff zurück nach Dubuque, dem Ziel meiner Route. Rechts und links am Mississippi wieder hohe Felsenufer.

hie und da nach dem Süden fahrende große Holzflöße. Das Wetter war warm, Pflaumen und Schlehen standen in der Blüthe, die Wälder fingen an zu grünen, — zu früh mochte es nicht sein; denn der Monatszeiger stand auf dem 12. Mai.

Bei meiner Ankunft drängte sich ein junger Deutscher aus dem Volke und begrüßte mich mit großer Freude; er war einige Tage mein Reisegefährte in Ohio, und hat hier bei gutem Lohn eine Anstellung als Bäckerknecht. In der Nähe, sagte er, wohnt ein dienstfertiger, braver Schweizer, Zuckerbäck Enderli von Winterthur, da können Sie für den Augenblick Ihre Kiste placiren. Wie ich dahin kam, traf ich auch den Müller Heinrich Boßhard von Balchenstall und viel freundschaftliche Zuvorkommenheit. Wir setzten uns zusammen und redeten von der neuen Welt. Enderli und seine Schwester lebten ein Jahr in Wiskonsin und Boßhard hatte dasselbe durchreist. Warum, fragte ich, seid ihr aus Wiskonsin weggegangen? Ist es denn kein schönes Land? Wiskonsin, erwiederte Enderli, ist gewiß ein schönes, fruchtbares Land, reich an Hülfsquellen und hat alle Aussichten zu einer großen Zukunft; aber für meinen Beruf als Zuckerbäcker habe ich keine entsprechende Stelle finden können. Boßhard sagte: Amerika wird mir von Tag zu Tag lieber, ich gedenke für immer hier zu bleiben. Acht Tage nachher lag derselbe am Fieber darnieder, da war ihm Amerika entsetzlich verleidet. So geht es; Amerika ist für Gesunde das beste Land; für Kranke aber das schlechteste. Hier ist eine Krankheit mehr als Leiden; sie ist ein Unglück, das mit den Kräften des Körpers Hab und Gut und alle Hoffnung raubt. Enderli, Boßhard und ein Bäcker von Schaffhausen haben sich zum Betrieb eines dreifachen Geschäfts verbunden; solche Verbindungen sind für die Wechselfälle des Lebens die beste Bürgschaft, und hier allen unverheiratheten Auswanderern vorzüglich zu empfehlen.

Es rückte gegen Abend, darum ging ich aus, um mich noch zu rechter Zeit nach einem angenehmen Aufenthalt zu erkundigen. Die grünen Matten, die grasigen Felsenhügel, die schlanken Bäume geben der Umgebung von Dubuque ganz das Ansehen der schweizerischen Alpenwelt. Als ich nördlich vor der Stadt in ein liebliches Wiesenthal einlenkte, sah ich 34 fette Kühe, wie ich in Amerika noch nie solche gesehen, mit schweizerischem Alpengeläute. Verwundert fragte

ich nach dem Eigenthümer und erfuhr, daß sie dem Kaspar Marti von Mollis (Kanton Glarus) gehörten. Die Heerde kam von der Prairie, auf welcher weiden lassen darf, wer will. Es war Melkenszeit. Vater und Söhne standen da und öffneten den Hof zum Einzug. Da trat ich hinzu und sagte: ich habe einen freundlichen Gruß zu melden von meinem lieben Freund Hrn. Jenni-Marti aus Ennenda; er sei, wie ich glaube, der Tochtermann. Auf diese Meldung waren Alle herzlich erfreut und boten mir liebreich Gelegenheit zum Aufenthalt, die ich mit dankbarem Herzen annahm.

Die Familie Marti ist jetzt 5 Jahre hier und lebt in Glück und Wohlstand. Das Gut, auf welchem sie sind, ist gemiethet; es enthält 70 Acres fette Wiesen und 20 Acres Feld; der jährliche Zins beläuft sich auf 300 Thaler. Nun verkaufen sie aber auch in Einem Jahr für 3000 Thaler Milch. Rechnet es selber aus: des Tags 120 Maß, die Maß à 9 Fünfer; denn so viel gilt die Milch in Dubuque. Während nun Marti hier auf diesem Lehen sitzt, rüstet er 35 Stunden weiter oben in einer lieblichen und sehr fruchtbaren Gegend, an der Grenze von Minesota, eine eigene große Farm von 640 Acres Land und will dort eine Sennerei einrichten. Die Farm hat er um 1050 Thaler gekauft. Nach zwei Tagen werde ich mit einem seiner Söhne hinreisen, von dort einen Zug ins Innere des Landes machen, und Euch dann das Land und seine Eigenschaften schildern.

Ein rüstiger Arbeiter, Peter Möhri von Epsach (Kanton Bern), schafft hier als Knecht und bezieht jährlich 144 Thaler Lohn; derselbe war längere Zeit im Staate Ohio. Hier gefällt es ihm aber so wohl, daß er gesonnen ist, in Jowa eine Farm zu kaufen. Wir haben uns auf den Herbst zu einem Jagdzug in die unbewohnten Gegenden des Innern verabredet.

Wenn hier die Südluft weht, so wird es schwüler als in der Schweiz beim Föhn. Darum lagen die Leute seit einigen Tagen, namentlich Samstag Nachts vom 14. auf den 15. Mai, im Schweiß.

Sonntags früh ließ der Vater Marti 2 Pferde satteln, und so ritten wir Beide auf einer schönen Bretterstraße durch ein grünes Wiesenthal ins Land und zu den Ansiedelungen der Berner und Bündner, dann auf die Hochprairie durch Gebüsch und über blumige Rasenplätze

mit blauen Veilchen und gelben Blumen. Hie und da hüpfte ein Hase aus dem Gebüsch oder flog ein Rudel Prairiehühner in die Höhe. Mitunter bewegte sich eine gefleckte Schlange von respektabler Größe einem Bächlein zu. Dann ritten wir mit vielen andern Amerikanern zum Ufer des Mississippi, wo die Fährboote standen, deren Räder nicht durch Dampf, sondern mit Tretmaschinen von Pferden getrieben werden. Hierauf kehrten wir heim.

Nun rüstete sich Alles zur Kirche.

Am Nachmittag ging ich mit einem jungen Glarner, Namens Blumer, auf die Hügel von Dubuque. Als wir ein nahes, kleines Thälchen durchwanderten, trat Blumer auf eine Schlange und — wie flog der Bursche in die Höhe! Dieselbe war gelb und braun gefleckt und von etwas mehr als 1/3 Fuß Umfang. Wir tödteten sie; am andern Tag zog ich dieselbe ab und präparirte sie zum Ausstopfen. Die Schlangen haben ein zartes, schönes Fleisch, und es ist sich nicht zu verwundern, wenn sie mitunter gegessen werden. — Durch dieses Thälchen und den Hügel hinauf standen viele junge, mastige, wilde Aepfelbäume, über und über voll Blüthenknospen. Das Laub und die Zweige dieser Bäume haben vollständig das Ansehen, wie die kultivirten Aepfelbäume in der Schweiz. Hier wären Setzlinge genug, um auf Köpfe zu pfropfen. Klima und Boden sind dem Obstbau sehr günstig; die jungen Bäume schießen über alle Begriffe schnell auf und in 6 Jahren kann einer schon im Genuß eines großen Obstwachses stehen. Gewiß gute Aussichten für einen Baumpflanzer! Die Tanse Aepfel gilt auch in den besten Obstjahren 2 Thaler, denn alles Obst wird eingeführt. Die Gegend ist noch zu neu. — Hier trafen wir Johannes- und Stachelbeersträuche, Erdbeerblüthen und Maiäpfel, blühende Schlehen, Pflaumen und Kirschen; grünende Brombeer- und Himbeersträucher nur zu viel, noch häufiger aber eine 2 bis 3 Fuß hohe Zwerghaselstaude. Dieses Buschwerk bedeckt ganze Hügel und Flächen, und hängt im Herbste dicht voll Nüsse; dann ziehen die Schweine hinein, krachen den ganzen Tag Nüsse und werden fett. Diese Haselnüsse sind gleich denen in der Schweiz, haben aber eine stärkere Schale. Die Aspen machen ein trauriges Aussehen, die jungen Blätter sind wie verbrannt.

Auch hier offenbart sich, wie bei Euch, in zartern Pflanzen, als

Kartoffeln, Bohnen u. s. f., jene zerstörende Krankheit. Die Geschichten von Pestilenz und Theuerung aus der alten Zeit lehren, daß bisweilen die Erde Perioden mit eigenthümlichen Witterungserscheinungen durchzumachen hat. Solche Erscheinungen sind oft mit Erdbeben, Ahnungen, unheimlichen Gefühlen in der Menschenwelt und daraus hervorgehenden Völkerbewegungen verbunden. Diese Bewegungen geben sich seit einigen Jahren nach den verschiedensten Punkten hin kund, und es bleibt dahin gestellt, ob wir erst am Anfange oder am Ende einer solchen Periode stehen.

Unter den Futterkräutern vermißt man den Scherlitz, die bessere Art Wegerig, den Wiesenschwingel und den Trallhalm, den üppigen Löwenzahn und den sogenannten Roßkümmel. Ungeachtet mehrere Nesselarten zu treffen sind, habe ich doch die Brennessel noch nicht gefunden.

Auf den Höhen um Dubuque genießt man eine recht schöne Aussicht. Der Mississippi mit seinen großen und kleinen Inseln ist wie ein See und umschließt in weitem Bogen den flachen Thalgrund, auf welchem die Stadt und das Stadtgebiet liegt. Jenseits erhebt sich das Mississippiufer bis zu einer Höhe von 150 bis 200 Fuß und geht dann in flache Hochprairie über. Die Hügel, welche dießseits in einem Halbkreis das Stadtgebiet umschließen, sind mitunter nackt und felsig. Die Erde ist ins Thal hinunter gewaschen; eine hohe Schicht schwarzer, fetter Dammerde hat sich in den Thalgründen angesetzt, und bedingt so die Ueppigkeit derselben. Die Felsen sind mannigfaltig zerklüftet und reich an Blei; es wird aber nur in Nestern gefunden. Man gräbt gar häufig darnach, denn wenn ein armer Mann ein Bleinest findet, so ist er mit einem Schlag ein reicher Herr. Es leben jetzt in Dubuque Hunderte in schönen Häusern in Wohlstand und Reichthum, die früher blutarm waren und denselben aus diesen Hügeln gruben. Manche aber, die ein ordentliches Vermögen hatten, haben sich auch bettelarm gegraben, und sind es bisher geblieben. Gebirgskenntniß und eine klare, verständige Beobachtungsgabe sind da am rechten Platz. Wo die Felsen Klüftungen oder Gänge bilden, die gewöhnlich voll Thonerde sind, gräbt man, wie bei Brunnen, ein rundes Loch bis auf die Grundfläche der Fesenspalte, und auf diesem Grunde liegt nicht selten das Blei in Krystallform. Auch werden da oft Entdeckungen gemacht, wo zwei Felsen gegen einander stehen und

der Zwischenraum mit so viel Thonerde ausgefüllt ist, daß daraus Quellen entstehen. Das Bleigebiet ist gegen 100 Stunden lang und breit, und Tausende können da noch ihr Glück versuchen und finden. In dieser Stadt ziehen jeden Tag Scharen von Kindern aus, um Blei zu suchen, und manche bringen des Tags für 1/2 Thaler zusammen. Mitunter erscheint das Blei eingesprengt in Form von Bleiplatten; auch gediegenes Blei zeigt sich hie und da eingesprengt. Silber und Blei begleiten sich gern und es ist Bergmanns Sprüchwort: Wo Blei ist, ist Silber. In diesem Blei hat man indeß noch kein Silber gefunden.

Auf den Hügeln zu Dubuque sieht man, zu welchen Opfern und Leiden die Menschen befähigt sind, wenn ihnen ein Glück, und sei es auch nur ungewiß, in Aussicht gestellt ist. Da sieht man Stunden weit Löcher an Löcher von 50 bis 100 Fuß Tiefe. Wer Nichts an der Welt hat, darf da graben, wenn er dem Eigenthümer des Landes den fünften Theil des Ertrags von seiner Beute gibt.

Die ganze Gegend, so weit das Auge reicht, ist entwaldet. Unterhalb der Hügel, in fettem Boden treibt ein üppiger Nachwuchs von Eichen; nach den Höhen hin ist nur Gras und Gestrüpp, und darum sieht es so schweizerlich aus.

Obgleich man die schönsten Bausteine hat, so wird doch nur mit Ziegeln gebaut; denn man baut des Arbeitslohnes wegen damit wohlfeiler. Schon das Brennen so vieler Ziegelsteine fraß ganze Wälder auf; noch mehr aber der Bedarf von Bau- und Brennholz für die Stadt. Jeden Frühling wird das dürre Gras und Laub auf diesen Hügeln angezündet, und so sterben der Gebüsche immer mehr ab, bis zuletzt Alles nackte Weide wird.

Viele Leute in dieser Stadt halten 2 bis 3 Kühe, obgleich sie nicht eine Scholle eigner Erde besitzen; sie lassen dieselben auf diesen Weiden laufen. Abends kommen die Kühe heim, werden gemolken und des Morgens nach dem Melken gehen sie wieder hinaus. Wer Freude an Viehzucht hat, kann im Innern dieses Staates — etwa 60 Stunden von hier — ganze Viehheerden halten und sie überallhin laufen lassen, ohne daß er nur irgend einen Menschen zu fragen hat. Wen sollte er auch fragen? Dort gibt es noch keine Menschen und ist nach der Aussage der Jäger ein schönes und fruchtbares Land.

Liebe Freunde, laßt doch an Diejenigen, welche durch unverschämte Habgier ihre Nachbarn beleidigen und sich über die Marken von deren Land zuackern, folgende Mittheilung kund werden: Höret es, ihr Erdendiebe, kommet nach Jowa in Nordamerika! da könnt ihr, ohne Streit und Verdruß zu stiften, Erde zuackern so viel ihr wollt, ja bis zum Ersticken! Es steht da auch so viel guter Boden zu Diensten, daß man keine Schollen zusammenleckt und keine Furchen zukratzt, sondern dafür lieber einen oder zwei Acres mehr pflügt. Aber auch denen, welche aus der Zerstückelung ihres Heimwesens Verdruß ernten, kann ich sagen, daß sie hier für 100 Thaler 85 Juchart Land an einem Stück erwerben können, und zwar von solcher Güte, daß man sich darauf weder mit Mist noch mit Gülle plagen muß.

Fast jede Stunde des Tags fahren Wagen mit Familien ins Innere dieses Staates, um sich anzusiedeln.

Bevor wir die Höhe von Dubuque verlassen, wollen wir noch eine kleine Musterung halten.

Die Umgebung dieser Stadt bietet für Farmerei nicht die beste Aussicht. Dort unten links an den Hügeln gegen den Missisippi haben sich eine ganze Reihe blutarmer Bündner angesiedelt. Es kaufte jeder einige Acres Land, baute ein Bretterhaus darauf, und damit er im Winter nicht gar erfriere, fütterte er es mit Ziegelsteinen aus. Das Land bietet Nahrung. Jeder hält 6 bis 8 Schweine, läßt einige Kühe laufen und erwirbt sich in der Stadt mit Handverdienst viel Geld. Die Leute werden zusehends wohlhabender, und ihr Land steigt mit jedem Tag im Werth.

Dort auf dem Felsenhügel kaufte ein Prättigäuer vor 2 Jahren 2 Acres Land und zahlte 35 Thaler dafür. Jetzt sind ihm 600 Thaler geboten, und er gibt es nicht. Ich bin überzeugt, man wird ihm in wenigen Jahren 2000 Thaler zahlen.

Links hinten im Thal hat sich ein Berner angesiedelt, und führt von 15 Kühen die Milch zur Stadt.

Dort hinüber, 10 Stunden weiter hinaus, liegt in guter Gegend die deutsche Ansiedelung, mit einem Flächenraum so groß wie ein Kanton der Schweiz und meistens von Bündnern, Baslern, Solothurnern und Bernern bewohnt.

Links gegen West liegt die englische Ansiedelung, fast ausschließ-

lich von Engländern, noch mehr links in etwas ungünstiger Lage ist die französische Ansiedelung, meistens von Franzosen bewohnt. — Vor beiden letztern zeichnet sich die deutsche Niederlassung durch Betriebsamkeit in Handel, Fabrikation und Landbau aus.

In der Stadt Neuwien ist eine Wollenspinnerei. — Schauen wir da hinunter auf die Stadt, so ruht unter manchem Dach ein Schweizer oder eine schweizerische Familie. Dort in jenem Bretterhaus am Mississippi ist die Essigfabrik des Herrn Studer von Wipkingen; er macht gute Geschäfte und hat für die nächsten Zeiten außerordentlich günstige Aussichten; es bewährt sich aber bei diesem Manne der Ausspruch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Eine Familie hat in Amerika eine Zukunft; der einzelne Mensch keine. Selten, sehr selten bringt sich einer allein empor. Die Sorge für Familienglück drängt zur Beharrlichkeit, und Beharrlichkeit führt zum erwünschten Ziele.

Dort auf jenem Landhaus hält der Farmer Baumgartner von Schwendi (Kanton Glarus) 20 Kühe, treibt Milchhandel und erwirbt viel Geld. — Nicht weit davon wohnt wieder ein Glarner, der Schreiner Tschudi; er könnte gewiß ein wohlhäbender Mann sein, verlegt sich aber gar nicht auf's Reichwerden.

Mitten in der Stadt, bei jener Blechkuppe, ist das Schenkhaus des Herrn Zuberbühler von Wallenstadt; von Geschäft ein Gipser, war ihm dasselbe zu mühsam; er fing darum zu wirthen an, und wird neben einem fröhlichen Leben noch wohlhabend; denn dort geht es aus und ein wie in einem Taubenschlag.

Nicht weit davon wohnt die Familie Pfiffnerig von Quarten bei Wallenstadt. Diese Leute kamen als arme Maurer hieher; des Sommers arbeiteten sie auf der Profession, des Winters versuchten sie ihr Glück in den Bleiminen. Fortuna war ihnen günstig, ein einziges Bleinest versetzte sie in Wohlstand; sie leben höchst glücklich und vergnügt.

Seht, jenes prachtvolle Gebäude ist das Rathhaus der Stadt und dort ist ein Berner, Namens Hoffmann, als Gerichtswaibel bei gutem Auskommen angestellt. Dieser hat nun einem Glarner, Heinrich Marti aus dem Kleinthal, welcher diese Woche mit seiner Haus-

haltung aus Europa hier ankam, sein ganzes Heimwesen sammt Geräth als Lehen übergeben.

In der Nähe des Landungsplatzes wohnt ein Berner Namens Moser aus dem Amt Nidau. Dieser Mann wurde durch den Tod seiner Frau schwer vom Unglück heimgesucht. Brave Menschen standen ihm kräftig zur Hand; seine Söhne erhielten in Kaufläden gute Anstellungen, und so lebt er frei von Nahrungssorgen.

Dort jenes Gebäude, welches über alle Dächer emporragt, ist ein Gasthof und gehört dem Peter Kieni aus Graubünden. Seine ganzen Herrlichkeiten im Nastuch, kam dieser Mann hierher, miethete ein Haus und wurde Kostgeber. Nachdem er sich einiges Vermögen erworben, gab er die Kostgeberei auf und baute jenen Gasthof. Als er aber das Wirthen seiner Gesundheit nachtheilig fand, vermiethete er den Gasthof und wählte einen Beruf, der ihm Gelegenheit zu Bewegung und Anstrengung bot: — er ist jetzt der beste Ziegler in Dubuque.

In der Richtung links von der Methodistenkirche liegt ein großes Lager von Brettern. Dort wohnen drei Brüder aus Mels (Kanton St. Gallen) als Möbelschreiner und schreiten nach dem Ausspruch ihrer Nachbarn außerordentlich vor.

In jener Seifensiederei am Mississippi hat sich ein Berner in wenigen Jahren viel Vermögen erworben.

Jene Abtheilung unten rechts, in welcher irische Ansiedler wohnen, heißt das irische Quartier. Es ist der unreinlichste Theil der Stadt und darum auch der ungesundeste. Als letztes Jahr im August an einem Sonntagmorgen die Cholera hier ausbrach, lagen schon am Montag Mittag 70 Leichen in jenen Häusern. Da laufen Schaaren von Knaben und Mädchen so zerfetzt und schmutzig umher, daß selbst die schmutzigsten Bettelkinder in der Schweiz dagegen noch hübsch aussehen.

Für Dubuque sind alle Aussichten, daß es einst ein großer und wichtiger Handelsplatz werde; denn es liegt am Eingang in die zwei Staaten Wiskonsin und Minesota. Von da aus ist schon eine Eisenbahnlinie nach den Councilbluffs am Missouri planirt, und die Newyorker Spekulanten betreiben das Werk, da es ihnen Vortheile bietet wie nirgends.

Hier bin ich im Land meiner Wünsche! Es war und ist noch jetzt meine Absicht, hauptsächlich Jowa, Wiskonsin und Minesota zum Zweck einer Auswanderung für meine Familie zu durchreisen und zu prüfen. In Amerika ist das Auswandern viel stärker als in Europa. Tausende von Familien verlassen den Osten und schlagen ihre Wohnsitze in den westlichen Staaten auf; sie werden verdrängt von der Macht des Geldes und fliehen in das letzte Asyl, in welchem die Goldwage noch nicht wie dort regiert, den Arbeitsrüstigen das heilige Recht auf Erde zu bestreiten, oder dem Armen die Eroberung einer Lebensbasis für seine Familie unmöglich zu machen. Der Adel der Vorzeit stürzte sich ins Unglück und Verderben, indem er seine Besitzthümer verpfändete; die Verpfändung und Schuldbelastung des Erdbodens wird das Unglück der Völker sein. Moses, der göttliche Gesetzgeber, erkannte die Quelle dieses Uebels und beugte dem Verderben durch Gesetze vor. Es wird der Lauf der Dinge die Völker einst zu der Maßregel zwingen, die Erde, welche die Grundlage des Familien- und Völkerlebens ist, durch Gesetze zu freien, und sie durch Entlastung auch zur Grundlage wahrer Wohlfahrt zu machen. Verzeiht! Hier erkennt man den Unterschied zwischen freier und belasteter Erde.

XLIII. Brief. Die Indianer.

Theure Freunde!

Schon in Neu-York begegneten mir zuweilen Indianerinnen in ihrer eigenthümlichen Tracht, und ihr männliches, ausdrucksvolles Gesicht, ihre antike Körpergestalt, versetzte mich in Verwunderung. In St. Louis sah ich junge Indianer von so schöner Gestalt und edlem Wesen in Ausdrucksweise und Betragen, daß mein Herz mit hoher Achtung für diese Menschenrace erfüllt wurde. Ich werde sicherlich bald mit Indianern in persönliche Berührung kommen, und Veranlassung finden, Näheres über dieselben zu berichten.

Vorletztes Jahr zog ein Stamm von 700 Seelen in Folge von Landabtretung hier vorbei und ins südliche Territorium. Ich ließ mir

über dieselben Folgendes mittheilen. An einem Nachmittag im August 1852 erschienen die Indianer, zu Wagen und zu Pferd durch Wiskonsin reisend, am Ufer des Mississippi, setzten bei Dubuque über den Strom, und schlugen da, um sich zu sammeln, ein Lager auf. Die Frauen nahmen die tuchenen Zelte vom Wagen, stellten sie auf, legten Teppiche von Baumbast geflochten auf die Erde, öffneten ihre aus Bast gewobenen Säcke, in welchen sie Geräthschaften und Lebensmittel nachführten, und fingen an zu arbeiten. Einige enthülseten mit außerordentlicher Ausdauer Kernlein um Kernlein von einer Art wilden Reis, andere setzten sich nieder und woben prachtvolle Glaskorallenbänder auf so einfache Weise, wie man sich das kaum vorstellen kann. Denkt Euch in einem grünseidenen Zettel ein Geschirr gleich einem breiten Strehl und durch die Mitte jedes Zahns ein Löchlein. Denkt man sich in jeder Strehlspalte und durch jedes Löchlein einen Faden, so muß sich der Zettel öffnen — ziehe man den Strehl aufwärts oder abwärts — und auf diese Weise öffneten sie den Zettel und schossen Schnürchen von Glaskorallen ein. Einige nähten solche Korallenschnürchen auf Schuhe und Beinkleider, und schmückten sie mit Laub- und Blumenformen zum Erstaunen schön aus. Viele Frauen gerbten Hirschhäute, indem sie dieselben mit dem Gehirn dieser Thiere stark abrieben; Andere machten theils Schuhe, theils gruben sie mit einem Hölzchen — gleich einem Graveur — Figuren in das Leder. Beim Kochen und Braten ging es ganz zigeunermäßig her. Gebratenes Fleisch, in Fett gebackene Kuchen waren die Hauptspeise. Die Fleischstückchen werden an hölzerne Stäblein gesteckt und über die Gluth gelegt. Viel Fleisch wird roh gegessen. Thee oder Kaffe wird nicht getrunken; von Milch ist bei Indianern keine Rede. Die Kindlein legen sie nicht so viel zu Bett, wie das kultivirte Geschlecht. Sie haben zwei sehr passend geschnittene Brettchen für Brust und Rücken, binden diese den Kindlein auf und stellen dieselben an ein Gefäß oder einen Baum. Oben ist noch ein liegendes Kreuz, so daß die Kinder, sie mögen umfallen wann sie wollen, mit den Köpflein nie zu Boden kommen. In solcher Maschine sitzen die Kinder sehr bequem, lächeln und machen muntere Gesichter. Nimmt die Mutter das Kind auf den Schooß, so bedeckt sie es mit der Schürze, und bietet sie ihm die mütterliche Nahrung, so wirft sie die Schürze über

ihre Schultern, und bedeckt sich und das Kindlein gar züchtiglich. Frauen und Jungfrauen sind ohne Kopfbedeckung. Die Frauen fassen das ungescheitelte Haar hinten zusammen, umbindeh es mit einem Band und tragen so einen eingebundenen Zopf. Die Jungfrauen binden es mit Korallenbändern und anderm Schmuck. Viele tragen die Haare auch offen, andere nur einfach zusammengebunden und aufgeknüpft. Die Indianerinnen haben eine Vorliebe zum Dunkelblau und tragen solche Röcke, dieselben reichen kaum eine Hand breit unter die Kniee; dazu tragen sie rothe Unterhosen, keine Strümpfe und gehen meistens barfuß. Alle Arbeit wird von den Frauen verrichtet. Die Männer befassen sich lediglich nur mit der Jagd. Die Frauen müssen sogar das erlegte Wild heimtragen. Männer und Jünglinge sind tätowirt oder bemalt und trocknen den Schweiß, um die Farben zu schonen, so ab, daß sie die Hand sehr sorgfältig auf die Stirn drücken. Die Jünglinge zeichnen sich durch schönere Verzierungen aus. Viele tragen kleine Haarzöpflein mit eingebundenen Zierden, und ziehen die Zöpflein auf dem Scheitelwirbel zusammen. Andere bestreichen das Haar mit rothem Ocker, und stauchen es aufwärts zu einem Kamm, der, festgepappt, ein steifes Ansehen hat. Die meisten tragen Turbane. Die Schenkel bis an die Hüftgelenke sind mit Hirschleder bekleidet, und diese Bekleidung mit Schnüren am Gurt befestigt. Dann fällt ein leichter, einfacher Rock von blumigem, baumwollenem Zeug bis gegen die Kniee. Die ganze Bekleidung schließt mit einem großen, wollenen Stück rothen Tuchs, welches sie so umzulegen wissen, daß es ihnen ein vornehmes und würdiges Ansehen gibt. — Statt Brod essen sie die Rinde der Pappel (Aspe), und rauchen Rinde aus Mangel an Tabak. — Viele tragen Büffelpelzhauben, an welchen zwei Hörner hervorstehen. Ihre Waffen bestehen aus Schießgewehren, Spießen, Pfeil und Bogen. — Ihr Bett ist die Erde. Da breiten sie eine Büffel-, Hirsch- oder Bärenhaut aus und legen sich nieder. — Auch unter ihnen herrscht Reichthum und Armuth. Die Armen tragen nicht mehr als ein zerfetztes Hemd um den nackten Leib, und reiten kein Ponni (ein kleines Leibpferd); die Wohlhabenden sind im Besitz von schönen Waffen, Kleidern, Geräthen und Pferden. — Sie haben keinen Sonntag und keine Pfarrer, keine Schullehrer und keine Handwerker, keine Advokaten und keine

Aerzte. Ihr Leben besteht in Jagen, in festlichen Spielen und Tänzen und in Krieg gegen Stämme, welche sich Uebergriffe in ihr Jagdgebiet erlauben.

Als am folgenden Sonntag die Frauen und Jungfrauen von Dubuque neugierig ins indianische Lager spazierten, sah man Natur- und Kulturmenschen nebeneinander. Welch ein Unterschied! Diese Töchter aus den Urwäldern in ihrer Lebensfrische, ihrem festen, knochigen Körperbau, mit ihrem heitern, freudevollen Blick und den blühenden Wangen, furchtlos im Dunkel der Waldesnacht, muthig in den Wechselfällen des Lebens, stark und rüstig zur Arbeit; — die Töchter der Kultur hingegen so bleich und verzärtelt, so kränkelnd und schwach, ihr halb erloschener Blick zeugend von innerer Unzufriedenheit darüber, daß die Wirklichkeit ihren romantischen Idealen nicht entspricht. Dennoch würde keine der letztern ihren schwachen Körper an die urkräftige Gestalt eines solchen Naturkindes vertauscht haben! Dagegen aber sprachen Jünglinge und Männer, als sie die Lebenslust, die Sorglosigkeit, das vergnügte, gesellige Beisammenleben, die Gesundheit und Kraft dieser Männer sahen: Wahrlich, dieses einfache, ungebildete Volk lebt tausendmal glücklicher als wir!

Als am Montag mehrere Indianer in den rothen Blankets auf ihren kleinen Pferden an einem pflügenden Farmer vorbeiritten, rief ihnen dieser zu, ob sie nicht auch pflügen wollen? worauf ihm ein Indianer englisch erwiederte: Nein, nein! nur der weiße Mann muß arbeiten, ein rother Mann bedarf dessen nicht!

Die größte Zierde des Indianers besteht in einem mit messingenen Knöpfen auf mannigfache Weise verzierten Gurt, welcher um die Lenden oder über die Schulter gezogen ist. In diesem Gurte steckt eine kleine Axt und ein Skalpiermesser.

Unter andern befand sich im Lager auch ein Indianer von rauhem, kriegerischem Aussehen; sein Köper zeigte die Merkmale vieler Wunden, dieser trug auch die Kopfhäute von Menschen bei sich.

Mitunter schlossen die Indianer einen Kreis und begannen ein Spiel, an welchem Alle mit sehr großem Eifer Theil nahmen. Es wurde mitten in den Kreis eine Trommel gesetzt, dann knieete Einer vor dieselbe hin und schlug den Takt; die Andern, welche umher saßen, machten die Taktbewegung mit dem ganzen Leibe nach. Vor Jedem

stand ein kleines Gefäß. Nun machte Einer im Takt die Runde und suchte unvermerkt ein Kügelchen unter eines der Gefäße zu verbergen. Ein Anderer, der ihm nachlief und aufpaßte, mußte den Ort des Kügelchens errathen, oder er hatte das Spiel verloren; Buße und Gelächter folgten alsdann. Andere Spiele bestanden in kriegerischen Tänzen nach Art der Hopser; auf Trommel und Tamburin wurde der Takt geschlagen.

Die Indianer sind große Liebhaber von Fröschen; wo solche in der Nähe eines Wassers im Grase hüpfen, werden sie von denselben mit einem Stöckchen todtgeschlagen und gegessen.

Die hier gelagerten Indianer hatten auch einen blinden Mann bei sich, den sie liebreich behandelten und ernährten. Die alten Indianer und Indianerinnen haben an den Händen und im Antlitz eine viel stärker und tiefer gefurchte, runzeligere Haut und einen kräftigern, ernstern Blick als die Weißen. Ihre starken, straffen, rabenschwarzen Haare bleichen im Alter ebenfalls und werden endlich weiß. Mitunter gibt es auch Kahlköpfe. Die Häuptlinge fordern weder Bedienung noch Sold; ihr Kleiderschmuck bezeichnet die Befehlshaberwürde. Im Ganzen herrscht bei diesem Volke ungemeine Ausdauer im Jagen, wenig Hang zur Geschwätzigkeit und außerordentliche Genügsamkeit. Für Frauen und Kinder zeigen die Männer wenig Zartgefühl; sie ziehen die geselligen Freuden unter Ihresgleichen vor. Die Werke der Kultur erregen ihre Bewunderung nicht; denn das sind ihnen fremde, gleichgültige Dinge. Ihr Auge benetzt sich selten mit Thränen, als etwa am Sterbelager und bei der Hülle ihrer ins Reich des großen Geistes eingegangenen Geliebten.

Dieses Geschlecht, so stolz in seiner Haltung, so treu und offen in seinem Benehmen, so anspruchslos in Bezug auf die Anstalten der Kultur, welkt vor dem kaukasischen dahin, und wird von der Erde verschwinden; letzteres aber erntet den Fluch, ein Volk von der Erde vertilgt zu haben, welches die Gottheit, so glorreich und herrlich in ihren Werken, zur Zierde der Schöpfung hervorrief; es kann die Schöpfung dieser Zierde berauben, aber nie in dieser Art den vollen Ersatz bieten.

Empfanget von einem wehmuthsvoll auf die Zukunft des nordamerikanischen Urstammes blickenden Gemüth einen freundlichen Gruß

und die Bestätigung des Satzes, daß Einheit und Tapferkeit, verbunden mit Geistesbildung und Nüchternheit, einem Volke die Dauer der Unsterblichkeit verspricht.

XLIV. Brief. Landreise von Dubuque durch den Staat Iowa an die Grenze von Minesota.

Theure Freunde!

Martis-Farm in Iowa, den 1. Juni 1853. — Mittwoch den 24. Mai rüsteten wir uns zu einer Reise an die Grenze von Minesota. Der Weg zu Land bis dorthin betrug etwa 35 Stunden und dauerte 7 Tage. Herr J. Marti aus dem Kanton Glarus war unser Führer. Die zwei dem Marti verwandten Glarnerfamilien, welche jüngst angekommen waren, hatten sich uns angeschlossen. Die eine dieser Familien kaufte eine Kuh sammt Kälblein um 24 Thaler, die anderei ein kleines, hochtraggendes Kühlein um 20 Thaler; Meister Mart kaufte zwei Kühe mit ihren Kälbern um 53 Thaler. In Amerika verkauft man im Frühjahr keine Kühe von den Kälbern weg; denn ohne dieselben würden die Kühe zur Melkenszeit nicht heim kommen. Die Kälber bleiben nämlich bei Hause in einer kleinen Umzäunung, und die Kühe gehen allein auf ihren Weideplatz. Abends, wenn sie heim kommen, brüllen die Kühe schon von Ferne und horchen; dann brüllen die Kälber auch, und darauf rennen die Kühe im Drange ihrer Mutterliebe den Jungen zu, und erheben mit ihnen ein klägliches Geschrei, bis der Zaun geöffnet wird und die Getrennten zusammengelassen werden. Dieses Geschrei ertönt im Sommerhalbjahr jeden Morgen und Abend durch ganz Nordamerika. — Nun wieder zu unserer Rüstung. Man sorgte für Kochgeräthschaften, um nach Zigeunerart im Freien zu kochen, und kaufte die nöthigen Lebensmittel ein. An Milch war kein Mangel, weil wir Kühe bei uns hatten; so versorgten wir uns denn mit Kaffee und Brod, Fleisch, Käse, Butter, Kartoffeln und Mehl. Dann wurde für 65 Thaler ein Joch Ochsen gekauft, die Waaren auf einen Wagen geladen, Donnerstag Morgens den 26. Mai in aller Frühe eingespannt und Abschied genommen.

Voraus zog Herr Marti mit seinem Joch Ochsen und dem Wagen, dann frei laufend 7 Stück Kühe und Kälber, und diese nachtreibend die Wanderer. Der Himmel war klar, die Luft mild; kurz, es war ein Frühlingsmorgen wie in den ersten schönen Maitagen in der Schweiz. Hier, im nördlichen Jowa, ist der Frühling mindestens 14 Tage bis 3 Wochen später als bei Euch; wie aber die Pflanzenwelt einmal im Trieb ist, geht es schnell, und die Erntezeit trifft mit der Eurigen zusammen, so daß man hier in der Regel an Margarethentag reifen Roggen hat. Wir wanderten die Poststraße nordwärts, zuerst durch ein üppiges Wiesenthal, zur rechten Seite grüne, runde Grashügel, links buschige Felsenhügel, aus denen hie und da starke Quellen guten Trinkwassers hervorsprudelten, die, wie zur Frühlingszeit in der Heimath, mit den gelben Moosblumen umkränzt waren. Bald erreichten wir einen 10 Minuten langen, schmalen See, in welchem Moschusratten und wunderlich gestaltete, langschnabelige Fische leben. Oberhalb dieses Sees zogen wir an einer Scheune vorbei, unter deren Dach bei Tausenden von Schwalben brüteten. Diese Schwalben und jener See mit seinen Millionen Musquiten sind eine weise, natürliche Zusammenordnung. Links öffnete sich ein Thal mit einem klaren Bache, an welchem weiter hinten eine Mühle stand. Nach 2 Stunden erreichten wir den Macoquetafluß, der hier etwa 60 Fuß breit und 4 Fuß tief ist, weiter oben aber, wo er schneller läuft, leicht durchwatet werden kann. Nun ging es eine Stunde lang theils auf felsigem Grund und auf gelbem Lehmboden immer ein wenig aufwärts nach der Hochprairie. Da lagen Waldgründe, so schön mit Brombeer-, Himbeer- und Erdbeergründen wechselnd, daß ich mich in die neuen Holzschläge meiner Heimath versetzt glaubte. Man begegnet hier hundert und hundert Stellen, die mit unbebauten Plätzen in den waldigen Gegenden des Schweizerlandes täuschende Aehnlichkeit haben. Als wir auf der Höhe angelangt, lag vor unsern Augen das weite, offene Land. Das Gebiet von Jowa liegt nämlich ungefähr 200 bis 250 Fuß höher, als das Strombeet des Mississippi; fährt man nun diesen Strom hinauf zwischen den hohen Felsenufern, so ist es ziemlich richtig, wenn man sich vorstellt: Da hoch oben liegt das Land Jowa. Jowa ist wirklich ein Hochland und hat keine Urwälder. Die Indianer ließen schon seit alten Zeiten durch Feuer die-

ses Gebiet urbar machten, so daß die Urwälder in ihrer Glut erstarben, und eine reiche Weide für Hirsche, Rehe, Elke und Büffel entstand, welche ihnen dann Ausbeute zur Jagd boten. Jeden Spätherbst und jedes Frühjahr wurde das dürre Gras und Laub angezündet, und somit weit und breit der Nachwuchs von Gehölz unmöglich gemacht. Was aber früher die Indianer thaten, das thun jetzt die Farmer. Darum sieht es in Jowa aus, als wäre das Land durch Menschenhände so urbarisirt worden. Da trifft man auf Hügeln und in Thälern große Wiesen, glatt und schön; dann wieder Wiesen, die hie und da mit Eichen und Hykorybäumen so besetzt sind, daß sie den schweizerischen Baumgärten ähnlich sehen; dann wieder solche mit Abwechslung von Waldbüschen, wie großartige englische Anlagen. Zuweilen sieht man Wiesen auf Hügeln, in der Niederung Wald, und auch den umgekehrten Fall; große Strecken Zwerghaselbusch reihen sich hieran. Mitunter trifft das Auge auf liebliche, quellenreiche Thälchen, begrenzt von Felswänden, und auf diesen Felswänden liegen wieder Wälle von Wiesen. Solche Abwechslungen trifft man im nordöstlichen Jowa überall, auch wo das Land noch unbewohnt ist.

So lieblich diese Gegenden sind, haben mir doch die Landvermesser versichert, das Land oben am Desmoinesfluß, welcher durch das Herz von Jowa fließt, übertreffe an Schönheit und Pracht all dieses Geschilderte noch weit; jenes sei das schönste, das sie bisher in der Union gesehen haben. Gleichwohl ist jenes Land noch unbewohnt, wird es vielleicht in 10 Jahren noch sein; denn es liegt 80 bis 100 Stunden entfernt vom menschlichen Verkehr.

Als wir die Hochprairie erreicht hatten, ging der Weg oft durch Gebüsche, in welchen die wilden Apfelbäume in solcher Menge blühten, daß sich der Wohlgeruch weithin verbreitete. Dieser Apfelbaum ist gegen unsere Holzapfelbäume nur ein Zwergbaum; seine Blüthen sind schön und groß wie Rosen, aber die Aepfel sollen klein und herb sein. Der Baum erreicht, so üppig er in seinem Wuchse scheint, kaum die Höhe von 12 bis 15 Fuß. Es gibt indeß zwei Arten, von denen die eine sich schon verdachet, ehe sie jene Höhe erreicht. Sachkundige Farmer behaupten, diese Wildlinge taugen nicht zum Pfropfen; denn sie halten im Wachsthum mit den Pfropfreisern nicht Schritt. Die Reiser wachsen wohl gern und üppig, dadurch entstehe aber ein Wulst;

an diesem Wulste brechen die Pfröpflinge in Folge ihrer Mächtigkeit ab. Ich schreibe dieß als Berichtigung einer irrthümlichen Meinung, die ich in Betreff dieser Bäume in einem frühern Briefe mittheilte.

Ueberall im Gebüsche stand auch die Traubenkirsche in voller Blüthe. Diese Bäume tragen sehr reichlich Früchte. Es sitzen an jedem Zweig, gleich der Traube einer Rebe, 20 bis 40 braune Kirschen von der Größe der Heidelbeeren; die Vögel lieben den Genuß derselben. Die Rinde dieser Bäume bewährt sich als ein gutes Arzneimittel bei Nerven- und Magenleiden, so wie gegen das Fieber.

Von etwa einer halben Stunde zur andern traf man auf eine Farm. Vier Stunden von Dubuque leben ein Bündtner und ein Würtemberger in naher Nachbarschaft. Der Würtemberger stand freundlich lächelnd an seinem Gartenpförtlein, als wir vorüberzogen; ich sah es dem Manne an, daß er eine deutsche Ansprache erwartete. Die amerikanische Begrüßung lautet sonst: Wie machen Sie Ihr Geschäft, Herr? — Dieser nicht gewohnt, trat ich ein wenig vor und sagte: „Freund! sind wir noch nicht bald im Paradies?" „Ach," sagte der Farmer, „gewiß seid Ihr schon weit gereist, um es zu finden?" „3000 Stunden weit her," erwiederte ich, „und haben es nirgends getroffen." — „Hier ist Platz und Raum," sagte der Farmer; „dort, eine Viertelstunde weiter hinaus ist schöne Gelegenheit. Kinder Gottes, die bei bescheidenen Ansprüchen in den göttlichen Segnungen ihres Fleißes die Bescheerung paradiesischer Genüsse erkennen, können dort unfehlbar das Ziel ihrer Wünsche finden." Und siehe, als wir eine Viertelstunde weiter hinaus kamen, breitete sich über hügelförmige Wälle eine große, schöne Prairie vor unsern Blicken aus. Es bot sich unserm Vieh hier reichliche Weide; deßhalb machten wir in der Nähe eines Bächleins Halt, schlugen zwei Stützen in die Erde, legten eine Querstange darauf und hängten einen Kochkessel daran; dann rüsteten wir Holz, machten Feuer, kochten Kaffee und melkten die nöthige Milch dazu. Nachher setzten wir die Bratpfanne auf die Glut, schlugen Eier ein und machten eine Schüssel voll Stieraugen. Im Kreise liegend und sitzend genossen wir dann unser Mittagsmahl. Es ist als ob einem das Essen im Freien besser schmecke und zuträglicher sei, als in Zimmern; wir wenigstens aßen mit großem Appetit. In Europa hegte ich die Meinung: durch die Wälder

und einsamen Prairien von Amerika könne man reisen, ohne Lebensmittel mitzuschleppen, indem die Jagd in diesem Lande hinreichende Beute liefern werde. Diesen Vormittag sahen wir aber nicht mehr als einen Hasen, zwei Fasanen und einige Rebhühner; es zeigten diese jedoch so wenig Zutraulichkeit, daß wir uns mit bestem Vorsatz nicht hätten schmeicheln können, ein Stück für unsere Küche zu schießen. Ich dürfte daher mit gutem Gewissen auch dem vertrautesten Jäger nicht rathen, in bewohnten Gegenden nur einzig auf Jägerglück zu wandern.

Nach dem Essen streckten wir uns im Schatten einer Eiche drei Stunden zu Ruh- und Schlummer nieder, damit unterdeß das Vieh weiden, Wasser trinken und sich erholen könne. Zur bestimmten Zeit wurde eingespannt und weiter gefahren. Erst jetzt kamen wir immer mehr und mehr in das eigentliche, große Prairieland, über welchem, wie über dem Weltmeer, die Luft im Sommer kühlende Frische verbreitet, zur Winterszeit aber auch, gewöhnlich im Neumond, des Farmers Nasenspitze röthet. Das merkt Euch, Freunde! diese Prairien sind keine Urwiesen, die für Waldkultur unfähig sind, sondern im Gegentheil, wo der Erdboden auch nur einige Jahre vom Prairiefeuer verschont bleibt, steht schon üppiges Gebüsch von Eichen, Nußbäumen, Aspen, Birken und andern Holzarten. Obschon jetzt in vielen Gegenden hier der Boden waldloser als in der Schweiz ist, und der Holzmangel zur nöthigen Umzäunung vielenorts fühlbar wird, so bleibt doch immerhin die günstigste Aussicht zu Waldanlagen. Der Prairieboden ist nämlich überall schwarz, wie in den Hanf- und Gartenländereien der Schweiz, leicht und aschig; er ruht auf einem Untergrund von gelber, sandiger, guter Lehmerde, diese letztere liegt auf eisen- und bleihaltigem, theils bituminösem (gleich Brod durchlöcherten) Felsen, der meistens eine Verbindung von Thon, Kiesel und Kalk ist, weiter gegen Minesota aber in Sandsteinlager ausläuft. Der Boden ist nicht nur sehr ergiebig, sondern enthält auch alle Erfordernisse zu andauernder Fruchtbarkeit; er scheint mir zum Betrieb der Landwirthschaft bei Weitem geeigneter, als derjenige in Pennsylvanien, Ohio und Indiana. Die meisten der hier Niedergelassenen sind Amerikaner von Neuyersey, Pennsylvanien, Ohio, Indiana und Illinois; sie können das gesunde Klima nicht genug rühmen, und ich selber

habe die volle Ueberzeugung, daß das nördliche Jowa, mit Ausnahme der Flußufer, ein sehr gesundes Land ist, in welches Schweizer und Deutsche ohne Gefahr auswandern können. Tausende, welche kränklich hieher kommen, werden wieder gesunde und feste Leute. Auch das neu aufgebrochene Land verursacht hier nicht jene todbringenden Fieber, wie in den genannten Staaten.

Als die Sonne in der violetten Bläue am fernen westlichen Himmel in strahlenlosem Purpurglanz erschien, und der Frühling in seiner Herrlichkeit in diesem Dämmerlicht seine große, stille Abendfeier hielt, wanderten wir auf weiter, einsamer Prairie, und unser spähendes Auge erblickte auch in tiefster Ferne kein Farmhäuschen, in dessen Nähe und bei dessen Brünnlein wir so gerne unser Nachtlager aufgeschlagen hätten. Die scheidende Sonne senkte sich jenseits des fernen Erdrandes in den ewigen Raum; endlich erreichten wir ein Bächlein, welches aus einem Felsen sprudelte, und an dessen Rand viele, in Folge des Prairiebrandes abgedorrte Bäume lagen. Hier, sagten wir, ist Holz, Wasser und gute Weide; lasset uns lagern. Kaum aber hatten wir uns umgesehen, so hörten wir rechts in der Ferne hinter der Höhe das Krähen eines Hahnes, zogen vorwärts und trafen eine ganz neue Ansiedelung. Nur noch 1½ Meilen weiter, sagte ein Knabe, und ihr werdet links an der Halde einen deutschen Farmer treffen, der gute Gelegenheit zur Herberge bieten kann. Daselbst angekommen, wurden wir freundlich aufgenommen. Hier, sprach der Farmer, ist ein leeres Blockhaus und noch ein Kochofen darin; da könnet ihr abpacken, kochen und schlafen. Dieser Farmer ist schon 6 Jahre hier, hat gut angebaute, üppige Felder und viel Vieh; sein Vater, ein deutscher Farmer aus Ohio, wanderte hieher, und ruht nun auf ewig rechts an der Halde im Schatten einer Eiche. Der Sohn ehrt das Grab seines Vaters und will die Farm nimmer verkaufen. Er behauptet, es sei da auch angenehmer und besser als in Ohio. Die Farm besteht aus 320 Acres Land. Noch vor 6 Jahren sei mancher Platz von tiefem Gras und Gestrüpp bedeckt, wegen giftigen Schlangen unheimlich gewesen; jetzt haben aber die Schweine mit diesem Ungeziefer aufgeräumt.

In dieser Gegend wird für den Acre ungebrochenes Land schon 3 bis 5 Dollars bezahlt.

Wir brateten Fleisch, sotten Kartoffeln und rüsteten Kaffee. Da wir keinen Tisch hatten, setzten wir die Teller auf die Knice und die Kaffeetassen auf den Boden, und freuten uns, ungeachtet aller Müdigkeit, über das gute Nachtessen. Zum Schluß trank man einen Becher voll Milch. Alsdann gingen wir noch ins Freie und genossen die Kühle des Abends. Die Sternlein glänzten am Himmel. Der Farmer und seine Frau waren unermüdet, nach allerlei Neuigkeiten zu fragen. Da drüben, sagte der Farmer noch zuletzt, lebte auch ein Schweizer; der Mann hat sich aber zu Tod gearbeitet. Die Frau verkaufte die Farm, lebt mit den Kindern in Dubuque und treibt Spezereihandel. Also zwei einsame Gräber hier und dabei Stoff zur Vergleichung des Unterschieds zwischen ehelicher und zärtlicher Kindesliebe! — Ich nahm meine 2 Kaffeesäcke von St. Louis vom Wagen, schob etwas Heu darein und bereitete mir ein angenehmes Nachtlager, auf welchem ich so sanft und erquicklich ruhte, als Euch nach gutem Tagewerk jede Nacht zu ruhen wünscht Euer in freundlichem Andenken an Euch entschlummerte

Heinrich Boßhard.

XLV. Brief. Fortsetzung der Reise an die Grenze von Minesota.

Martis-Farm in Alamake-County in Iowa, den 2. Juni 1853.

Theure Freunde!

In der Nacht vom 26. auf den 27. Mai hatten wir ein heftiges Gewitter, der Regen rauschte über das Dach unserer Hütte. Des Morgens beobachteten wir die gleiche Regel, wie die, welche über Land nach Kalifornien fahren. Wir trieben die Kühe her, melkten, rüsteten das Morgenessen und eilten, nicht besonders früh, aufzubrechen. Der Weg ging den ganzen Vormittag über den Rücken eines Erdwalles, so daß wir rechts über den Mississippi ins ferne Wiskonsin hinübersahen und links tief in das Land von Iowa. Hie und da trafen wir Gruben von ältern und neuern Bleiminen.

dann folgten Ansiedelungen, fast eine schöner als die andere, mit üppigen Weizen-, Roggen- und Erbsenfeldern und großen Maispflanzungen. Hier haben die meisten Farmer 320 bis 640 Acres Land; nur arme Farmer begnügen sich mit 160 Acres. Jeder will viel Naturwiesen, also ausgedehntes Weideland besitzen. Gegen Mittag kamen wir einige Meilen weit durch Busch und Wald. Oft trafen wir ganze Strecken wilder, blühender Apfelbäume. Da war Pracht und Wohlgeruch! Die gestielte und die Traubenkirsche und viele blühende Pflaumenbäume wechselten häufig mit dem Schleh- und Weißdorn ab. Die Zwergaspe mit ihren rundlichen, schillernden Blättern erinnerte mich an die Gebüsche auf den Höhen meiner Heimat. Die Rinde dieser Aspe ist so bitter als die Wegwarte, aber viel gesunder als jene, und gilt hier im Innern von Amerika nicht nur als ein Schutzmittel gegen Krankheiten, sondern auch als vortreffliche Arznei. Die Kenntniß ihrer Heilkraft verdankt man den Indianern, welche sie täglich genießen. Die Einwohner nehmen bei Zufällen häufig Zuflucht zu derselben, und es stellt sich als Thatsache heraus, daß starker Theeabsud von dieser Rinde die klimatischen Krankheiten schnell und sicher heilt.

Nun ging es auf einmal rechts und abwärts in eine Gegend, die eine schalenförmige Lage hatte. Es waren feuchte, sehr fette Wiesen und überaus günstiger Marschboden. Links lag in romantischem Gebüsch der Wohnsitz eines reichen Farmers, der hier vor 15 Jahren die erste Niederlassung gegründet und nun großer Vieh- und Pferdezüchter ist, auch an Werktagen mit seiner magern Frau in glänzender Kalesche ausfährt. Nicht weit davon, auf der Höhe, wo nach allen Richtungen des Himmels eine frei Fernsicht ist, steht das heil. Kreuz und eine katholische Kirche. Die meisten Bewohner dieser Gegend sind Irländer.

Hier hatten wir einen sumpfigen Uebergang, der uns aber wenig Schwierigkeiten verursachte; denn das amerikanische Vieh ist gewohnt, durch Sümpfe zu waten; auch haben hier die Kälber mehr Ausdauer als in der Schweiz, sie träppelten, obgleich wir des Tags mindestens 6 Stunden Weges machten, wie durch Instinkt den Kühen nach. Wir trafen um halb 12 Uhr einen Platz, wo sich gutes Quellwasser und reichliche Weide, aber kein Holz vorfand;

so begnügten wir uns denn mit Käse, Brod und Wasser, und legten uns zur Ruhe nieder. Die Sonne stach glühend heiß durch weiße Dunststreifen, so daß das Blut in Wallung gerieth, und manchmal ergoßen sich ganz heiße Luftwellen wie aus einer Backstube über uns. Solche schwüle Stunden dauern gottlob nicht lange, kehren jedoch des Sommers sehr häufig wieder, besonders zwischen 8 und 9 Uhr Morgens. An sonnenhellen Tagen geht des Sommers Niemand unbedeckten Hauptes aus. Neue Einwanderer, die bei heißen Tagen auf Warnungen nicht achten, oder gleichgültig des Schutzmittels vergessen, bekommen den Sonnenstich, ein unausstehliches Kopfweh, welches in der Regel mit Raserei und Tod endet.

Diesen Nachmittag trieben wir mehrentheils durch unbewohnte Gegenden, wo der Boden mittlerer Qualität ist; dieser gibt jedoch immerhin ungedüngt so reiche Ernten als der gedüngte Boden gleicher Art in der Schweiz. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Farmer kann man mit Rücksicht auf besseres und geringeres Land, gute und schlechte Jahre, von 15 bis 30 Bushel Weizen vom Acre rechnen, was nach Schweizermaß von 4 bis 8 Malter auf die Juchart macht, und also dieser Ertrag demjenigen des guten Fruchtlandes in der Schweiz gleichkommt. Die Frucht ist gut und schwer und hat, wie andere Produkte von Jowa, den Vorzug. Es gibt in Jowa drei Hauptformen des Bodens: Ebenes Land und große Wallungen von allmähliger Steigung, welches zum Ackerbau sehr geeignet ist, da es auf- und abwärts gepflügt werden kann. Dieses in weiten, sanft ansteigenden Wallungen verlaufende Land hat man sich so vorzustellen: Gewöhnlich läuft eine Hauptlinie von 150 bis 200 Fuß Höhe stundenweit durch das Land, und von ihrem Grat aus verlaufen rechts und links die Wallungen ganz sanft ins weite Land und nach den Ufern der Flüsse, und bilden zwischen sich die Vertiefungen und feuchten Gründe, in welchen zur Sommerszeit das Vieh bis an den Bauch im Grase wadet. Da diese Wallungen meistens mit dem Fall des Thalbeetes zugleich abschweifen, sieht man selten tiefe Thäler. Oft haben diese Wallungen auch noch Seitenthälchen und kleine Schluchten, so daß [illegible] diese Formen in Gestalt des Aderwerks eines lebendigen Gef[illegible] verzweigen. Die Thalgründe bestehen überall aus saurer Dam[illegible].

auf welcher Jahre lang Mais oder Kartoffeln gebaut werden müssen, ehe Weizen gedeiht. Die dritte Form besteht aus Thälchen und Thälern, welche von Felsgebirgen umschlossen sind. Wo die Felsen von 5 bis 30 Fuß Höhe die Thälchen wie Mauern einschließen und darüber sich wieder Wälder und Wiesen hinziehen, da ist es schön und romantisch; wo aber ganze Bergreihen nichts als Felsen und Geschiebe enthalten und enge Thäler bilden, da sieht es dürr und traurig aus, gerade so wie an vielen Stellen auf den Hochalpen der Schweiz. Jowa bietet für Menschen, die Neigung zu einem heimischen, harmlosen Einsiedlerleben haben, wunderliebliche Plätzchen dar. Die Natur reicht dazu ihre herrlichen Gaben in Hülle und Fülle. Wir wollen der Maiäpfel nicht einmal gedenken! Um die Mitte Juni prangen die Gründe wie Teppiche im rothen Schmucke der großen Erdbeeren; dann folgen die Kirschen und Pfläumchen, die Himbeeren und Brombeeren, dann die Trauben und Haselnüsse in solch ungeheurer Menge, daß ein Tag hinreicht, so viele der letztern zusammenzubringen, um den ganzen Winter Arbeit zu haben, dieselben zu enthülsen und aufzuklopfen. Es ist Schade, daß der Prairiebrand so Vieles vernichtet. Die Reben sind dadurch auf einzelne Plätze gedrängt und weniger allgemein, als wo solcher nicht wüthet. — Doch wieder zu unserer Reise. Ueberall und überall war die Prairie mit Frauenschühlein besetzt; es ist dieß eine Blume, welche auch in der Schweiz gefunden wird, und zwar ist die Bodenart und der Graswuchs, in welchem sie dort vorkommen, dem hier zu Lande ähnlich. Rothe und blaue Sternblümchen, hochgelbe und blaßgelbe Blümchen mancher Art lassen vieler Orten die Wiesen im reizenden Kleide der Blumengärten prangen.

Gegen den Abend führte der Weg durch hochstämmige, üppige Waldung in ein tiefes Thal an den kleinen und dann an den großen Türkisfluß. Als wir das Vieh über den kleinen Türkis getrieben und selbst auf dem Wagen übergesetzt hatten, neigte sich der Tag zur Dämmerung, dunkle Wolken bedeckten den Himmel und in der Ferne rollte der Donner. Da war klares Wasser und üppiges Gras und eine neu aufgerichtete Farmhütte mit gutem Dach ganz einsam und keine Seele dabei. Der Stubenboden war noch nicht gelegt, aber die Decke der Stube mit Brettern geschlossen.

Wir suchten eine Leiter, schlüpften oben durch das kleine Fensterloch hinein und sahen, daß auf diesem Boden auch bei stürmischer Nacht ein lieblicher und sicherer Platz zum Schlafen sei; es wurde Halt kommandirt und die Stiere aus dem Joch gelassen. Die armen Teufel machten Augen wie gestochene Böcke, mochten vor lauter Müdigkeit nicht fressen, sondern legten sich, als wollten sie sterben, mit wehmüthigen Geberden ins Gras.

Eine halbe Stunde von diesem Platz, an dem großen Türkis, war die Poststation und dabei eine Taverne und die Fähre über den Fluß. Herr Marti und ich verließen nun die beiden Familien mit Wagen und Vieh, und gingen dahin zu übernachten.

Die Ufer des Türkis bestehen aus tiefem, überaus reichem Marschboden. Im Fluße, der etwa so groß wie die Reuß ist, leben Fische, Enten und Schildkröten. Im August vor. Jahrs herrschte das Fieber an diesen Ufern; die Wirthsleute heilten sich mit der Aspriude. Das Thal ist bis an die hohen Felsen mit Waldung bedeckt und schwach besiedelt. Vor 14 Tagen wurde auf diesem Platz ein großer, schwarzer Bär und eine Klapperschlange getödtet.

Wir erhielten zum Nachtessen gebratenen Speck und Kaffee, des Morgens gebratenen Speck und Eier und Kaffee; das kostete sammt Schlafgeld 1 Thaler für Beide. Wir hatten große Tischgesellschaft. Es hatten sich viele Farmer eingefunden, um am Morgen mit der Post nach Dubuque zu fahren. Nach dem Nachtessen setzte man sich im Saal um einen Tisch, legte nach amerikanischer Sitte den gestiefelten Theil der Beine darauf, hielt mit der Hand sich fest, um gemüthlich auf den Hinterbeinen des Sessels ein wenig vor- und rückwärts zu schaukeln. Nach dieser feierlichen Pause wurde ein Gespräch über die Mormonen eröffnet. Da war Alles einig, dieses Volk zu beschimpfen und zu verdammen. Das gefiel mir nicht; deßhalb ergriff ich die Partei der Mormonen und sagte: Ihr Herren! ihr sündiget und thut gewiß Unrecht. Die Mormonen sind ein gläubiges, bibeltreues und frommes Volk. Da gabs Feuer. Ich parirte aber mit großem Eifer, pries die Schönheit dieses Glaubens, postirte mich hinter das Bollwerk der Bibel und begründete mit Zitationen aus den heiligen Patriarchen und auch mit Erörterung der Grundsätze der Mormonen die Angriffe so kräftig, daß

bald Alle zum Rückzug bliesen. Da ich, wie begreiflich, zu solchem Wortkampf in englischer Sprache noch nicht die nöthige Gewandtheit besaß, so setzte es denn viele barocke Ausdrücke und eigenthümliche Umschreibungen ab, so daß mein Geschütz kein feines Schrot, sondern grob gehacktes Blei auf die Gegner fahren ließ, was ihnen aber auch weniger Schmerz denn herzliches Vergnügen verursachte. Als ich zufälliger Weise einige Augenblicke das Zimmer verließ, schauten sie einander an und sagten: Goddam! Wer hätte das gedacht? Gewiß ist das ein Apostel der Mormonen. Nun lachte Herr Marti und sagte: Das hat er Alles aus Spaß gethan; er ist ein Gegner der mormonischen Lehre. Ei, verdammt! riefen sie erstaunt. Wie kann das sein? Er sprach doch so ernsthaft und hätte uns bald zu Mormonen gemacht. — Als ich wieder in's Zimmer trat, war die Gesellschaft wie verwandelt, und Einige sagten, ich habe sehr schön für den mormonischen Glauben gesprochen; nun möchte ich aber auch das Gegentheil sagen, sonst würden sie Mormonen werden. Da erwiederte ich: Freunde! nie würde ich die Mormonen vertheidigt haben, wenn ihr euch gegen ihren Glauben ausgesprochen hättet; aber ihr verdammtet die Menschen um ihres Glaubens willen, und das ist Unrecht. Ich weiß es zwar wohl, auch Priester thun und lehren mitunter so. Man muß aber bedenken, daß jedes Erdenkind meint, sein Glaube sei gut und wahr und sogar der beste. Wenn nun der Mensch in schuldloser Täuschung einem unrichtigen Glauben huldigt, so mögen wir diesen für verwerflich halten; aber ruchlos und barbarisch ist es, den Menschen selbst bei seiner guten Absicht und um eines schuldlosen Wahnes willen zu verdammen. Es gibt zwei Elemente auf Erden, die auf das Ahnungsvermögen der Seele und für den Glauben wirken, nämlich die Glaubenslehre und die Wissenschaft. Ueber diese mag man reden und urtheilen, doch die Menschen nicht hassen, welche so oder anders ihrem Einflusse anheimfallen. Nun sage ich euch offen: ich kann den mormonischen Glauben nicht aus der heil. Schrift widerlegen. Die Schrift für sich allein ist aber nicht die ganze göttliche Offenbarung. Die ewige Weisheit spricht auch zu uns aus ihrer Weltordnung. Die Bibel ist nur eine Ergänzung; sie spricht, wo jene nicht spricht, da, wo die Stimme der Weltordnung für die schwache

menschliche Erkenntniß zu leise klingt, und wieder in Verhältnissen, wo diese nicht spricht, und in Dingen, wo der Mensch nach seiner Schwachheit der besondern Kundgebung des göttlichen Willens bedarf. Nun eröffnete ich die Widerlegung der besondern Lehren der Mormonen aus den Gesetzen der Weltordnung oder aus dem Gebiet der Wissenschaft; darüber waren sie sehr erfreut und sagten: so sei es, und der Mensch müsse nicht allein in der Bibel, sondern, wenn er sich vor gewissen Verirrungen bewahren wolle, auch in der Weltordnung die göttliche Offenbarung suchen. Also, fügte ich hinzu, muß ein rechter Priester nicht nur ein Mann der Bibel, sondern auch ein Mann der Wissenschaften sein, und je mehr die Wissenschaft fortschreitet, desto mehr vertritt sie auch die Stelle des geoffenbarten Worts. Das beleidigt dann aber den einseitigen Bibelpriester; er fühlt die Verengerung seiner Basis und die Schwächung seines Einflusses; er wird ein Feind der Wissenschaft und eifert gegen die erste Offenbarung Gottes, welche nicht nur einem Judenvolk, sondern allen Lebenden verkündet ist, aus deren Gebiet ich euch jetzt die falsche Mormonenlehre dargelegt habe. So fühlen die Mormonen bei der Schwachheit ihrer Erkenntniß und der Blindheit für die erste Offenbarung doch die Unzureichbarkeit des geoffenbarten Worts und wollen mit neuen Offenbarungen ergänzen, deren Ungöttlichkeit aber dadurch kund wird, daß sie im Widerspruche mit der ersten und allgemeinen Offenbarung stehen. Je weiter ein Volk in der Wissenschaft zurück ist, desto nothwendiger ist es, daß die biblische Offenbarung zur Aufrechthaltung des Prinzips der Humanität Geltung gewinne. Meine Herren! Nehmt mir nicht übel: Amerika's religiöse Zustände beurkunden noch große Schwächen, und es können manche Stürme über dasselbe gehen, bis es neben Europa steht. Europa hat aber erst die hohe Doppelstellung des Priesters erkannt, doch zur wahren Bildung für dieselbe noch nicht die rechte Mitte getroffen. Die neue Periode ist noch nicht eröffnet.

Nach dieser freundlichen Abendunterhaltung wurden wir Alle in eine Kammer geführt, da standen 5 Betten für unser 10 Mann. In der Mitte der Kammer war ein Loch; der Wirth leuchtete mit dem Licht auf dasselbe und bat, wir möchten in der Nacht vorsichtig sein. Da sprach ich in barockem Englisch: Schlafen Sie ruhig,

Herr Wirth; das Loch ist zu klein für mich. Das weckte so viel Lachens, daß wir lange nicht schlafen konnten.

Wenn dieser Brief zu umständlich und lang ist, so seid Ihr schuld; habt Ihr mir ja aufgetragen, ich solle doch so umständlich als möglich berichten. Gleichwohl grüßt herzlich Euer

Boßhard.

XLVI. Brief. Fortsetzung der Reise durch das nördliche Iowa.

Theure Freunde!

Martis-Farm, den 7. Juni 1853. Am Morgen des 27. Mai hatten wir große Mühe, Wagen und Vieh ins Fährschiff zu bringen. Die Ochsen waren der stierischen Ansicht, es sei gefährlich auf das Wasser zu gehen; sie machten steife Augen, ertrugen mit stoischer Geduld die schrecklichsten Schläge und blieben stehen. Einige irische Männer hieben wie Tiger auf sie ein; aber vergebens. Das war ein Treiben! Endlich hieß der Fuhrmann Alle auf die Seite gehen, spannte aus, trieb sanft an und so gings. Nun kamen wir in einen Schattenhain, wo mächtige Reben, die dicht voll Träubchen hingen, weit umher Ueberdachungen bildeten; dann hatten wir rechts ein umzäuntes Maisfeld und links einen grasigen Moorgrund. Bald kamen wir an den Berg, wo der Weg wieder allmählig aus der Tiefe des Flußthales aufwärts auf das hohe Land führte. Da stand rechts ein verlassenes, zerfallenes Farmhaus und um dasselbe her lagen viele Hirschgeweihe. Vielleicht war das der Aufenthaltsort eines Jägers. Morgens um 8 Uhr hatten wir wieder die offene, freie Prairie vor uns, und fühlten die wohlthätige Wirkung des frischen, ungehemmten Luftzuges. Von nun an führte der Weg durch ein überaus fruchtbares und unübertrefflich schönes Land. Die Gemüther wurden ganz heiter, und oft hörte man unter den Glarnern einen älplerischen Freudenjauchz. Die Töne erstarrten in der Luft, sie verklangen nicht so wie in den heimischen Bergen, wo die Felsen im Wiederhall die Freudenklänge verdoppeln, und wo es ist, als ob Wälder, Hügel und Felswände beseelt wären, wenn sie durch

ihr Echo dem Jubelnden verkünden, daß sie seine Freudengrüße empfangen und aufgenommen haben; dieses Vermissen einer Erwiederung unserer also kundgegebenen Stimmung erzeugt in uns das Gefühl, daß es von wohlthätiger Wirkung für den einsam Lebenden ist, wenn ihm die Natur gleiche Stimmung und Theilnahme in Ergüssen von Wehmuth und Freude offenbart. Mit diesem sind nun auch die Gründe dargelegt; warum hier im Freien kein Freudenjauchz und kein Lied den Lippen der Farmer entschwebt; ihr stiller Ernst, der eigenthümliche Zug ihres Gemüthslebens, ist wohl auch eine Wirkung der Gestaltung dieses Erdbodens. Die unübertreffliche Schönheit des Landes beruht hier auf den schönen Formen des Bodens zum Landbau, im günstigen Wechsel von Prairien, üppigen Feldern, Gebüsch und Wald, und in der nach allen Richtungen des Himmels offenen Welt und Fernsicht. Hier in der Schale oder im Thälchen an sprudelnder Quelle und am Bächlein das Farmhaus und seine Nebenhäuschen, Ställe und Behälter, dabei ein Stück von 50 bis 100 Acres umzäuntes, überaus fruchtbares Feld mit leichtem Boden, das mit einem Joch leicht gepflügt werden kann, rings umher grasreiche, glatte Prairie, auf welcher man so viel Vieh laufen läßt, als man will, oder wenigstens so viel als man Prairieheu zur Winterung desselben herzuschaffen vermag; dann im Hintergrund, mitunter auch über die Höhen Busch und Wald.

In dieser Gegend gilt eingezäuntes und gerüstetes Land von 12 bis auf 15 Thaler der Acre. Die Farmen sind alle groß und weit auseinander. Das Gras auf den Prairien steht nicht dicht, denn das Abbrennen und die Herbsttröckne lichten den Graswuchs. Die Heuernte beginnt im Juli, und ungeachtet das Vieh darauf weidet, gibt doch der Acre noch 10 bis 30 Zentner Heu. Bei der außerordentlichen Weite der Wiesen ist die Viehweide nur von geringem Einfluß auf den Heuertrag, und es würde das Futter, das auf den Prairien jährlich zu Grunde geht, für Millionen Stücke Vieh ausreichen. Das weidende Vieh hat von dem schwarzen, leichten, aschigen Wiesengrund den ganzen Sommer an Maul und Nase eine erdige Ueberpflasterung und sieht aus wie die Schweine, welche den Koth durchwühlt haben. Wenn sich Herren und Damen an warmen Tagen einen Spaziergang erlauben, und dann zu Hause

die weißen Strümpfe ausziehen, dann wissen sie schon zum Voraus, daß sich unter denselben noch ein schwarzes Paar Strümpfe gebildet hat; denn der feine Staub setzt sich an die schwitzende Haut und bildet einen Ueberzug wie Leder. Es ist deshalb auch in drei Tagen ein Hemd so schmutzig als in der Schweiz sonst in 14 Tagen. Das fleißige Waschen hier ist nicht Reinlichkeitspedanterie, sondern eine Nothwendigkeit, wenn man nicht wie überledert aussehen will.

In dieser Gegend leben Deutsche, Schweizer und Amerikaner, die sich meistens schon vor 10 bis 15 Jahren angesiedelt haben.

Die Schweinezucht wird nicht großartig betrieben; man hält mehr auf Viehzucht und baut Frucht auf Handel.

Auf den Abend kamen wir vor die Stadt Carneville und hatten jetzt die Hälfte unsers Wegs zurückgelegt. Sammt dem lieben Vieh in Folge der Hitze des Tages todmüde, machten wir vor dem Hofe eines reichen Yankey Halt und erhielten die Erlaubniß, in dessen Scheune Herberge nehmen zu dürfen. Da es folgenden Tags Sonntag war, ging ich mit Herrn Marti noch in die Stadt, um eint und andere Erfrischungen einzukaufen; dann blieben wir da über Nacht. Des Morgens in aller Frühe kam der Zug. Wir wollten nicht weiter fahren, als bis zum nächsten guten Weideplatz, und dann Sabbathruhe halten. Wir fanden eine Stunde von der Stadt eine treffliche Stelle, in deren Nähe ein Farmer aus Preußen wohnte. Noch ehe die Kühe zum Frühstück gemolken waren, verkündete der Himmel durch Donner und Blitz ein nahendes Gewitter. Der Farmer erlaubte uns, bei ihm einzukehren, und so hielten wir da eine stille Sabbathfeier. Es regnete den ganzen Tag ungemein heftig, wodurch das Vieh außerordentlich erfrischt wurde. Ungeachtet des Regens erhielt der Farmer doch viele Besuche, denn er steht mit dreien der nächsten Nachbarn in inniger Verbindung, und hat mit ihnen die Mähmaschine, den Brechpflug und andere Geräthschaften gemein. Diese Mähmaschine habe ich mir genau betrachtet. Hinten an der Deichsel ist eine 1½ Fuß breite gußeiserne Rolle als Rad, auf welcher die Maschine ruht; diese Rolle setzt während dem Fahren die Sense und einen großen Haspel in Bewegung. Links vom Rad aus geht ein Arm, der auch auf einer kleinen, leichten Rolle ruht; auf diesem Arm bewegt sich die

8 Fuß lange Sense hin und her. Vor der Sense stehen eiserne Spitzen und fangen das Gras oder die Frucht näher zusammen; zudem treibt aber der Haspel das Abzuschneidende gegen das Messer. Das Abgehauene läuft hinten auf einen Tisch und wird von einem Manne schön und regelmäßig abgestoßen. Die Sense hat feine Zähnchen, ist also eine Säge und so verfertigt, daß sie beim Nachschleifen auf dem Schleifsteine immer eine feine Säge zur Schneide hat. Mit dieser Maschine schneidet man des Tags 16 Acres; sie ist in diesem Staate überall eingeführt und arbeitet in Wiese und Feld so schön und gut, als es irgend Menschenhände nur machen können. Die Maschine kostete 130 Thaler. Auf ähnliche Weise hat man hier auch Dreschmaschinen, welche auf dem Felde dreschen. Die Bewegung der Räder beim Fahren muß zugleich die Maschine treiben. Es sind daher die Getreidehaufen auf dem Felde so gestellt, daß wenn man von einem Haufen zum andern fährt, das Quantum Getreide, welches man hineinwirft, unterdeß gedroschen wird. Es hat sich indeß der Separator, der den schweizerischen Dreschmaschinen ähnlich ist, die Frucht aber noch besser reinigt, brauchbarer und vortheilhafter erwiesen.

Der Brechpflug unterscheidet sich in vielen Stücken sehr vom gewöhnlichen Pflug. Die Sohle ist ganz von Eisen und der Wegeisenspitz läuft auf der linken Seite nicht über die Sohle hinaus; dagegen dehnt sich auf der rechten Seite nach hinten, je nachdem der Pflug eine Furche machen soll, das Wegeisen von 16 bis auf 30 Zoll Breite aus; der Spitz hat eine Länge von 2½ bis 3 Fuß. Die Spitze des Wegeisens mündet vornen in das scharfe Sech und der Rand rechts schneidet als ein stumpfes Messer alle Wurzeln entzwei. Ueber dem Wegeisen läuft die gewölbte eiserne Riester nach hinten. Bei vielen solchen Pflügen ruht der Grindel auf 2 Rädern, meistens aber nur auf einer Rolle. Vor solch einen Pflug spannt man mindestens 2 Joch Ochsen; ich habe aber solche mit 5 Joch gesehen. Das Wegeisen schnitt dann aber 2 Fuß breite Furchen. Es versteht sich, daß in Folge seiner Bauart mit dem Brechpflug nur rechts, nicht links gepflügt werden kann. Die Tiefe der Furchen ist nur 4 Finger breit. Man hält beim Brechen das Tiefpflügen nicht für gut. Diese Brechpflüge würden, wie begreif-

lich, in steiniges Land nicht taugen. Steiniger Grund wird aber im Westen von Amerika nicht in Anbau genommen. Obgleich die ersten Ansiedler immer das gelegenste und beste Land nehmen, so ist doch bei so ungeheuern Flächen auch für die später Nachkommenden noch gute Wahl genug. Steinland ist hier in der Regel armer Boden. Ein Zug Ochsen bricht 2 Acres Prairieland des Tages; der Lohn für das Brechen ist 2 Thaler vom Acre.

Wer im Frühling ins nördliche Jowa kommt und unbebautes Land kauft, kann denselben Sommer, wenn er auch sogleich brechen läßt, noch gar nichts ernten, aber nächstes Jahr schon eine Maisernte hoffen, deren Ertrag das Land und die Betriebskosten zahlt. Wer hier im Frühling auf neues Land geht, der thut gut, wenn er den Sommer über für 80 Thaler 40 Acres an einem Stück pflügen läßt, und fortwährend Fensriegel macht. Ein fleißiger Mann liefert von dem Holz, wie es hier ist, des Tages 100 Stück Riegel und braucht zu 40 Acres 600 bis 700 Stück. Das gibt im Winter Schlittarbeit. Das Herschaffen und Aufsetzen der Riegel ist noch mühsamer als das Spalten derselben. Das Einzäunen der Grundstücke ist überhaupt des Farmers härteste Arbeit; wenn diese überwunden ist, dann blickt er freudig auf und schätzt sich glücklich. Während es im Urwald 6 Jahre dauert, bis sich ein Farmer auf neuem Land „sein Leben machen“ kann, braucht er auf diesem Prairieboden nur 3 Jahre. Ja, die Amerikaner, welche in dieser Richtung die beste Methode los haben, machen in 2 Jahren schon so viel, als zum Leben reicht. Wie sie im Frühjahr ankommen, bringen sie 3 bis 4 Kühe und einige Kälber, machen über Sommer viel Butter, welche gut bezahlt wird; kaufen Mehl, das sehr wohlfeil ist; essen Brod und Milchmuß und trinken Kaffee. Sie schaffen auch sogleich ein Paar Mutterschweine an. Alsdann steuern sie anspruchslos, einfach und mit unvergleichlicher Selbstzufriedenheit in die weite Zukunft hinein.

Um Mitternacht kam das Kühlein der einen Glarnerfamilie vor das Haus und brüllte heftig; es hatte eben gekalbert und suchte sich sammt dem Jungen des Regens wegen unter Dach zu bringen. Am Morgen luden wir das Kalb in Gegenwart der Kuh auf den Wagen, damit sie ihm nachlaufe.

Wir fuhren diesen Tag bis vor die Stadt Monona, welche mehrere Meilen unterhalb Sodoma und Gomorrha liegt. Diese Plätze waren indianische Dörfer und so genannt, weil daselbst weiße Banditen im Verein mit Indianern vor nicht gar langer Zeit ein Leben führten, das mit Unzucht, Raub und Mord befleckt war. Vor Monona gingen wir an einer Windmühle vorbei und baten einen Farmer um die Erlaubniß, auf dem Boden seiner Hütte schlafen zu dürfen. Ihr könnt nicht hier sein, sagte er; es sind vor einigen Tagen meine Verwandten aus Europa angekommen, und das Haus ist mehr als voll. Nun war der Himmel so heiter und die Luft so lau; wir beschlossen deshalb, gleich dem Erzvater Jakob, unter freiem Himmel zu übernachten. Es wurde für 4 Personen in den Wagen und für die andern unter den Wagen gebettet, und nun ruhten wir als müde Pilger unter dem sternenbesäeten Himmelszelt so gut als in schwüler Kammer. Wir konnten uns darum nicht entschließen, in Monona zu übernachten, weil keine günstige Weide um die Stadt her war. Monona hat noch keine Kirchthürme und keine Glocken, und ist nicht größer als ein Schulort in der Schweiz; es hat aber viele Kaufläden, einige Gasthöfe und die Aussicht, eine große Stadt zu werden; denn ringsum ist reiches Fruchtland und schon ein großer Theil davon in Anbau genommen. Es gibt aber noch genug Plätze in dieser Umgebung, die so groß sind, wie 3 bis 4 schweizerische Kirchgemeinden, auf denen noch keine Seele lebt. Das ganze Land ist aber in den Händen von Spekulanten. Monona war vor 10 Jahren noch nicht; es stand damals nur ein kleines Häuschen auf diesem Platz, und hieß zur „armen Hütte".

Anderthalb Stunden außer Monona verirrten wir, und mußten rechts eine halbe Stunde weit durch das tiefe Gras waten, ehe wir auf den rechten Weg kamen. Ein solcher Gang ist etwas unheimlich, weil man nie sicher ist, ob man etwa auf eine giftige Schlange tritt. Hier fanden wir Frauenschühlein, so weiß wie Marmor; sie sind aber doch nicht so schön wie die weißen mit röthlichviolettem Anflug, die an waldigen Abhängen wachsen. Das gestockte und das gestengelte Farnkraut gedeiht hier in Wäldern und an Abhängen ungemein üppig. Am leidigen Katzenschwanz ist kein

Mangel und auch die Winde spinnt sich als verderbliches Unkraut um Weizen und Hafer. Das schlimmste Unkraut ist hier die indianische Kartoffel; sie pflanzt sich durch vielen Samen fort und die Stengel schießen schnell auf, werden 8 bis 10 Fuß hoch, und ersticken die Kulturpflanzen. Sie heißen darum indianische Kartoffeln, weil die Wurzeln, die so groß wie kleine Rüben sind, von den Indianern ausgegraben, gekocht und gegessen werden.

Der Weg führte nun längs einem tiefen Bach durch ein Thal. Wir lagerten bei einem Blockhaus und hielten unser Mittagsmahl. Auf einmal öffnete sich die Thüre des Blockhauses, eine große Schaar Mädchen sprang barfuß heraus und über das Thälchen den Hügel hinan in ein Gebüsch, eilten aber bald wieder zurück ins Haus; nun öffnete sich die Thüre zum zweiten Mal, und gleicherweise sprang eine Schaar Knaben hinauf. Da war es uns klar, daß wir uns bei einem Schulhause gelagert hatten; denn im ganzen Westen haben die Schulhäuser, in Städten ausgenommen, keine Abtritte, darum rennen die Kinder zur bestimmten Zeit in den Busch.

Diesen Nachmittag gab es großen Verdruß. Wir hatten der jungen Kuh das Kalb in den Wagen gelegt und waren schon eine Stunde gefahren, da schaute sie umher, sah ihr Kälblein nicht, und sprang, in der Meinung, es sei zurückgeblieben, in vollem Galopp auf den Platz zurück, wo sie es gesäugt hatte. Wir konnten ihr diese Dummheit verzeihen, denn als sie das Kälblein wieder sah, brüllte sie vor Freude.

Die Glarner wurden durch den Anblick des schönen, fruchtbaren Landes sehr heiter und gutmüthig gestimmt, und priesen sich glücklich, daß sie es gewagt haben auszuwandern, und in eine solche Gegend gekommen seien. Nicht etwa nur die Armen, nein, gewiß auch die Reichen, sagten sie, würden auswandern, wenn sie sehen könnten, was wir jetzt sehen. Das ist wahr, wer 2000 Thaler Vermögen hat, kann sich hier ein ruhiges und glückliches Leben bereiten; denn die Landwirthschaft ist da ein leichtes Geschäft, weil man sich weder mit Stallfütterung noch Dünger besonders plagt.

Auf den Abend erreichten wir die Ufer des gelben Flusses. Jenseits der Brücke lag eine grasreiche Ebene. Auf einmal fingen die Glarner an zu jauchzen, zeigten rechts abwärts, und riefen:

Tannen! — und wirklich, da standen, groß und prächtig, die ersten Roth- und Weißtannen, welche ich in Amerika sah.

Nächst der Brücke war ein Schulhaus, und wir erhielten von der freundlichen Lehrerin die Erlaubniß, dasselbe als Herberge benutzen zu dürfen. In Jowa, sowie in den meisten westlichen Staaten, wird der Schulunterricht gewöhnlich durch junge Damen besorgt. Diese Damen sehen in Kleidung und Haltung den Schwestern Jesu in der Schweiz nicht unähnlich. Ich glaube, der Elementarunterricht vom 6. bis 9. Jahr könnte ohne Nachtheil geschickten Töchtern überlassen werden, bin aber überzeugt, daß Frauen oder Töchter in Behandlung von eilf- bis 12jährigen Bengeln zu zart sind. Man bedient sich hier für die Anfangsgründe im Unterricht nicht nur deßwegen der Töchter, weil sie dazu mehr Gewandtheit besitzen, sondern auch darum, weil sie die Taxe billiger stellen. Diese Lehrerin begnügt sich mit der Staatstaxe, welche monatlich 6 Thaler ist. Die Schulen sind nicht gar groß. Sechs Farmer haben da ein Schulhaus gebaut; jeder dieser Farmer besitzt aber nicht bloß so viel Land als etwa ein Schulkreis in der Schweiz, sondern bereits so viel als eine Kirchgemeinde. Nun läßt sich denken, daß die Kinder einen einsamen, weiten Schulweg haben, und das ist auch gut; denn es ist eine alte, auf Beobachtung gegründete Erfahrung, daß ein langer Schulweg den vortrefflichsten Einfluß auf die körperliche Entwickelung der Jugend übt.

Während wir unter freiem Himmel Anstalten trafen, zu sieden und zu braten, kam der Vater der Lehrerinn, ein amerikanischer Farmer aus Indiana, der sich vor einem Jahre hier niedergelassen und eine Säge gebaut hat. Er führte uns unter freundlichen Gesprächen zu einer Quelle bei seinem Haus, welche in vier großen Strudeln aus dem Felsen quillt und mehr Wasser liefert, als die Aa, die im Kanton Zürich die vielen Fabriken bei Uster treibt. Dieser Mann zog hauptsächlich darum aus Indiana weg, weil seine Familie dort viel am Fieber litt, und er freut sich der Aenderung, denn es fühlen sich jetzt alle gesund. Bald nach seiner Ankunft wurden ihm zwei kostbare Pferde gestohlen. Das war ein harter Schlag, der ihn sehr zurückbrachte. Man ist einer Bande von Pferdedieben

auf der Spur, und wenn man sie ertappt, so werden sie ohne Verhör und Richterspruch aufgehängt.

Im großen gelben Fluß, der etwa 30 Fuß breit und bei langsamem Lauf 6 bis 10 Fuß tief ist, leben keine Fische. Nachdem derselbe 2½ Stunden lang einen unterirdischen Gang durchströmt, fließt er einige Meilen oberhalb dieses Platzes in seiner vollen Größe wieder aus der Erde hervor. Wahrscheinlich verliert das Wasser in diesem humusreichen Boden den freien Sauerstoff, darum können keine Fische darin fortkommen. Es gibt in Iowa viele Bäche, in welchen aus diesem Grunde keine Fische leben; doch trifft man auch genug Wiesenthäler mit Bächen, die prachtvolle Forellen in Menge haben.

Auf die Nacht fing es an zu regnen; wir lagerten uns in der Schulstube, welche aus Holzblöcken, im Quadrat übereinander geschichtet, gebildet ist. In der Mitte befindet sich ein eiserner Ofen und über dem Haupt das Schindeldach. Einen besondern Boden als Decke haben hier die Schulhäuser selten. Die Bretter des Fußbodens schlossen nicht ganz und waren auch nicht genagelt. Bei Reinigung der Schulstube hebt man ein Brett vom Fußboden auf und wischt den Staub in diesen hinein, der dann vom Wind, weil es unterwärts hohl ist, in die Welt hinausgeblasen wird.

Am folgenden Morgen sah es noch sehr regnerisch aus; da nahm ich Dinte und Papier aus meiner Wandertasche, um Euch über diese Reise und das Land zu berichten. Wo ich mich aber hinsetzte, fielen Regentropfen auf das Papier, und so war mir's unmöglich, Euch in diesem Schulhause einen Brief zu schreiben.

Um 9 Uhr heiterte sich das Wetter auf; wir begaben uns wieder auf den Weg. Wir fanden das Land immer unbewohnter, und wo wir Farmern begegneten, boten sie uns Farmen an. Diesen Nachmittag wurde mir eine solche von sehr fruchtbarem Boden, 30 Acres umzäuntes und gepflügtes Land, nebst Farmhaus und 130 Acres Wald und Wiesland für 400 Thaler angeboten; das war kein hoher Preis; denn 200 Thaler kostete das Land ursprünglich, und eben so hoch kam das Haus, die Umzäunung und das Brechen des Landes.

In dieser Gegend gibt es viele trichterförmige Vertiefungen

von 12 bis 20 Fuß Tiefe in die unterwärts felsige Erde, es sah aus, als ob dieselben durch Verwitterung der Felsen in unterirdische Gänge und Höhlen entstanden seien. Es sind da die Felsen im Innern voll Klüfte und Höhlen, und es gehen dieselben oft nahe an die Oberfläche, so daß es hohl tönt, wenn man darüber läuft. Solche Höhlen sucht man auf, denn es hat meistens Blei darin.

Beim Mittagessen war der Boden noch zu naß, als daß wir uns ohne Gefahr, Rheumatismus aufzulesen, hätten niedersetzen dürfen; darum warfen wir Betten und Strohsäcke vom Wagen, und lagen nach einer Viertelstunde wie Muselmänner im Kreise, neben uns im Grase einen blechernen Becher voll süßen Thees, dabei ein Stück Brod und einen hübschen Schnitz Schinken. Freund Marti fing, gemäß der Heiterkeit seines Gemüthes, an, Analogien zu singen. Zum Beispiel: Der Farmer in dem grünen Wald wollt' suchen einen Aufenthalt. Er ging im Wald wohl hin und her, ob auch Nichts anzutreffen wär. Dann machte er den Vorschlag, Stegreifreime zusammenzuschmieden; die Sache müsse aber rasch und im Takt gehen; er wolle den ersten Streich ziehen, dann müsse ich den zweiten einhauen, und er wieder den dritten u. s. w. Vorwärts, rief er, Achtung!

Erster Streich: Hier auf der schönen Prairiewelt
Ich. Zweiter „ Erfüllt mit Himmelsluft
Er. Dritter „ Die Blumenpracht, das Saatenfeld
u. s. f. Des frommen Farmers Brust.

Da strömt dem Fleiß der Segen zu. Das Land ist reich und frei. Und Mancher fühlt in süßer Ruh, daß er hier glücklich sei. Bei Milch und Brod im Ueberfluß, bei Eiern, Speck und Fisch. Da wünscht man noch zum Vollgenuß ein Gläschen Wein bei Tisch. Doch kann dem guten Farmer nur der Wunsch nach Most und Wein als Krone höh'rer Landkultur allhier beschieden sein. — So hieb Einer auf den Andern ein, bis ein Reimstück fertig war, dann streckten wir uns eine Stunde zum Schlaf aus, und fuhren nachher weiter aus einem Wiesenthal rechts über eine kleine Anhöhe in ein anderes Thälchen hinunter, dann über den klaren Bach, aus welchem einige wilde Enten emporflogen, eine große Grasfläche auf[illegible]. Nun hatten wir rechts die größte und schönste Farm, welche [illegible] ſe

noch sah. 640 Acres ins Gevierte an einem Stück, hoch umzäunt. 4 Pflüge mit 16 Joch Ochsen brachen Prairie. Alle 640 Acres kommen unter den Pflug. In der Mitte der Farm vertieft sich das Land ein wenig und läuft nach Süden in ein Thälchen aus; in der Vertiefung bei einer Quelle stehen die Gebäulichkeiten. Es wird ringsum gepflügt, und eine Furche ist mehr als 5 Viertelstunden lang. Dieser Farmer macht des Jahres eine Ernte von mindestens 7000 Thaler. Wer aber nicht zum Voraus ein reicher Mann ist, kann nicht nach solchem Maßstab ausgreifen. Mir wäre ein solcher Hof eine entsetzliche Last. Gott läßt auch den Ueberfluß der Güter für den Habgierigen zur Last werden; denn die Erde gehört nicht nur Wenigen. Das weite, spekulative Ausgreifen der Einzelnen auf viel Land ist aber, insbesondere in bevölkerten Gegenden, eine Beeinträchtigung der Mitmenschen in ihrem heiligen Urrecht auf Grundeigenthum.

Durch das ganze nördliche Jowa werden sehr viele Erbsen gepflanzt; man betrachtet dieselben als ein ergiebiges und nützliches Futter für die Schweine. Obgleich hier nicht, wie in Indiana, Ohio u. s. f., der Riesenmais gepflanzt werden kann, so macht man doch bei der hiesigen Art, welche schneller reift, große Ernten, nämlich 40 bis 50 Buschel auf dem Acre.

Diesen Abend wurden wir in abgelegener Gegend von einem sehr heftigen Gewitter überfallen. Die Andern öffneten ihre Regenschirme und hüllten sich tief in Kleider ein, um nicht naß zu werden; ich aber zog mich aus bis auf Hosen und Hemd, schob die Kleider in meinen wachstüchenen Reisesack, um so wenig als möglich nasse Kleider zu bekommen, und um mich nach dem Regen wieder warm und trocken anziehen zu können. Wir eilten indeß hastig vorwärts. Bald fuhren die Blitze rechts, bald links neben uns in die Erde, und es folgte Donnerschlag auf Donnerschlag. Der Regen fiel in Strömen herab, wir wanderten gleichsam unter einem Wasserfall. Der Weg lenkte in ein kleines Thal und wurde zu einem rauschenden Strudelbach, durch welchen wir bis an die Knie wadeten. Endlich sahen wir ein Farmhaus und sprangen hinein. Da lagen drei Jungfrauen auf einem Bett mit geschlossenen Augen, die Finger in den Ohren. Das Wasser floß über

den Stubenboden, und zwei kleine muntere Knaben plätscherten mit großem Vergnügen darin herum. Den Frauen und Männern floß das Wasser wie aus Brunnenröhren von den Aermeln; Betten und Kleider, Brod und Mehl auf dem Wagen waren ganz durchnäßt, nur meine Sachen im wachstuchenen Sack blieben warm und trocken.

Wir befanden uns nun in der Nähe der Gränze von Minesota, noch zwei Stunden von Martis-Farm entfernt, und mußten dieses Gewitters wegen in Maken auf einem Heuboden Herberge nehmen. Ich hüllte mich in ein Hirschfell, die Andern legten sich in Büffelhäute. Bald verkündete ein allgemeines Schnarchen die Ruhe der Müden. Doch konnten im Gedankenspiel mit den Seinigen in Europa sich lange nicht schließen die Augen Eures innigst grüßenden

H. Boßhard.

XLVII. Brief. Eine neue Ansiedelung im nördlichen Jowa, an der Grenze des südlichen Minesota.

Theure Freunde!

Martis-Farm bei Lansing, den 7. Juni 1853. Das nördliche Jowa liegt hinter Wiskonsin, 2000 englische Meilen westwärts von Neu-York im Innern von Nordamerika. Wenn Ihr aus Eurer Heimat weg über das Weltmeer gereist und zu Neu-York, in Nordamerika, angelangt seid, so habt Ihr noch ungefähr so weit zu mir, als es von der Schweiz nach Egyptenland ist. Ich sage es jedoch unverholen, wenn man mir die Wahl vorlegte: ob ich von der Schweiz über das Weltmeer nach Neu-York oder von Neu-York zu Wasser und Land bis hieher reisen wolle, so würde ich, die Meeresstürme abgerechnet, den erstern Weg bei weitem vorziehen, und doch ist die Reise von Neu-York hieher die sicherste und kürzeste Linie, indem sie nur 10 Tage dauert; aber die Fahrt greift sehr an. Im Emigrantenwagen gibt es weiße Vögel in die Kleider und das viele Umladen des Gepäckes ist mit großen Sorgen und viel Aergerniß verbunden; wer nicht wie mit Tigeraugen darüber wacht, wird von den äußerst frechen Dieben bestohlen.

So oft ich hier an einem dieser klaren Bäche stehe, denke ich: dies ist ein Crystallfaden, der jenseits des Weltmeeres noch hinauf zu meinen Bekannten reicht; denn das Wasser von Jowa fließt, wie dasjenige aus Euern Brunnenröhren, ins gleiche Meer. Jowa hat für seine Zukunft eine außerordentlich günstige Lage. Es liegt zwischen den großen Strömen Missouri und Missisippi und wird noch von einigen schiffbaren Flüssen durchfurcht, auch von vielen Eisenbahnen einst durchschnitten werden. Das Land am Missisippi ist größtentheils vergeben, und wer da kaufen will, muß schon aus zweiter oder dritter Hand einen höhern Preis zahlen. 30 Stunden weiter einwärts ist das Land wohl 100 Stunden weit noch gänzlich unbewohnt. Jowa hat jetzt noch nicht mehr Einwohner als der Kanton Zürich, und böte 5 Millionen Seelen genug Raum. Dieser Staat trägt alle Bedingungen in sich, einst das reichste und glücklichste Farmerland der Union zu werden. Jeder, der hier ist, fühlt und erkennt dieß; darum hat auch Herr Marti sich einen lieblichen Wohnsitz ausgesucht, und 10 englische Meilen vom Ufer des Missisippi und von der Stadt Lansing für 1050 Thaler 640 Acres Land gekauft.

Wir erreichten das Grundeigenthum Herrn Marti's den 3. Juni Morgens 9 Uhr. In einem stillen, einsamen Thal, im Schatten einiger Eichen und am rauschenden Bächlein stand die kleine Blockhütte, welche zu unserer Aufnahme bestimmt war. Ein Häuschen, blos mit vier Wänden und einem Schindeldach, 14 Fuß lang und 10 Fuß breit, sollte auf einige Zeit für 8 Personen und einen großen Hund Stube, Küche und Schlafkammer zugleich sein. Da läßt sich's denken, daß Bett und Tisch, Backofen und Kochherd und das trübselige Allerlei von 8 Personen gewiß nahe zusammenkamen. So ein Backofen da hinten in der stillen Welt von Jowa ist aber ein anderes Instrument als der felsenfeste Bauernofen in der Schweiz; denn so wie hier das Brod aus dem Ofen kömmt, nimmt man auch den Ofen weg und hängt ihn an die Wand. Ei der Tausend! hör' ich jetzt manche Bäuerin sagen; und gibt es denn auch weißes Brod? Warum denn nicht! Noch weißeres als bei Euch; denn das Mehl macht weißes Brod, nicht der Ofen. Wir backten je zu zwei Tagen ein Mal und hatten herrliches Brod. Der Ofen ist von Glanzblech

und hat die Form des Hutes in einer Mühle, nur wird diese Form nicht stehend, sondern liegend gebraucht und ist in der Verengerung geschlossen. Wendet man die weite Mündung einer Feuerflamme zu, so wird die strahlende Hitze von derselben in diesem Kasten gefangen, und setzt man Brod ein, so bäckt es ausgezeichnet. Ich könnte die Sache noch weiter ausführen und zeigen, wie man ohne besondern Holzaufwand und beim gewöhnlichen Heitzen leicht täglich neugebackenes Brod machen kann. Dies würde aber den Bäckern Schaden bringen, und da ich viele liebe und gute Freunde unter denselben habe, will ich ihnen zulieb hierüber keine weitern Mittheilungen machen.

Und nun wieder zu unserer Hütte. Wir wohnten noch sehr vornehm, denn unser Haus hatte Vorder- und Hinterdach, eine Thüre, eine Fensterrahme mit 6 Scheiben und einen hölzernen Boden. Es war früher der Winteraufenthalt eines Waatländers. Daneben wohnte eine Haushaltung aus dem Kanton Bern in einer Hütte ohne Wände. Da waren zwei Stützen in die Erde gegraben, oben querüber ein Stück Holz und hinten nach dem Berg Dachhölzer aufgelegt und Schindeln darauf genagelt. Unter diesem Dach wurde gekocht und Nachts für 5 Personen die Schlafstätte gerüstet. Die Berner kamen mit 10 Stück Vieh hieher, und hatten diese Hütte nur zum flüchtigen Aufenthalt gebaut; denn sie sind im Besitz von einem Landwarrant (Landversicherung), und suchen sich in der Umgegend eine Gelegenheit zur Niederlassung. Nun höre ich einige Leser fragen: Was ist das mit dem Landwarrant? Drum merket, das ist so: Die Vereinigten Staaten führten Krieg mit Mexiko und warben für diesen Krieg 50,000 Soldaten mit der Bedingung, daß außer dem Solde jedem Soldaten oder, im Fall seines Todes, den Nachkommen 160 Acres Land als Geschenk zufallen solle. Bei seinem Abschied erhielt also jeder Soldat einen Brief, der ihm das Recht auf 160 Acres solchen Unionslands zusicherte, auf welches noch Niemand Anspruchsrecht hatte. Ein solcher Brief heißt nun Landwarrant, und damit kann man hingehen und sich von unverkauftem Land ein Stück wählen wo man nur will, und nach der Zusicherung mit dem Warrant dasselbe zahlen. Nun gab es Tausende und Tausende, welche kein Land nahmen, und ihre Warrants

zu Spottpreisen verkauften. Ein Warrant hat, als ein Recht auf 160 Acres Land, den Werth von 200 Thalern; es wurden aber viele zu 30, 80 und 100 Thaler verkauft. Viele Häuser befassen sich nun mit diesem Handel, auch Schelme und Betrüger.

Die Berner haben ihren Landwarrant für 140 Thaler gekauft; nun haben sie aber ein schönes Stück von 80 Acres ungeklärtes Land getroffen, und hätten es gern; dazu ist ihnen aber der Warrant zu groß und nicht anwendbar. Gleichwohl werden sie die 80 Acres nehmen und den Warrant weiter behalten oder verkaufen. Da sich die Sache mit dem Landkauf in die Länge zog, so bauten sie mit Erlaubniß und Beihülfe von Marti ein Blockhaus auf Marti's Land, welches in 4 Tagen fertig war und in aller Form ein Haus ist, wie Tausende von Farmern Jahre lang darin leben. Das Haus ist nach hinten 2 Fuß tief in die Erde gegraben, ins Gevierte 8 Fuß hoch, inwendig 12 Fuß breit und 16 Fuß lang.

Herr Marti übergab der einen Glarnerfamilie 40 Acres Land zur Benutzung und baute ihr auf ähnliche Weise in der Nähe einer herrlichen Quelle ein solches Haus, dasselbe wurde aber etwas höher gemacht, damit man eine Zimmerdecke legen und darauf ein Schlafzimmer rüsten kann. Letzteres geschieht also: der Farmer mähet schönes, weiches Gras, dörrt es zu Heu, füllt den Boden damit so hoch auf als er will, wölbt sich und seiner Familie ein warmes, liebliches Nest darein, in welchem sie gesunder schlafen als Hunderttausende in den Dunstkammern der Schweiz; man steigt mit Bequemlichkeit aus der Wohnstube auf dem kleinen Leiterchen durch das Loch hinauf und herab.

Dieser Glarner könnte nun hier gewiß ein recht glücklicher Farmer werden, denn vor seinem Fensterlein und ums Haus liegen einige Acres Land, wie es im ganzen Glarnerland kein so fruchtbares hat. Nach Holz muß er nicht 50 Schritte laufen, und für 20 Stück Vieh ist Futter im Ueberfluß vorhanden. Doch die Frau weint und will verzweifeln; sie meint, es sei gar schrecklich, in solcher Einsamkeit zu leben und zu sterben. Wenn sie daheim nur zum Brunnen gegangen sei, habe sie die lieben Nachbarsleute gesehen und Rath und Freundschaft genossen; hier könne man Wochen lang keinen Menschen sehen. Solche Grillen macht sich jetzt

die gute Frau; aber gar nicht weit von ihrem Hause wohnt der Glarner Schindler von Mollis mit seiner Familie, 2 Stunden weiter nordwärts der Glarner Stauffacher, noch ein Ahne des berühmten Stauffacher von Schwyz; seine Voreltern wurden reformirt und wanderten um des Glaubens willen aus dem Kanton Schwyz ins Glarnerland. Auch die Berner lassen sich nicht ferne nieder; etwas westwärts wohnt ein Aargauer aus der Nähe von Zofingen, rings umher mehrere Badenser. Es ist so, wie der Württemberger sagte: nie wird der Mensch sein Paradies finden, wenn er nicht die Bedingungen dazu in seinem Herzen trägt.

Ganz anders ist die Seelenstimmung des Jakob Marti; er singt und jauchzt und arbeitet mit Eifer und hoher Begeisterung an der Begründung einer glücklichen Zukunft. Er hätte nie so viel Land gekauft; aber er will da nicht eigentlich Landbau, sondern Sennerei und Alpenwirthschaft treiben, und hat dazu die schönste Gelegenheit. Das Land enthält 5 bis 6 grasreiche, üppige Thäler, und bereits in jedem derselben sprudeln wasserreiche Quellen. Drei Thäler öffnen sich in ein Hauptthal. Mitten in diesem Hauptthale erhebt sich ein kleiner Hügel mit schöner Aussicht auf einen großen Theil der Farm, dahin baut Herr Marti sein Wohnhaus. Hinten in den Thalgründen in der Umgebung der Quellen stehen große Eichen und Nußbäume, Linden und Zuckerahornbäume, so wie Reben, welche dicht mit Träubchen behangen sind. An Hügelrändern stehen, wie überall in Amerika, die Gebüsche des Sümack, Haselsträucher und wilde Kirschen. Die Thalgründe bestehen aus schwarzer, tiefgründiger Dammerde. Die Quellen, welche ordentliche Bäche bilden, verlieren sich, wie in Iowa überall, im Lauf von einigen hundert Schritten im unterirdischen Sand und in den tiefen Felsenspalten. Der Hütte grad vorüber, jenseits des Thales, erhebt sich in Stutzerschußweite eine Felswand von Sandstein mit schönem Glassand. Auf allen Felsen rings umher, weit und breit, liegt eine mit diesem Felssand durchmengte dünne Schicht von Eisenerz; auch zeigen sich Spuren von Blei. Die grasreichen Hügel sind theils dünner, theils dichter mit Eichen und Nußbäumen besetzt; die Bäume sind nicht hoch und haben auf dem Stock etwa einen Fuß Durchmesser. Von der Hütte links dem Berge nach ist hübscher junger Holzwuchs,

worin die Espe, deren Rinde als Arznei dient, gar üppig emporschießt. Letztes Jahr wurden von dem frühern Besitzer 8 Acres Prairie gebrochen und umzäunt. Dieses Frühjahr wurde der Kauf etwas zu spät geschlossen, so daß das Land nicht mehr im ganzen Umfange gerüstet werden konnte. Nun bildet die indianische Kartoffel und eine Art wilder Sonnenblume so dicht und üppig einen Wald von Unkraut, daß es dem großen Manne, wenn er sich durch dasselbe hindurcharbeiten will, noch 2 bis 4 Fuß über den Kopf geht. Im Herbst, wenn dieser Wald von Unkraut verwelkt ist, wird er angezündet; das gibt ein Feuer, das Nachts leuchtet, als ob die größte Stadt brennte. Was sich aber da für ein Wurzelwerk in der morschen Erde bildet, kann man sich nur vorstellen, wenn man es versuchen will, ein Bündel dieses Unkrauts auszureißen. Der eigentliche Untergrund ist sandiger Thonboden, ein schöner, brauchbarer Ziegler- und Hafnerlehm.

Am ersten Tag fing ich in einer Felsenspalte eine gewöhnliche Fledermaus und schoß 2 Vögel, denen ich, weil Ihr sie bei Euch noch nie gesehen habt, nun auch die fremden Namen befügen will. Der erste heißt Tanagra rubra, der zweite Corvus cristatus. In der Nacht fraßen mir die verruchten Mäuse alle 3 Thiere. Wir hatten hier keine Katze und litten ungemein von den Mäusen. In der zweiten Nacht meines Hierseins bissen mich dieselben, während ich schlief, so heftig in die Finger, daß es mich den ganzen Tag schmerzte. Nun gedachte ich diesem Uebel vorzubauen. Ich nahm ein Stück Speckrinde sammt etwas Speck, zog kreuzweise eine Schnur hindurch und band mir das Stück vor dem Schlafengehen in die Hand, welche ich beim Schlafen offen auf das Bett legte. Wie dann eine kam und kitzelte und raffelte, schloß ich schnell wie der Blitz die Hand, drückte der Maus den Kopf zusammen und warf sie über das Bett. Auf diese Weise empfingen dann in der ersten Nacht 4 Stück die verdiente Strafe. Wie unwichtig diese Zufälle auch sind, so melde ich sie doch, damit Ihr erkennet, wie Entbehrungen und Uebel den Menschen in der fernen Einsamkeit auf Hülfsmittel lenken.

Weniger konnte ich mit einem andern Feind, mit den leidigen Mücken fertig werden. Jenes kleine Mücklein, welches mit seinen

gräulich-weißen Flügeln so gerne beim Hacken, Jäten und Schneiden an die schönen, braunen Arme der Frauen und Töchter sitzt und ihnen so viele Beulen verursacht, treibt auch hier sein gottloses Wesen, nur mit dem Unterschied, daß sein Biß noch giftiger ist, als bei Euch. Ich zählte an einem Abend von der rechten Hand bis zum Ellbogen 74 Beulen; sie machten mir den Augenblick gar nicht viel Schmerzen, aber am dritten Tag floß unter heftigem Beißen gelbes Wasser aus jeder Wunde und der Arm war 10 Tage lang wie mit einem Ausschlage belegt. Wir hatten indeß Nachts und in der Hütte nicht viel von denselben zu leiden. Außer dieser Mücke gibt es noch eine zudringliche Art mit langen Füßen, langem Rüssel und singendem Ton, deren Stich momentan schmerzt.

Empfanget meine Grüße und den aufrichtigen Wunsch, daß Euch die Vorsehung für und für vor allem bösen und schädlichen Ungeziefer behüte!

In treuem, liebendem Andenken Euer Freund,

Heinrich Boßhard.

XLVIII. Brief. Eine gefährliche und unheimliche Begegnung.

Theure Freunde!

Martis-Farm in Jowa, den 14. Juni 1853. Wenige Tage vor unserer Ankunft wurde in der Nähe ein großer Schwarzbär erlegt. Eines Abends kam Mr. Wegfield hergeritten und meldete, daß ihm ein Katmount (Wildkatze) jede Nacht ein Huhn stehle. Auch Bruder Martin, als er eines Abends über den Hügel ging, um die Kühe zu suchen, begegnete einem Hirschen. Bald nachher sprengte ein junger Amerikaner in vollem Galopp über die Hügel, und jagte vor ihm her einen jungen Wolf. Alle diese Thatsachen waren zu lockend, als daß ich einige Streifereien auf Hochwild hätte unterlassen können. Den 8. Juni Morgens 9 Uhr zog ich mit der Doppelflinte, welche einerseits mit leichtem, anderseits mit schwerem Schrot geladen war, auf die Jagd. Ich verfolgte im felsigen Hintergrund eines Thales, in der Nähe einer Quelle, von Gebüsch zu

Gebüsch in größter Hast einige prachtvolle, schwarz, gelb und weiß gefleckte Vögelchen (nordamerikanische Zeisige), und erblicke auf einmal in der Krone einer Eiche einen stolzen Fasan, welcher bald wohlgetroffen herunterfällt. Ich eile hastig auf ihn zu, um bei der Verblutung die Beschmutzung der Federn zu hindern. Wie ich mich bücke, um die Beute aufzuheben, da ertönt neben meinem rechten Fuß in dem mit Maiäpfeln und Farnkraut überdachten Grund ein scharfes, durchdringendes Geschnäder, gerade so wie das Abschnadern einer Uhrfeder, wenn die Kette bricht. Neugierig öffne ich mit dem Flintenkolben die Bedachung, da reckt eine gelb und schwarzbraun gefleckte Klapperschlange ihr todverkündendes Haupt. Das machte mich ganz elastisch. Der Anblick und ein Sprung seitwärts war Eins. Da mir den Augenblick nichts Anständiges zu Gebote stand, um derselben nöthigenfalls zu begegnen, so zog ich den eisernen Ladstock und begab mich, um sie ja nicht aus den Augen zu verlieren, wieder zur Stelle; sie lag ruhig, und so ging ich hin und schnitt einen passenden Stab, um sie mit möglichster Schonung zu tödten, damit sie mir um so besser zum Ausstopfen dienen könne. Nun versetzte ich ihr einen sanften Streich hinter den Kopf, und wie der Blitz warf sie sich mir entgegen; sogleich erhielt sie den zweiten, kräftigern Streich, der sie tödtlich verletzte. Sie geberdete sich ohnmächtig, erhob den Schwanz und klapperte eine halbe Viertelstunde lang unaufhörlich. Auf 10 Schritte tönt das Klappern wie das Plätschern des aus einer Brunnenröhre laufenden Wassers, auf 20 Schritte wie das Murmeln eines Bächleins. Eine Schlange ist nicht leicht so zu tödten, daß sie sich nicht mehr bewege; diese Thiere zeigen gewöhnlich bis nach Sonnenuntergang immer noch Leben und Bewegung. Ich machte daher der Schlange eine Schnur mit zulaufender Schlinge an den Hals, trug sie heim und hing sie bis am andern Morgen an eine Eiche. Nun legte ich sie auf eine Bank und betrachtete ihre Form und Gestalt. Sie maß 3/4 Fuß im Umfang und 4½ Fuß in der Länge; sie hatte 9 Klappern und war also 9 Jahre alt, denn mit jedem Jahr wächst eine neue Klapper heraus. Quer über den Rücken liefen schöne dunkelbraune Streifen. Hinter der Mündung des Afters war sie dünner und rabenschwarz. Der Kopf ist breit und dem Rumpfe eines Frosches ähnlich;

er bildet in Verbindung mit dem Halse die Form eines Dreizacks. Die Augen sind sehr klein unter einer harten, durchsichtigen Hornhaut, welche bei der Häutung eine milchige Trübung annimmt, weßhalb man dann sagt, sie seien blind, sind es aber meiner Erfahrung nach nicht. Nach dem Bau der Eingeweide ist die Schlange dem Vogel viel ähnlicher als dem Fisch. Die Klapperschlange hat ein sehr zartes, schönes, weißröthliches Fleisch, welches, so wie auch das Gift, sehr stark und gerade so riecht, wie sammt den Hülsen gesottene Süßerbsen. Im Oberkiefer stehen rechts und links als Todesstacheln die zwei großen Giftzähne; sie sind so spitzig wie eine feine, englische Nähnadel und so lauter wie Glas. Diese Zähne sind hohl und es bewegt sich darin eine wasserhelle Flüssigkeit; diese ist das tödtliche Gift. Vornen nach der Spitze biegen sich die Zähne ein wenig einwärts, in dieser Biegung ist eine feine Ritze, aus welcher das Gift in die Wunde spritzt. Ich wollte aus guten Gründen untersuchen, ob das Gift saure oder basische Eigenschaft habe; es standen mir aber unzureichende Mittel zu Gebot, und ich erhielt kein sicheres Resultat. Um ein wenig Gift aus der Höhlung des Zahnes herauszuholen, machte ich zuerst den Versuch mit einem Schweinshaar, dasselbe war aber zu dick, dagegen paßte dazu ein Haupthaar ganz gut. Oft stehen auf der einen Seite 2 bis 3 Giftzähne bei einander. Die Natur hat hiedurch Vorsorge getroffen, daß wenn ein Giftzahn verloren geht, er sogleich durch einen andern ersetzt ist; denn nur bei gebrochenem Zahn sieht man solche Ergänzung. Es scheinen mir noch einige der kleinen-Zähne sehr verdächtig, und wenn ich einmal daheim bei meinem Vergrößerungsglas sitze, so will ich über dieselben eine Untersuchung vornehmen. Erst wenn man die großen Giftzähne einer solchen Schlange sieht, erkennt man die große Gefahr, welche eine unvorhergesehene Begegnung mit solchen Thieren bringen kann. Es sind dieselben immerhin einen halben Zoll lang, und können, wie die Erfahrung lehrt, ihrer Schärfe wegen leicht durch Leder gehen; doch ist man mit Stiefeln ziemlich geschützt, und es ist das Tragen derselben zur Sommerszeit, ganz besonders in felsigen Gegenden, um der giftigen Schlangen willen eine Nothwendigkeit, und dieß um so mehr, als überall tiefes Gras steht und nicht vorauszusehen ist, auf was man tritt.

Oft, wenn ich durch das Gras wade, schreckt mich plötzlich ein durchdringendes Gepfust auf; das rührt von einer Schlange her, welche dem Gegner mit diesem Gepfust einen bläulichen Dunst entgegen haucht, der, wenn er kleine Thiere erreicht, dieselben betäubt.

Als ich Abends den 10. Juni heim kam, hing schon wieder eine Klapperschlange an der Eiche. Jost Martin, der Bruder des Vater Martin, hatte sie beim Brunnen getödtet. Es war eine schwarze Prairieklapperschlange; man hält diese für gefährlicher als die gelben. Ich denke aber, diese sind auch gelber, wenn sie sich gehäutet haben. Die nassen Klappern tönen nicht, darum kann man im nassen Gras selten Geklapper hören.

Am folgenden Montag erzählte mir ein Arbeiter, er habe am Samstag auf dem vorüberliegenden Hügel eine große Klapperschlange gesehen. Ich bat ihn, sogleich mitzukommen und mir den Platz zu zeigen. Er kam und sagte: da bei diesem Stein lag sie, und wie er dies gesagt, hüpfte er auf die Seite und rief: Sie ist noch dort, sie ist noch dort! Und wirklich, da lag sie zusammengekauert; das war mir nun erwünscht. Der Platz war offen, und so konnte ich über ihren bösartigen Charakter, ihre Angriffsweise und ihre Bewegungen Proben machen. Wie ich in ihre Nähe trat und sie mit dem Stock sanft berührte, erhob sie Schwanz und Haupt; den Schwanz zum Klappern, das Haupt zum Biß. Als ich in rascher Bewegung mit dem Stock an sie puffte, versetzte sie demselben, ohne vorher geklappert zu haben, in unbegreiflich schneller Zuckung einen Biß, dann fuhr sie in raschem Angriff auf mich ein; da hatte ich keine Wahl mehr; ich versetzte ihr einen Schlag. Erst jetzt begann sie zu klappern und wollte unter den Stein kriechen. Dies mußte ich verhindern. Immer jedoch, wo ich sie berührte, versetzte sie rechts und links dem Stock mit Blitzesschnelle die heftigsten Bisse. Nun schlug ich sie todt. Bei alle dem machte ich die Erfahrung, daß die Klapperschlange unbeleidigt ein schlaffes, träges Thier ist, und nicht sogleich angreift, beleidigt, aber den Gegner nicht flieht, sondern angreift und mit Heftigkeit und zuckender Schnelligkeit beißt. In dieser Hinsicht haben die Schlangen große Aehnlichkeit mit den Insekten: Die Fliegen und Bremsen, welche nicht giftig sind, zeigen sich sehr furchtsam und schnell fliehend; Bienen, Wespen und Hor-

nissen dagegen dringen mit Wuth und Schnelligkeit auf den großen Gegner ein und versetzen ihm Stiche; so auch die giftigen Schlangen.

Diese Klapperschlange hatte 8 Klappern; sie war in der Häutung begriffen, und deßhalb zum Ausstopfen nicht am besten geeignet; gleichwohl zog ich sie aus. Zwei Tage nach dieser Begebenheit tödtete der eine Glarner nicht weit von der nämlichen Stelle wieder 2 große Klapperschlangen, also innert 10 Tagen allein auf dieser Farm 5 Stücke. Es läßt sich, in den ersten Jahren, in den neu bewohnten Gegenden ein wenig aufpassen. Indeß sind die Schlangen hier weniger eine Plage des Farmers, als die Gover, welche überall die Erde durchwühlen und die Kulturpflanzen wegnagen. Solch ein Thier solltet Ihr einmal sehen! Ihr würdet über seine wunderbare Gestalt erstaunen. Es ist so groß wie eine Ratte, ja wohl noch etwas größer, hat Aeuglein wie ein Krebs; an beiden Seiten des Halses befinden sich 2 Taschen, in welchen man ganz gut eine Sackuhr verbergen kann. Die Vorderfüße sind mit langen, ungemein starken Klauen versehen; mit diesen kratzt das Thier die Erde auf, füllt mit derselben die Seitentaschen und trägt sie darin vor das Loch. Sind die Säcke geleert, so ist der Gover noch nicht zufrieden, er hat es wie der Vetter Jakob mit seinem Misthaufen: er sieht die Sache genau an, und dann muß Alles ordentlich verlegt sein. Der Gover ist auch sehr neugierig; wo er etwas Ungewöhnliches merkt, will er sogleich wissen, was es sei. Sieht ein Wanderer das Thier von ferne, und versucht auf dasselbe hinzueilen, um es mit den Füßen zu zertreten, so schneuzt ihm das Thier entgegen und geberdet sich in fürchterlich drohender Position, wie ein Menschenfresser; dann hat sich der Wanderer wohl in Acht zu nehmen, daß ihn der Gover nicht ins Bein beiße. Letzthin, als ich bei Schindlers Farm vorbeiging, hörte ich das Angstgeschrei der Frau Schindler; indem ich hin eilte, dachte ich: es ist ein Unglück geschehen. Da stand die Frau beim Brunnen und konnte nicht mehr von der Stelle; denn vor ihr stand ein Gover, und wollte sie rechts oder links, vor- oder rückwärts, so warf er sich ihr entgegen und schnarchte sie an. Ich wußte ihr im Augenblick auf keine andere Weise zu helfen, als daß ich eine Ruthe nahm und den Gover ein wenig auf das Schwänzlein zwickte, da ließ er los und wandte

sich wüthend gegen mich. Ich mußte laut lachen. Der Bursche geberdete sich akurat wie ein aufgeblasenes, zorniges Herrlein, so breit und gravitätisch, so wüthend und stolz; sein ohnmächtiger Hochmuth und seine Wuth belustigten mich zu sehr, als daß ich ihm hätte Leides thun können; dagegen reizte ich ihn auf alle Weise und ließ mich anschneuzen, damit er mir seine Art und Natur in dieser Richtung in ganzer Größe offenbare. Als er endlich merkte, daß ich nur Spiel treibe, gab er den Streit auf und schoß wie ein Pfeil ins Gebüsch.

Die Gover haben einen braunen, glänzenden Pelz, graben oft bei 100 Schritten lange Höhlen durch die Erde. Es gibt in Wald und Wiesen Gründe, wo die Zahl ihrer aufgeworfenen Haufen so groß ist, daß das Land aussieht, wie geackert. Die Landkultur verdrängt die Gover schnell; man findet sie darum am häufigsten auf neuen Ansiedelungen und in noch unbewohnten Gegenden. Das Thier hat einen langen und breiten Kopf, kaum bemerkbare Ohren, vorn 4 scharfe Schneidezähne und starke Stockzähne; es lebt meistens von Wurzeln.

Noch häufiger als der Gover und auch schädlicher für den Landmann sind hier die Erdeichhörnchen. Es sind dies wunderschöne Thierchen, welche in 2 Arten vorkommen. Die eine Art lebt vorzüglich auf den Prairien, die andere im Wald. Die eine Art hat größere Augen, ist etwas länger, hat der Länge nach schwarze und weißbraune Streifen über den Rücken; die schwarzen Streifen sind zudem weißlich punktirt. Die andere Art ist an den Seiten schwarz und weißlich gestreift und trägt einen leichten Federschwanz. Diese Thiere haben auch Backentaschen wie die Eichhörnchen; auch ihre Nahrung und Lebensart ist die nämliche. Wenn nun der Landmann sein Korn gesäet hat und es keimt ein wenig hervor, so sehen diese kleinen Schelmen die Reihen, eilen von Keim zu Keim, graben die Körner aus und tragen sie in ihren Backentaschen fort; so leeren sie ganze Aecker, und der Farmer weiß ihrer auf keine andere Weise habhaft zu werden, als er geht des Vormittags auf die Felder und schießt sie todt, oder er sucht sie zu vergiften. Sie halten sich gern in hohlen Bäumen und in Goverhöhlen auf. Die Art, welche auf den Prairien lebt, setzt sich nach der Flucht vor ihrer

Höhle auf die Hinterfüße, schaut umher und wiehert wie ein Pferdchen, schlüpft bei weiterer Verfolgung schnell in die Höhle. Wenn man über eine Prairie läuft, so hört man rechts und links dieß Gewieher. Die andere Art nähert sich in ihren Bauten dem Eichhörnchen und klettert auch.

Ich sage es Euch aufrichtig und in Folge eigener Anschauung und Erfahrung: Der Farmer ist hier in Bezug auf Schädigung seiner Produkte mehr Verdrießlichkeiten und Nachtheilen ausgesetzt als in der alten Welt. Dagegen ersetzt ihm das günstige Klima und die Triebkraft des Bodens Alles.

Noch muß ich bemerken: Man liest in den nordamerikanischen Zeitungen, die angesehensten Eidgenossen haben große Besorgnisse wegen Oestreich. Nun fühle ich mich versucht, denselben einen Sack voll Gover zu schicken, um sie an die Grenze zu stellen; diese fürchten die Oestreicher gewiß nicht, sie werden sich ihnen muthig entgegenstellen.

In der frohen Hoffnung, daß unser muthvolles, für seine gerechte Sache kämpfendes Volk siegt, wenn man das Schwert zum Entscheid in seine Hand legt, empfanget den glückwünschenden Freundesgruß von Euerm

Heinrich Boßhard.

LXIX. Brief. Eine Antwort auf die Frage: Wie kann man armen Leuten auf die zweckmäßigste Weise zur Auswanderung Unterstützung bieten?

Theure Freunde!

Sonders-Farm bei Lansing in Jowa, den 30. Juni 1853. Ein achtungswerther Vorsteher aus dem Aargau ersucht mich um Mittheilung meiner Ansichten, betreffend Unterstützung der Auswanderer, indem er meint, da ich, von Staat zu Staat reisend, das Farmerleben und die Schicksale der Ausgewanderten kennen lerne, so müsse ich wohl auch wissen, welche Unterstützungsweise die rathsamste und

beste wäre. Ihre Gemeinde sei geneigt, die Leute durch Beiträge an die Reisekosten zur Auswanderung zu veranlassen. Das scheine nicht eine Unterstützung zu sein, die man mit redlichem Herzen und gutem Gewissen bieten könne. Er sei der Ansicht, die Gemeinde solle Opfer bringen und die Auswanderung fördern, aber nur unter der Bedingung, daß die Opfer sicher zu Begründung der Wohlfahrt der Auswanderer gereichen. Er denke immer, daß es besser wäre, man würde, da man über Gemeindefonds disponiren könne, in guter und gesunder Gegend 8 bis 10,000 Acres Land kaufen, sich die Reisekosten und das Land verzinsen und später das Kapital zurückzahlen lassen. Er wolle mich indeß mit allerlei Ideen oder einer Darstellung ihrer Verhältnisse nicht belästigen. Ich möchte sobald möglich gegen anständige Erkenntlichkeit die Frage beantworten: „Wie glauben Sie, daß man armen Leuten auf die zweckmäßigste Weise zur Auswanderung nach Nordamerika Unterstützung bieten könne?"

Da mich diese Monatsschrift für jeden freien Augenblick beansprucht, so lasse ich dem werthen Vorsteher die Antwort hier folgen, und verlange keine weitere Erkenntlichkeit, als daß man meine treue und aufrichtige Ueberzeugung beachten möge.

Geehrter Herr!

Die Unterstützung der Auswanderung durch Bezahlung der Reisekosten läßt sich nur in dem Fall rechtfertigen, als dem Auswanderer in Amerika ein Platz zu gutem Fortkommen gesichert ist. Außerdem wird in den meisten Fällen, sofern die Leute nicht rüstige Arbeiter oder Professionisten sind, ein solcher Beitrag weiter nichts sein, als der Fuhrlohn ins Elend und Verderben. Ich glaube, mit zweckmäßiger Förderung der Auswanderung kann man Viele glücklicher machen, aber das Elend in der alten Welt nicht auf einmal heben. Wenn die Unterstützung des Auswanderers Glück ist, so soll man ihm auch kein anderes Opfer bringen, als zweckfördernde Dienstbereitwilligkeit. Geldspenden ohne Rückerstattungen sind Vergeudungen. Mit bloßer Auswanderung hat man das Glück noch nicht in den Händen; es gehört zu Allem ein Anfang. Wer hier die Mittel hat anzufangen, kann sich ein anständiges und glückliches Leben bereiten. Bietet diese! Das ist die rechte Hülfe. Und wenn ihr

dabei sachkundig und verständig zu Werke geht, so habt ihr nicht nur keine Einbußen, sondern ihr erntet noch großen Vortheil. Auf dem üppigen Boden von Jowa, Minesota und Wiskonsin fällt von Millionen Jucharten Wiesen das schöne Gras der Verwesung und dem Prairiebrand anheim. Gewiß würden die hier Lebenden das Land im ausgedehntesten Maßstabe zur Viehzucht benutzen, wenn sie die Mittel hätten. Hier in Jowa sind daher 10 Procent der gesetzliche Zinsfuß, und 20 Procent werden durchweg recht gern bezahlt, dieß auf sichere, genügende Hypothek. Der Farmer zahlt hier viel leichter 20 als bei Euch 2 Procent. Wir wollen den Fall setzen, er kauft im Frühjahr 80 Kälber für 400 Thaler, läßt sie weiden und macht ihnen für den Winter Heu. Dies Alles kostet ihn weiter nichts als seine Mühe. Er verkauft nun dieses Vieh nach 2 Jahren und macht an jedem Stück 20 Thaler, so ist das 1600 Thaler. Stellt er sich nicht noch gut, wenn er von einem Betriebskapital, mit welchem er 1600 Thaler gewinnt, nur 160 Thaler Zins zahlen muß? Ein Arzt aus dem Schweizerlande hat sich mit einem guten Freunde hier verbunden. Der Arzt steht in gutem Kredit und bekommt Geld so viel er wünscht, denn er zahlt 4½ Procent Zins, schickt aber das Geld hieher an seinen Freund, der leiht es aus zu 10 Procent, und so haben sie hier 24,000 Thaler angelegt, theilen jährlich unter sich als Ueberschuß an Zinsen die Summe von 1200 Thaler, und sind dabei die Wohlthäter von Hunderten. Gesetzt, es kauft hier Einer eine Farm von 160 Acres sammt Haus und 40 Acres gebrochenes und umzäuntes Land für 600 Thaler und setzt noch 400 Thaler Betriebskapital zu, so ist das 1000 Thaler. Nun macht aber der Ertrag der Ernte ohne den Unterhalt für das Vieh 500 Thaler. Zahlt er nicht leichter 120 Thaler Zins dafür, als daß er eine Farm um den dritten Theil des Ertrags miethet? Es ist ihm dabei ganz leicht möglich, in 10 Jahren sein Kapital abzuzahlen und sich sein Heimwesen frei zu machen. In der alten Welt ist das nicht möglich. Es ist wohl ein schöner Gedanke, 10,000 Acres Land zu kaufen und Gemeindsgenossen am gleichen Ort zu placiren, und es ließen sich dabei unter günstigen Umständen, nebst der Förderung der Wohlfahrt der Ansiedler, weitgreifende, lockende Spekulationen anknüpfen. Es haben

jedoch bis dahin derartige Unternehmungen keinen günstigen Erfolg gehabt, und zwar aus mehrern Gründen: Wie das Land gekauft ist, so muß dasselbe, bewohnt oder nicht, alljährlich versteuert werden, und so kommt sammt Zins und Taxen der Acre bald auf 2 Thaler. Wenn sich nun dem Ankömmling noch gelegeneres und besseres Land um 1¼ Dollar darbietet, so sieht er es schon für keine Wohlthat an, wenn er seinem Wohlthäter mehr zahlen soll. Reale Verluste sind bei solchen Zusammenkäufen unvermeidlich. Zudem können nirgends 10,000 Acres an einem Stück gekauft werden, ohne dabei auch eine bedeutende Masse geringes Land im Terrain zu haben, und dieses läßt sich selten so vertheilen, daß nicht ein bedeutender Unterschied zwischen Farm und Farm hervorträte. Nun ist es bereits unmöglich, diese Sache zur Zufriedenheit mit Geld auszugleichen, denn hier ist immerhin noch Auswahl. Es wurde nach Ihrer Idee die Glarnerkolonie in Wiskonsin angelegt und dabei von vorneherein gefehlt, daß man dem Ansiedler nur 20 Acres zutheilte, während derselbe, um genügende Beschäftigung zu haben, zur Bepflügung 40 Acres bedarf; dazu sind 40 Acres Wiese und Wald gar nicht zu viel, also sollten 80 Acres zu einem gedeihlichen Farmerleben geboten werden. In Jowa meint man, es müssen mindestens 160 Acres sein; denn da will man Raum haben. Es hat sich nun bei der Glarnerkolonie erwiesen, daß die, welche sich von der Kolonie trennten, viel weiter vorwärts sind. Uebrigens würden sich alle miteinander nicht mehr nach Europa wünschen. Es stellt sich heraus, daß die Errichtung eines Kredithauses, eines sogenannten Anleihungsbüreau's das freieste, das günstigste, leichteste und vortheilhafteste Mittel ist, den Auswanderer zu unterstützen. Der Ansiedler geht hin, wählt sich sein Land in einer Lage, die für seine Pläne, seine Betriebsart, seinen Beruf am geeignetsten scheint, kauft es, und empfängt das Geld im gesetzlichen Zinsfuß von 10 Procent von seinem Kredithaus, und verschreibt ihm dafür das Land; kauft die nöthigen Geräthschaften sammt Vieh, macht einen Pfandschein und empfängt das Geld ebenfalls zum nämlichen Zinsfuß. Das ganze nördliche Jowa, dem Mississippi nach 40 Stunden lang und breit, hat sein Landamt in Dubuque, da werden alle Versicherungen und Zuschreibungen ausgefertigt. Demnach gäbe es

für Landversicherungen nicht viel Herumlaufens, wenn das Kredithaus in der Nähe des Landamtes wäre und der Kredit sich nur auf dieselbe Gegend erstreckte. Wohlhabende, gemeinnützige Männer könnten hier für Auswanderer ihrer Gemeinde die Begründer derer Wohlfahrt werden, von 10,000 Gulden jährlich 1000 Gulden Zins ziehen, und sich dabei doch noch auf freier Prairie einige Pferde und Kühe laufen lassen, und so, weil das Geld auf gute und sichere Zinsen angelegt ist, sorgenlos und vergnügt leben. In Amerika ist es so: mit Geld macht man Geld, und wenn Ihr ehrbare und verständige Männer habt, die geneigt sind, in aller Treue eine heilbringende Idee durchführen zu helfen, so rathet ihnen, englisch zu lernen, und bestimmt sie zu Leitern des Anleihungsgeschäfts zur Unterstützung ihrer Gemeindsgenossen in Amerika. Wenn Ihr 60,000 Gulden zu 10 Procent ausleihet und 3 Procent für Verwaltung und Besorgung des Geschäfts berechnet, so könnt Ihr auf einmal 30 bis 40 Familien kräftig unterstützen, und stellt Ihr die Summen auf 10 Jahre rückzahlbar, so könnt Ihr alljährlich mindestens 4 Familien mit Vertrauen auf rechte, zum Durchbruch führende Hülfe und Unterstützung auswandern lassen, auf diese Weise von 60,000 Gulden 7 Procent Zins ziehen und in 10 Jahren 80 arme, grund- und bodenbedürftige Familien nach Amerika fördern, die dann nach 20 Jahren in Wohlstand und Glück mit den jetzt lebenden, wohlhabenden Geschlechtern Eures Dorfes nicht tauschen würden, den Umstand ausbedungen, daß sie sich in der Armuth nicht versteift haben; denn es gibt Leute, die, gäbe man ihnen das Leitseil zur Glückseligkeit in die Hand, es nicht handhaben könnten, und den Wagen und sich selbst dem Verderben zuführten. Unterstützt und fördert die ehrbaren, thätigen Menschen; geht schlechten, liederlichen und trägen Personen in keiner Weise an die Hand! Es gibt für gefallene Menschen einen einzigen Lehrmeister: die Noth; diesem Lehrmeister sollte man sie nicht entziehen. Ich weiß es wohl, man findet sich am meisten geneigt, solchen verdorbenen Subjekten das Reisegeld zu geben, um sich ihrer zu entledigen; oft liefert man sie sammt Weib und Kindern fort; dann gehen sie zu Grunde und der Vorschuß wird so zu einer Art Schlachtgeld. Behaltet das Geld; überlasset solche Einzelne dem Schicksal und bewahrt Euer Gewissen vor dem

Vorwurf deren Unglück zu befördern! Ich kann Euch sagen, daß ich in den Armen solcher in's Elend verkauften, stumpfsinnigen Sünder schon zarte Kinder, so lieblich wie Engel, verschmachten und sterben sah, weil sie der Pflege und der Mittel zum Leben ermangelten. Ich wandte mich mit Wehmuth und in der Ueberzeugung von diesen armen Sterbenden, daß ihr Tod ein Mord sei, der mit den Worten beschönigt werde: der liebe Gott habe es gut gemeint, daß er sie zu sich genommen; es sei ihnen wohl geschehen, daß sie haben sterben können; es sei so bestimmt gewesen. Sitten und Gebräuche erschweren die Unterhaltung der Armen sehr. Käme ein Amerikaner nach der Schweiz, er würde über die Größe, Kostbarkeit und Schönheit der Armenhäuser erstaunen. Gott im Himmel! würde er sagen, sind die Armen so gehalten? Da möchte ich arm sein. Würde man ihn aber hinein führen und ihm Nahrung und Ordnung zeigen, so würde er sagen: Ich glaube, man ist verrückt, ganz verrückt; man verwendet das Geld dazu, dem Elend Häuser zu bauen, anstatt es zu mildern. Und so ist es. Man verwendet 2000 Thaler an den Bau eines Hauses, worin 6 Familien placirt werden können. Der Amerikaner würde in gleichem Fall 1600 Thaler für Land und nur 400 Thaler für Wohnung verwenden; jede Familie bekäme ein eigenes Haus. Aus 12 Stämmen richtete der Amerikaner in 4 Tagen ein ganzes Haus her, setzte eine Thüre und ein Fenster darein. Nun würde er sagen: da seid Ihr unter gutem Dach, rüstet Euch so warm als Ihr wollt. Da sind ein paar Acres Land; diese sind euer. Ich sehe, ihr seid zu schwach, das Land selbst schnell zu rüsten. Morgen wird ein Pflug kommen; steht zur Hand, rüstet Gesäme und Kartoffeln, pflanzt Rüben, Bohnen und Erbsen, daß ihr brav zu essen habt und vorwärts kommt! Merkt! Der Amerikaner verwendet kein Geld an Unwesentliches, er sieht auf das Nothwendige und Nützliche. Wollt Ihr Leute nach Amerika befördern, so handelt im Sinn und Geist der Amerikaner. Bietet keine Hand dazu, die Leute ins Elend zu führen; helfet ihre Wohlfahrt und ihr Glück bauen. Es ist unwiderlegbare Thatsache, daß innert 3 Jahren der dritte Theil der armen Einwanderer in Folge übermenschlicher Anstrengung, Entbehrung und Mangel stirbt. Steht Euern auswandernden Bürgern mit den anständigen

Hülfsmitteln bei, so seid Ihr die Schutzengel ihres Lebens in der fernen Welt. Dann noch Eines: Der in Ueberfluß schwelgende Farmer ist ein großer Freund der Kinder; er nimmt solche, so klein sie sind, gern unentgeltlich zur Erziehung an. Nun denn, wenn sich viele Eurer Genossen einst in der fernen Welt ihres Glückes freuen, dann entsendet die zum Elend geborenen Sprößlinge der Armuth in ihren Schoß, und Ihr habt das dunkle Blatt des Schicksals dieser Armen dem Morgenroth einer neuen und bessern Lebensbahn zugewendet, und zur Heilung eines Uebels, an welchem die Gemeinde leidet, auf die zweckmäßigste Weise beigetragen. Ich empfehle mit gründlicher Ueberzeugung, keine Unterstützung nach südlichen Staaten, sondern nur in nördliche zu bieten, und auch in diesen nicht auf das ungesunde Grundland der Flußufer oder auf feuchte Niederungen. Selbst die Amerikaner lassen sich blenden, dem Moloch des schnellen Gewinns zulieb Gesundheit und Leben aufs Spiel zu setzen, bis sie endlich, zu spät, leiblich, geistig und ökonomisch ruinirt, die Folgen ihres verderblichen Strebens erkennen. Man macht großes Geschrei über die Plackereien auf der Reise, und meint, wenn da geholfen würde, dann wäre der Auswanderer gerettet. Es ist nicht der Mühe werth, daß man über diesen Umstand nur ein Wort verliere. Die große, entscheidende Frage liegt darin: Wo und wie läßt sich der Wanderer nieder? Wenn Ihr in dieser Hinsicht einen leitenden Einfluß üben könnet, so ist auch das wieder eine wesentliche Unterstützung. Aber lasset Euch nicht blenden, wie Jene, welche sich Gegenden in Illinois anpreisen ließen. Nur ein Bewanderter kann in dieser Richtung die rechte Umsicht gewinnen. Ich werde später in dieser Schrift die treuesten Winke mittheilen; denn ich habe kein anderes Interesse, als in Liebe und Treue zu meinen Bekannten und Freunden aufrichtig und wahr zu sein.

Zum Schluß noch die Erörterung: Es könnte mancher von Euern Gemeindsgenossen versucht sein, zu fragen: Wenn es in Amerika so gut ist, warum herrscht denn dort immer so Mangel an Geld? Hierauf antworte ich: Es siedeln sich alljährlich mindestens mehrere hunderttausend Familien in Amerika an, welche 4 bis 500 Millionen Gulden Betriebskapital brauchen. Wo überall Alles im Anfang ist, muß das Geld rar sein. Je neuer der Staat, je

gesuchter und nützlicher das Geld, je sicherer die Anleihen. Die Hypothek vervierfacht sich oft im ersten Jahr.

Mit Hochachtung dankt für Ihr Zutrauen

Heinrich Boßhard, Lehrer.

L. Brief. Mittheilungen mannigfacher Art.

Theure Freunde!

Sandrys-Farm, den 7. Juli 1853. Da hinten im Land auf Martis-Farm ist es eine Tagreise nach der Poststation, und weil ich mit Sehnsucht Briefe von den Meinigen erwartete, reiste ich bei schwüler Hitze manches Mal vergebens hin, und kehrte dann vom Missisippi recht traurig durch das Thal zum Wohnort zurück. Um für einige Zeit dem Postort ein paar Stunden näher zu sein, nahm ich meinen Aufenthalt bei Herrn Sandry. Dies ist ein rüstiger Farmer aus Bevers, im Engadin, Kantons Graubündten, und ein durch höhere Schulen gebildeter Mann. Er lebt seit 2 Jahren auf dieser ganz neuen Ansiedelung, besitzt 52 Acres gebrochenes Land, 5 Pferde, 6 Kühe, 6 Kälber, 1 Ochsen, 28 Schafe und 30 Schweine. Er hat dies Jahr auch die Aussicht auf eine sehr reiche Ernte; der Ertrag von 8 Acres Hafer, 12 Acres Weizen, 2 Acres Roggen, 20 Acres Mais, 2 Acres Gerste, 2 Acres Kartoffeln, 4 Acres Mais und Bohnen und 2 Acres Kohlrüben lohnt ihm seine Arbeit. Das Land liegt rechts an einer Nordhalde. Grad abwärts durch das Thal und links an der Halde ist Prairie. Hinter dem Haus erhebt sich ein kleiner Bergwall mit Wald und Gebüsch. Der Boden ist überaus gut. Herr Sandry lebt sehr gern hier, und sein Bruder, der noch unverheirathet ist, baut sich auch ein Haus und fühlt sich da noch glücklicher als früher in Rom.

Nach einigen Tagen meines Hierseins kam der Schätzer, um das Vermögen zu notiren und darnach die Steuertaxe festzusetzen. Derselbe verfuhr viel loyaler und republikanischer als die Mückenseiger in Indiana. Herr Sandry hatte letztes Jahr bei einer Scha-

ßung von 500 Thaler an Land, Vieh und Baarschaft als Staatstaxe, Schultaxe, Countytaxe, Straßen- und Kopftaxe 7 Thaler Vermögenssteuer zu zahlen.

Nun beginnt überall die Heuernte. Man läßt viel Heu durch Heuer rüsten; diese fahren mit ihren großen Sensen in die Prairie hinein, machen am zweiten Tag das Heu, ohne es vorher gezettelt zu haben, an Haufen von je einem Centner; für 20 solche Haufen erhalten sie 1 Thaler. Der Centner Heu gilt hier auf der Wiese demnach 5 Cents oder 5 Fünfer. Gute Mäder verdienen des Tages 2 Thaler. Die Sensen werden nicht gedengelt, sondern wöchentlich zwei Mal geschliffen; sie sind anders geformt als die in Europa.

Gestern, als ich nach Lansing ging, bat mich ein Farmer, ich möchte ihm doch für 10 Cents Teufelsdreck heimbringen; derselbe wird allgemein dazu angewendet, um die Pferde hübsch zu machen. Man bindet den Teufelsdreck in den Haferkasten oder in einem Lappen in den Tränkkübel, oder man bindet ein Stückchen von der Größe einer Linse, aus heißem Wasser auf einen Lappen gestrichen, um's Gebiß. Die Pferde bekommen starken Appetit davon und werden fett. Die Vorsicht muß man aber walten lassen, den Teufelsdreck nicht nur einem Pferd, sondern allen im Stalle zugleich zu geben, sonst würde der Geruch von dem einen Pferd den andern schaden. Der Teufelsdreck wird hier auch häufig von den Branntweintrinkern gegessen, welche den Zitter haben, um wieder eine festere Hand zu bekommen; er wirkt überhaupt auf die Nerven und wird von den Aerzten mitunter auch in Fällen von Verrücktheit angewendet. Der Geruch von diesem Ding hat sich nun in meine Kleider gezogen; wo ich hinwandere, empfiehlt mich ein angenehmer Geruch.

Um Mitte Juni stand hier der Roggen in voller Blüthe, jetzt senkt er seine schweren Aehren und will sich schon etwas entfärben; gar lang wird er nicht. Weiße und rothe blühende Röslein blinken seit 14 Tagen überall aus Gebüsch und auf Wiesen.

Ich habe nun angefangen einen Witterungskalender zu führen; derselbe beginnt mit dem 22. Juni und wird fortgesetzt. Wenn Ihr euere Witterung notirt, so könnt Ihr einen Vergleich machen. Also: den 22. Juni starker Wind, Regen und Donner; den 23.

schön, starker, kühler Nordwestwind, rauhes Gewölk; den 24. schön, kühler Nordwind; den 25. schön und mild; den 26. Regen, Donner und Wolken; den 27. schwüle Hitze und bewölkt; den 28. Morgens Regen, Donner und kühle Luft, Nachmittags schön, doch wolkig und Wind; den 29. schön, windig, temperirt; den 30. schön, temperirt; den 1. Juli schwüler Südwind, trüber Abend, Regennacht mit Donner; den 2. Morgens kühl und Regen, von 9 Uhr an schwül und schön; den 3. herrlicher Morgen, Mittags Regen, Abends Sonnenschein; den 4. schön, schwül mit sanftem Nordwind, Nachts Donner; den 5. schön, temperirt, Nordwestwind; den 6. schön.

Sonntags den 3. Juli zog ich in aller Frühe aus und besuchte einen Farmer in der Nachbarschaft; d. h. er war bloß anderthalb Stunden Weges entfernt. Als ich in die Hütte trat, fand ich zwei Farmer zum Kirchenbesuch gerüstet; sie luden mich ein, mitzukommen. Die Kirche war jedoch nur ein gewöhnliches Blockhaus, und lag in einer Entfernung von 3 Stunden am obern Jowafluß; da mir daran gelegen war, jene Thalgründe und die Flußufer zu sehen, so ging ich gerne mit. Wir gingen nicht auf der Fahrstraße, sondern betraten einen Indianerpfad; es war etwas näher. So ein Weg der Indianer ist ganz anders, als ein Fußpfad der Weißen. Nie gehen zwei Indianer neben einander, sondern immer hinter einander, und setzen beim Laufen den einen Fuß stets schnurgerade vor den andern hin. Dieser Gang gibt dem Indianer bei seiner geraden Haltung jenes stolze, würdevolle Ansehen, welches ihm so eigen ist. Probirt es einmal, bei solcher Haltung und im Schulschritt, den einen Fuß schnurgerade vor den andern hin setzend, auszuziehen, so werdet ihr finden, daß es nicht anders kommen kann. Die Indianerwege sind deßhalb nicht einmal einen Fuß breit, aber durchs Austreten und Auswittern manchmal 2 Fuß tief; doch läuft der Indianer stets darin, als in den Fußtapfen seiner Vorfahren. So ziehen sich ihre Wege wie Fäden durch das Land, und nebenher wird nicht ein Pflänzlein zertreten; wo nicht ausgewichen werden muß, geht es immer in schnurgerader Richtung. Auf solchem Pfad wanderten wir 2 Stunden weit, dann ging es links abwärts einem Felsen nach hinunter in eine Schlucht. Ueber die beiden Ufer eines tiefen Baches lag ein großer, morscher Stamm, der den einzigen Weg
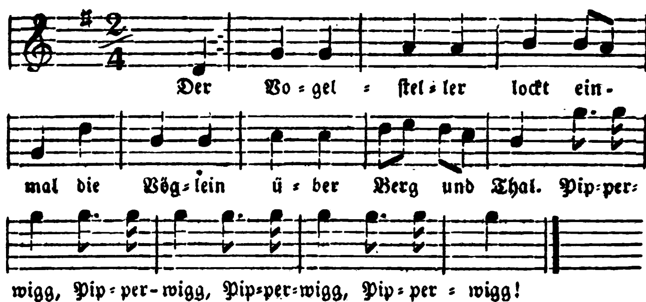
bildete. Einer der Farmer läuft vor, wie er aber in der Mitte des Stammes ist, kracht es ein wenig, und der Farmer versinkt in den Stamm bis unter die Arme, hängt da wie eingewachsen, die Beine unten aushängend gegen die Tiefe des Wassers; zudem konnte er sich weder kehren noch wehren, denn er war zu fest eingesessen. Das war ein Schrecken! Hat der Stamm diesen nicht getragen, so wird er auch keinen von uns tragen; er ist der leichteste von uns Dreien. Doch muß man versuchen, ihm herauszuhelfen. So war unsere Meinung. Meister Anton, der Farmer, der bei mir stand, lief nun vorsichtig hinaus zu dem versunkenen Freund. Noch war er ihm nicht auf drei Schritte nahe, so rief der Versunkene: Herr Jesus! Zurück! der Stamm kracht; er bricht, er bricht! Freund Anton zog sich eilig und vorsichtig zurück. Angst und Grauen ergriff uns Beide; der arme Mann lag im Rachen des Todes. Hört, hört, ich will euch rathen, wie ihr mir helfen könnet, rief er. Ich will mich ganz still halten, unterdeß eilt Einer, so schnell er kann, zur nächsten Farm, holt eine Axt. Es ist vom Stamme abwärts bis zum Bach nicht mehr als 20 Fuß; nun haut ihr ein Stück Holz von 25 Fuß Länge, das oben eine starke Gabel hat, dann eine Stange, welche ihr in diese Gabel legen und damit eine Wage bilden könnet, an welcher ihr, wenn ich mich vornen anhänge —— Schon recht, schon recht! rief Anton, und sprang fort. Nach einer halben Stunde erschien Anton wieder, und mit ihm ein Farmer mit seinen zwei starken Söhnen; diese trugen eine lange, dürre Stange, legten sie da, wo der Bach etwas schmäler war, über denselben, und brachten sie über den Versunkenen; nun faßte dieser die Stange mit beiden Händen, und die Söhne, an den Enden leicht lüpfend, hoben ihn ganz sachte so weit heraus, daß er sitzen, sich anders fassen und an der Stange zurückkehren konnte. Als der eine der jungen Männer von der andern Seite des Baches wieder herüber gekommen war, gab man dem Stamme mit der Unglücksfalle einen kräftigen Stoß; er stürzte krachend in den Bach und zeigte uns deutlich, welch ein Loos des Geretteten gewartet hätte, wenn er damit gefallen wäre.

Nach dieser Lektion verzichteten wir gar gern auf den Kirchenbesuch. Der Himmel umwölkte sich und drohte mit Regen. Ehe

eine Stunde vorbei war, erhielten wir eine so kräftige Taufe aus der Höhe, daß ich dadurch 10 Cents an der Wäsche ersparen konnte. Die ganze folgende Nacht konnte ich nicht einen Augenblick schlafen, ich weiß nicht warum.

Der folgende Tag, der 4. Juli, war der große, nationale Feiertag der nordamerikanischen Freistaaten, der Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung der Republik. An diesem Tage wäre ich besonders gerne munter gewesen. Der Versammlungsort der Farmer war Lansing. Das Festprogramm kündete große Feierlichkeit in Begleit von Kanonendonner an. Die Kanonen wurden des Morgens früh aus Blei gegossen und unvernünftig geladen. Es verloren jedoch bloß 2 Mann bei diesem Geschütz das Leben. Auf dem nahen Hügel flatterte in ungeheurer Größe die nordamerikanische Fahne und unter dieser eine mit der Inschrift: Us Nominee! zu Deutsch: Unsere Wahl! Ein Trompeter eröffnete den Zug zum Festessen im Eichenhain, und auf die Toaste klangen die Branntweingläser zum Ehrentrunk. Da oben entbehrt man gänzlich des edlern Getränks. Ein Weinglas voll saures, verblichenes Bier kostet 5 Fünfer. Nachts war großer Ball bei der Musik zweier Geiger; da mich dies aber wenig interessirte, fuhr ich Abends mit Herrn Sandry schläfrig heim; denn es war schwül, und wenn mir der Wagen nicht schier gar die Seele aus dem Leibe gerüttelt hätte, so würde ich den Heimweg nicht gesehen haben.

In der Abenddämmerung rief der Bote der Nacht vom nahen Waldhügel sein „Pipperwigg!". Es ist dies ein schwarz, weiß, grau und braun gesprenkelter Vogel, nicht ein dunkelblauer, wie ich irrigerweise in einem frühern Briefe meldete. Ich besitze jetzt den Vogel in 2 Exemplaren; es ist eine große, eulenäugige Nachtschwalbe. Das Männchen zeichnet eine sehr steife Haarschnauze aus; das Weibchen trägt, wie begreiflich, keinen Schnauz. Dieser Vogel ist von eigenthümlicher Gestalt. Sein Gesang weckt die schönsten Erinnerungen aus meiner Jugendzeit, und als ich ihn hier in der fernen Welt zum erstenmal hörte, ward mir eigen um's Herz; denn wenn unser strenger Lehrer einmal aus seiner Schule wegeilen mußte, sangen wir Kinder jedesmal aus vollem Halse den schönen dreistimmigen Kanon:



Das Liedchen wird dreimal durchgesungen. Eine Stimme fängt nach der andern an und hört nach der andern auf. Jener Lehrer war aber der als praktischer Naturforscher bekannte Pfarrer Nordorf von Seen. Er lebt nicht mehr, schläft aber unter den Seinen; als sich seine Augen zum Todesschlummer neigten, sprach er: Freunde! ich hielt mich nie für vornehmer als meine Pfarrkinder, und wünsche so unter ihnen zu ruhen, wie ich bei ihnen gelebt habe. Begrabt mich in der Reihe, und setzet keinen Denkstein. Wenn ich nun einmal heim komme, und es singen mir 3 Kinder jenes Frühlingslied recht artig, so zeige ich ihnen den Pipperwigg mit dem Schnauz und den andern ohne Schnauz auch.

Hier werden die Sommernächte zauberhaft verherrlicht. Millionen und Millionen Leuchtkäfer fliegen auf und nieder; sie geben ein blendendes Licht, das wie der elektrische Funke blitzt, aber mehr weiß ist. Wenn sie so in und um die Eichen fliegen, ist es eine wahre Pracht. Gras, Gebüsche und Bäume sind jede Nacht illuminirt.

Nun lege ich die Feder nieder und hole mir im Busch einen Hut voll Kirschen; wenn ich wieder komme, will ich melden, wie sie schmecken. — Ich habe keinen Hut voll gepflückt, und möchte nicht eine Hand voll essen; denn sie sind sauer und bitter zugleich, und die ganz reifen haben etwas Widerliches im Geschmack. Wegen der wilden Kirschen soll Niemand nach Amerika kommen. Schweizerkirschen sind eine Frucht, die man in Amerika schon hoch anschlagen würde. Es hat Eure Heimat in der Manigfaltigkeit der [illegible]

arten einen unerreichbaren Vorzug. In Amerika lernt man erkennen, daß die Landkultur eine Geschichte hat, und daß das Vaterland im Genusse des Segens seiner Väter steht; ja ich kann Euch versichern, daß mehr Genuß und Wonne darin blühet, als in irgend einem Land von Amerika. Hier fehlen die Grundlagen für das Erblühen einer edlern Richtung in der Landkultur, nämlich die Spekulation auf die Zukunft. Die Menschen setzen sich hier wie die Fliegen, um wieder zu gehen.

Empfanget meinen Gruß und den Ausruf: Es lebe das Vaterland! Euer

H. Boßhard.

LI. Brief. Wanderung ins Innere des nördlichen Jowa.

Theure Freunde!

Dakore, am kleinen obern Jowafluß, Nachts vom 9. auf den 10. Juli 1853. Ich entschloß mich, meine Reise nach Wiskonsin und Minesota noch zu verschieben, und vorher eine Wanderung zu Fuß ins Innere von Jowa vorzunehmen; dabei habe ich im Herzen ein kleines Schwürlein gethan, nicht umzukehren, bis ich Elke und Büffel gesehen habe. Ich zog bei vielen Amerikanern und auch bei Jägern Erkundigungen ein, wie weit hinein das Land in südwestlicher Richtung bewohnt sei, und erhielt die übereinstimmende Mittheilung, die Besattelung gehe bis zum Fort Atkinson, weiter hin sei das Land unbewohnt. Die Landmesser, welche von ihrer Frühlingsmission zurückgekehrt waren, versicherten mir mit Bestimmtheit, daß man 160 Meilen westlich genug Elke und Büffel treffe. Da das Fort Atkinson nur 50 Meilen landeinwärts westlich vom Missisippi am Türkisfluß liegt, so betrug also der Weg durch unbewohnte Gegenden ins Land der Büffel und Elke circa 40 Schweizerstunden. Die Erreichung dieses Zieles schien mir keine Unmöglichkeit und ich traf die nöthigen Anstalten. Ich kaufte ein paar weite Stiefel, in welche man die Hosen schiebt, um durch das nasse Gras und die sumpfigen Gründe zu waten und sich gegen die Bisse

der Klapperschlangen zu sichern; denn die kleine, schwarzgefleckte Prairieklapperschlange ist da überall vorhanden. Diese Stiefel mit doppelten Sohlen kosteten 2½ Thaler. In der Schweiz müßte man für solche Stiefel mindestens 3 Thaler zahlen. Ferner kaufte ich 6 Ellen starkes, breites baumwollenes Tuch zu einem indianischen Zelt, und nähete rechts, links und vornen 10 Ricke an die Enden; denn merket, sowie man des Abends seinen Lagerplatz gewählt hat, geht man ins Gebüsch, schneidet 4 schlanke, lange Stäbe ab, sammelt ein wenig Laub und Gras, legt ein Schafsfell darüber und oben dran als Kopfkissen den Nachtsack, dann steckt man hierüber in Form von Wiegenbogen die Stäbe in gehöriger Entfernung von einander in die Erde, spannt das Tuch über dieselben und heftet es an den Ricken mit kleinen Pflöcken an die Erde. Solch ein Zelt schützt gegen Kälte und Regen und gewährt ein gesundes, freundliches Nachtlager. Wollt Ihr's nicht glauben, so geht einmal an einem Sommerabend in den Wald hinauf, und macht es so wie ich jetzt, so werdet Ihr finden, daß ich Wahrheit rede.

Zu dieser Zeit erhielt ich einen unverhofften Besuch. Johannes Geering von Schwamendingen, Kts. Zürich, der mit mir die Reise nach Amerika machte und seither in Germantown bei Philadelphia arbeitete, entschloß sich, als er meinen Aufenthaltsort erfuhr, sogleich zu mir zu reisen, und machte diese Reise bei ununterbrochener Fahrt auf Eisenbahnen und Dampfschiffen über Pittsburg, St. Louis und Dubuque in 3 Wochen um 10 Thaler Fahrgeld. So billig reist man in Europa nicht. Mich kostete dieselbe Route bei gleichem Platz 18 Thaler, weil ich unterwegs 6 Mal ausstieg und ins Land reiste. Je weiter hier die Station, desto billiger; dies lockt und regt die Wanderlust an. Geering hatte vom Landungsplatz am Mississippi nur 2 Stunden zu mir nach Sandrys-Farm, gerieth aber auf einen Abweg und irrte den ganzen Tag umher; des andern Tages um den Mittag legte er sich ermüdet im Walde nieder und schlief ein. So traf ich ihn zu meinem größten Erstaunen, als ich mit der Jagdflinte durch das Gehölz streifte. Er litt bereits in Folge der beschwerlichen Reise an der rothen Ruhr oder dem gefährlichen Mississippifieber, ward aber durch ein wirksames Mittel sogleich geheilt, fühlte sich in wenigen Tagen froh und lebensrüstig

und entschloß sich, auch mit ins Innere zu reisen. Freitags den 8. Juli packten wir auf und wanderten südwestlich nach Mäken. Es war recht schwül. Der Weg führte immer auf dem Rücken einer bewaldeten Anhöhe vorwärts. Wir hatten heftigen Durst und kein Wasser. Nun ging ich nach amerikanischer Sitte ins nächste Farmhaus und bat um einen Trunk. Frisches Wasser ist keines hier, sagte die Frau; doch für 10 Cents (etwas mehr als 10 Schweizerfünfer) können wir noch etwas reichen. Bloß für 10 Cents Wasser? Das ist viel zu wenig, das löscht mir den Durst nicht; ich muß wenigstens für 20 Cents haben, erwiederte ich ernst und verdrießlich. Nun stellte die Frau einen ganzen Kübel voll vor, und sagte, für 20 Cents werde das genug sein. Freilich, erwiederte ich, das trinke ich aber allein aus. Nun ist mein Kamerad draußen, und da nicht genug Wasser für beide da ist, so will ich jetzt auch keines; dann ging ich fort. Jetzt wurde die Frau sehr zornig, und rief, ich solle nimmermehr kommen, um Wasser von ihr zu verlangen. Habt keine Sorge deßwegen, erwiederte ich; es gibt, Gott sei Dank! noch genug Häuser und güte Menschen in Amerika, die dem Durstigen einen Trunk Wasser umsonst reichen; man zieht es vor, sich diesen zuzuwenden.

Als wir Makee erreichten, fing es an zu regnen; wir waren genöthigt, zu übernachten. Hier kaufte ich noch einen leichten Hängekessel von Blech zum Kochen, das nöthige Pulver und Blei; ferner eine kleine Axt, wie sie die Jäger und Indianer in ihren Gürteln tragen, um bei schlechter Witterung zum Bau einer Hütte und zum Kochen das erforderliche Holz rüsten zu können, auch im Fall der Noth etwa den Angriff eines Bären oder Panthers abzuwehren.

Von hier aus ging es wieder südwestlich nach der drithalb Stunden von Makee liegenden Washingtonprairie. Rechts und links quellenreiches, hinreichend mit Holz besetztes, schönes, sehr fruchtbares Prairieland. Weizen, Roggen und Gerste werden hier nicht so lang als in der Schweiz, die Frucht steht aber dicht, hat einen festen Halm und so große Aehren als bei Euch. Der Hafer ist ungemein üppig und wird häufig gepflanzt, da er immer einen guten Preis gilt; er findet in den Städten am Mississippi als Pferdefutter starken

Absatz. Der Preis des Hafers ist der gleiche wie in der Schweiz. Die Washingtonprairie ist etwa 4 Stunden breit und 8 Stunden lang, trägt einen üppigen Graswuchs und da wo Farmen angelegt sind, prangen die Mais- und Fruchtfelder wie in den besten Fruchtgegenden der Schweiz. Es ist dies im englischen Ausdruck eine Rollingprairie. Ich will mich nicht weiter bemühen, die schönen, über alle Beschreibung großartigen Wölbungen und Formen dieser Prairien zu schildern; es ist rein unmöglich, durch schriftlichen Ausdruck eine Vorstellung zu geben. Der Anblick macht einen überaus wohlthätigen und erheiternden Eindruck auf das Gemüth. Ein Europäer, der einmal durch diese Prairien wandert, fühlt sich vollkommen für alle Leiden und Kosten der Reise entschädigt. Tausende, die an Düsternheit und Schwermuth leiden, finden durch die Wanderungen über diese Prairien den verlorenen Lebensmuth und die gesunde Seelenstimmung wieder und können Jahre lang im Genusse der Nachwirkung sich wie Kinder ihres Daseins freuen. So haben es mir nicht nur Aerzte, sondern Männer, die es an sich selbst erfahren, versichert; dafür zeugt auch das Leben der Jäger und Indianer, die in ihrem Thun und in der körperlichen Ausdauer die gewaltigsten Männer, im Gemüth aber die heitersten Kinder sind. Ich selbst pries im Herzen oft die Güte des Ewigen, daß dieser Theil der irdischen Schöpfung vor meiner Seele erschienen ist, und daß sich nach seiner Gnade in den Dornenkranz meines Lebens diese Rose eingeflochten hat, über die Millionen sich freuen würden, wenn sie dieselbe im seeigen Spiegelglanz der Gräser erblickten, oder zur Zeit, wenn die schwarzen Schleier der Wolkenschatten über sie dahin fliegen.

Obgleich die Prairien aus Wallungen bestehen, so scheinen sie doch, wenn man sie auf dem Rücken eines Walles überschaut, ganz eben, und man kann durchaus nicht unterscheiden, wo Einsenkungen und Thäler sind; daher rührt die merkwürdige Erscheinung, daß Wanderer oft sehr nahe ganz geisterhaft erscheinen und wieder verschwinden. Wenn ein Wanderer in den Wiesengrund niedersteigt, so scheint es, als versinke er in das Gras, und wenn er jenseits emporsteigt, glaubt man, er entschwebe allmälig dem Erdboden. Da rennt ein großer Wolf vorbei; du erschrickst, schaust ihm nach,

und mit einigen hundert Schritten ist er vor deinen Augen verschwunden, als wärs ein Zauberer. Kommst du an selbe Stelle, da schaust du in ein freundliches Wiesenthal und der Wolf macht sich Kurzweil, einige Heuschrecken oder Fröschen zu fangen. Eidechsen hat es in Jowa nicht. Als wir nun so recht auf die schöne Washington-Prairie hinauskamen, sahen wir ein Blockhaus und ein rothes Tüchlein an einer Stange, zum Zeichen, daß hier eine Taverne sei. Wir folgten der Mahnung des Hungers und ließen ein Mittagsmahl rüsten, das kostete den Mann nach Uebung einen Viertelsthaler. Der Wanderer hat jeden Tag 3/4 Thaler Auslagen, wohlfeiler läßt sich in Jowa nicht reisen, als wenn man selber kocht. Dieser Wirth ist aus dem Staate New-York vor drei Jahren hieher gekommen, hat um 400 Thaler 320 Acres Land genommen, und dieses Jahr wird ihm seine Ernte über 800 Thaler einbringen; er hat 80 Acres gepflügtes Land und kultivirte Wiesen, in welchen der Feldkümmel bis unter die Arme reicht. Obgleich die Farmen sehr weit auseinander liegen, so ist doch ein Schulhaus da, und etwa 2 Meilen davon auf dem schönsten Höhepunkt der Prairie ein Freiheitsbaum.

Durch die ganze Union zu Stadt und Land prangen Freiheitsbäume. Heil dem Volk, das sich mit Hochgefühl und edlem Geist um sie schaaret und schaaren darf. Der Farmer in ferner, einsamer Welt gibt seinem Lande die Weihe damit und steckt diese Zeichen auf, damit sie dem Wanderer verkünden, daß hier die Freiheit im Strahlenkranze leuchtet, und daß da weder die Gewalt eines unwürdigen Herrschers, noch die rohen, barbarischen Gesetze oder die heiligen Rechte der Menschen beeinträchtigende Uebungen aus einer bösen Zeit das von der Liebe Gottes zur Freiheit erkorne Leben der Menschen ängstigt und verkümmert. Ich sage es euch, Freunde, in voller treuer Wahrheit, die Farmer hier leben so glücklich und sorgenfrei wie die Kinder. Schulden plagen sie nicht; von Militärdienst ist keine Rede. Ob sie Kirchen und Ehrwürden haben wollen, ist ihre Sache. Von Assekuranz und Feuerlauf weiß man nichts; brennt ein Haus, so läßt man es verbrennen; es ist ja doch nicht viel werth und in 14 Tagen steht ein neues fertig da. Doch hat man des Jahres 2 Tage Frohndienst zur Ausbesserung der Wege, und zur Stiftung von Schulen muß man Steuern zahlen; so hat es das

Volk verordnet. Armuth und Liederlichkeit haben sich noch nicht in diese einsamern Gegenden eingeschlichen. Den ganzen Nachmittag fanden wir, wo schöne Brunnquellen, Wald und gute Gründe beisammen lagen, entweder Hütten, Zelte oder Bretterzelte, oder neue, ganz luftige, flüchtige Wohnungen von Ansiedlern, die sich erst kürzlich oder erst letztes Frühjahr ihren Wohnplatz gewählt hatten. Die Kartoffeläcker standen theils noch in der Blüthe und die Büsche grünten und standen sehr schön; schon letztes Jahr war in Jowa jede Spur von Kartoffelkrankheit verschwunden und ich gestehe, daß ich seit Jahren nie mehr so gute Kartoffeln gegessen habe, wie in Jowa.

Nun führte uns der Weg etwa eine Stunde lang durch ein Felsenthal, und dann in einen Wald. Hier verirrten wir und gelangten an's eine Ende des Waldes zu schönen norwegischen Ansiedlungen. Wir mußten rechts auslenken, um wieder auf den Fahrweg zu kommen und trafen noch mehrere solcher Ansiedlungen. Die Norwegen halten zu Tausenden raschen Einzug in's nördliche Jowa und in's südliche Minesota; es sind das meistens noch wohlhabende Leute, die viel Geld bringen; sie rühmen das schöne Land, und nehmen es gleich den geübtesten Amerikanern mit Muth und Thatkraft in Angriff; sie halten viel auf Pferdezucht. Der Norwege ist darin dem Deutschen vor, daß er sich eben auch nichts daraus macht, 5 bis 6 Stunden von Wohnungen abgelegen seinen Platz zu wählen, sofern er ihm gefällt. Nachdem wir noch 1½ Stunden durch lichtes Gehölz von Eichen und Hikory gegangen waren, sahen wir von der Anhöhe herab die moorgründige, üppige Thalfläche des Ober-Jowaflusses, und 2 Meilen vor uns die Stadt Dekora. Unten am Abhang stand über sprudelnder Quelle ein Milchkeller und darin ordnete eine Farmerin die Milch. Wir baten um einen halben Dime (5 Fünfer) Milch und erhielten eine große Schüssel voll; das Geld wollte sie nicht einmal annehmen. Es war das eine Amerikanerin aus dem Staate Virginia; sie sagte, es sei in Virginia so gesund als hier und im Sommer nicht heißer, aber der Boden sei ärmer. Letztes Jahr habe an diesen Ufern das Fieber geherrscht. In den meisten Gegenden von Virginien komme dieß nicht vor.

Wir wanderten nun Dekora zu und kamen bald zu einem klaren,

eiskalten, tiefen Wasser, sahen aber weder Brücke noch Steg. Da war keine andere Wahl als hindurch zu waten, und so gleicher Weise zum zweiten Mal zunächst vor der Stadt. Daß hier noch keine bessere Ordnung ist, kommt daher, daß die Stadt noch keinen Waibel und keinen Seckelmeister hat, und hier geht eben Niemand zu Fuß. Die Abenddämmerung lag auf der Erde. Ein Stück Maisland, 80 Acres groß, das größte, welches wir je gesehen hatten, schmückte den reichen Bottomgrund; giftige Dünste entstiegen der Erde; die Mosquitos trieben ihr blutdurstiges Spiel; eine große, gelbe Klapperschlange lag der Länge nach im Weg. Ich zog ihr den Stock auf's Genick; da sie sich nicht bewegte, sah ich sie genauer an; sie war schon getödtet.

Todmüde bezogen wir den nächsten Gasthof und erquickten uns an gebackenen Fischen und allerlei Gericht beim Nachtessen. Dieser Platz liegt 36 englische Meilen vom Ufer des Mississippi. Des Nachts schliefen unsrer 16 in einer Kammer, und unter denen war, mit Ausnahme von uns Zweien, kein Deutscher hier. Noch schau' ich zum Fenster hinaus und übergebe den Sternen am Himmelszelt meinen liebevollen Gruß an euch. Wenn ihr zu ihnen hinauf schauet und sie freundlich hernieder lächeln, so denkt, sie melden Gruß und Lebewohl von eurem

Heinrich Boßhard.

LII. Brief. Wanderung ins Innere des nördlichen Iowa.

Theure Freunde!

Fort Atkinson, Sonntagabend den 10. Juli 1853. — Heute hatten wir bei klarem Himmel und labender Prairieluft die schönste Sabbatswanderung, die ich je in meinem Leben genossen. Der Weg von Dekora nach Atkinson beträgt nicht mehr als 5 ½ Stunden und führt weder durch Wald noch Sumpf, sondern geht immer auf schöner, offener Prairie und ist zu jeder Zeit fahrbar. Zunächst vor Dekora überschritten wir mittelst eines ungeheuren Baumstammes einen tiefen Bach von gutem Quellwasser, dann wanderten wir eine halbe Stunde lang durch überaus fetten Thalgrund, dessen Gras

und Kräuter bis unter die Arme reichten und lenkten dann vor der Front eines Waldes links aufwärts aus der Tiefe des Flußbettes auf die gesunde heitere Hochprairie und nahmen da die Richtuug nach Südwest. Rechts hatten wir ein größtentheils bewaldetes Thal, jenseits desselben wieder schöne Prairie; links sahen wir nur selten Wald, und so weit das Auge reichte wellenförmigen Wiesengrund, und darauf bei Stunden nicht ein Stück Vieh; darum sagte Geering manchmal, es ist doch jammerschade, daß das weiche, junge Gras nicht geheuet und abgeweidet wird. Die Natur legt da Millionen gleichsam nur zum Auflesen hin, und Niemand bemüht sich diese Schätze zu gewinnen. Nur Geduld, Freund, erwiederte ich ihm. In 20 Jahren sieht es hier anders aus. Gottlob, daß es noch so ist, und daß ich Tausenden und Tausenden meiner Heimat zurufen kann: Freunde, wenn ihr Freude am Landbau habt, und euch ein schuldenfreies, reichgesegnetes Leben wünscht, so findet ihr hier zu 1¼ Thaler per Acre einen Boden, der eure Arbeit, ohne sich mit Mist, Gülle und Sommerfütterung plagen zu müssen, reichlich lohnt. Wer aber städtisches Leben gewöhnt ist, komme nimmer hieher, denn da sind nur ländliche und keine städtischen Genüsse möglich. Wenn Begüterte die Sache recht angreifen, so können sie hier gewiß in 10 Jahren ihr Vermögen vervierfachen. Wer englisch spricht und versteht, hat große Vortheile. Wer auswandern will und Gelegenheit hat, diese Sprache zu lernen, versäume ja nicht sich Tag und Nacht zu üben. Man hat große Schwierigkeiten, sich in den ersten Jahren ohne Kenntniß derselben durchzuhelfen. An den besten Plätzen sind immer die Amerikaner voraus und wer mit und unter diesen leben will, sollte nothwendiger Weise auch mit ihnen reden können.

Das läßt sich denken, daß hier auf diesen Prairien kein Gras wächst wie in den Baumgärten der Schweiz; da sieht man keinen Scherling und keinen Habermark, keinen Wegerig und keinen Löwenzahn, sondern es ist ein Gras, wie man es in grasigen Waldgründen der Laubholzwaldungen und an sonnigen Tannwaldhügeln der Heimat trifft. Man unterscheidet deutlich viererlei Grasgründe. Bei der besten und allgemeinsten Qualität würdet ihr sagen, das ist noch ein ordentliches Milchfutter, und früh, so Mitte Juni, genommen, darf es als Milchfutter gelten; die zweite Klasse ist dem besten Riet-

futter im Schweizerlande mit dem Unterschiede an die Seite zu stellen, daß es hier nicht möselt, sondern gedörrt noch einen recht angenehmen Heugeruch hat; die dritte Klasse ist Streue und wächst auf nassen Gründen; die vierte Art ist hohes, mit Brennesseln, Schilf, großen Schmalen, Schwertlilien, Knospenkolben und indianischen Kartoffeln und andern diesem Lande eigenthümlichen hohen Kräuterstengeln durchmischtes Gras, welches in den Thalgründen der Bäche und Flüsse wächst und manchmal so hoch ist, daß wenn ein Reiter dadurch reitet, man kaum seinen Kopf sieht. Ich mußte letzthin einmal eine halbe Stunde Wegs einen solchen Grasgrund durchwaten. Es glaubt Niemand, wie mühsam das ist, als wer es erfährt. Ungefähr eine Stunde von Dekora trafen wir eine neue norwegische Ansiedelung; 50 Schritte westlich vom noch unbedeckten Haus ist eine schöne Quelle, links daneben ein dichtes Wäldchen von großen Aspen, 3 Juch. groß, und abwärts gegen das Thal folgt Wald. Nach Ost, Nord und Süd liegt offene Prairie. Dieser Norwege, ein alter Mann, der weder Englisch noch Deutsch verstand, hätte gern mit uns geredet, denn wir ruheten hier ein wenig aus, hatten aber keine andere Wahl, als einander stumm und gemüthlich anzuschauen.

Eine Stunde weiter hinauf trafen wir vor der Front eines Waldes eine sehr wohlhabende norwegische Familie und genossen da Butterbrod und Milch. Nebenan guckte ein junges Ehepaar aus dem Fenster eines alten Blockhauses. Ich sah dasselbe vor 4 Wochen in Lansing aus dem Schiff steigen; es waren Verwandte von diesem Farmer, der nun 5 Jahre im Lande ist; die jungen Leute haben hier 160 Acres Land in Besitz genommen und können in kurzer Zeit mit Roß und Ochsen, Kühen und fruchtprangenden Feldern als wohlhabende Bauersleute leben.

Die Norwegen sind etwas unreinlich und die Frauen in ihrer Hausführung und Kleidung, sowie auch in Flinkheit weit hinter den Amerikanerinnen, Deutschen und namentlich hinter Schweizerinnen von guter Erziehung zurück. Wenn man mir die Augen verbände und mich durch amerikanische und norwegische Farmhütten führte, so wollte ich jedesmal sagen können, ob ich in eine amerikanische, oder norwegische Hütte käme. Ehre den Frauen, die in rüstiger Ge-

schäftigkeit eine das Leben verklärende, sabbathliche Weihe in ihr Hauswesen bringen; solche sind Erzieherinnen durch Beispiel und That und der Arzt ihres Hauses; sie stehen hoch über allen Visitenfrauen in Hut und Schleier; so arm und bescheiden sie oft sind, es offenbart sich an ihnen die Hoheit der wahren Frauenwürde.

So weit wir von hier aus ferner reisten, sahen wir nur an ausgezeichnet gut gelegenen und schönen Plätzen Farmhütten. Die Waldung, das ist ausgemacht, bedingt durchaus die Möglichkeit einer Niederlassung. Darum ist hier auch die lockende Aussicht, daß bei der geringen Masse von Waldung das Land nicht so leicht stark bevölkert werden kann, und also immerhin auf manches Jahrzehent hinaus die freie Benutzung von Prairie zu Weide und Heuland in Aussicht steht. Ungefähr 3 Stunden von Dekora steigt das Land allmälig in die Höhe und bildet die Wasserscheide zwischen dem Türkis und kleinen Jowa. Den größten Verdruß verursacht hier in Jowa der Umstand, daß die Farmer den ursprünglich gut gelegenen, die gerade und nächste Richtung befolgenden Fahrweg um ihres Vortheils willen aus ihren Farmen hinausfrieden und auf das sogenannte Reich hinaustreiben; so wird nicht nur oft der Weg verschlechtert, sondern es entstehen große Umwege. Es ist überhaupt in Jowa noch keine Wegordnung, und das ist schlimm. Oft wußten wir dieser Tage nicht, ob rechts oder links und faßten manchmal gegen den wegdiebischen Farmer einen heimlichen Groll. Ehre einem Volk, das gutes Straßensystem, Ehre einer Gemeinde, die auch das Fußwegrechtsystem aufrecht hält, und die schönen Bequemlichkeiten für Mit- und Nachwelt nie und nimmer der Grund- und Bodenhabsucht Einzelner zum Opfer fallen läßt. Gute Wege sind ein wesentliches Mittel zur Annehmlichkeit des irdischen Lebens. David hat ihrer nicht umsonst in einem seiner schönsten Psalmen gedacht. Hier in Amerika aber, liebe Freunde, nehmt es mir nicht übel, ich muß es bekennen, wenn man da mit Roß und Wagen ausfährt, so sind die Wege so holperig, daß es bisweilen Einen auf die rechte, dann wieder auf die linke Seite schlägt; und das ist, wie unerwartet, ebenso empfindlich. Ich kenne im Schweizerlande so eine Klasse Menschen, die da sind wie Glas und selber immer fürchten, sie brechen auseinander; solchen Leuten möchte ich zur Förderung ihrer Wiedergeburt

so eine vierteljährige Wagenkur gönnen, da würden sie lernen, daß der Mensch gar nicht so zerbrechlich, sondern zäh wie Roßleder ist. Ihr werdet nun begreifen, warum, wenn ich melde, daß die Wagenräder, in der Regel von 5 bis 6 Fuß, bloß 4 Zoll Spurweite haben.

In bevölkerten Gegenden werden die Wegrichtungen bestimmt und die Erhöhungen mit der Straßenmulde abgetragen. So ein Hügel wird nämlich mit dem Brechpfluge aufgeackert; dann kommt die Straßenmulde, welche wie eine Schiffsschapfe oder eine Glutschaufel aussieht, aber gebogen ist; diese faßt ein Fuder Erde und wird von 2 bis 4 Pferden in den aufgelockerten Boden hineingezogen, füllt sich von selbst und läuft der Vertiefung zu; sie hat eine Einrichtung, daß sie sich auch selber durchs Fahren leert; so wird den ganzen Tag gepflügt und gefahren, und eine ungeheure Masse Erde auf die Seite geschafft. Unsere Straße bestand indeß nur im Geleise eines Wagens und das war unser Kompaß. Wenn aber ein Indianerweg mehr nach West auslenkte, so gingen wir denselben und hatten dann zu unserm Vortheile jedesmal einen Umweg abgeschnitten.

Bald sahen wir als eine große schwarze Linie den Waldstreifen, der das Flußufer des Türkis bekleidete, und jenseits desselben wieder ein neues, grünes Meer von Prairie. Die Gegend wurde allmälig buschiger und waldiger, doch der Boden sah mitunter etwas ärmlicher aus, ist aber gewiß noch guter Weizenboden.

Abends 4 Uhr erblickten wir auf einem Hügel mitten im Wald und am Ufer des Türkis das schöne Fort Atkinson. Nachdem wir uns im Schatten einer Eiche erfrischt hatten, stiegen wir hinunter in die üppigen Gründe des Türkisthales. Die Gebüsche bestanden aus reich mit Früchten beladenen St. Johannisbeeren, Krausel- oder Preißelbeeren (hier Goosberrys oder Gansbeeren genannt), aus Pflaumen, wilden Kirschen, und neben Himbeeren und Brombeeren noch aus einigen andern Sträuchern, die eßbare Früchte trugen. Im Türkis nahmen wir ein Bad und stiegen dann hinauf zur Festung, welche 50 schöne, bewohnbare Zimmer enthält und vor 13 Jahren um 95,000 Thaler zum Schutze gegen die Indianer erbaut wurde. Jetzt dient sie weiter zu Nichts als zum einstweiligen Auf-

enthalt für die Einwanderer, welche, wenn sie mit Roß und Wagen ankommen, hier abpacken, ein Zimmer zum Kochen und Schlafen oder auch zwei in Besitz nehmen, und ihre Familie da leben lassen, bis sie sich das Land ausgewählt und die nöthigen Einrichtungen zum Aufenthalt auf demselben getroffen haben. Bisweilen gab es Familien, die ein Jahr hier lebten, ohne Miethe zahlen zu müssen; es sind da schöne, städtische Zimmer.

Wir nahmen Herberge bei einem Farmer aus Wiskonsin, der seit 8 Tagen hier ist und vielleicht 2 bis 3 Monate weilt. Neben uns war ein Elsaßer, ein Schlosser, der in den Zwanziger Jahren bei Herrn Escher in Zürich gearbeitet hat, und nun von Cincinnati Frau und Kinder erwartet, um in der Nähe eine Farm beziehen zu können, die er gehörig gerüstet mit 160 Acres Land um 400 Thaler gekauft hat. Es leben einige Schweizer und Deutsche in der Umgebung dieses Forts. Dasselbe ist rings mit eichenen Säulen umpfählt, hat vier Fronten und in jeder Ecke ein mit Schießscharten versehenes Kanonenhaus, auch für 260 bis 300 Pferde Stallung. Vieles liegt nun bereits im Verfall und in militärischer Hinsicht sind jetzt diese Gebäulichkeiten von keinem Nutzen mehr. Wenn aber je einer meiner Freunde in näherer oder fernerer Umgebung eine Niederlassung zu suchen wünscht, so rathe ich ihm das Fort Atkinson zum einstweiligen Aufenthalt zu wählen, einen Kochofen, Betten und Wagen mitzubringen und sich's zur Erholung von der Reise bequem zu machen. Es leben gegenwärtig 5 bis 6 Familien hier. Der Verwalter, welcher zur Zeit aber nicht hier ist, gehört nicht zu den Engherzigen, sondern öffnet den Familien nach amerikanischer Sitte gern die Räume zu einstweiligem Aufenthalt, d. h. unter Empfehlung von Reinlichkeit und Sorgfalt.

Vier Meilen von hier liegt Mision, ein Ort mit einem Kaufladen und etwa 7 Häusern. Es sind auch Mehl- und Sägemühlen in der Nähe und manche schöne Gelegenheit zu Niederlassungen; gegen West und Südwest ausgezeichnet schöne Prairie.

Diesen Abend brachte ein Farmer aus der Nachbarschaft die Zeitung von Dubuque ins Fort und meldete, es sei in Jowa ein Goldlager entdeckt worden. Wie gabs da heitere Augen! heiterer als wenn man vom besten Schneeberger geschnupft hätte. Nun hört,

die Zeitung berichtet: „Höchst wichtige Entdeckung. Es ist nun eine unwiderrufliche Thatsache, daß oben an den Ufern des Großjowaflusses in Großjowa reiche Goldminen entdeckt worden sind." Es herrscht deßwegen bedeutende Lebhaftigkeit in unserer Stadt; bereits sind 300 Personen mit allen nöthigen Geräthschaften nach dem Goldgebiete aufgebrochen, und wir werden nächstens bestimmtere Resultate melden können; so viel ist sicher, daß das Gold an Aechtheit und Güte dem Kalifornischen gleichkommt. Schon sind an einem der schönsten und geeignetsten Orte Plätze zu einer Stadt ausgesteckt und Bauloose werden hier zum Kauf ausgeboten. Noch liegen über den Umfang des Goldbezirkes keine nähern Untersuchungen vor. Der alte Jäger, der die Entdeckung gemacht hat und dieselbe seit längerer Zeit geheim hielt, will sich auch nicht herbeilassen, Näheres hierüber mitzutheilen. Diese Entdeckung wird einen gänzlichen Umschwung in unsere Verhältnisse bringen."

So las der Amerikaner mit einer Miene, als stände er auf einer Kanzel, und den Zuhörern lief die goldene Botschaft ganz warm über's Herz. Mir aber erschien die Sache als eine Erfindung, weil der Verkauf von Bauloosen damit in Verbindung gebracht wurde, und aus natürlichen Gründen eine Unmöglichkeit. In Jowa kann, seiner geologischen Gestaltung nach, nie Gold gefunden werden. Mir war nur angst für meine Büffel und Elke. Der Zug der Goldgräber ging direkt nach der Gegend, in welcher ich diese Thiere in ihrem freien Naturleben zu treffen hoffte.

Die Sonne neigte sich zum Untergange und Frauen und Männer spazierten bei milder Abendluft in den schönen breiten Lauben auf und nieder, und aller Herzen und alle Gespräche gingen auf Gold. Dieser einzige Bericht erheiterte alle Gemüther und bewirkte die glückseligste Seelenstimmung; darum schließt mit dem frommen Wunsch, daß die Vorsehung seinen Freunden goldene Hoffnungen und goldene Träume beschere, und sie nimmer an deren Erfüllung zweifeln lasse, Euer

Heinrich Boßhard.

LIII. Brief. Wanderung vom Fort Atkinson an den rothen Cedarfluß.

Theure Freunde!

Floidcounty am Großcedarfluß in Jowa, den 14. Juli 1853. Montag Morgens in aller Frühe zeigte uns ein kundiger Mann von der Höhe des Forts die Richtung an den rothen Cedarfluß. — „Nun steigt ihr von hier in's Thal, sagte er, und nehmt die Richtung nach der deutschen Farm an der Halde da drüben, dann lenkt ihr rechts zu jener Schmiede weiter hinten; dort scheidet der Weg. Der eine geht südlich auf die Prairie nach Mission, der andere rechts durch den Wald zu einigen Farmen und dann allmälig auf die Höhe der westlichen Prairie, und das ist euer Weg; ihr könnt nicht verirren. Folgt dem Wagengeleise nach West, das führt an euer Ziel. Vier Stunden von hier trefft ihr ein Haus, von dort habt ihr noch acht Stunden an den Cedarfluß, trefft jedoch kein Haus mehr. Am Cedarfluß ist aber wieder Gelegenheit, zu kaufen was man nöthig hat, wenn man in unbewohnte Gegenden reisen will."

Auf Dieses packten wir noch etwas Zucker, Salz, Thee und Brod ein und wanderten fröhlich in die schöne Welt hinaus. Im Walde greift mein Kamerad nach meiner Jagdflinte und spricht: Ei, ein wunderschöner Vogel! laß mich schießen. Wie er auf ihn anlegt, springt ein großer, stolzer Hirsch unter dem Baume auf. Sieh da, sieh da! potz Donner, ein Hirsch! ruft er; soll ich auf ihn schießen? aber schon war der Hirsch im Gebüsch verschwunden. Das war ein Streich! Nun wurde Bockschrot geladen. Jetzt ging der Weg, nachdem wir vorerwähnte Farmen hinter uns hatten, sanft aufwärts auf die Prairie, auf welcher unter Glockenklang die Viehherden der nächsten Farmer weideten. Gegen Süden bis an den fernen Horizont ist nichts als Prairie. In Nord und West tauchten hinter dem Horizont die Wipfel von Waldbäumen empor. Geering freute sich sehr, daß er sich zu dieser Wanderung entschlossen und dadurch Gelegenheit bekommen hatte, diese große, schöne Welt und die noch unbewohnten, guten Gegenden zu sehen. Mitunter erschien wie ein vorweltliches Denkmaal ein Steinblock auf der Prairie; diese Steine sind Bruchstücke einer ganz entfernten Gebirgswelt; sie gehören dem

Stoff und der Form nach zur Granitformation (Glimmer, Gneiß, Grünsteinporphir).

Nach etwa 1 1/2 Stunden kamen wir zu einem verfallenen Indianerdorf und davor lag das Grab eines Indianers, ganz eng mit einem 6 Fuß hohen Spitzzaun umhagt; auf dessen Seite gegen Sonnenaufgang stand ein Pfahl und auf demselben ein geschnitzter Kopf, Stab und Kopf mit rother Farbe bestrichen und unter dem Kopfe ein Schlachtbeil und die heiligen Zeichen eingegraben. Das Grab war jedenfalls schon einige Jahre alt; denn die Gaben, welche dem Geist des Verstorbenen als Mitgift in die selige Ewigkeit zugelegt wurden, waren beinahe gänzlich verwittert.

Jenseits dieses Platzes zog sich längs einem feuchten Grund von Nord nach Süd ein Waldstreif, und darauf folgte eine sogenannte Aegerten. Wenn nämlich hier in Folge des Prairiebrandes ein Wald abbrennt, dann schlagen die Wurzeln aus und es folgt dichtes Gebüsch; wenn dieses wieder abbrennt, so wächst zwischen den einzelnen siechen Bäumchen und Stämmen ein mit Gestäude untermischtes schmächtiges Gras; das ist der Uebergang von Wald zur Prairie, und so sieht man tausend und tausend Acres durch Jowa. Gewiß wenn sich nicht die Kultur dieses Landes schnell bemächtigt, so gehen alle Wälder zu Grunde; denn überall und überall sind Trümmer abgebrannter Wälder. Man wird es erleben, es kann nicht anders kommen, das Holz muß um diese ungeheuern, fruchtbaren, herrlichen Prairien herum in kurzer Zeit so rar werden wie Gold. Wer hier Wald kauft und Sorge dafür trägt, wird einst ohne Mühe reich. Nachdem wir diese Aegerten 2 englische Meilen weit durchwandert, kamen wir auf einen feuchtgründigen Boden, und dann wieder zu einem kräftigen Waldstreif von Nord nach Süd, welcher der Richtung eines Gewässers folgte, das wir durchwaten mußten.

Nach einer Stunde trafen wir in einem schönen Wald am Ufer eines Flusses das Haus des Farmers Lyon aus dem Staate New-York; nebenan war schon ein zweiter Ansiedler eingerückt und baute ein Haus. Wir hielten da ein Mittagessen und gingen weiter. Auch in dieser Umgebung sieht man zur Ansiedlung schön gelegenes Land und sehr fette Prairie mit dichtem gutem Gras. Der Acre liefert mindestens 30 Zentner Heu. Der Boden ist trocken und wölbt sich

zwei Stunden breit sanft bogenförmig in die Höhe und wieder abwärts, dann wird die Prairie feuchtgründig und zieht sich gegen den Wapesinicafluß zu. Hier mündete ein Weg von Carnevillo und Dubuque in unsere Bahn. Jenseits des Flusses stand im Walde eine neugebaute Hütte und ein mit Gemüsen besetztes Gärtchen, wahrscheinlich der Hof eines auf neue Spekulation ausgewanderten Bätschelers.

Wir waren müde. Die scheidende Abendsonne winkte zur Ruhe. Der Weg an den Cedarfluß betrug noch 4 Stunden. Wir beschlossen hier zu bleiben. Geering nahm die Flinte und schoß im Walde 4 Wandertauben, welche hier den Flüssen nach in großen Flügen vorhanden sind; unterdeß rüstete ich das Feuer und Wasser zu Thee. Dann lösten wir das Fleisch von den Tauben, salzten es und brieten dasselbe nach Indianerweise über dem Feuer. So bestand unser Nachtessen in Thee, Taubenfleisch und Brod. Möge der liebe Gott es uns nie schlimmer gehen lassen!

Als wir traulich bei unserm Braten saßen, kamen zwei Wagen, der eine von Carnevillo, der andere von Atkinson her. Wir waren halb verdutzt und dachten, das sind gewiß die Bewohner dieses Hauses. Wie sie aber herkamen, baten sie freundlich um Herberge und Aufenthalt. Laßt das gut sein, sagte ich; wir sind Reisende wie ihr, und nicht die Bewohner dieses Hauses; es freut uns euere Gesellschaft. Der Eine war ein Amerikaner, welcher mit seinen vier starken Söhnen in's Land fuhr, um einen schönen Platz zu einer Farm auszulesen, der Andere ebenfalls ein Amerikaner, ein Farmer vom Cedarfluß, der ein Füderlein Mehl hatte, welches er sich am Türkis mahlen ließ. Dieser Farmer hat 13 Stunden weit zur Mühle; in einem Jahr kann er in der Nähe mahlen lassen. Der erstere Amerikaner, nachdem er sein Nachtessen gesotten und gebraten, schlug sein Zelt vor dem Hause auf und schlief mit seinen Söhnen darin; wir aber trugen etwas Heu auf den Stubenboden, legten den Habersack zu unsern Häupten und schliefen bis zum hellen Morgen.

Nach dem Frühstück legten wir die Habersäcke auf die Wagen und wanderten in Gesellschaft des Farmers und seiner Söhne weiter; wir waren recht froh, diesen Weg ohne etwas zu tragen, machen zu können, denn derselbe führte 3 Stunden weit über nassen Grund. Wir mußten viel durch Wasser waten und auch wieder über einen

Wapesinica; dieß ist ein indianischer Name, welcher hier mehreren Flüssen nach einander beigelegt wird.

Gegen Mittag kamen wir in das Thal des Cedarflusses mit seinen reichen üppigen Wäldern, begleitet von fruchtbaren schönen Prairien. Wir dachten kaum eine Hütte zu finden, während da schon eine obere und untere Stadt ist. Die obere Stadt zählt 4 Häuser, die untere 3. Der Gründer der untern Stadt baut eine Mühle und heißt Elias Brandt; er spricht englisch, deutsch und indianisch und lebte meistens als Jäger bei und unter Indianern; er zog Anfangs der Zwanziger Jahre mit dem letzten Rest der Indianer aus dem westlichen Pennsylvanien nach Ohio. Damals lebten noch keine Weißen in Ohio und jetzt ist jener Staat so bevölkert, daß jährlich bei Tausenden und Tausenden von dort wieder auswandern. Wie die Indianer aus Ohio verdrängt wurden, zog auch Brandt mit ihnen weiter nach Westen und bis an den Cedarfluß; er kannte noch jenen gefürchteten Häuptling, welcher 90 gedörrte Zungen von selbstgemordeten Weißen an einem Reife trug, und dieselben manchem Weißen, wenn er ihm etwa zu nahe treten wollte, vor der Nase schüttelte.

Meister Brandt ist ein freundlicher und gutherziger Mann, ein Freund der Musik und Vater von 13 Kindern. Wir nahmen zwei Tage Quartier, ungeachtet in seinem einstöckigen Blockhaus von 20 Fuß Länge und 16 Fuß Breite 26 Personen aßen und schliefen; denn er hat Kanalarbeit und viele Arbeiter. Der Stubenboden besteht nicht aus Brettern, sondern aus gespaltenen glattgehauenen Balken; auf dem obern Boden unter dem Dach waren die Bretter und wir mußten auf einer Brücke von Schindeln und Prügeln zu denselben laufen, und schliefen doch warm und gut. — Diese Nacht hatten wir ein Gewitter, wie ich ein solches nie erlebt. Ein heftiges Blitzen leuchtete lange Zeit ohne Unterbruch, und drei, vier, fünf Schläge folgten schnell aufeinander. Es war mir fast so angst, wie in den Sturmnächten auf dem Weltmeer. Ich hörte manchen Arbeiter halblaut beten; der Regen fiel so stark, daß viel Wasser in die Betten floß.

Viele Goldgräber haben ihren Weg auch hier durch an den Groß-Jowafluß genommen, und schon sind dieser Tage einige mit ungünstiger Botschaft zurückgekommen.

Hier gab es jedesmal Morgens, Mittags und Nachts gebackene

Fische, Salat, Maisbrod und Kaffe. Nachts tönte Gesang, Violin- und Flötenspiel. Einer der Söhne ritt des Abends auf die Hirschjagd, jedoch ohne Erfolg. Unterdeß kam Botschaft von M. Clarke, einem alten geübten Jäger, der 4½ Stunden weiter aufwärts wohnt, Elias Brandt möchte seine Jagdrosse und den Wagen bringen; er sei gesonnen, nächsten Samstag auf die Elk- und Büffeljagd zu reiten. Eine erwünschtere Nachricht konnte ich nicht hören. Unwillkürlich rief ich aus: Ich komme auch mit! Es thut mir leid, sagte M. Brandt, meine Rosse sind dem Bruder versprochen, er verreist Morgen nach dem Mississippi, und ich kann an dem Zuge nicht Antheil nehmen; allein deßwegen unterbleibt derselbe nicht. Die Indianer sind droben und wenn keine Weißen mitgehen, so gehen diese mit. M. Clarke ist selbst fast ein Indianer; er hat von Kindheit an unter ihnen gelebt, spricht ihre Sprache und ist bei ihnen beliebt. Ich rathe, daß Sie zu ihm gehen; er ist ein gutherziger Mann und wird Sie freundlich aufnehmen.

Freitags den 15. Juli wurde nun in aller Frühe aufgepackt und nach Floidcounty zu M. Clarke gereist. Eine Viertelstunde vom Haus kamen wir an den großen Cedarfluß, und da hieß es, die Kleider ausgezogen, das Gepäck auf die Schulter genommen und den Fluß durchschritten. Dieser, sowie viele andere Flüsse in Jowa haben schönes Kies, was später für Straßenbau von großer Bedeutung ist. Es werden in dieser Umgebung gar viele interessante Kalksinterige Gebilde und Kalkkristallisationsformen gefunden.

Nun führte der Weg durch Botomgrund mit mannshohem, dichtem Gras zu einer neuen Niederlassung, die mehrere Bienenstöcke beim Haus hatte, welche man dadurch gewann, daß hohle Baumstämme, in denen wilde Bienen waren, durchschnitten und bei Hause aufgestellt wurden. — Wir zogen außerhalb des Waldsaumes, welcher am Flußufer hinzieht, dem Flusse nach aufwärts und hatten links eine unübersehbare Prairie.

Im nächsten Briefe werde ich noch Einiges über diese Gegend nachholen; zugleich aber trefft Ihr mich im Lager der Indianer. Für heute tausendfachen Gruß von Eurem

H. Boßhard.

Inhalt des ersten Bandes.


WIDENER
CANCELLED
SEP 21 2006
BOOK DUE

